

Justus Henke / Peer Pasternack / Steffen Zierold
(Hrsg.)

Schaltzentralen der Regionalentwicklung

Hochschulen in Schrumpfsregionen

AVA
Akademische Verlagsanstalt

Institut für Hochschulforschung an der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (HoF)



Justus Henke | Peer Pasternack | Steffen Zierold (Hg.)

Schaltzentralen der Regionalentwicklung. Hochschulen in Schrumpfsregionen

**Justus Henke | Peer Pasternack | Steffen Zierold
(Hrsg.)**

**Schaltzentralen der Regionalentwicklung
Hochschulen in Schrumpfsregionen**

AVA – Akademische Verlagsanstalt
Leipzig 2015

Die Publikation fasst die Ergebnisse zweier Projekte zusammen: des im Förderprogramm „Wissenschaftsökonomie“ geförderten HoF-Teilprojekts des Verbundvorhabens „Hochschulstrategien für Beiträge zur Regionalentwicklung unter Bedingungen demografischen Wandels (RegDemo)“ (Fallregionenanalysen) sowie der Untersuchung „Demographische Entwicklung und Perspektiven ostdeutscher Hochschulen (OstHoch)“ (ostdeutschlandbezogene Komplettanalyse). RegDemo wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01PW11011 gefördert. OstHoch wurde im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für die neuen Bundesländer unter der Ausschreibungs-Nr. B1.19-0214/12/VV:1 durchgeführt. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den AutorInnen.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



Die Beauftragte der Bundesregierung
für die neuen Bundesländer

Reihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

AVA – Akademische Verlagsanstalt Leipzig 2015

© Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF)
Collegienstraße 62, 06886 Lutherstadt Wittenberg,
institut@hof.uni-halle.de, <http://www.hof.uni-halle.de>

Druck: Osiris-Druck Leipzig
Umschlag: Volker Hopfner, Radebeul

ISBN 978-3-931982-93-5

Inhaltsübersicht

Zentrale Ergebnisse	11
A Ausgangssituation: Hochschulen und der demografische Wandel....	17
1. Problem und Vorgehen.....	19
2. Problemlagen in den demografisch herausgeforderten Regionen Ostdeutschlands.....	51
B Empirische Ergebnisse: Wie Hochschulen auf demografische und regionale Herausforderungen reagieren	77
1. Verortung der Hochschulen im demografischen Wandel: Herausforderungen, Wahrnehmungen und Aktivitäten	79
2. Vollerhebung Ost: Aktivitäten und Aktivitätsprofile der Hochschulen	110
3. Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich	164
C Auswertung: Interaktionen, Hemmnisse, Lösungen	239
1. Hindernisse und Risikofaktoren	241
2. Lösungsansätze und Erfolgsfaktoren.....	252
3. Modell regionalen Hochschulhandelns	274
4. Fazit.....	290

Inhaltsverzeichnis

Zentrale Ergebnisse	11
A Ausgangssituation: Hochschulen und der demografische Wandel.....	17
1 Problem und Vorgehen (Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold).....	19
1.1 Problemstellung und Leitfragen	19
1.2 Auswertungsmodell	31
1.3 Datengrundlagen und -zugänge.....	34
1.3.1 Vollerhebung ostdeutsche Hochschulen	34
Dokumentenanalyse und Internetrecherche (34). Schriftliche Befragung (35)	
1.3.2 Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Gutachten.....	38
1.3.3 Experteninterviews und Expertenworkshops.....	40
Interviews (40). Workshops (45)	
1.3.4 Fallstudien	46
2 Problemlagen in den demografisch herausgeforderten Regionen Ostdeutschlands (Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold unt. Mitarb. v. Romy Höhne und Sebastian Schneider).....	51
2.1 Demografische Herausforderungen: Handlungsfelder und Bedarfslagen	51
2.1.1 Geringe Fertilität	52
Situation (52). Handlungsfelder und Bedarfslagen (53)	
2.1.2 Abwanderungsmobilität.....	56
Situation (56). Handlungsfelder und Bedarfslagen (60)	
2.1.3 Alterung der Bevölkerung	61
Situation (61). Handlungsfelder und Bedarfslagen (62)	
2.2 Regionale Herausforderungen: Handlungsfelder und Bedarfslagen.....	64
2.2.1 Wirtschaftliche Stabilität	66
Situation (66). Handlungsfelder und Bedarfslagen (69)	
2.2.2 Soziale Stabilität	70
Situation (70). Handlungsfelder und Bedarfslagen (73)	

B	Empirische Ergebnisse: Wie Hochschulen auf demografische und regionale Herausforderungen reagieren	77
1	Verortung der Hochschulen im demografischen Wandel: Herausforderungen, Wahrnehmungen und Aktivitäten <i>(Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider)</i>	79
1.1	Herausforderungen und hochschulische Handlungsoptionen.....	79
1.1.1	Geringe Fertilität	81
1.1.2	Alterung der Bevölkerung	84
1.1.3	Abwanderungsmobilität.....	86
1.1.4	Wirtschaftliche Stabilität	88
1.1.5	Soziale Stabilität.....	89
1.2	Selbst- und Fremdbilder der Hochschulen im Hinblick auf ihre Rolle in der schrumpfenden Region.....	91
1.2.1	Selbstbilder der Hochschulen	91
1.2.2	Die Sicht auf die Rolle der Hochschulen in der und für die Region.....	94
1.2.3	Bedeutung demografischer Herausforderungen für die Hochschulen	95
1.2.4	Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Studien	101
	Die zentralen Zusammenhangsannahmen (101). Gutachtliche Handlungsempfehlungen (103)	
2	Vollerhebung Ost: Aktivitäten und Aktivitätsprofile der Hochschulen <i>(Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider)</i>	110
2.1	Hochschulische Maßnahmen im Umgang mit dem demografischen Wandel: Bedarfslagen und Adressierung der Aktivitäten	110
2.1.1	Hochschulische Maßnahmen und regionale Bedarfslagen.....	110
	Adressierung von Herausforderungen, Handlungsfeldern und Bedarfslagen (110). Häufige Maßnahmen der Hochschulen (120)	
2.1.2	Hochschulartenspezifische Bedarfsadressierung	127
2.1.3	Regionenspezifische Bedarfsadressierung.....	129
	Schrumpfungsregionen (130). Bundesländer (131)	
2.2	Maßnahmen zur Erschließung weiterer Finanzierungsquellen.....	134
2.3	Maßnahmen zur Einbindung der Studierenden	137
2.4	Organisation, Kommunikation und Potenziale.....	141
2.4.1	Auslöser für Kooperationsprojekte und gesellschaftsbezogenes Hochschulengagement	141
2.4.2	Demografie und Region als Themen der verschiedenen Ebenen der Hochschulplanung.....	145

2.4.3	Kooperationspartner und -formen.....	147
2.4.4	Ansprüche der externen Akteure an die Hochschulen	152
	Hochschullehre (152). Forschung und Transfer (154). Sozial- räumliche Wirkungen (155). Resümee (157)	
2.4.5	Regionale Bedarfslagen und unausgeschöpfte Potenziale der Hochschulen	157
2.4.6	Anpassungsstrategien	161
3	Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich (<i>Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Romy Höhne, Tim Hutschenreuter, Benjamin Köhler, Isabell Maue und Sarah Schmid</i>)	164
3.1	Die Fallregionen.....	164
3.2	Regionale Problemlagen und programmatische Reaktionen	166
3.2.1	Fertilität – Mobilität – Mortalität.....	166
3.2.2	Wirtschaftliche Entwicklung, Forschung und Innovationsgeschehen.....	169
3.2.3	Sozial- und kulturräumliche Entwicklungen.....	177
3.2.4	Resümee: Regionalstrategische Differenzierungen	180
	Gemeinsamkeiten (180). Ähnlichkeiten (182). Unterschiede (183). Gesamtbewertung (184)	
3.3	Regionale Problemlagen und tatsächliche Reaktionen: Hochschule-Region-Interaktionen.....	186
3.3.1	Hochschule-Region-Interaktionen	186
3.3.2	Regionale Interaktionsprofile: Modell	187
3.3.3	Der Interaktionsknoten Hochschule.....	193
3.3.4	Ökonomische und nichtökonomische Interaktionen	200
3.3.5	Regionale Interaktionsgeflechte im Vergleich.....	203
3.3.6	Bearbeitete Herausforderungen und Handlungsfelder	208
3.3.7	Interaktionsqualitäten	214
3.3.8	Wissensformate – Gegenstand und Ergebnis der Interaktionen	216
3.4	Programmatiken und Aktivitäten im Vergleich.....	219
3.4.1	Haltefaktoren und Zuwanderung	219
3.4.2	Wirtschaftliche Entwicklung	220
3.4.3	Soziale und kulturelle Bereiche	221
3.4.4	Gemeinsamkeiten und Unterschiede.....	222
3.5	Die Perspektiven der Akteure	226
3.5.1	Demografiebezogenes Problembewusstsein	226
3.5.2	Hochschulbeiträge zur regionalen Wirtschaftsentwicklung.....	227

3.5.3	Kooperationsbedingungen und sozialräumliche Hochschulwirkungen	234
3.5.4	Resümee	236
C	Auswertung: Interaktionen, Hemmnisse, Lösungen	239
1	Hindernisse und Risikofaktoren (<i>Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold</i>)	241
1.1	Häufig auftretende Umsetzungshemmnisse	241
1.2	Rechtliche Restriktionen	244
1.3	Zielkonflikte	246
2	Lösungsansätze und Erfolgsfaktoren (<i>Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold</i>)	252
2.1	Geeignete Anreize für gesellschaftsbezogenes Engagement	252
2.2	Geplante Aktivitäten der Hochschulen	253
2.3	Pläne der Hochschulen zur Erschließung neuer Finanzierungsquellen	255
2.4	Umsetzungsbedingungen und Erfolgsfaktoren	258
2.5	Zusammenspiel der Akteure	261
2.6	Toolbox zur Gestaltung und Umsetzung von Entwicklungsstrategien	265
2.6.1	Geeignete Entwicklungsstrategien für Hochschulprofile	265
2.6.2	Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Entwicklungsstrategien	266
2.6.3	Kopplungsfähigkeit von Strategien	268
2.6.4	Eignung von Instrumenten für Entwicklungsstrategien	270
3	Modell regionalen Hochschulhandelns (<i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold</i>)	274
3.1	Rahmenbedingungen: Voraussetzungen und Ressourcen	276
3.2	Programmierung: Problem- und Zieldefinitionen, Handlungsprogramm	281
3.3	Implementation: Strategisch handeln und mit Abweichungen rechnen	284
3.4	Ergebnisse: Effekte wahrnehmen und kommunizieren	286
3.5	Auswertung: Neuprogrammierung vorbereiten	288
4	Fazit (<i>Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold</i>)	290
4.1	Aktivitäten	291
4.2	Problemwahrnehmungen	295
4.3	Kooperationen	297
4.4	Kommunikation	299
4.5	Strategien	302

Verzeichnis der Übersichten	305
Literatur	309
Autoren und Mitwirkende	314
Anhang.....	315

Zentrale Ergebnisse

Einerseits demografische Schrumpfung, fragmentierte Entwicklungen der Regionen und die Verminderung finanzieller Spielräume, andererseits die beiden zentralen politischen Ziele „selbsttragende Entwicklung“ und „gleichwertige Lebensverhältnisse“: So lassen sich die zentralen Rahmenbedingungen der Entwicklung in den ostdeutschen Ländern beschreiben.

Fragt man vor diesem Hintergrund nach den Entwicklungschancen dieser Regionen, sind zwei zentrale Komponenten einzubeziehen: **wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik** und **soziale Stabilität**. Die wirtschaftliche Stabilität erfordert eine Steigerung des technisch-technologischen Innovationsgeschehens, und die gesellschaftliche Stabilität erfordert soziale Innovationen.

Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Hochschulen

Im demografischen Wandel nehmen die Hochschulen zweierlei Rollen ein: Sie sind einerseits **Objekte** des demografischen Wandels, d.h. sie sind objektiv von Umfeldentwicklungen betroffen, die sie nicht (oder nur bedingt) beeinflussen können. Andererseits jedoch sind die Hochschulen auch **Subjekte** des demografischen Wandels, d.h. potenziell gestaltende Akteure, die einen strategischen Umgang mit dessen Folgen entwickeln können.

Zugleich sind die Hochschulen aufgrund ihrer öffentlichen Finanzierung durch die Länder relativ stabile Institutionen. Als Einrichtungen der Wissenschaft und Hochqualifikation stehen sie überdies für Innovation und Zukunftsfähigkeit. Insofern lassen sich die Hochschulen als die institutionell **stabilsten Agenturen der Wissensgesellschaft** kennzeichnen. Anders als sonstige Akteure sind Hochschulen zudem prädestiniert dafür, Entwicklungen nicht einfach geschehen zu lassen, sondern einen wissenschaftsgestützten strategischen Umgang damit zu entwickeln.

Ebenso sind die Hochschulen auch unmittelbar von einschlägigen Veränderungen berührt – etwa durch Abwanderungstendenzen, schrumpfende Landesetats oder neue Adressatengruppen der Hochschulbil-

dung. Es liegt deshalb im Interesse der Hochschulen, sich an angemessenen Reaktionen auf diese Entwicklungen zu beteiligen. Da sich demografische Schrumpfung unmittelbar regionalräumlich auswirkt, haben die Hochschulen zwei grundsätzliche Möglichkeiten der Reaktion: Ihre Strategien können darauf zielen, sich von der Sitzregion entweder **abzukoppeln** oder sich explizit **anzukoppeln**.

Jenseits der Metropole Berlin sind von den 45 Hochschulen in ostdeutschen Flächenländern bislang drei Universitäten *als ganze* – d.h. nicht allein in einzelnen Bereichen – so leistungsstark, dass sie auf eine vorrangig **überregionale Orientierung** setzen könnten: TU Dresden, Universität Leipzig und Friedrich-Schiller-Universität Jena. Für rund 40 Hochschulen dagegen besteht ggf. die Möglichkeit, *einzelne* – mancherorts bereits vorhandene – exzellente Fachgebiete zu stabilisieren und zu entwickeln. Hier liegt es dann nahe, dass der Exzellenzorientierung in Teilbereichen die **Regionaloption** mindestens gleichberechtigt zur Seite tritt. Dies gilt insbesondere für die Fachhochschulen, zumal diese ohnehin vornehmlich im Blick auf ihre regionale Funktion errichtet worden sind.

Herausforderungen für und Erwartungen an die Hochschulen

Nicht zuletzt um ihre **Ausstattungsbedürfnisse zu legitimieren**, können die Hochschulen verstärkt Leistungen erbringen, die regional wirksam sind und gesellschaftliche Erwartungen ihres Umfeldes bedienen. Die Erfüllung der sog. Third Mission – gesellschaftsbezogenes Handeln, das über die herkömmlichen Aufgaben in Lehre und Forschung hinausgeht – ist dann am aussichtsreichsten, wenn die Hochschulen ihre Sitzregionen an die überregionalen Kontaktschleifen der Wissensproduktion und -distribution anschließen, um deren Resonanzfähigkeit für wissensbasierte Entwicklungen trotz demografischer Schrumpfung zu erhalten bzw. zu erzeugen.

Erwartungen, die sich diesbezüglich an die Hochschulen richten, betreffen vor allem drei Bereiche: die Sicherung des Fachkräftenachwuchses für die Region, Impulse zur Entwicklung regionaler Innovationsstrukturen und Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen.

Die besonderen Herausforderungen von Hochschulen in schrumpfenden und entwicklungsdefizitären Regionen können einerseits dadurch zupackend bearbeitet werden, dass die Hochschulen sich Innovationsgewinne organisieren, indem sie gesamtdeutsch ohnehin anstehende Veränderungen besonders engagiert umsetzen. Andererseits müssen Aktivitäten entfaltet werden, die sich unmittelbar auf die Spezifik der eigenen Situation beziehen. Wenn dies gelingt, können die Hochschulen zu einem doppelten **Verödungshemmnis** in den demografisch herausgeforderten ostdeutschen Regionen werden: Zum ersten wirken sie unmittelbar in ihren Regionen der

Verödung entgegen, zum zweiten werden ihre Entwicklungsansätze mittel- bis langfristig zu einem Exportgut.

Neben bereits laufenden Aktivitäten und neu entstehenden Herausforderungen lässt sich eine Reihe von hemmenden Umständen und **Risikofaktoren** identifizieren, die bislang verhindern, dass die Hochschulen aktiver an regionalen Problembearbeitungen mitwirken:

- Die Hochschulen und ihr Personal sind überbeansprucht, da die Einrichtungen strukturell unterfinanziert sind.

- Mit regionalem Engagement lässt sich regionale Reputation erwerben. Die wissenschaftliche Gemeinschaft belohnt jedoch nur überregionale Reputation.

- Organisationseigenheiten der Hochschulen stehen einem verstärkten regionalen Engagement entgegen. Insbesondere besteht eine nur geringe Durchgriffsfähigkeit von Leitungsebenen auf die Arbeitsebene.

- Regionale Engagements werden zwar teilweise finanziell gefördert. Diese Förderungen sind allerdings in der Regel mit hohem bürokratischem Aufwand verbunden.

- Schließlich besteht eine Reformmüdigkeit an den Hochschulen, die aus einem reformerischen „Overkill durch Parallelaktionen“ (Ada Pellert) resultiert. Das schwächt die Aufnahmefähigkeit für neue Aufgaben.

Diese Probleme stehen bislang der Übernahme zusätzlicher Aufgaben durch Hochschulen entgegen. Um dies zu ändern, sollten sie aktiv gelöst werden. Hier sind nicht allein Hochschulen und ihre regionalen Partner, sondern auch die Politik gefragt.

Regionale Effekte der Hochschulen

Grundsätzlich erzeugen Hochschulen zunächst Effekte, die durch ihre reine Anwesenheit bedingt sind. Über die Profilierung und Ausweitung ihrer Aktivitäten in Lehre und Forschung sowie durch aktive Mitgestaltung ihrer Umfeldbedingungen gehen

die regionalen Wirkungen von Hochschulen aber über schlichte **Anwesenheitseffekte** hinaus. Das heißt: Über eigenständige Beiträge innerhalb ihrer Sitzregion können Hochschulen auch eine ganze Reihe von **Aktivitätseffekten** entfalten. In der spezifi-

schen Perspektive des demografischen Wandels findet bislang allerdings eine systematische und strategische Betrachtung tatsächlicher Bedarfe und möglicher Handlungsoptionen durch die Hochschulen kaum statt.

Die ostdeutschen Hochschulen verfolgen mit breitgefächerten Aktivitäten häufig **mehrerer Strategien** oder strategiefähige Ansätze gleichzeitig. Es erscheint daher entscheidend, dass die Hochschulen – insbesondere deren Leitungen – die demografisch bedingten Herausforderungen als zentrale strategische Aufgabe wahrnehmen.

Im Blick zu halten ist dabei allerdings stets, dass Strategien an Hochschulen zwar rational planbar, aber nur begrenzt mit gleicher Rationalität umsetzbar sind. Dem steht die Vetomacht der akademischen Selbstverwaltung entgegen. Die Hochschulleitungen müssen daher insbesondere die innerhochschulischen Gremien für ihre Vorhaben gewinnen.

Hochschulintern scheinen die eigene Bedeutung für die Bewältigung demografischer Herausforderungen wie auch die eigenen bisherigen Wirkungen in dieser Hinsicht noch recht **unbekannt** zu sein. Insbesondere bei der Stärkung weicher Standortfaktoren weisen die Hochschulen eine stärkere Aktivität auf, als es den Hochschulleitungen und auch verschiedenen Anspruchsgruppen im Umfeld der Hochschulen bewusst ist. Diese Unkenntnis beruht

nicht zuletzt darauf, dass die Aktivitäten häufig spontan auf Initiative von einzelnen Wissenschaftlern oder Studierenden entstehen. Hier wirken sich vor allem die für Hochschulen typischen Handlungsfreiräume der Professoren und Professorinnen aus.

Zudem gibt es ein **Dokumentationsdefizit** der Hochschulen. Dieses erschwert die Außendarstellung dessen, was bereits getan wird. Mit einer **verbesserten Außenkommunikation** könnten Hochschulen ihre Leistungsfähigkeit transparent gegenüber regionalen und überregionalen Akteuren darstellen sowie sich gegenüber dem Land als Eckstein zur Bewältigung regionaler und demografischer Herausforderungen präsentieren. Selbst dort, wo sie es gar nicht als ihre wichtige Aufgabe ansehen, verfügen Hochschulen über zahlreiche vorzeigbare und relevante Aktivitäten. Diese herauszustellen, da sie ja nun einmal vorhanden sind, ist ein nahe liegender Schritt.

Zu beachten ist, dass bei aller Leistungsfähigkeit von Hochschulen **nicht jeder Bedarf** auch bedient werden kann. Eine Hochschule kann weder ein Reparaturbetrieb für ein unzulängliches Regionalmanagement noch eine zweite Volkshochschule sein. Mit entsprechenden Finanzierungen können Hochschulen jedoch regionale Prozesse z.B. wissenschaftlich begleiten und mit ihrem kreativen Potenzial Herausforderungen mitgestalten.

Aktivitäten und Differenzen

Der Schwerpunkt gegenwärtiger Aktivitäten von Hochschulen im demografischen Wandel sind Kooperationen. Diese tragen vor allem zur **Wirtschaftsentwicklung** der Region bei. Insgesamt bezieht sich etwa die Hälfte aller beobachtbaren Hochschulaktivitäten auf die Wirtschaftsentwicklung und dabei vor allem auf die akademische Fachkräfteversorgung sowie die Stärkung der regionalen Innovationsstrukturen.

Auch im Bereich der **sozialen Stabilität** sind Hochschulen aktiv. So bieten sie z.B. Bil-

dungsangebote für Nichtstudierende wie Kinder- oder Seniorenuniversität an. Zahlreiche Aktivitäten tragen auch zur Verringerung der Abwanderung bei. Hier ist insbesondere die Standortbelebung durch kulturelle Beiträge zu nennen. Projekte zur Verbesserung der Qualität der Lehre attraktivieren die Hochschule und können dadurch studentische Zuwanderung anziehen.

Vergleichsweise wenig Aktivität ist hingegen im demografiebezogenen Handlungs-

feld „**alternde Bevölkerung**“ zu verzeichnen. Die Familienfreundlichkeit (und damit indirekt die Fertilitätsrate) ist ebenfalls keine Schwerpunkttätigkeit von Hochschulen. Dies sind Beispiele für Bereiche, in denen Hochschulen ihr Wirkungsspektrum erweitern können.

Trotz der ähnlichen Verteilung der Herausforderungen über Bundesländer bzw. Regionen hinweg ergeben sich mit Blick auf die Maßnahmen **regionale Unterschiede**. Maßnahmen wie kostenpflichtige Weiterbildungen, Career-Service-Einrichtungen oder Gründer-Zentren sind regional sehr unterschiedlich verbreitet. Forschungs- und Transferstellen weisen hingegen eine recht breite Umsetzung im ostdeutschen Hochschulraum auf. Bei den meisten Maßnahmen sind hochschulexterne Partner in unterschiedlicher Form und Zusammensetzung eingebunden. Als wichtige **Kooperationspartner** der Hochschulen erweisen sich Unternehmen und Stadtverwaltungen.

Studierende werden bislang an den Hochschulen nur ausnahmsweise als Ressource für sozialräumliches Wirken der Hochschule verstanden. Vor allem für das Zusammenspiel von Hochschule und Zivilgesellschaft können sie aber zentrale Akteure sein. Hochschulleitungen und Städte können hier Anreizstrukturen für einen Ausbau dieses Engagements schaffen.

Zahl und Typ der Aktivitäten von Hochschulen im demografischen Wandel sind eher **vom Hochschultyp abhängig** als davon, wie stark eine Region vom demografischen Wandel betroffen ist oder in welchem Bundesland sich die Hochschule befindet.

Fachhochschulen verfügen über besondere Fähigkeiten, sich regional zu vernetzen und ihr Leistungsangebot an Bedürfnisse ihres Umfelds anzupassen. Sie nehmen entsprechend eine besondere Stellung im Hinblick auf Kooperationen in der Region ein – und bestätigen damit nicht zuletzt die Absichten, die sich mit ihrer Gründung verbanden.

Universitäten hingegen orientieren sich eher an der überregionalen und internationalen Wissenschaftsentwicklung. In regionaler Hinsicht lässt sich bei ihnen eine intensivere Umsetzung nichtökonomischer Handlungsansätze erkennen. Allerdings heißt das nicht, dass die Universitäten nur geringe regionale Beiträge leisten. Gerade in Bezug auf die Mobilisierung von Ressourcen – Studierende, Fördermittel, Reputation – vermögen auch diese, sichtbare und effektive Beiträge für ihre Sitzregion zu erbringen.

Künstlerische Hochschulen besitzen auf Grund ihres Fächerprofils vor allem das Potenzial, sich mit kulturellen Beiträgen und Dienstleistungen in ihrer jeweiligen Sitzregion einzubringen. Sie zeigen entsprechend ein besonderes Profil hinsichtlich gesellschaftlicher Verantwortung, und zwar vor allem durch nichtökonomische Beiträge.

Hinsichtlich sozialräumlichen Engagements sind Hochschulen mit **geistes- und sozialwissenschaftlicher Profilprägung** weitaus aktiver als MINT-dominierte Hochschulen. Dies verdeutlicht, dass auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften kritische Massen an Kapazitäten bereitgehalten werden sollten.

Insgesamt finden zwar viele Aktivitäten statt, die zentrale Beiträge zur Bearbeitung von Herausforderungen des demografischen Wandel leisten. Doch werden diese häufig nicht als solche deklariert. **Strategische Verankerungen** in regionsbezogene Handlungsprogramme sind **nur bedingt** zu identifizieren. In ein Selbstverständnis der Hochschulen als regionale Problembearbeiter münden die zahlreichen Aktivitäten bislang kaum.

Differenziert nach **Bundesländern** findet sich folgende Verteilung der regionsbezogenen Hochschulaktivitäten:

■ Im Freistaat Sachsen, dem Raum mit der höchsten Hochschuldichte in Ostdeutschland, findet man mit 151 Maßnahmen erwartungsgemäß deren größte Anzahl.

- Dahinter befindet sich mit 121 Maßnahmen bereits Sachsen-Anhalt, welches nur knapp halb so viele Hochschulen unterhält.
- Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern liegen, gemessen an der Größe ihres Hochschulsystems, im Mittelfeld.
- Thüringen fällt hingegen mit 62 Maßnahmen bei neun Hochschulen deutlich ab. Damit weist Sachsen-Anhalt die größte Dichte an Handlungsansätzen auf, während

sie in Thüringen am geringsten ist. Diese Relationen spiegeln sich auch in der Gewichtung der landesweit gezählten Maßnahmen mit der Gesamtstudierendenanzahl des Landes wider. In Thüringen gibt es demnach die meisten Studierenden je Maßnahme. Die Varianz der Aktivitätsdichte erklärt sich damit nicht durch abweichende Hochschulgrößen in den Bundesländern.

Finanzielle, organisatorische und rechtliche Rahmenbedingungen

Zusätzliche Beiträge zur **Hochschulfinanzierung** leisten derzeit vor allem Drittmittel-einwerbungen aus bundesweiten Wettbewerben, kostenpflichtige Fort- und Weiterbildungsangebote und Dienstleistungen für Unternehmen, Kooperationsprojekte sowie Sponsoring und Fundraising. An den Fachhochschulen sind zudem häufiger kostenpflichtige Studiengänge zu finden.

Neue Finanzierungsquellen lassen sich vor allem durch kostenpflichtige Weiterbildungsangebote, eigenständige Patentverwertungen, Technologietransfer und den Ausbau der Alumnikultur erschließen. Dem sind allerdings Grenzen gesetzt; allzu optimistische Erwartungen sollten daran nicht geknüpft werden. So können beispielsweise viele Unternehmen oder Beschäftigte in den östlichen Bundesländern die notwendige Weiterbildung nicht finanzieren. Wichtiger ist es, darauf hinzuweisen, dass die Hochschulen in ihrer Sitzregion Umsatz- und Einnahmeneffekte erzeugen.

Alle zusätzlichen Maßnahmen der Hochschulfinanzierung haben gleichwohl meist eine **Doppelfunktion**: Mit ihnen können Herausforderungen des demografischen Wandels bewältigt werden, und gleichzeitig sind sie Beiträge zur Finanzierung der Hochschulen. Doch werden solche Einnahmen immer nur einen kleineren Teil der Hochschulhaushalte ausmachen.

Als hochschulinterne **Umsetzungshindernisse** möglicher Maßnahmen der Hochschulen im demografischen Wandel lassen

sich nur wenige, dafür aber zentrale Faktoren hervorheben:

- Zum ersten sind dies **organisatorische Probleme**: die strukturelle Unterfinanzierung der Hochschulen, die tendenziell permanente Überforderung des Hochschulpersonals, fehlende Anreizstrukturen für regionales Engagement sowie die geringe Bleibereitschaft potenzieller Mitarbeiter/innen an kleineren Hochschulstandorten. Hinzu kommen die mitunter schwierigen Kommunikations- und Aushandlungsprozesse zwischen Hochschulleitung und akademischer Selbstverwaltung.

- Zum zweiten wird ein mit der Einführung des Bachelor-Master-Studiensystem verändertes **Studieverhalten** als Restriktion angeführt. Das neue Studiensystem gilt als Ursache für ein insgesamt mangelndes außercurriculäres Engagement bei Studierenden. Angesichts schmaler Zeitressourcen innerhalb der neuen Studienstruktur ist ein Großteil der Studierenden von Beginn an zielstrebig auf das Ende des Studiums fokussiert, Zeit für andere Aktivitäten bleibe da kaum.

Rechtliche Restriktionen werden eher selten als Umsetzungshindernis wahrgenommen. Demgegenüber zeigen sich insbesondere die föderalistisch organisierten Aufgaben- und Finanzzuweisungen als Hemmnis für hochschulisches Handeln. Durch die erwarteten Finanzierungsengpässe der Landeshaushalte ist auch die Verlässlichkeit der langfristigen Hochschulplanung belastet. Die Übernahme von Aufgaben jenseits

der Kernaufgaben kann dadurch erschwert werden. Auf Länderebene selbst, in Form der Landeshochschulgesetze, gibt es kaum Restriktionen, die hochschulisches Handeln

einschränken. Durch die Autonomie der Hochschulen sind es insbesondere sie selbst, die regional ausgerichtete Strategien ausarbeiten können.

Kooperationen

Den Konfliktpotenzialen, die durch **unterschiedliche Funktionslogiken**, Organisationskulturen und Zeithorizonte von Hochschulen, Unternehmen und Kommunen bestehen, wird häufig pragmatisch begegnet. So werden spezielle Zuständigkeiten – Hochschulbeauftragte in Verwaltungen, Wirtschaftsbeauftragte und Transferstellen an Hochschulen – oder curriculare Angebote – etwa Schulung unternehmerischen Denkens und Praxiskontakte bereits während des Studiums – geschaffen.

Für Kooperationen zwischen Hochschulen und regionalen Partnern lassen sich einige **strategische Erfolgsfaktoren** identifizieren. Diese sollten in die jeweilige institutionelle Policy eingebaut werden:

- Zu vermeiden sind grobe **Dysfunktionalitäten**, etwa Überbeanspruchungen, oder Konformitätsdruck, der dem Ausprobieren innovativer Ideen entgegensteht, oder städtische Bürokratie, die Kooperationen erschwert.

- Elementare formale Voraussetzung jeglicher Kooperation ist, dass angemessene, d.h. aufgabenadäquate **Ressourcen** zur Verfügung stehen bzw. organisiert werden können: personelle, sächliche und – vor allem zur Umsetzung konkreter Projekte – finanzielle.

- Elementare inhaltliche Voraussetzung jeglicher Kooperation ist, dass inhaltliche **Anknüpfungspunkte** zwischen Hochschu-

len und den Partnern bestehen und erkannt werden. Die Offenlegung der jeweiligen Eigeninteressen ist hier hilfreich.

- Im Anschluss daran muss die Einsicht in den je eigenen Nutzen der Kooperation bestehen bzw. erzeugt werden. Ideal sind **Positivsummenspiele**, in denen sich Nutzen für alle Beteiligten ergibt, also sog. Win-Win-Situationen erzeugt werden.

- **Verbindliche Vereinbarungen** über Ziele und Inhalte der Partnerschaft sowie verbindliche Absprachen über zu erbringende Leistungen dürfen nicht der operativen Umsetzung überlassen bleiben, sondern stellen strategische Weichenstellungen dar.

- Ebenso bedarf es einer Synchronisierung von Zeitvorstellungen und **Planungshorizonten** der Partner, da diese unterschiedlichen Funktionslogiken und Zeitregimen folgen.

- Damit werden zugleich die Voraussetzungen für **Kontinuität** geschaffen, welche die Kooperationseffizienz steigert: Es müssen nicht fortlaufend neue Partner gesucht und gewonnen werden. Die Kontinuität ist organisatorisch abzusichern, da sie nicht zwingend im Selbstlauf entsteht und häufig personengebunden ist. Die organisatorische Absicherung gelingt leichter, wenn Kontinuität ein Bestandteil der strategischen Zieldefinition ist.

Auch künftig werden die Hochschulen in den ostdeutschen Ländern finanziert werden – die Frage ist, in welchem Umfang. Dieser Umfang wird aller Voraussicht nach auch davon abhängen, wie weit Hochschulen in der Lage sind, die für sie getätigten öffentlichen Aufwendungen nicht nur durch ihre hochschulischen Aufgaben im engeren Sinne, sondern auch durch positive Effekte auf ihr regionales Umfeld zu rechtfertigen. Hierin liegt eine Chance für Hochschulen.

A

**Ausgangssituation:
Hochschulen und der
demografische Wandel**

1 Problem und Vorgehen¹

1.1 Problemstellung und Leitfragen

Zwei politische Ziele sind für die Regionen Ostdeutschlands als zentral definiert: (a) selbsttragende Entwicklungen ab Auslaufen des Solidarpakts II nach dem Jahr 2019 und (b) die Schaffung vergleichbarer Lebensverhältnisse in West und Ost. Um diese Ziele zu erreichen, sind zuvor bestimmte Voraussetzungen zu schaffen: Einerseits ist wirtschaftliche Stabilität, möglichst Dynamik in den ostdeutschen Ländern eine Grundvoraussetzung zur Sicherung der Einnahmensituation der öffentlichen Haushalte. Andererseits geht es um die Sicherstellung gesellschaftlicher Stabilität, nicht zuletzt zur Begrenzung der öffentlichen Ausgaben. Anspruchsvoll wird dies vor allem dadurch, dass zugleich die Auswirkungen des demografischen Wandel zu bewältigen sind.

Demografischer Wandel ergibt sich aus drei Komponenten: Fertilität, Mobilität und Mortalität. Demografische Schrumpfung vollzieht sich entsprechend über drei dominante Ausprägungen dieser Komponenten: geringe Fertilität, Abwanderungsmobilität und Alterung der Bevölkerung – oder anders gesagt: Die Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz ist negativ unausgewogen, d.h. es werden weniger Kinder geboren, als Sterbefälle zu verzeichnen sind; die Abwanderungsbilanz ist negativ unausgewogen, indem die Anzahl der Wegzüge die Anzahl der Zuzüge übersteigt.²

Der demografische Wandel vollzieht sich regional selektiv und mit unterschiedlicher Intensität. Daraus ergibt sich eine Polarisierung in demografische Schrumpfungsbereiche einerseits und Wachstumszonen bzw. -inseln andererseits. Die Bevölkerungsentwicklungen korrespondieren mit den jeweiligen wirtschaftlichen Situationen. Derart ergeben sich Prosperitätszonen bzw. -inseln und Stagnations- bzw. Abschwungkorridore. Diese Raumdifferenzierung ist nicht völlig neu, aber sie hat sich in Deutschland durch die regional differenzierte demografische Schrump-

¹ Autoren: **Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold**

² Die Alterung selbst ist jedoch weder ein regionalspezifisches Problem, noch ist sie für sich genommen ein Problem. Vielmehr ist sie zunächst eine höchst positiv zu bewertende Entwicklung, insofern sie mit gewonnenen Jahre am Lebensende einhergeht. Zudem hat die gestiegene durchschnittliche Lebenserwartung ihre langfristigen Ursachen in der dramatisch verringerten Kindersterblichkeit und Kindbettmortalität sowie erhöhter Gesundheit durch Impfungen, hygienische Verbesserungen und medizinischen Fortschritt seit dem 20. Jahrhundert.

fung in den letzten beiden Jahrzehnten verschärft. Dabei ist insbesondere der Osten Deutschlands betroffen.

Zu den Einrichtungen, die im Vergleich institutionell sehr stabil sind – da öffentlich finanziert und von den Ländern unterhalten – zählen die Hochschulen. Als Einrichtungen der Wissenschaft und Hochqualifikation verbürgen sie zudem Innovation und Zukunftsfähigkeit. Für eine zunehmend wissensbasierte Ökonomie haben Hochschulen aufgrund ihrer Funktionen – Bereitstellung von akademischen Fachkräften und innovationsrelevantem Wissen – eine besondere Bedeutung. Angesichts dessen stellt sich die Frage, ob und ggf. wie die Hochschulen zur Bearbeitung der demografisch induzierten Herausforderungen beitragen können.

Die Hochschulen in den demografisch besonders herausgeforderten Regionen sind auch selbst von den einschlägigen Veränderungen berührt – etwa durch Abwanderungstendenzen, schrumpfende Landesetats oder neue Adressatengruppen der Hochschulbildung. Es liegt deshalb im Interesse der Hochschulen, sich an angemessenen Reaktionen auf diese Entwicklungen zu beteiligen.

Da sich demografische Schrumpfung unmittelbar regionalräumlich auswirkt, haben die Hochschulen zwei grundsätzliche Möglichkeiten der Reaktion:

- Sie können sich entweder darum bemühen, von den Auswirkungen der regionalen Situation weitgehend unabhängig zu werden, bspw. über die Profilierung im Online-Education-Segment, oder
- sie können offensiv versuchen, sich als Akteure in den regionalen Entwicklungen zu positionieren, d.h. aktiver Teil der Problemlösung zu werden, indem sie ihre spezifischen Ressourcen in die Bearbeitung der Folgen des demografischen Wandels einbringen.

Kurz gesagt: Hochschulstrategien im demografischen Wandel können darauf zielen, sich von der jeweiligen Sitzregion entweder abzukoppeln oder sich explizit anzukoppeln.

In den ostdeutschen Flächenländern bestehen 53 öffentliche Hochschulen, davon acht Verwaltungshochschulen. Jenseits der Metropole Berlin (mit Potsdam) sind von diesen bislang drei Universitäten *als ganze* – d.h. nicht allein in einzelnen Bereichen – so leistungsstark, dass sie auf eine vorrangig überregionale Orientierung setzen könnten: TU Dresden, Universität Leipzig und Friedrich-Schiller-Universität Jena (vgl. Pasternack 2010).

Diese mitteldeutsche Leitungsachse zeichnet sich durch eine wichtige Kontextbedingung aus: An allen drei Orten besteht eine starke Verdichtung von außeruniversitären Forschungseinrichtungen oder/und for-

schungsintensiven Unternehmen. Wesentlich durch derart mögliche Kooperationen bestehen dort Voraussetzungen, um überregionale wissenschaftliche Sichtbarkeit zu erlangen. Diese Bedingungen wiederum sind nicht umstandslos an anderen Standorten zu kopieren. Insoweit stellt die vorrangig überregionale Orientierung eine Option für eine Minderheit der ostdeutschen Hochschulen dar.

Für etwa 50 Hochschulen dagegen besteht ggf. die Möglichkeit, *einzelne* – mancherorts bereits vorhandene – exzellente Fachgebiete so zu stabilisieren und zu entwickeln, dass sie überregionale Bedeutung haben. Dieser Exzellenzorientierung kann in anderen Teilbereichen die Regionaloption mindestens gleichberechtigt zur Seite treten. 25 ostdeutsche Hochschulen sind Fachhochschulen. Diese waren ohnehin vornehmlich mit Blick auf regionale Funktionen errichtet worden. Insoweit ist es für die ganz überwiegende Zahl der Hochschulen Ostdeutschlands naheliegend, ihre jeweilige Sitzregion zu stärken, um den Resonanzboden ihres Wirkens zu erhöhen, ihren Sitzort für Studierende und Mitarbeiter/innen zu attraktivieren und damit letztlich auch die eigene Legitimationsbasis zu stärken.

Innerhalb der regionalen Orientierung von Hochschulen bestehen zwei grundsätzliche strategische Optionen, mit denen auf Herausforderungen im demografischen Wandel reagiert werden kann. Sie berühren die funktionale Selbstdefinition der Hochschulen:

■ Zum einen können die Hochschulen *an ihre herkömmlichen Aufgaben anknüpfen*, d.h. insbesondere den forschungs- und lehrgebundenen Wissenstransfer an die neue Situation und deren Herausforderungen anpassen. Damit lässt sich z.B. die Resonanzfähigkeit der Region für innovative Entwicklungen stärken. Ebenso kann eine Hochschule zu praktisch allen Entwicklungsfragen, für die sie über Fachexpertise verfügt, mit Forschungs- und Entwicklungsprojekten unterstützend tätig werden.

■ Zum anderen können die Hochschulen ihr *herkömmliches Aufgabenprofil auch explizit überschreiten*, indem sie allgemeine Infrastruktur und Unterstützungsleistungen für die Region erbringen. In diesem Falle mobilisieren sie ihre institutionelle Stabilität, ihre Ausstattung und die in ihnen versammelte Fantasie, um jenseits von – aber häufig auch gekoppelt mit – Forschung und Lehre neue Funktionen zu übernehmen. Das können z.B. Funktionen sein, die von anderen Akteuren nicht mehr oder nur noch eingeschränkt wahrgenommen werden können, etwa kulturelle Aufgaben, solche der regionalen Entwicklungsplanung oder auch die Öffnung ggf. vorhandener Betriebskindergärten für die Allgemeinheit.

Diese beiden strategischen Optionen können selbstredend auch miteinander kombiniert werden. Gleichgültig, wie sich die Hochschulen diesbezüglich entscheiden, gilt jedoch, dass sie im demografischen Wandel zweierlei Rollen einnehmen:

■ Sie sind einerseits *Objekte* des demografischen Wandels, d.h. sie sind objektiv von Umfeldentwicklungen betroffen, die sie nicht (oder nur bedingt) beeinflussen können, beispielsweise durch rückläufige Studienanfängerzahlen induzierte Ausstattungseinbußen.

■ Andererseits können die Hochschulen jedoch auch *Subjekte* des demografischen Wandels sein, d.h. potenziell gestaltende Akteure, die einen strategischen Umgang mit dessen Folgen entwickeln können.

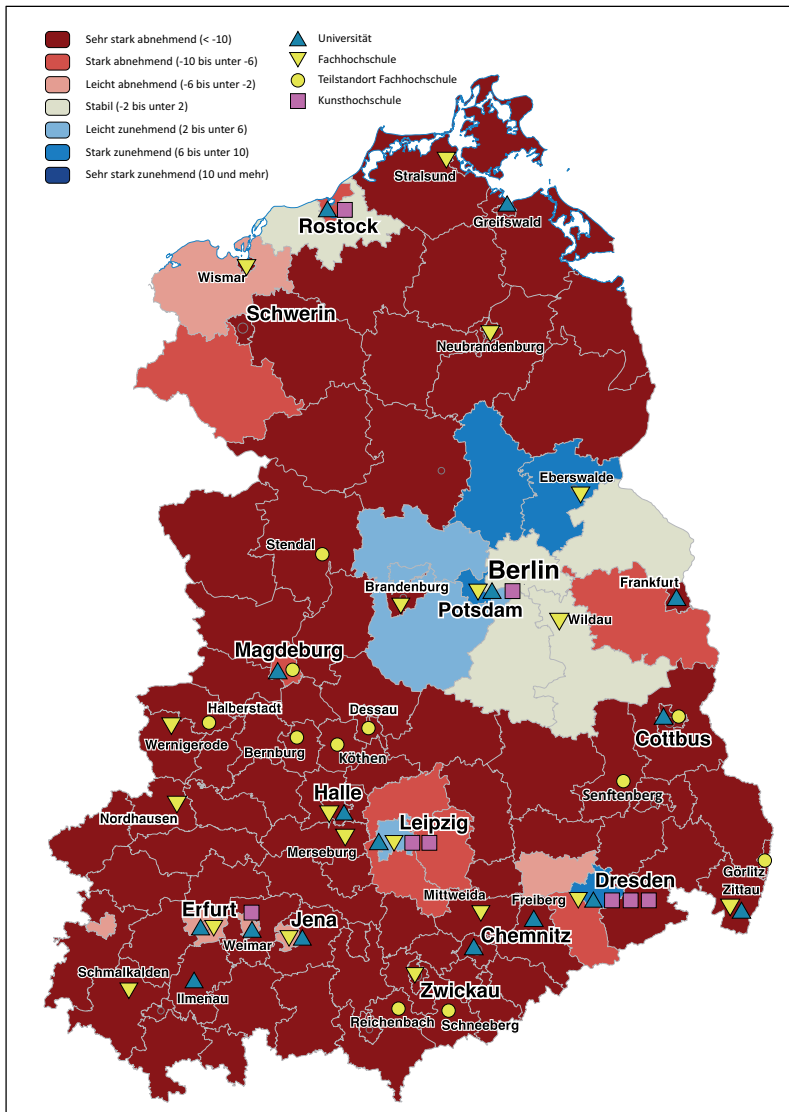
Da die demografische Schrumpfung regional selektiv verläuft, finden sich auch die ostdeutschen Hochschulen in unterschiedlichen Situationen wieder (Übersicht 1):

■ So liegen die Hochschulen in Dresden, Potsdam und Leipzig in relativen Wachstumsregionen. Dort dürfte mit Anpassungsdruck durch sinkende Studierendenzahlen nicht zu rechnen sein. Gleiches gilt für Jena als Stadt. Auch im berlinnahen Wildau, das eine Technische Hochschule (FH) beherbergt, wird keine nennenswerte Schrumpfung erwartet.

■ Die unter Einbeziehung des Umlands eher geringe Schrumpfung der Bevölkerung an den Hochschulstandorten Erfurt, Weimar und Rostock mag zwar zu veränderten Rahmenbedingungen für die dort ansässigen Hochschulen führen. Doch eine substanzielle Gefährdung der Existenz von Teilbereichen der Hochschule dürfte sich daraus nicht ergeben.

■ Die überwiegende Anzahl der Hochschulen in den fünf östlichen Bundesländern (ohne Berlin) befindet sich hingegen in Regionen, die stark bis sehr stark abnehmende Bevölkerungszahlen zu erwarten haben. Dort wird die Bevölkerung bis zum Jahr 2025 voraussichtlich um mindestens 10 Prozentpunkte gegenüber dem Jahr 2006 sinken. Sofern die dortigen Hochschulen die rückläufigen Rekrutierungsmöglichkeiten im jeweiligen Umland nicht durch Zuwanderung von Studierenden aus anderen Regionen oder dem Ausland kompensieren bzw. abfedern können, werden sie erwartbar unter hohen Druck geraten: Sie müssen dann ihre Ausstattungsbedürfnisse auch durch andere Funktionen neben ihrer Bildungsfunktion legitimieren.

Übersicht 1: Hochschulstandorte und Bevölkerungsentwicklung 2006 bis 2025 für Kreise und kreisfreie Städte (in %)



Quelle: Bertelsmann Stiftung (2010); eigene Bearbeitung

Übersicht 2: Studienanfänger 2000, 2005, 2010 und 2013 in den ostdeutschen Bundesländern

Bundesland und Jahr		Studien- anfängerzahl
Brandenburg	2000	6.413
	2005	7.564
	2010	9.878
	2013	9.395
Mecklenburg- Vorpommern	2000	5.562
	2005	7.024
	2010	7.621
	2013	6.506
Sachsen	2000	16.863
	2005	20.200
	2010	21.252
	2013	20.504
Sachsen- Anhalt	2000	7.791
	2005	10.290
	2010	10.094
	2013	9.958
Thüringen	2000	7.532
	2005	9.048
	2010	11.220
	2013	10.087
Flächenländer Ost	2000	44.161
	2005	54.126
	2010	60.065
	2013	56.450
Deutschland	2000	284.343
	2005	348.586
	2010	417.218
	2013	484.003

Quelle: StatBA (2012a); StatBA (2014)

Bislang werden die Hochschulkapazitäten in den Landeshaushalten über die Studierendenzahlen gesteuert. Die Prognosen der Kultusministerkonferenz (KMK) und des CHE hinsichtlich der künftigen Studiennachfrage fallen etwas unterschiedlich aus, weisen aber in die gleiche Richtung: rückläufige Studierendenzahlen. Damit dürfte in den kommenden Jahren an zahlreichen – vor allem den nicht in Großstädten angesiedelten – Hochschulen das Argument der Aus- und Überlastung wegfallen:

■ Gegenwärtig schlagen die schwachen ostdeutschen Geburtsjahrgänge auf die Zahl der Studienanfänger/innen noch nicht voll durch, weil ein Zustrom von Studienberechtigten aus den westdeutschen Ländern besteht. Dies ist nicht zuletzt ein Erfolg der im Rahmen des Hochschulpakts 2020 durchgeführten Marketingmaßnahmen.

■ Nimmt man allerdings im Zeitverlauf in Augenschein, welche Anteile der

gesamtdeutschen Studienanfänger/innen an ostdeutschen Hochschulen ihr Studium beginnen (Übersicht 3), dann stellt sich heraus: Dieser Anteil ist bereits seit 2007 kontinuierlich gesunken. Im Wintersemester 2007/2008 entsprach er mit knapp 17 Prozent dem Anteil der Bevölkerung der ostdeutschen Flächenländer an der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik (16 %). Fünf Jahre später nahmen nur noch 11,5 Prozent aller Stu-

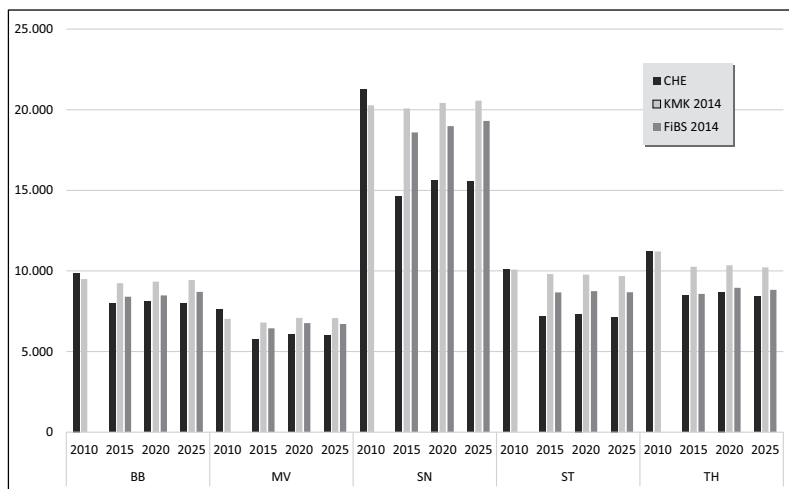
Übersicht 3: Studienanfängerzahlen in Gesamtdeutschland und Ostdeutschland (ohne Berlin) im Vergleich

	Gesamt-deutschland	Ostdeutschland (ohne Berlin)	Anteil Ost- an Gesamtdeutschland (in %)
WS 2007/2008	313.540	52.148	16,6
WS 2009/2010	369.273	56.850	15,4
WS 2011/2012	445.320	56.007	12,6
WS 2012/2013	438.913	50.350	11,5

Quellen: Statistisches Bundesamt, https://www-genesis.destatis.de/genesis/online/data.js?sessionid=BF14E9D5623B3348B4BC4AA3D6EE6C82.tomcat_GO_2_1?operation=abrufetabelleAbrufen&selectionname=21311-0014&levelindex=1&levelid=1416559334384&index=11 (10.11.2014); eigene Berechnungen

dienanfänger/innen ihr Studium an einer ostdeutschen Hochschule auf, mithin 4,5 Prozentpunkte weniger, als man vor dem Hintergrund des ostdeutschen Bevölkerungsanteils erwarten müsste. Setzt sich diese Entwicklung fort, erscheint es sehr fraglich, dass die Hochschulen dann noch ihre Ausstattungsbedürfnisse allein bildungsbezogen legitimieren können.

Übersicht 4: Studienanfängerprognosen CHE, KMK und FiBS (2015–2025)



Quellen: Berthold et al. (2012) und KMK (2012), eigene Darstellung

■ Doch auch in den westdeutschen Bundesländern wird die Zahl der Studienberechtigten im Zeitraum 2015 bis 2020 voraussichtlich wieder

sinken. So prognostiziert die jüngste Prognose der Kultusministerkonferenz für 2020 ein Absinken auf ca. 96 Prozent des Niveaus von 2010.³

■ Entspannte sich die Studiennachfrage in Westdeutschland von 2015 an wieder, fiel damit ein wichtiger Faktor weg, der gegenwärtig ein erfolgreiches Hochschulmarketing Ost ermöglicht. Der Zustrom von Studienanfängern aus dem Westen der Republik dürfte daher mittelfristig wieder erheblich spärlicher fließen. Die heutigen Überlalleffekte entfielen dann.

Hinzu tritt, dass die Prognosen zur künftigen Zahl der Studienanfänger mit einigen methodischen Unsicherheiten verbunden sind und nicht alle Risiken abbilden können, die auf die tatsächliche Entwicklung einwirken.⁴ Solche weiteren Risiken sind neben der wahrscheinlich wieder zurückgehenden West-Ost-Wanderung:⁵

- die Auswirkungen der verschärften Konkurrenz zwischen dem berufsbildenden Sektor und der Hochschulbildung;
- die unklare Entwicklung der Hochschulzugangsberechtigten-Quoten sowie der tatsächlichen Nutzung der erworbenen Hochschulzugangsberechtigungen;
- regional fragmentierte Entwicklungen, da die Prognosen immer auf Länderebene aggregiert sind;
- schließlich die Unklarheit, wie weit es gelingt, die gegebene hochschulische Fächervielfalt aufrecht zu erhalten: aus einer Reduzierung der heute inhaltlich breiten und gut in der Fläche verteilten Angebote können sich Risiken ergeben, da ein empirisch nachgewiesener Zusammenhang besteht zwischen räumlicher Nähe zu präferierten Fächerangeboten und der individuellen Neigung, ein Studium aufzunehmen⁶ bzw. für die Studienaufnahme im Herkunftsbundesland zu verbleiben. (Vgl. Schmid/Pasternack 2013: 436f.)

³ KMK (2012: 4), eigene Berechnungen

⁴ Prognosen beruhen auf Fortschreibungen vergangener Entwicklungen; unvorhersehbare oder schwer kalkulierbare Ereignisse lassen sich nicht immer angemessen berücksichtigen (vgl. Berthold et al. 2012: 26ff.).

⁵ In den Hochrechnungen werden die aktuellen (KMK) bzw. über fünf Jahre gemittelten (CHE) Zuwanderungszahlen aus westdeutschen Ländern an die ostdeutschen Hochschulen linear in die Zukunft verlängert.

⁶ vgl. z.B. Spiess/Wrohlich (2008: 16): „Our results show that a difference of 10 km in distance to the nearest university already explains a 2-3 percentage point difference in the probability of attending a university. For those ten percent of individuals who live 36.1 or more km apart from the next university at the time of their high school degree,

Als wichtige begrenzende Rahmenbedingung ist dabei festzuhalten, dass die Entwicklung der finanziellen Rahmenbedingungen in den östlichen Bundesländern in den nächsten Jahren durch eine Reihe kritischer Veränderungen gekennzeichnet sein wird. Deren voraussichtlich problematische Wirkungen werden dadurch zugespitzt, dass sie innerhalb eines kurzen Zeitfensters alle gemeinsam auftreten. Damit sind langsame Umstellungen faktisch ausgeschlossen. (Übersicht 5)

Übersicht 5: Zuspitzende Entwicklungen der ostdeutschen Landesfinanzen

Acht Komponenten bewirken innerhalb eines kurzen Zeitfensters deutliche Minderungen der ostdeutschen Landeseinnahmen:

1. Seit 2009 bereits verlaufen die Zuschüsse aus dem Solidarpakt degressiv; nach der derzeitigen Beschlusslage sollen sie bis 2020 auf null abgeschmolzen werden. Dann werden die Steueraufkommen der ostdeutschen Länder ca. 80 % ihrer Landeshaushalte ausmachen.
2. Durch die relative makroökonomische Positionsverbesserung der ostdeutschen Länder in Folge der EU-Osterweiterung geht die Berechtigung zur Ziel-1-Förderung im Rahmen der Strukturförderung absehbar zu Ende, seit 2010 bereits für Leipzig, Halle und Südbrandenburg. Die dann nötigen 50-prozentigen landesseitigen Gegenfinanzierungen werden die weitere Durchführung europäisch unterstützter Investitionsvorhaben erheblich erschweren.
3. Abwanderung und demografischer Wandel bewirken sinkende Einwohnerzahlen und damit geringere Zuweisungen im Rahmen des (pro-kopf-bezogenen) Länderfinanzausgleichs.
4. Die im Vergleich zu Westdeutschland geringeren Löhne und höhere Arbeitslosigkeit erzeugen dauerhaft vergleichsweise geringere Einkommenssteuereinnahmen.
5. Die nach wie vor bestehenden Produktivitätsrückstände und dadurch geringere Wirtschaftsleistung bewirken auch bei anderen Steuern vergleichsweise niedrigere Einnahmen.
6. Sonderprogramme des Bundes im Wirtschafts- und Wissenschaftsbereich sind nicht auf Dauer zu stellen; so stehen insbesondere die Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur (GA) und die (gegenfinanzierungsfreie) Investitionszulage unter starkem politischem Druck, nicht verlängert zu werden.
7. Das 2009 verabschiedete Wachstumsbeschleunigungsgesetz mindert die Steuereinnahmen der Länder.
8. Zudem greift ab 2020 das strukturelle Verschuldungsverbot nach Art. 109 (3) GG.

Insgesamt muss von einer Nominalminderung der ostdeutschen Landeshaushalte von bis zu einem Fünftel und einer Realminderung – d.h. unter

the probability of entering higher education is 4 percentage points lower than for individuals living 12.7 km away.”

Einbeziehung typischer Kostensteigerungen – um 20 bis 30 Prozent bis zum Jahre 2020 im Vergleich zu 2008 ausgegangen werden.⁷ Vor diesem Hintergrund ist von drei zentralen Annahmen auszugehen:

1. Sowohl für wirtschaftliche als auch außerökonomische Entwicklungen werden mit dem absehbaren Ende der hohen Finanztransfers in die öffentlichen Haushalte der ostdeutschen Länder vornehmlich endogene Entwicklungspotenziale zu erschließen sein.
2. Die Wohlstandsentwicklung wird unmittelbar mit dem Grad an selbsttragender Entwicklung korrelieren, der unter Mobilisierung endogener Entwicklungs-, insbesondere Innovationspotenziale realisiert wird.
3. Zu den endogenen Potenzialen gehören als zentrale Schaltstelle der Regionalentwicklung die Hochschulen.

Um diese Potenziale der Hochschule optimal zu erschließen, besteht Handlungsbedarf sowohl in den zentralen Leistungsbereichen der Hochschulen – Lehre und Forschung – als auch hinsichtlich ihrer sog. Third Mission, also gesellschaftsbezogenen Aktivitäten und Wirkungen der Hochschulen, die über ihre herkömmlichen Funktionen hinausgehen:

■ In Lehre und Forschung ergeben sich Herausforderungen insbesondere hinsichtlich der Auslastung der Studienkapazitäten, der Bewältigung zunehmender Heterogenität der Studierendenschaft und der Sicherung wissenschaftlichen Nachwuchses gegen potenziell attraktivere Wettbewerber. Um bestehende Leistungsreserven zu mobilisieren, erscheint zweierlei so naheliegend wie vordringlich: zum einen Organisations- und Personalentwicklungsanstrengungen zu unternehmen; zum anderen vorhandene Kooperationspotenziale mit den im jeweiligen Umfeld ansässigen außeruniversitären Forschungseinrichtungen verstärkt zu nutzen.

■ Die Third Mission dürfte für die ostdeutschen Hochschulen zu einem zentralen Thema ihrer Ressourcensicherung werden. Erwartungen, die sich diesbezüglich an die Hochschulen richten, betreffen vor allem drei Bereiche: die Sicherung des Fachkräftenachwuchses für die Region, Impulse zur Entwicklung regionaler Innovationsstrukturen und Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen.

Vorrangig geht es um erfolgversprechende Strategien, dauerhaft Studierende zu gewinnen und Nachweise zu erbringen, dass die Hochschulen auch für regionale Entwicklungen wirksam werden. Nur dies dürfte hin-

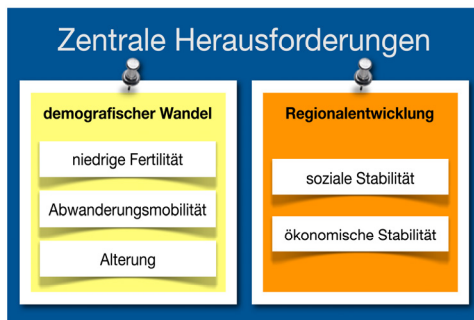
⁷ vgl. Ragnitz/Seitz (2007), MF LSA (o.J. [2008]), Seitz (2006), Steinbrecher/Thater/Thum (2009)

reichend gegen Ausstattungskürzungen der Hochschulen und eine Ausdehnung der Hochschullandschaft sichern.

Ergänzend werden die Regionen externe Potenziale gewinnen müssen: Fachpersonal, Investitionen und Netzwerkeinbindungen insbesondere. Auch hierbei müssen die in den Regionen angesiedelten Hochschulen wirksam werden. Denn durch ihre weitgehend öffentliche Finanzierung und ihren Charakter als Bestandteil öffentlicher Daseinsvorsorge stellen sie im Vergleich zu anderen Akteuren institutionell sehr stabile Ankerpunkte einer regionalen Kultur der Problemlösungsorientierung und Innovation dar.

Zwischenresümierend lässt sich festhalten: Seit einigen Jahren hat die demografisch bedingte Reduzierung der Studienanfängerjahrgänge eingesetzt, die gegenwärtig durch erhöhte Studierneigung und Überlauftreffekte aus den westdeutschen Ländern kompensiert werden kann. Letztere werden jedoch voraussichtlich im Laufe dieser Dekade abnehmen.

Übersicht 6: Zentrale Herausforderungen in den demografisch schrumpfenden Regionen



Dass die Hochschulen dann noch ihre Ausstattungsbedürfnisse allein bildungsbezogen legitimieren können, erscheint sehr fraglich.

Hochschulen sind also durch eine Reihe von Entwicklungen direkt und indirekt beeinflusst. Jedoch sind sie auch, wie schon angemerkt, Subjekte des demografischen Wandels – also poten-

ziell gestaltende Akteure, die einen strategischen Umgang mit dessen Folgen entwickeln können. Die ostdeutschen Hochschulen sind auch bereits vielfältig aktiv, um den Herausforderungen des demografischen Wandels zu begegnen.

Grundsätzlich erzeugen Hochschulen zunächst Effekte, die durch ihre reine Anwesenheit bedingt sind. Über die Profilierung und Ausweitung ihrer Aktivitäten in Lehre und Forschung sowie durch aktive Mitgestaltung ihrer Umfeldbedingungen gehen die regionalen Wirkungen von Hochschulen aber weit über schlichte Anwesenheitseffekte hinaus. Durch eigenständige Beiträge zur Entwicklung ihrer Sitzregion können Hochschulen auch eine ganze Reihe von Aktivitätseffekten entfalten. In der

spezifischen Perspektive des demografischen Wandels findet bislang allerdings eine systematische und strategische Betrachtung tatsächlicher Bedarfe und möglicher Handlungsoptionen durch die Hochschulen nur ausnahmsweise statt.

Gleichwohl: Jenseits einer systematischen und strategischen Betrachtung sind die ostdeutschen Hochschulen schon heute in vielfältiger Weise tätig bei der Bearbeitung demografisch bedingter Herausforderungen in ihren Sitzregionen. Ihre Rolle bei der Entwicklung von Innovationsstrukturen und sonstiger ökonomischer Aspekte ist auch häufiger Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden (vgl. Höhne/Pasternack/Zierold 2013). Die spezifischen Aspekte jedoch, die den demografischen Wandel, seine Folgen und deren Bearbeitung betreffen, sind bisher weitestgehend Forschungsdesiderat geblieben. Dies ist der Ausgangspunkt der Analyse. Für die Untersuchung ergeben sich hieraus drei grundsätzliche Fragestellungen:

1. Welche *Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten* von und für Hochschulen stellen geeignete Anpassungsstrategien angesichts des demografischen Wandels dar?
2. Inwiefern werden Herausforderungen des *demografischen Wandels* sowie die *wirtschaftliche und soziale Entwicklung* im Umfeld der jeweiligen Hochschulen bereits durch die Hochschulen bearbeitet, und welche unausgeschöpften *Potenziale* sind zu konstatieren?
3. Wie können *Umsetzungshindernisse* organisatorischer, finanzieller, rechtlicher oder sozialer Art überwunden werden, um nachhaltige Anpassungsstrategien zu etablieren?

Zu 1.: Diese Frage zielt zum einen darauf ab, die mit dem demografischen Wandel einhergehenden Anpassungsnotwendigkeiten zu analysieren. Zum anderen beinhaltet sie die Aufgabe, einen Überblick über bestehende Handlungsansätze an den Hochschulen zu erlangen und diese Ansätze entsprechend ihrer Eignung im Hinblick auf die erörterten Anpassungsnotwendigkeiten einzuordnen. Nicht zuletzt sind hier Ansätze einzubeziehen, welche die sog. Third Mission betreffen, d.h. alle Aktivitäten der Hochschulen, welche die herkömmlichen Aufgabenbereiche Forschung und Lehre überschreiten.

Zu 2.: Diese Frage erfordert, die empirisch vorzufindenden Aktivitäten der Hochschulen zu ermitteln. Hieraus lassen sich außerdem – unter Anwendung der Einordnungen zur ersten Fragestellung – potenzielle Handlungsoptionen identifizieren, indem Anpassungsmöglichkeiten und Anpassungsaktivitäten gegenübergestellt werden.

Zu 3.: Diese Frage untersucht, inwiefern Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten der Hochschulen durch Restriktionen administrativer, finanzieller, rechtlicher oder sozialer Art eingeschränkt oder behindert werden.

Die Beantwortung dieser Fragen zielt auf dreierlei: Zum ersten soll ein Beitrag zur Sensibilisierung der Hochschulen und Regionen für die hochschulischen Potenziale, an der Bearbeitung der Herausforderungen des demografischen Wandels mitzuwirken, geleistet werden. Zweitens sollen die bereits laufenden Aktivitäten in ihrer Praxisfähigkeit dokumentiert werden. Zum dritten sind auf der Basis vorzunehmender Systematisierungen Eignungen bestimmter Aktivitäten und Instrumente für die Bearbeitung bestimmter Herausforderungen herauszuarbeiten und Handlungsoptionen zu formulieren.

1.2 Auswertungsmodell

Darzustellen ist, wie sich Hochschulaktivitäten auf die Herausforderungen demografischer Entwicklungen sowie gefährdeter ökonomischer und sozialer Stabilität in den ostdeutschen Regionen beziehen bzw. beziehen lassen. Dazu werden diese in einem mehrstufigen Verfahren einander zugeordnet. Übersicht 7 fasst die verschiedenen Stufen zusammen und illustriert das Raster, mit dem die Zuordnungen erfolgen: angefangen bei den demografisch bedingten Herausforderungen, über deren Operationalisierung in Handlungsfelder und Bedarfslagen zu hochschulischen Zieldefinitionen führend, sodann Maßnahmen zuordnend und schließlich bei einer Bewertung konkreter Maßnahmen der Hochschulen endend.

Übersicht 7: Grundstruktur des Auswertungsmodells

Demografischer Wandel			Hochschulbeiträge im demografischen Wandel		
Herausforderungen	Handlungsfelder	Bedarfslagen	Zieldefinitionen	Maßnahmen zur Zielerreichung	Bewertung: Stärken/Schwächen, Hindernisse, Erfolgsfaktoren
1	2	3	4	5	6
<u>Quellen:</u> Handlungskonzepte der Länder, amtliche Statistiken zum demografischen Wandel; Dokumentenanalyse			<u>Quellen:</u> Dokumentenanalyse, Vollerhebung Ost, Fallregionenerhebung, schriftliche Befragung, Interviews		<u>Quellen:</u> schriftliche Befragung, Interviews, Workshops

Die fünf demografischen und regionalen Herausforderungen (*Spalte 1*) lassen sich in deren wichtigste Handlungsfelder ausdifferenzieren (*Spalte 2*). Hieraus wiederum können konkrete Bedarfslagen der Region abgeleitet werden (*Spalte 3*). Handlungsfelder und Bedarfslagen lassen sich einerseits aus den Ansprüchen unterschiedlicher regionaler Anspruchsgruppen ableiten. Andererseits resultieren sie aus den wesentlichen Entwicklungen im Kontext des demografischen Wandels. Sie schlagen sich z.B. in Handlungskonzepten nieder, in denen die ostdeutschen Landesregierungen die Prioritäten hinsichtlich der Anpassungsbedarfe in den Regionen definiert haben. Auf diese Bedarfslagen können u.a. die Hochschulen auf vielfältige Art reagieren. Es ist eine Aufgabe dieser Studie zu prüfen, ob sie dies bereits tun.

Grundsätzlich erzeugen Hochschulen in ihren jeweiligen Sitzregionen Nachfrageeffekte, die auf ihre reine Existenz zurückzuführen sind, also Anwesenheitseffekte:

- Unter direkten Anwesenheitseffekten von Hochschulen werden Einkommenseffekte durch Personalausgaben, Umsatzeffekte der Leistungsnachfrage von Hochschulen und die regionalökonomischen Wirkungen des Konsums von Hochschulangehörigen gefasst.

- Durch nachgelagerte Wiederverausgaben der monetären Wirkungen dieser Effekte innerhalb der Region werden zusätzlich indirekte Einkommens- und Beschäftigungseffekte induziert (vgl. Krähmer/Stoetzer 2007: 19).

Über die Profilierung und Ausweitung ihrer Aktivitäten in Lehre und Forschung sowie zum Teil durch aktive Mitgestaltung ihrer Umfeldbedingungen gehen Wirkungen von Hochschulen aber über schlichte Anwesenheitseffekte hinaus. Qua eigenständiger Beiträge innerhalb ihrer Sitzregion entfalten die Hochschulen auch Angebots- bzw. Aktivitätseffekte.

Die Aktivitätseffekte der Hochschulen lassen sich in geeigneter Art und Weise operationalisieren, so dass sie zu Kategorien zusammengefasst werden können. Dabei werden hochschulische Zieldefinitionen (*Spalte 4*) und Maßnahmen zur Zielerreichung (*Spalte 5*) unterschieden. Die Bedarfslagen (*Spalte 3*) bilden einen Beurteilungsmaßstab beim Abgleich mit den verfolgten Aktivitäten der Hochschulen. Aus den Bedarfslagen lassen sich zudem noch unausgeschöpfte Handlungspotenziale identifizieren.

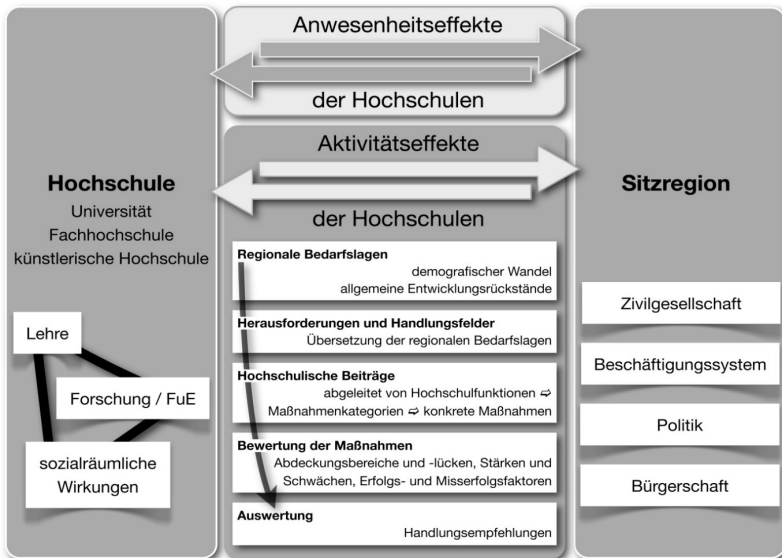
Es stellt sich die Frage, ob Restriktionen der Ausschöpfung von Handlungspotenzialen im Wege stehen. Um die Umsetzungsbedingungen und -wahrscheinlichkeiten einschätzen zu können, werden hemmende

und Erfolgsfaktoren der bestehenden Hochschulaktivitäten analysiert (Spalte 6).

Für die Durchführung der Auswertungen sind die Eigenheiten der Hochschulen sowie ihrer Sitzregionen stets im Blick zu halten. Es ist deshalb zu differenzieren,

- welche *Unterschiede zwischen Fachhochschulen, Universitäten oder künstlerischen Hochschulen* bei der Bearbeitung demografischer Handlungsfelder beobachtbar und inwiefern diese auf deren spezifisches Hochschulprofil zurückführbar sind;
- welche Unterschiede sich bei der Intensität und Breite der *Hochschulbeiträge in stark und in weniger stark schrumpfenden Regionen* feststellen lassen;
- ob sich unterschiedliche Entwicklungen zwischen den fünf ostdeutschen Bundesländern zeigen.

Übersicht 8: Grafische Darstellung des Auswertungsmodells



Auf diese Weise lassen sich Erkenntnisse zu folgenden Bereichen gewinnen:

- *Handlungspotenziale und geeignete Maßnahmen* der Hochschulen zur Bewältigung der Herausforderungen;

- nach demografischen Handlungsfeldern *differenzierte Maßnahmen*, die (a) *besonders häufig* verfolgt werden, (b) vergleichsweise *gute Umsetzungschancen* aufweisen und (c) der Hochschule finanziellen oder im Hinblick auf Ausstattungsansprüche legitimatorischen *Nutzen* einbringen;
- Dokumentation von *Erfolgsfaktoren*;
- Dokumentation von *Umsetzungshemmnissen*.

Sind diese Auswertungen erfolgt, lassen sich Handlungsoptionen zur Bewältigung der Herausforderungen für ostdeutsche Hochschulen formulieren. Diese können durch Beispiele guter Praxis angereichert werden.

1.3 Datengrundlagen und -zugänge

Zur Bearbeitung der Problemstellung bzw. Beantwortung der Leitfragen werden mehrere methodische Zugänge gewählt. Eine Vorrecherche hatte ergeben, dass die Informationslage zum Thema höchst disparat ist. Es kann kaum auf systematisiert vorliegende Informationen zurückgegriffen werden. Die Dokumentation regional bezogener Hochschulaktivitäten ist bestenfalls verstreut und meist zufallsgesteuert. Daher wurden mehrere Wege der Datenerhebung beschritten.

Die aus verschiedenen Quellen gewonnenen Erkenntnisse werden mehrstufig zusammengeführt und in weiteren Auswertungsschritten aufeinander bezogen. Damit wird sichergestellt, dass die Befunde aus den empirischen Zugängen wechselseitig ergänzt und kontrolliert werden. Durch diese Triangulation von Quellen lassen sich die jeweiligen Schwächen der einzelnen empirischen Zugriffe gegenseitig ausgleichen.

1.3.1 Vollerhebung ostdeutsche Hochschulen

Dokumentenanalyse und Internetrecherche

Auf Basis einer umfangreichen Internetrecherche wurden öffentlich dokumentierte Maßnahmen der ostdeutschen Hochschulen, die in Bezug zu demografischen bzw. regionalen Herausforderungen stehen, erfasst. Die Maßnahmen mussten während der Recherchezeit zwischen Februar und April 2013 stattfinden, d.h. durften nicht bereits abgeschlossen sein oder noch nicht begonnen haben. Sie wurden dann im Rahmen der weiteren Recherchen fortlaufend ergänzt.

Für die Datensammlung wurde im ersten Zugriff die Homepage der jeweiligen Hochschule Seite für Seite nach Hinweisen zu solchen Maßnahmen und Aktivitäten geprüft. Die hieraus gewonnenen Informationen wurden in ein vorstrukturiertes Datenblatt übertragen, wobei neben der Maßnahmenkategorie auch Schlagwörter zugewiesen wurden. Schlagwörter beziehen sich einerseits auf Aktivitäten in Lehre, Forschung oder Transfer sowie sozialräumliche Wirkungen. Andererseits werden Kooperationspartner, Themenkreise und Zielgruppen festgehalten.

Um die Recherche zu flankieren, wurde zudem im Internet nach themenverwandten Stichworten in Verbindung mit einer Hochschule gesucht. Diese Suche brachte zahlreiche weitere Hinweise zu Maßnahmen, die nicht explizit auf den Hochschulwebseiten genannt werden. Teilweise handelt es sich um Pressemeldungen von Unternehmen, Verwaltungen oder Medien. Es konnten aber auch externalisierte Webseiten der Projekte selbst identifiziert und ausgewertet werden.

Die Erträge dieses methodischen Zugangs konnten allerdings nicht als abschließend erachtet werden. Die Unwägbarkeiten, welche die Sichtbarkeit, Aktualität, Relevanz und Vollständigkeit der dokumentierten Maßnahmen betreffen, sind nicht genau abschätzbar. Für eine Validierung und Ergänzung der Informationen waren jedenfalls deren Arrondierung durch die handelnden Akteure, d.h. die Hochschulen selbst, erforderlich.

Aus diesem Grund wurde der gewonnene Datenbestand im Rahmen der schriftlichen Befragung den Hochschulen für eine Überprüfung zur Verfügung gestellt. Die Respondenten erhielten so die Möglichkeit, noch nicht erfasste Maßnahmen ihrer Hochschule zu ergänzen bzw. Angaben zu korrigieren und damit die Qualität dieses empirischen Instruments weiter zu verbessern. Die ergänzten Daten der jeweiligen Hochschule wurden anschließend in die Maßnahmendatenbank übertragen und flossen in die Auswertung mit ein.

Schriftliche Befragung

Die schriftliche Befragung baute auf den Erkenntnissen der vorangegangenen Arbeitsschritte auf. Sie fand von Juni bis August 2013 statt. Angestrebt wurde ein möglichst vollständiges Bild der Aktivitäten der ostdeutschen Hochschulen im Hinblick auf die Anpassung an den demografischen Wandel sowie der Bearbeitung regionaler Herausforderungen. Gleichzeitig diente die Erhebung dazu, interessante Entwicklungs- und Handlungsansätze zu identifizieren sowie Informationen zu Umsetzungsbedingungen und Erfolgsfaktoren zu erlangen. Für die Fragebogenent-

wicklung konnten das bereits erhobene Wissen nutzbar gemacht werden und so den Blick auf bedeutsame Aspekte lenken. Der Fragebogen enthielt folgende Themenblöcke:

- *Selbstbild der Hochschule:* Hier sollten die Hochschulen ihr spezifisches Profil näher beschreiben.
- *Hochschulstrategie im demografischen Wandel:* Dieser Block galt der Einstufung der Bedeutung des demografischen Wandels für die Entwicklungsplanung der Hochschulen und auf welchen Entscheidungs- und Handlungsebenen dies Berücksichtigung findet.
- *Zusätzliche Finanzierungsformen der Hochschulen:* Hier wurden Maßnahmen abgefragt, die ergriffen wurden oder in Planung sind, um die Finanzausstattung der Hochschulen zu verbessern.
- *Kooperationspartner:* Hier sollten Angaben zu den Kooperationspartnern der Hochschule und den Kooperationsformen gemacht werden.
- *Entstehung gesellschaftsbezogenen Engagements:* In diesem Bereich wurde gefragt, auf wessen Initiative hin (Akteure innerhalb oder außerhalb der Hochschule) hochschulische Maßnahmen entstanden.
- *Anreize und Unterstützungsstrukturen:* Dieser Frageblock zielte auf die Einschätzung von Instrumenten, die besonders wirksam im Hinblick auf die Aktivierung von gesellschaftsbezogenem Engagement innerhalb der Hochschule sind.
- *Einbindung der Studierenden:* Hier ging es um Formen, mit denen Studierende in gesellschaftsbezogenes Engagement der Hochschulen einbezogen werden.
- *Gute Praxis, Erfolgsfaktoren und Ausblick:* Die Hochschulen wurden gebeten, besonders gute funktionierende Maßnahmen zu nennen und Faktoren für deren Erfolg aufzuzählen. Zudem sollten sie einen Einblick in geplante Entwicklungen gewähren.

Bei einem Umfang von 45 staatlichen Hochschulen (Fachhochschulen, Universitäten und künstlerische Hochschulen)⁸ in Ostdeutschland war eine Paper-and-Pencil-Befragung in Form eines Fragebogens in MS-Word-Format eine effiziente Erhebungsmethode.⁹ Die ausgefüllten Fragebögen

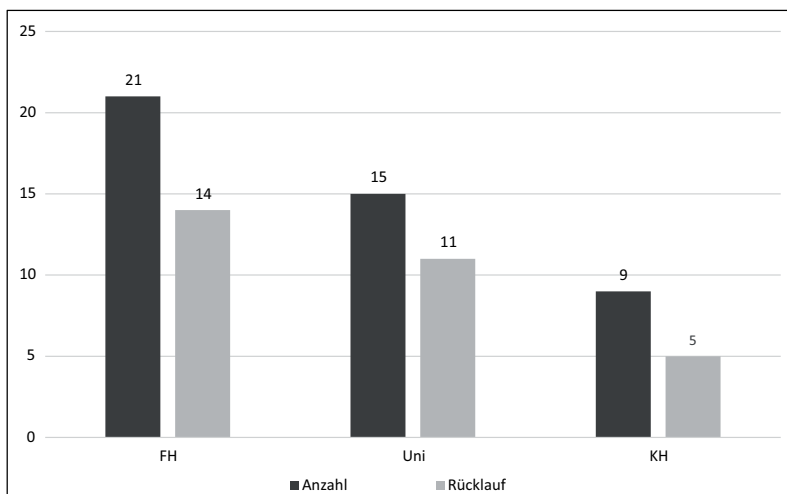
⁸ Ohne Berlin und ohne Verwaltungsfachhochschulen. Die am 1.7.2013 zusammengelegten Hochschulen BTU Cottbus und die Hochschule Lausitz wurden hier noch getrennt untersucht. Das Internationale Hochschulinstitut Zittau ist seit 1.1.2013 Teil der TU Dresden und wird hier nicht gesondert untersucht.

⁹ Eine Online-Erhebung wäre zwar auch denkbar gewesen, jedoch wäre hier im Verhältnis zur Samplegröße ein recht hoher technischer Aufwand für die Programmierung der Fragen/Antworten entstanden.

konnten zügig in eine Datenbank übertragen werden. Bei unvollständigen Fragebögen wurde direkt nachgehakt, wodurch fehlende Informationen unkompliziert nacherhoben werden konnten.

Nach Abschluss der Erhebungsphase lagen 30 beantwortete Fragebögen vor. Damit betrug die Rücklaufquote 65 Prozent.¹⁰ Dabei hatte sich eine recht ausgewogene Mischung ergeben: 14 von 21 Fachhochschulen, elf von 16 Universitäten sowie fünf von neun künstlerischen Hochschulen haben den Fragebogen beantwortet. Letztere sind demnach etwas unterrepräsentiert, wenn man die allgemeine Rücklaufquote zum Vergleich heranzieht.

Übersicht 9: Rücklauf schriftliche Befragung nach Hochschultyp

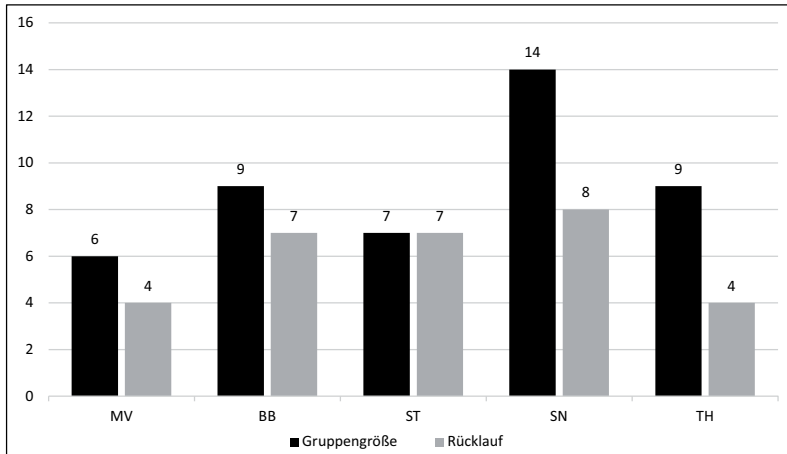


Nicht ganz so ausgewogen gestaltete sich der Rücklauf nach Bundesländern. Während in Sachsen-Anhalt und Brandenburg eine Mehrheit der Hochschulen teilgenommen hat und in Mecklenburg-Vorpommern sowie in Sachsen etwas mehr als die Hälfte der dort ansässigen Hochschulen,

¹⁰ Unter den 15 Hochschulen, die keinen Fragebogen zurücksendeten, befinden sich drei Hochschulen (darunter zwei Universitäten), die eine Teilnahme explizit verweigerten. Gründe hierfür wurden nicht genannt. Sieben weitere Hochschulen hatten die Übersendung angekündigt, jedoch lagen die Fragebögen zum Zeitpunkt der Auswertung nicht vor. Die restlichen Hochschulen ohne ausgefüllten Fragebogen haben entweder nicht geantwortet, oder es wurde keine Festlegung gemacht, ob und wann es zur Übersendung des Fragebogens kommt. In Intervallen von etwa einer Woche waren bis zum Abschluss der Erhebungsphase bei den jeweils noch offenen Hochschulen telefonisch oder elektronisch Erkundigungen über den Sachstand eingeholt worden.

ist der Rücklauf mit vier Fragebögen aus Thüringen (44 %) im Vergleich geringer (Übersicht 10).

Übersicht 10: Rücklauf schriftliche Befragung nach Bundesländern



Eine weitere Prüfung des Rücklaufs wurde in Hinblick auf die Vollständigkeit des Fragebogens vollzogen. Gezählt wurden dafür alle Items des Fragebogens, insgesamt 102 Stück, worunter auch alle freien Eingabefelder fielen. Die vollständigsten Fragebögen kamen von den Universitäten mit einem Anteil von 85 Prozent ausgefüllter Frageitems. Die Fachhochschulen und künstlerischen Hochschulen liegen jeweils gleichauf mit 83 Prozent und damit knapp hinter den Universitäten.¹¹

Insgesamt jedoch kann bei einem Anteil ausgefüllter Antworten von durchgehend über 80 Prozent von einem guten Ergebnis gesprochen werden. Zudem fallen die Unterschiede zwischen den Hochschulen eher gering aus.

1.3.2 Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Gutachten

Um ein möglichst umfassendes Bild bereits vorliegender Arbeiten zum Thema Hochschulen und Regionalentwicklung zu gewinnen, wurde ein

¹¹ Von den Respondenten der letzteren Gruppe kam vereinzelt der Kommentar, dass die Fragen nicht immer gut auf das spezifische Profil dieses Hochschultyps passten. Das mag die gegenüber den Universitäten etwas geringere Beantwortungsvollständigkeit zum Teil plausibel machen.

breites Quellenspektrum abgedeckt. Einen weiteren Zugang stellte daher eine Meta-Auswertung dar, in die 68 Texte aus den Jahren 2000 bis 2010 einbezogen wurden: Evaluationen, Gutachten und Studien, die einzelne Förderprojekte, Förderprogramme, Hochschulen oder Regionen in den östlichen Bundesländern untersucht haben. Diese Texte wurden nach themenbezogenen Schlagworten analysiert.

Dabei war es für das Forschungsinteresse weder inhaltlich sinnvoll noch forschungsökonomisch möglich, textliche Vollauswertungen vorzunehmen. Die Studien und Evaluationen sind in der Regel – ihrem je konkreten Auftrag gemäß – sehr strikt am konkreten Untersuchungsfall orientiert. Dementsprechend befassen sie sich überwiegend mit dem analysierten Fall. In den Schlusskapiteln allerdings finden sich häufig auch einzelfallübergreifend relevante Erkenntnisse: Dort werden die – von den Auftraggebern meist explizit geforderten – Handlungsempfehlungen formuliert oder zusammengefasst, und diese Empfehlungen beinhalten in aller Regel auch fallübergreifende Aspekte.

Daher wurden ausschließlich die jeweiligen Fazit- bzw. Schlusskapitel der 68 Studien und Evaluationen in die Auswertung einbezogen.¹² Derart ließen sich die insgesamt ca. 9.000 Textseiten auf eine auswertbare Größenordnung eingrenzen. Dies gilt es bei den aufbereiteten Informationen insofern zu beachten, als dadurch ggf. relevante Empfehlungen, die (allein) in den einzelfallbehandelnden Kapiteln formuliert wurden, mit dem Wahrnehmungsraster der vorliegenden Analyse nicht erfasst werden konnten.

Um die von den Studienautoren Handlungsempfehlungen zu kontextualisieren und zugleich ihre argumentative Stringenz überprüfbar zu machen, wurden auch die ihnen zugrundeliegendem zentralen Zusammenhangsannahmen erfasst sowie Erfolgs- und Risikofaktoren, die von den Autoren der ausgewerteten Texte identifiziert worden waren. Im Ergebnis steht eine zusammenfassende Übersicht der fallübergreifend relevanten Handlungsempfehlungen, strukturiert nach Adressaten, hochschulischer Funktionsspezifik (Bildung, Forschung & Transfer, sozialräumliche Aspekte), Ressourcen-, Struktur- und Prozessspezifik sowie Vor- und Nachteilsbewertungen. Damit konnte ein umfassender Forschungsstand zu dieser Thematik bezüglich der theoretischen und empirischen

¹² In einzelnen Fällen wurde, etwa wenn der Kontext einer Aussage aus dem Schlusskapitel nicht vollständig zu erschließen war, die Analyse auf weitere Textteile ausgeweitet.

Debatte sowie Anknüpfungspunkte für die verschiedenen Analyseschritte aufgearbeitet werden.¹³

1.3.3 *Experteninterviews und Expertenworkshops*

Da die Sammlung faktischen Wissens zum Aktivitätsgeschehen nicht hinreichend für die Analyse von Umsetzungshindernissen und Erfolgsfaktoren der Hochschulbeiträge sein kann, wurden mehrere qualitative empirische Zugänge erschlossen. Sie zielten insbesondere auf jene Informationen, die sich nicht an Zahlen oder Fakten festmachen lassen. Zum einen wurden 24 Experteninterviews in ausgewählten ostdeutschen Regionen mit Vertretern von Anspruchsgruppen der Hochschulen und Hochschulvertretern selbst durchgeführt.¹⁴ Hierbei fanden sowohl Universitäts- als auch Fachhochschulstandorte Berücksichtigung. Ferner wurden in einer zweiten Interviewrunde acht Vertreter/innen ausgewählter Fallbeispiele zu Umsetzungshindernissen und Erfolgsfaktoren befragt. Desweiteren wurden drei Expertenworkshops und eine Konferenz durchgeführt, um Zwischenergebnisse zu diskutieren sowie Einschätzungen und neue Inputs in die Projektbearbeitung einfließen lassen zu können.

Interviews

Ein wesentliches Ziel der Anspruchsgruppeninterviews war die Erhebung von Praxiswissen der vor Ort beteiligten Akteure. Die Erfassung subjektiver Einschätzungen und Problemwahrnehmungen sowie Handlungsorientierungen einzelner Anspruchsgruppenvertreter verhalf, ein differenzierteres Bild der Stärken und Schwächen sowie spezifischer Bedarfslagen der ansässigen Hochschulen und ihrer Sitzregion zu gewinnen. Gleichzeitig ermöglichten sie eine Tiefensondierung handlungsansatzübergreifender Umsetzungsprobleme und möglicher Überwindungsansätze. Hieraus ließ sich konkretes handlungsrelevantes Wissen generieren, das analytisch auf Verallgemeinerbarkeit hin untersucht wurde. Die qua-

¹³ Zur ausführlichen Fassung der Meta-Auswertung siehe Höhne/Pasternack/Zierold (2012), dort auch die Quellennachweise zu den 68 Texten, die in die Auswertung einbezogen worden waren. Eine stark verdichtete Zusammenfassung des fallübergreifend relevanten Wissens findet sich unter A 1.3.2 Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Gutachten.

¹⁴ Weitere 29 Interviews wurden im Rahmen der regionalen Fallstudien realisiert. Dazu unten A 1.3.4. Fallstudien.

litativen Informationen aus den Interviews bilden zugleich eine zentrale Grundlage für die Ableitung von Handlungsempfehlungen.

Methodisch wurden die Gespräche als offene leitfadengestützte Interviews geführt. Mit Hilfe des Leitfadens konnte die Gesprächsführung durch den Interviewer auf die interessierenden Untersuchungsaspekte und Sachverhalte gelenkt werden. Zugleich ließ die offene Interviewform Freiraum für narrative Elemente, so dass auch auf jeden Interviewpartner individuell eingegangen werden konnte. Darüber hinaus wurde durch den Leitfaden die Vergleichbarkeit der einzelnen Interviews gewährleistet (vgl. Nohl 2006: 19ff.). Vor Erhebungsbeginn war der Leitfaden in Pretests auf seine Anwendbarkeit und Verständlichkeit hin überprüft worden. Der angewandte Interviewleitfaden bestand aus vier Themenblöcken, wobei einzelne Fragen darin an die unterschiedlichen Anspruchsgruppen angepasst wurden:

1. *Stärken und Schwächen der Hochschulregion:* Hier standen zunächst die Einschätzung der Leistungsfähigkeit der Region sowie deren Bedarfslagen im Vordergrund. Ebenso sollte die Rolle der Hochschule in ihrer Region erörtert werden. Dieser Themenblock ist wichtig, um die Aussagen im Kontext der Problemwahrnehmungen der jeweiligen Akteure einordnen zu können.
2. *Erfahrungen mit und Wirksamkeit von Hochschulbeiträgen:* Dieser Themenblock sollte Gelegenheit geben, vertiefender auf konkrete Erfahrungen in der Zusammenarbeit von Hochschule und Region einzugehen. Zudem sollte ein Blick auf den Umsetzungserfolg und Erfolgsfaktoren geworfen werden.
3. *Umsetzungsprobleme der Hochschulen:* Dieser Themenblock behandelte Art und Ausmaß von Restriktionen, die eine erfolgreiche Umsetzung von Maßnahmen behindern, und welche Potenziale zu deren Überwindung gesehen werden.
4. *Erprobte oder befürwortete Lösungsansätze:* Im letzten Themenblock wurde den Anspruchsgruppenvertretern Gelegenheit gegeben, Beispiele guter Praxis zu erläutern sowie eine Einschätzung zu künftigen Entwicklungen vorzunehmen.

In Übersicht 11 sind die Themen und Frageinhalte weiter untergliedert zusammengefasst.

Wie bereits erwähnt, wurden als Interviewpartner Vertreter der Anspruchsgruppen im Kontext der Hochschulentwicklung und ihrer drei Aufgabenbereiche Lehre, Forschung und Third Mission ausgewählt. In jeder Fallregion wurden fünf Interviews geführt, nämlich je ein Interview mit Vertretern der (1) Hochschulleitungen, (2) Verwaltungen, (3) je einem

Übersicht 11: Leitfadenstruktur der Experteninterviews mit Anspruchsgruppenvertretern

Themen der Interviews	Frageinhalte
Allgemeines zur Region	Besondere Stärken der Region
	Bedeutung der Hochschule für die Region
Erwartungen an hochschulisches Engagement	Erstrebenswerte Veränderungen der hochschulischen Leistungs- und Angebotsstruktur
	Nutzen des hochschulischen Engagements
	Strategien zur Bearbeitung regionaler Bedarfslagen
Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Akteuren aus der Region bzw. bei der Erschließung zusätzlicher Finanzierungsquellen	Bereiche der Zusammenarbeit bzw. der Erschließung zusätzlicher Finanzierungsquellen
	Nachfrage und (weitere) Zielgruppen
	Nutzung regionaler und überregionaler Netzwerke und Initiativen
	Finanzierung und Nachhaltigkeit
Wirksamkeit der Zusammenarbeit und der eigenen Maßnahmen	Organisation und Steuerung
	Zufriedenheit
Umsetzungshindernisse und Lösungsansätze	Erfolgsfaktoren
	(Regional-)politische Restriktionen / Potenziale
	Ökonomische Restriktionen / Potenziale
	Rechtliche Restriktionen / Potenziale
Abdeckungslücken	Weitere
	Verbesserungsbedarfe
Beiträge mit Vorbildcharakter und Ausblick	Ungenutzte Potenziale
	Best-Practice-Beispiele
	Erwartungen und Wünsche

Wirtschaftsvertreter und einem Vertreter für Beschäftigteninteressen bzw. von Wohlfahrtsträgern und (4) Bürgern als Vertretern der Zivilgesellschaft.¹⁵ Hierfür waren Auswahlkriterien festzulegen:

- 1) Je eine Universität und eine Fachhochschule aus einer besonders von Schrumpfung betroffenen Region (a) in peripherer und (b) in urbaner Lage wurden ausgewählt und dann mit je einem Vertreter der Hochschulleitung ein Interview geführt.
- 2) Als Vertreter der Verwaltung sind leitende Vertreter/innen der Stadtverwaltungen für die Interviews gewonnen worden.
- 3) Gesprächspartner aus dem Bereich Wirtschafts- und Sozialpartner waren Mitglieder der Geschäftsleitungen sowohl großer Unternehmen

¹⁵ In einer Fallregion ist ein geplantes Interview kurzfristig nicht zu Stande gekommen.

als auch KMUs. Außerdem wurden regionale Leitungspersonlichkeiten aus Verbänden oder freien Wohlfahrtsträgern ausgewählt. In jeder Region wurden folglich zwei Interviews für diese Anspruchsgruppe geführt. Diese waren auch danach ausgewählt worden, dass sie nachweislich mit Hochschulen kooperieren.

- 4) Für eine Auswahl von Bürgern als Vertreter der Zivilgesellschaft wurden Vertreter korrespondierender Anspruchsgruppen gewonnen. Hierfür kamen in Frage: Vereinsvorsitzende mit sozialräumlichen Betätigungsfeld, im Kulturbereich Tätige mit starker regionaler Verflechtung oder Vertreter aus Community-Organizing-Initiativen. Entsprechende Gruppen wurden in der Vorbereitungsphase auf Grund unserer Kenntnis der einschlägigen Aktivitätsfelder gewonnen.

Der Erhebungszeitraum der Anspruchsgruppeninterviews erstreckte sich über vier Monate, von Februar bis Mai 2013. Über ein mehrstufiges Auswahlverfahren wurden potenzielle Probanden ermittelt und ausgewählt. Insgesamt wurden über 60 Anfragen gestellt, von denen am Ende 24 Personen bereit waren, an der Untersuchung teilzunehmen. Den Interviewpartnern wurde dabei eine Anonymisierung der Aussagen zugesagt.

Für die Einzelfallauswertungen wurden relevante Hauptaussagen und Gesprächspassagen der Interviews paraphrasiert. Über die Verdichtung konnten spezifische Begrifflichkeiten, Dimensionen, Konstruktionsprinzipien und Deutungsmuster herausgearbeitet werden. Danach folgte die eigentliche Kodierung in thematische Sequenzen.

Auf Basis dieser Einzelfallauswertungen erfolgte dann eine Fallkontrastierung innerhalb der einzelnen Themenkomplexe. Hierbei war das Ziel, über die einzelnen Interviews hinaus verallgemeinerbare Aussagen zu verdichten. So konnten thematisch vergleichbare Textpassagen gebündelt und nach zentralen Erkenntniskategorien verglichen werden. Dadurch ließen sich Gemeinsamkeiten, geteilte Wissensbestände und Relevanzstrukturen der bzw. Differenzen und Widersprüche zwischen den Interviewpartnern herausarbeiten. Sowohl bei den Einzelfallauswertungen als auch bei den Fallkontrastierungen wurden Aussagen dahingehend anonymisiert und personenübergreifend zusammengefasst, dass keine Rückschlüsse auf die Identität des jeweiligen Interviewpartners gezogen werden können.

Darüber hinaus wurden bereits durch die Sondierung potenzieller Interviewpartner/innen mögliche Teilnehmer für die als nächste Arbeitsschritte folgenden Expertenworkshops identifiziert.

Im Anschluss an die schriftliche Befragung wurde im September und Oktober 2013 eine zweite Interviewrunde durchgeführt, um ausgewählte Fallbeispiele näher zu untersuchen. Die Fallstudien verfolgten das Ziel,

vertiefende Informationen zur Umsetzung und Erfolgsbedingungen der Entwicklungs- und Handlungsansätze besonders interessanter Handlungsansätze einzelner Hochschulen zur Bearbeitung demografischer bzw. regionaler Herausforderungen zu untersuchen. Die Auswahl der Fälle ergab sich dabei aus den Erkenntnissen, die im Zuge der Analyse der Antworten der schriftlichen Befragung und der Dokumentation aller an den Hochschulen durchgeführten einschlägigen Maßnahmen gewonnen worden waren. Im Mittelpunkt standen hier drei Aspekte:

- *Identifizierung von Umsetzungsproblemen:* Welche Hemmnisse behindern eine erfolgreiche Umsetzung und nachhaltige Etablierung von Maßnahmen?
- *Möglichkeiten zur Überwindung von Umsetzungsproblemen:* Was sind die wichtigsten Erfolgsfaktoren, die zum Gelingen der Maßnahmen beitragen?
- *Beschreibung der Praxisbeispiele:* Wie ist der Handlungsansatz umgesetzt worden?

Um die demografischen Herausforderungen in ihrer Vielfalt und die Umsetzungshäufigkeit von Handlungsansätzen an Hochschulen adäquat zu erfassen, wurde eine Abdeckung der fünf zentralen demografisch-regionalen Herausforderungen angestrebt. Diese umfassen (1) geringe Fertilität, (2) Alterung der Gesellschaft, (3) Abwanderung, (4) soziale Stabilität und (5) wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik. Konkret fiel die Auswahl auf folgende neun Handlungsansätze:

- Herausforderung Geringe Fertilität: „Campusfamilie“ an der Technischen Universität Ilmenau
- Herausforderung Alterung der Gesellschaft: „Bildung für Ältere“ an der Universität Leipzig
- Herausforderung Abwanderungsmobilität: „Ausländische Studierende an Schulen“, TU Bergakademie Freiberg
- Herausforderung Abwanderungsmobilität: Präsenzstelle Uckermark an der Hochschule Brandenburg a.d.H. und der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde
- Herausforderung Soziale Stabilität: Service Learning an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Herausforderung Soziale Stabilität: Freiwillige Feuerwehr an der Technischen Universität Dresden
- Herausforderung Soziale Stabilität: „Regionales Engagement im demografischen Wandel“ an der Hochschule Neubrandenburg

- Herausforderung Wirtschaftliche Stabilität: Univations GmbH an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Herausforderung Wirtschaftliche Stabilität: WINGS – Wismar International Graduation Services GmbH an der Hochschule Wismar.

Für die Auswahl war entscheidend, ob der Ansatz konzeptionell über vergleichbare Ansätze anderer Hochschulen hinausgeht, besonders innovativ ist oder ein Beispiel nachhaltiger Etablierung darstellt. Interviewt wurden die jeweiligen Geschäftsführer/innen bzw. leitenden Verantwortlichen, um Hintergrundwissen zum Handlungsansatz zu gewinnen. Insbesondere standen dabei Umsetzungshindernisse und Erfolgsfaktoren im Mittelpunkt. Es wurde auf bereits erhobenes Faktenwissen zu den Maßnahmen aufgebaut und dieses durch die Interviews insbesondere um Einschätzungswissen ergänzt und vertieft. Auch hier wurden die Aussagen für die Beschreibung der Beispiele guter Praxis anonymisiert.

Workshops

Der Vorteil der Befragung von Anspruchsgruppenvertretern ist, dass sich unmittelbares Praxiswissen von Beteiligten erheben lässt. Zugleich gilt aus methodischer Sicht die Einschränkung, dass es sich in aller Regel um subjektive Wahrnehmungen handelt. Aus diesem Grund erschien es sinnvoll, Diskussionen unter Einbeziehung von Hochschulexperten bzw. Hochschulforschern durchzuführen, um das gewonnene Wissen anhand von Expertenkenntnissen zu validieren und hieraus Schlussfolgerungen über die Verallgemeinerbarkeit der aus den Interviews generierten Befunde ziehen zu können.

Die Erörterung im Rahmen von drei Expertenworkshops und einer Konferenz stellte eine geeignete Methode dar, um konsensuelle und umstrittene Einschätzungen voneinander besser unterscheidbar zu machen. Durch die Workshops konnten Wissenslücken, die trotz der zuvor erfolgten Dokumentenanalyse und Anspruchsgruppenbefragung verblieben waren, geschlossen werden. Im Zentrum standen dabei folgende Themen und Erkenntnisinteressen:

- *Demografischer Wandel und Hochschulentwicklung:* Gewinnung von Expertenmeinungen zur Rolle der Hochschulen im demografischen Wandel, den Stärken und Schwächen der Hochschultypen in ihren regionalen Kontexten sowie den sich ändernden Funktionen und Aufgaben der Hochschulen.
- *Strategien für die Hochschulen:* Erörterung künftiger strategischer Entwicklungspfade sowie deren Chancen und Risiken.

- *Handlungsoptionen der Hochschulen:* Identifizierung von Bedarfslagen der Regionen und Systematisierung geeigneter Handlungsansätze der Hochschulen.
- *Umsetzungshindernisse und deren Überwindung:* Expertenmeinungen zu den handlungsspezifischen und grundsätzlichen Überwindungsmöglichkeiten für Hochschulen unter besonderem Augenmerk auf zukünftige Finanzierungsoptionen.

Für die Workshops wurden zudem aus den bisherigen Ergebnissen der Projekte Thesen generiert und im Plenum zur Diskussion gestellt. Aus dem Feedback der Teilnehmer/innen konnte ein kontrastiertes Meinungsbild zu Relevanz und Häufigkeit von Problemen bei der Umsetzung neuer Entwicklungsansätze sowie den Vor- und Nachteilen der diskutieren Lösungsansätze erfasst werden.

Als Gäste der ersten beiden Workshops, die im April bzw. Mai 2013 an den Universitäten Leipzig und Jena stattfanden, nahmen neben dem Projektteam und weiteren Hochschulforschern Vertreter/innen aus den verschiedenen Anspruchsgruppen teil. Vertreten waren Hochschulen, Verwaltung und Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. An einer Konferenz im November 2013 in Berlin und einem Abschlussworkshop im September 2014 im Institut für Wirtschaftsforschung Halle (IWH) wurden neben diesen genannten Personenkreisen Verantwortliche thematisch affiner Forschungs- und Entwicklungsprojekte empfangen.

1.3.4 Fallstudien

Um die Erkenntnisse aus den anderen empirischen Zugängen zu ergänzen und fallspezifisch zu prüfen, wird eine Tiefenanalyse für sechs Fallregionen durchgeführt. Fallregionen sind dabei Raumeinheiten, die jeweils aus einer Kernstadt und angrenzendem Umland bestehen. Diese Funktionalräume berücksichtigen im wesentlichen Pendlerverflechtungen. Die Abgrenzung erfolgt kreisscharf, d.h. mehrere Kreise sind zu einer Raumordnungsregion (ROR) zusammengefasst. Raumordnungsregionen bilden die Basis für das Beobachtungs- und Analyseraster der Bundesraumordnung.

Aktuell werden für Deutschland 96 ROR ausgewiesen. Davon waren sechs als geeignete Regionen für unsere Tiefenanalyse auszuwählen. Hierzu wurde – aufbauend auf den Ergebnissen der Meta-Analyse¹⁶ – die

¹⁶ siehe oben A 1.3.2 Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Gutachten

Rolle von Hochschulen für die Regionalentwicklung in Deutschland anhand regionenspezifischer Daten abgeschätzt. Diese Daten wurden über einen Indikatorenkatalog zusammengetragen, der folgende Bereiche abdeckte:

- demografische Situation und Prognose (Bevölkerungsentwicklung, Altersstruktur)
- sektorale Wirtschaftsstruktur und -leistung (Branchenverteilung, BIP)
- Beschäftigungs- und Qualifikationsstruktur (sozialversicherungspflichtig Beschäftigte, Arbeitslosenquote, Qualifikationsniveau)
- Bildungs- und Hochschullandschaft (Schulabgänger, Studienanfängerzahlen, Hochschulanzahl und -art sowie fachliche Ausrichtung, Studierendenzahlen, Beschäftigte, Absolventen, Forschungsstärke)
- Forschungseinrichtungen (Anzahl, Art und fachliche Ausrichtung)
- Gründungsgeschehen (insbesondere Gründungen in als besonders innovativ geltenden Wirtschaftszweigen)
- regionale Innovationsfähigkeit (Patentanmeldungen, Anzahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen).

Die Auswertung und der Vergleich dieser Daten stellten die Grundlage für die Auswahl der Untersuchungsregionen dar.

Dabei sollte die Fallregionenauswahl in zweierlei Hinsicht kontrastieren: einerseits ostdeutsche und westdeutsche Beispiele, andererseits jeweils Schrumpfs- und Nichtschrumpfsfälle. Entsprechend zielte die Auswahl auf die Bildung von drei Zweierpaaren, mithin sechs Fallregionen. In den Regionen erfolgte eine Untersuchung der einzelnen Hochschulen vor dem Hintergrund regionenspezifischer Voraussetzungen und Rahmenbedingungen. Eine vergleichende Auswertung der Untersuchungsfälle ermöglichte es, Hochschulstrategien und -wirkungen in Beziehung zum schrumpfenden bzw. nichtschrumpfenden Umfeld zu setzen.

In einer explorativen Erhebungsphase wurden regionale Entwicklungskonzepte, die für unsere sechs Fallregionen in den Jahren 2013/2014 gültig waren, einer Dokumentenanalyse unterzogen. Dies zielte auf die Ermittlung der darin enthaltenen hochschulspezifischen Aussagen und deren Beziehungen zur Definition regionaler Problemlagen. Insgesamt wurden hier 17 Dokumente einbezogen.

Im Rahmen der tiefensondierenden Fallstudien wurden ebenfalls Maßnahmen der Hochschulen in den Fallregionen, die in Bezug zu demografischen bzw. regionalen Herausforderungen stehen, erfasst. Dabei

konnte für die ostdeutschen Fallregionen auf die Ergebnisse der Vollerhebung 2013 zurückgegriffen werden. Für die westdeutschen Fallregionen wurden 2013/2104 analoge Erhebungen durchgeführt: Schlagwortgestützt wurden die hochschulischen Maßnahmen, die sich auf die Entwicklung ihrer Sitzregionen beziehen, sowie Kooperationen zwischen Hochschulen und regionalen Akteuren recherchiert und systematisiert.¹⁷

Alle identifizierten Interaktionen wurden in eine vorstrukturierte Datenbank übertragen und ihnen neben der Interaktionskategorie auch Schlagworte zugewiesen. Letztere beziehen sich einerseits auf Aktivitäten in Lehre, Forschung oder Transfer sowie sozialräumliche Wirkungen. Andererseits wurden Interaktionspartner, Themenkreise und Zielgruppen festgehalten. Ferner sind die identifizierten Interaktionen nach inhaltlichen Schwerpunkten gruppiert und in Relation zu den zentralen regionalen Herausforderungen und Handlungsfeldern gesetzt worden. Insgesamt konnten in den Fallregionen 720 Interaktionen an 14 Hochschulen identifiziert und kategorisiert werden.¹⁸

Mit dem Ziel, regionale Interaktionsbeziehungen zwischen Hochschulen und den verschiedenen Akteuren abzubilden, sowie inhaltliche Schwerpunkte der Interaktionen in Relation zu den zentralen demografischen und regionalen Herausforderungen und Handlungsfeldern zu setzen, wurden aus diesem Vollerhebungspool spezifisch Hochschule-Region-Interaktionen sichtbar gemacht. Eine Hochschule-Region-Interaktion wurde hierfür definiert als das wechselseitige Zusammen- bzw. Aufeinanderwirken von Hochschulakteuren und Akteuren aus der Region. Dabei muss eine Interaktion mindestens mit einer bilateralen Aktivität untersetzt sein.

Um den Erkenntnisgewinn zu erweitern, wurden – zusätzlich zu den oben angegebenen, ausschließlich in ostdeutschen Regionen realisierten – 29 Experteninterviews in den sechs ost- und westdeutschen Fallregionen durchgeführt. Gesprächspartner waren regionale Entscheidungsträger und Vertreter von Politik und Verwaltung, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Hochschulen. Methodisch waren diese ebenso angelegt wie die Anspruchsgruppen-/Experteninterviews.¹⁹

Ziel war es einerseits, die Problemwahrnehmungen seitens der Akteure zu erfassen, ihre Reaktionsweisen auf antizipierte Auslastungsprobleme zu erfragen, diesbezügliche Zielkonflikte und Einschätzungsdifferen-

¹⁷ vgl. oben A1.3.1 Vollerhebung ostdeutsche Hochschulen

¹⁸ siehe hierzu Sonderanhang: Datenbank „Hochschule-Region-Interaktionen“ unter www.hof.uni-halle.de/publikation/schaltzentralen-der-regionalentwicklung

¹⁹ siehe A 1.3.3 Experteninterviews und Expertenworkshops >> Interviews

zen in den Hochschulen herauszuarbeiten sowie Kooperationsaktivitäten mit außerhochschulischen Akteuren und dabei bestehende Hemmnisse bzw. Erfolgsfaktoren zu ermitteln.

Andererseits wurden mit den Interviews Erwartungen erhoben, die in der jeweiligen Region hinsichtlich sozialer und kultureller Wirkungen der ortsansässigen Hochschulen bestehen. Zudem wurde empirisch geprüft, inwiefern die Hochschulen in Konzeptionierungsprozesse der Regionalentwicklung und entsprechende Entscheidungsnetzwerke eingebunden sind. Dabei ging es darum, Zielkonflikte und Einschätzungsdifferenzen zwischen Hochschulen einerseits und kommunalen Akteuren sowie Qualifikationsnachfragern andererseits zu ermitteln, Einschätzungen der regionalen Unabdingbarkeit von Struktur, Dichte und Heterogenität der Hochschulbildungsangebote zu erheben sowie Kooperationsaktivitäten mit Hochschulen und diesbezügliche Hemmnisse bzw. Erfolgsfaktoren zu lokalisieren.²⁰

Die Interviews in den sechs Fallregionen fanden von Februar bis Juni 2013 statt. In jeder Fallregion wurden fünf Interviews durchgeführt:²¹ jeweils ein Vertreter der Universitätsleitung, eine leitende Person der Stadtverwaltung bzw. – sofern vorhanden – der oder die städtische Hochschulbeauftragte, ein Mitglied einer Geschäftsleitung eines regionalen Unternehmens, ein Vertreter eines Verbandes oder freien Wohlfahrtsträgers sowie Repräsentanten der Bürgerschaft bzw. Zivilgesellschaft, etwa Vereinsvorsitzende mit sozialräumlichen Betätigungsfeld, im Kulturbereich Tätige mit starker regionaler Verflechtung oder Vertreter aus Community-Organizing-Initiativen. Die Interviewpartner wurden auch danach ausgewählt, dass sie nachweislich mit Hochschulen kooperieren.

Schließlich wurden die Fallstudienenergebnisse an die Ergebnisse der vorhergehenden Analysen rückgebunden.

²⁰ siehe hierzu im Anhang: 4. Interviewleitfaden der Fallstudieninterviews, abrufbar unter www.hof.uni-halle.de/publikation/schaltzentralen-der-regionalentwicklung

²¹ Aufgrund mehrfacher terminlicher Verschiebungen konnte ein Interview letztlich nicht realisiert werden.

Übersicht 12: Die methodischen Zugänge im Überblick

Nr.	Methode		Quantitative Details	Qualitative Details
1	Erhebung Hochschule-Region-Interaktionen		Vollerhebung zu den 45 Hochschulen der ostdeutschen Flächenländer; Erhebung zu drei westdeutschen Fallregionen	Dokumentenanalysen; Internetrecherchen; Prüfung und Ergänzung der daraus generierten Datenblätter durch die Hochschulen
2	Schriftliche Befragung		alle 45 Hochschulen der ostdeutschen Flächenländer. Rücklaufquote: 65 %	Hochschulselbstbilder, Hochschulstrategien, Erschließung zusätzlicher Finanzquellen, Kooperationspartner, gute Praxis und Erfolgsfaktoren
3	Dokumentenanalyse: Metaauswertung Aufbau-Ost-Gutachten		68 Studien, Evaluationen usw. einbezogen	Erhebung des fallübergreifend relevanten Wissens
4	Experteninterviews		61 Interviews	Gesprächspartner/innen: Hochschul(leitung)en (Unis und FHs) sowie Anspruchsgruppen der Hochschulen: Stadtverwaltungen, Wirtschafts- und Sozialpartner, Zivilgesellschaft
5	Fallstudien	allgemein	6 Fallregionen	drei ost- und drei westdeutsche, drei Schrumpfungs- und drei Nichtschrumpfungsfälle
		Dokumentenanalyse	17 regionale Entwicklungskonzepte, Hochschule-Region-Strategien usw.	Ermittlung hochschulbezogener Aussagen
		Erhebung Interaktionen	s.o. Nr. 1	
		Interviews	s.o. Nr. 4	
6	Expertenworkshops		3 Workshops; eine Konferenz	Validierung der (Zwischen-)Ergebnisse

2 Problemlagen in den demografisch herausgeforderten Regionen Ostdeutschlands²²

2.1 Demografische Herausforderungen: Handlungsfelder und Bedarfslagen

Konzentriert man sich auf die prognostizierten Einwohnerentwicklungen in den ostdeutschen Ländern bis 2030, werden regionale Unterschiede in den Raumordnungsregionen (ROR) deutlich: So erwartet die ROR Havelland-Fläming als einzige Region Ostdeutschlands einen positiven Einwohnerrend von +4,4 Prozent. Sieben der 21 ostdeutschen Raumordnungsregionen werden dagegen voraussichtlich ein Fünftel ihrer Bevölkerung verlieren. Durchschnittlich wird ein Einwohnerrückgang von –14,7 Prozent erwartet. (BBSR 2012: INKAR)

Auf Kreisebene zeigen sich sowohl Schrumpfung als auch Wachstum: In den 86 Kreisen und kreisfreien Städten gibt es ebenso Wachstum (maximales Wachstum: +9,3 Prozent im Kreis Barnim) wie auch starke Schrumpfung (maximale Schrumpfung: –31 Prozent im Kreis Oberspreewald-Lausitz). Anhand dieser beiden Kreise mit der jeweils stärksten Ausprägung der Einwohnerzahlentwicklung lässt sich auch die Strahlkraft von Großstädten nachvollziehen, hier von Berlin und Potsdam: Je weiter die Kreise und kreisfreien Städte von dieser Metropolregion entfernt sind, desto größer ist die prognostizierte Schrumpfung der absoluten Einwohnerzahlen bis 2030. Dies findet sich auch in anderen Regionen Ostdeutschlands: Die Nähe zu verdichteten Räumen dämpft den Einwohnerverlust. (BBSR 2012: INKAR)

Die Entwicklung der Bevölkerungszahl allein kann jedoch die Folgen des demografischen Wandels nicht hinreichend kenntlich machen. Die Bevölkerungsentwicklung ergibt sich aus drei Komponenten: Fertilität, Mortalität und Mobilität. Diese müssen als zusammenwirkende Ursachen im Detail betrachtet werden. Neben der Schrumpfung in den meisten Kreisen bzw. ROR bewirken sie vor allem eine Alterung der Bevölkerung.

²² Autoren: **Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold** unt. Mitarb. v. Romy Höhne und Sebastian Schneider

2.1.1 Geringe Fertilität

Situation

Betrachtet man die Entwicklung der Fertilitätsrate (Übersicht 13), so zeigt sich seit der Vereinigung in allen ostdeutschen Bundesländern eine weitgehende Stabilisierung auf deutlich abgesenktem Niveau (2011: 1,43 Kinder/Frau). Immerhin aber: Seit 2008 haben die ostdeutschen Länder eine höhere Fertilitätsrate als die westdeutschen (dort 2011: 1,33 Kinder/Frau). Bezogen auf die Gesamtzahl der Geburten pro 1.000 Einwohner wird ein bundesweit ausgeglichenes Verhältnis deutlich: 2010 wurden das erste Mal während des Betrachtungszeitraumes 1995-2011 in den ost- wie in den westdeutschen Bundesländern gleichviel Kinder geboren (8,3 Kinder/1.000 Einwohner). Ein in dieser Betrachtung ausgeglichenes Ost-West-Verhältnis besteht auch 2011; die Rate fällt insgesamt marginal niedriger aus als im Vorjahr aus (8,1 Kinder/1.000 Einwohner).

Der Blick auf die Kreisebene aber offenbart ein differenzierteres Bild:

- Anhand zweier Kreise des Landes Brandenburg lässt es sich illustrieren: 2011 konnten in Potsdam 10,5 Geburten pro 1.000 Einwohner verzeichnet werden, im Kreis Spree-Neiße hingegen nur 6,3.

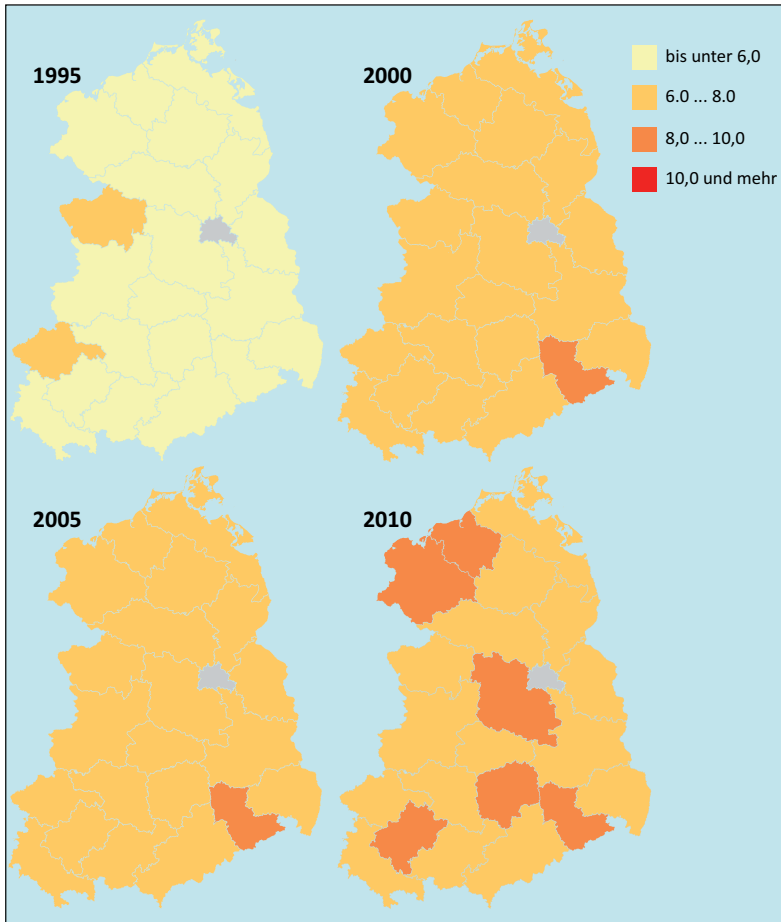
- Für die ostdeutschen Kreise und kreisfreien Städte lassen sich, neben Potsdam und Dresden (11,1), zwei weitere Regionen mit einer zweistelligen Geburtenzahl pro 1.000 Einwohner entdecken: Leipzig (10,3) und Jena (10,5).

- Im unteren Bereich finden sich neben dem Kreis Spree-Neiße noch Suhl (6,0), Greiz (6,3), der Elbe-Elster-Kreis (6,2) und das Altenburger Land (6,1).

Insgesamt werden sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland Unterschiede zwischen städtisch und ländlich geprägten Regionen deutlich. Dabei liegt die Geburtenzahl in den städtischen Räumen Ostdeutschlands seit 2007 höher als in vergleichbaren Regionen der westlichen Bundesländer. (BBSR 2013: INKAR)

Betrachtet man das Alter der Mütter beim ersten Kind, wird zudem deutlich, dass die Kinderplanung in den ostdeutschen Ländern früher einsetzt als in den westlichen. In Sachsen-Anhalt waren 2011 19 von 1.000 Müttern jünger als 20 Jahre alt (2010: 22), in Baden-Württemberg hingegen nur knapp fünf von 1.000 Müttern (2010: 5,5). Dies kann zugleich ein Hinweis auf besonderen Unterstützungsbedarf junger Frauen sein, welche u.U. die Mutterschaft „auch als ‚Flucht‘ aus der Berufsbildung

Übersicht 13: Entwicklung der Geburtenzahlen pro 1. 000 Einwohner in ostdeutschen Raumordnungsregionen (1995-2000-2005-2010)



Quelle: BBSR (2013): INKAR

resp. aus dem Ausbildungsverhältnis ... verstehen“ (WissBeirat Familienfragen 2011: 57).

Handlungsfelder und Bedarfslagen

Die seit Jahrzehnten im Schnitt geringen Geburtenraten tragen zu einer schrittweisen Alterung der Gesellschaft bei, mit entsprechenden Folgen für das Sozialsystem und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Um jun-

ge Menschen stärker von der Idee der Mehr-Kind-Familie zu überzeugen, stellt sich die Familienfreundlichkeit innerhalb des Gemeinwesens als zentrales Handlungsfeld dar. Dazu zählt auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. Ausbildung und Studium. Diese kann u.a. über den Ausbau der Kinderbetreuung oder familienfreundliche Gestaltungen von Arbeits- bzw. Ausbildungszeiten gestärkt werden. Der Mikrozensus 2011 zeigt folgendes Bild zum Erwerbsleben von Familien in Deutschland (StatBA 2012b: 1091f.):

- Mütter schränken ihre Berufstätigkeit zwar immer noch eher ein als Väter, doch insgesamt zeigt sich seit 1996 eine steigende Erwerbstätigenquote bei Müttern und zugleich eine sinkende bei Vätern.
- Mit dem Alter der Kinder steigt die Erwerbsbeteiligung der Mütter.
- Mehr als zwei Drittel (gut 69 %) der aktiv erwerbstätigen Mütter arbeiteten im Jahr 2011 in Teilzeit, wobei eine Steigerung der Teilzeitarbeitsquote zu verzeichnen ist. Diese ist im Osten Deutschlands deutlich geringer (45 %; West: 75 %) und dort zudem eher durch einen Mangel an Vollzeitarbeitsplätzen begründet.²³
- Wenn beide Partner erwerbstätig sind, dann ist die Vollzeitbeschäftigung des Vaters in Kombination mit einer Teilzeittätigkeit der Mutter das mit Abstand häufigste Arbeitszeitmodell.

In Ostdeutschland zeigt sich eine höhere Bereitschaft, auch bei Elternschaft in Vollzeit zu arbeiten. Insbesondere der berufliche Wiedereinstieg ist, durch das ausgebauten Angebot von (Ganztags-)Betreuung, leichter möglich. Die Verfügbarkeit solcher Einrichtungen kann zur Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter beitragen.

Angesichts der hohen Rate sehr junger Mütter ist für Ostdeutschland anzunehmen, dass es einen gesteigerten Bedarf an Beratungs- und Betreuungsmöglichkeiten gibt, um die Erziehungskompetenz von Eltern zu stärken.

Zudem beeinflusst auch die Verfügbarkeit materieller Ressourcen wesentlich die Entscheidungen zur Familiengründung und die Chancen- und Teilhabemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen sowie deren schulischen Erfolg. Im Jahr 2012 waren 19,7 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung (einschließlich Berlin) von relativer Armut betroffen (Armutsgefährdungsquote). Die Armutsgefährdungsquote ist ein Indikator

²³ In den westdeutschen Ländern ist eine Teilzeitbeschäftigung vorwiegend durch familiäre oder persönliche Verpflichtungen begründet.

zur Messung relativer Einkommensarmut und wird – entsprechend dem EU-Standard – definiert als der Anteil der Personen, deren Äquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Medians der Äquivalenzeinkommen der gesamtdeutschen Bevölkerung in Privathaushalten beträgt.²⁴ Die ostdeutschen Länder ohne Berlin liegen hier deutlich über dem Wert von 14 Prozent der westdeutschen Länder bzw. dem Bundesdurchschnitt von 15,2 Prozent. (Vgl. Sozialberichterstattung 2013)

Etwa ein Viertel aller Familien in Deutschland sind alleinerziehend, davon der Großteil alleinerziehende Mütter. Dieser Befund erfordert eine Bearbeitung weiterer Bedarfslagen, denn Personen in alleinerziehenden Haushalten sind weit überdurchschnittlich vom Armutsrisiko betroffen: Bei der Differenzierung aller Haushaltstypen sind Haushalte von Alleinerziehenden überdurchschnittlich häufig auf staatliche Unterstützung nach SGB II angewiesen. Mit zunehmender Kinderzahl steigt diese Quote an. Die SGB-II-Quote der Alleinerziehenden mit einem Kind betrug 2012 34,5 Prozent, und bei Alleinerziehenden mit drei oder mehr Kindern sind sogar mehr als zwei Drittel auf solche Leistungen angewiesen. (Vgl. StatBa 2012: 57ff.)

Kinder von Alleinerziehenden und arbeitslosen Eltern sind überdurchschnittlich stark von Armut betroffen. Da die tatsächlich verfügbaren materiellen Ressourcen der Familien die Lebenssituation der Kinder bestimmen, lässt sich argumentieren, dass solche Armutsrisiken gesenkt werden sollten, um die soziale Teilhabe der Nachwachsenden, u.a. an Bildung, zu gewährleisten.

Übersicht 14: Geringe Fertilität – Handlungsfeld und exemplarische Bedarfslagen

Handlungsfeld	Bedarfslagen
Familien- freundlichkeit	Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf
	Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern
	Senkung des Armutsrisikos (insbesondere von Alleinerziehenden)
	Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter

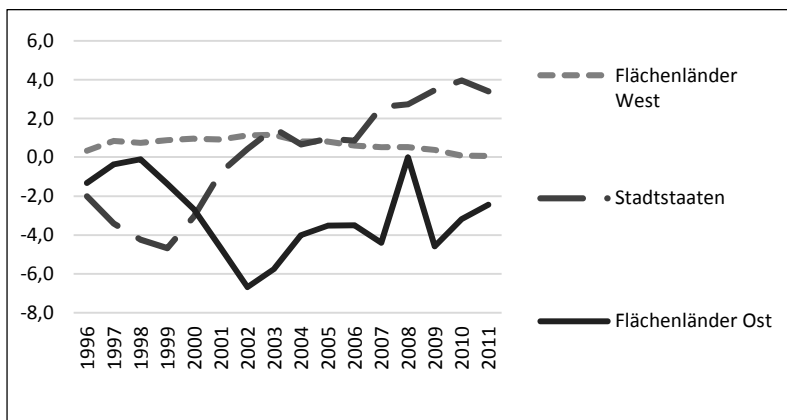
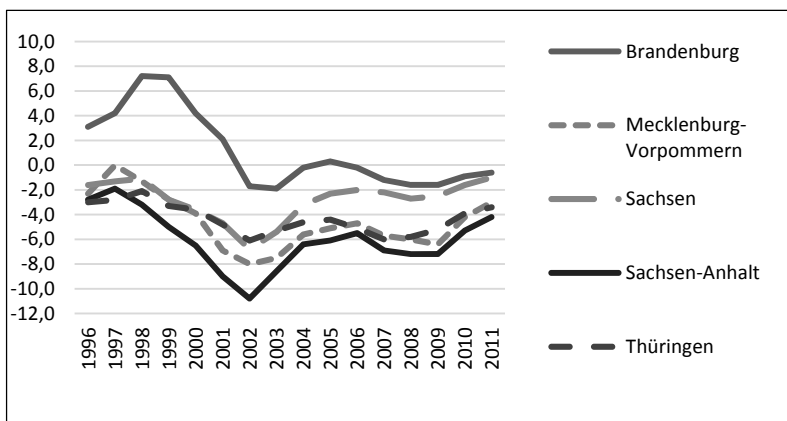
²⁴ Statistische Ämter des Bundes und der Länder: Sozialberichterstattung. Auch unter: <http://www.amtliche-sozialberichterstattung.de/A1armutsgefährdungsquoten.html> (1.12.2013)

2.1.2 Abwanderungsmobilität

Situation

Neben dem Verhältnis von Fertilität und Mortalität stellt die Wanderungsbilanz eine wichtige Komponente demografischer Veränderungen dar. In Übersicht 15 wird die Binnenwanderungsbilanz von 1995 bis 2010 dargestellt.

Übersicht 15: Wanderungsbilanz der ostdeutschen Bundesländer (1996–2011) in %



Quelle: BBSR (2013): INKAR; eigene Darstellung

Es zeigt sich für die ostdeutschen Länder ein negativer Saldo der Zu- und Wegzüge, d.h. die Zuzüge können die Wegzüge nicht kompensieren. Daher tritt – voraussichtlich auch langfristig – ein Schrumpfungseffekt ein. Betrachtet man die Nettowanderungsgewinne bzw. -verluste 2003 bis 2011 in den ostdeutschen Raumordnungsregionen, so werden starke regionale Differenzen sichtbar:

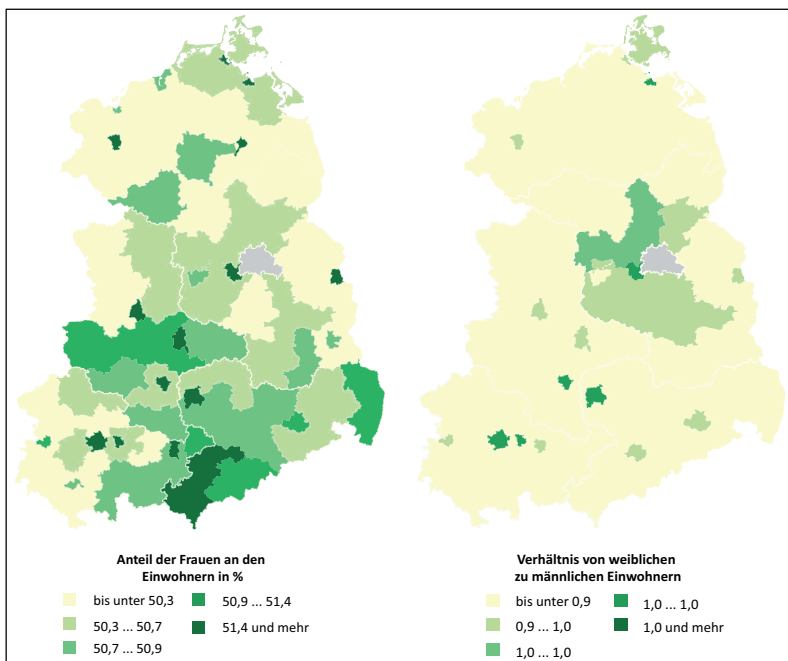
- Nur vier der 21 ostdeutschen Raumordnungsregionen erreichen im Mittel der Jahre 2003 bis 2011 eine positive Wanderungsbilanz.
- Dabei umfassen drei der Raumordnungsregionen ostdeutsche Großstädte mit entsprechenden Wachstumspotenzialen: Potsdam (Havelland-Fläming), Dresden (Oberes Elbtal/Osterzgebirge) und Leipzig (West-sachsen).
- Die positive Wanderungsbilanz in der Raumordnungsregion Prignitz-Oberhavel lässt sich erst mit einem Blick auf die Kreisebene erklären. Dabei wirkt sich die Nähe der Kreise zu Berlin entscheidend aus: Verfügt der Kreis Oberhavel über Nettowanderungsgewinne von 10,6 pro 100 Wanderungsfällen, so verlieren die Kreise Prignitz (–17,3) und Ostprignitz-Ruppin (–9,4).

Ferner ist in diesem Zusammenhang auch eine „Landflucht“ von Frauen im Erwerbsalter zu beobachten, die im Gegenzug zu hohen Frauenanteilen in urbanen Räumen führt. Entsprechend ergeben sich Auswirkungen für die Geschlechterproportionen und die Fertilitätsrate insbesondere in ländlichen Regionen. Dieser Trend ist zwar allgemein zu beobachten, findet jedoch in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg eine besondere Ausprägung. Die stabilsten Frauenanteile in ländlich geprägten Regionen sind in Sachsen und im südlichen Sachsen-Anhalt zu verzeichnen (Übersicht 16 und 17).

Zuwanderung aus dem Ausland kann helfen, den Fachkräftebedarf, bspw. im Gesundheitswesen, zu decken. Zwar gibt es bisher kaum nennenswerte Verdichtungen ausländischer Bevölkerungsanteile in Ostdeutschland. Nimmt man jedoch den insgesamt geringen Ausländeranteil von 2,5 Prozent als Vergleichsmaßstab, so ergeben sich doch sichtbare Unterschiede:

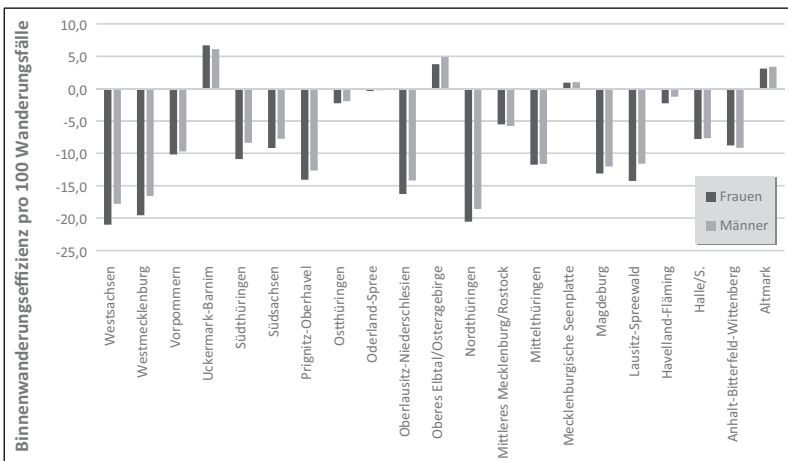
- Anteile von 4,7 Prozent und mehr liegen in den städtischen Räumen Frankfurt (Oder), Potsdam, Chemnitz, Dresden, Leipzig und Jena (Höchstwert von 6,5 %) vor – allesamt Hochschulstandorte.
- Zwischen 3,7 und 4,6 Prozent beträgt der Ausländeranteil in den Kreisregionen Cottbus, Schwerin, Weimar, Halle (Saale) und Eisenach laut BBSR (2013) (Übersicht 18).

Übersicht 16: Frauenanteil und Geschlechterproportion der 20- bis unter 40-Jährigen (2011)



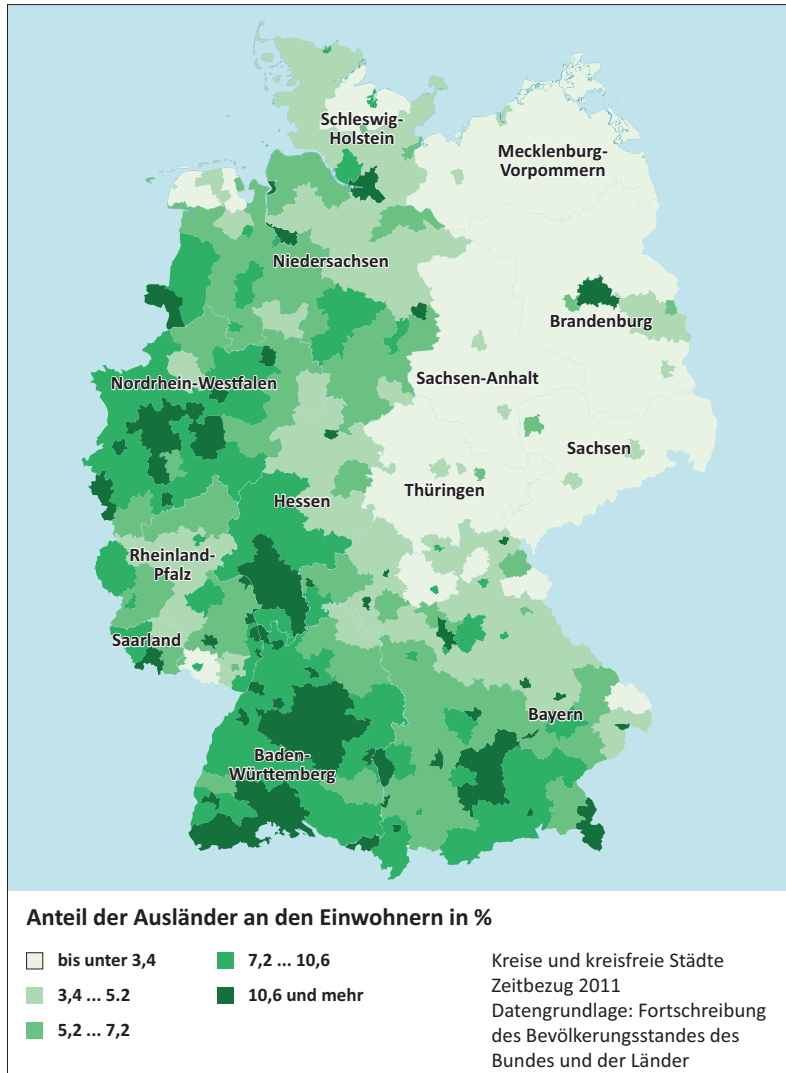
Quelle : BBSR (2013): INKAR

Übersicht 17: Binnenwanderungseffizienz (2003–2011) in den ostdeutschen Raumordnungsregionen



Quelle: BBSR (2013): INKAR; eigene Darstellung

Übersicht 18: Ausländeranteile (2011)



Quelle: BBSR (2013): INKAR

Beachtet werden sollte aber auch, dass sich der Ausländeranteil nur bedingt als Indikator für die Attraktivität eines Standortes für internationalen Zuzug eignet. Vielmehr dürfte die hohe Quote, wie sie in den west-

deutschen Bundesländern besteht, vor allem auf die Einwanderungswellen der ehemaligen Bundesrepublik zurückzuführen sein.

Handlungsfelder und Bedarfslagen

Die Abwanderungsneigung zeigt sich in der Mehrheit der ostdeutschen Raumordnungsregionen. Um ihr entgegenzuwirken, ist es wichtig, regionale Haltefaktoren insbesondere für Frauen und junge Familien zu verbessern. Der Belebung und Attraktivierung eines Standortes kommt dabei eine wichtige Rolle zu. Eine funktionale Ertüchtigung von Innenstädten mit entsprechendem Wohnraumangebot und Versorgungssicherheit für Familien – aber auch für Senioren – kann dabei ebenso zielführend sein wie starkes zivilgesellschaftliches Engagement der Bürger oder differenzierte Kulturangebote.

Zuwanderung wird als möglicher Ansatzpunkt zur Bewältigung des sich abzeichnenden Fachkräftemangels betrachtet. Dies umfasst einerseits eine innerdeutsche Perspektive mit Zuzügen aus den westdeutschen Bundesländern, andererseits die internationale Zuwanderung. Soll letztere relevanter als bisher werden, ist es wichtig, einen gesellschaftlichen Öffnungsprozess hin zu einer gesellschaftlich verankerten Willkommenskultur zu entwickeln (vgl. z.B. IMAK LSA 2011). Um zudem eine schnelle Integration zu ermöglichen, sind zügige Anerkennungen ausländischer Berufs- und Bildungsabschlüsse oder entsprechende Unterstützungen im Anmeldeverfahren, bspw. bei der Anerkennung offizieller Dokumente, hilfreich.

Übersicht 19: Abwanderungsmobilität – Handlungsfelder und exemplarische Bedarfslagen

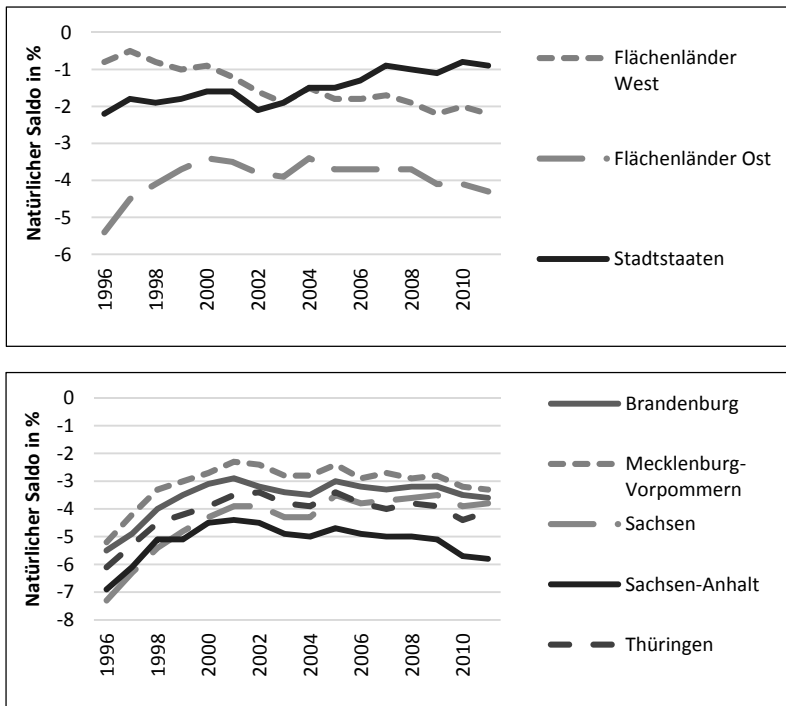
Handlungsfelder	Bedarfslagen
Stärkung regionaler Haltefaktoren	Belebung des Standorts
	Attraktivierung des Standorts
Förderung von Zuwanderung	Überregionale Zuwanderung
	Förderung von Toleranz und Weltoffenheit
	Anerkennung von Bildungs- und Berufsabschlüssen und anderen offiziellen Dokumenten

2.1.3 Alterung der Bevölkerung

Situation

Das Mortalitätsgeschehen ist vor allem durch eine kontinuierliche Verschiebung der Lebensalter nach oben gekennzeichnet. Dies ist eine Entwicklung, die sich mit dem Begriff der „geschenkten Jahre“ fassen lässt, zumal sie einher geht mit vergleichsweise robuster Gesundheit und Aktivitätsneigung (vgl. Leopoldina 2009). Die Erhöhung der Lebenserwartung wirkt sich auf die Altersstruktur der Gesellschaft aus. So stieg die Lebenserwartung in der Bundesrepublik von 1993 bis 2011 bei Männern von 73 auf 78 Jahre und bei Frauen von 79,5 auf 82,8 Jahre (BBSR 2013: INKAR). Im Zusammenhang mit der niedrigen Fertilitätsrate allerdings ergibt sich dadurch auch eine deutliche Alterung der Bevölkerung.

Übersicht 20: Natürlicher Bevölkerungssaldo in den ostdeutschen Bundesländern 1996–2011



Quelle: BBSR (2013): INKAR; eigene Darstellung

Der natürliche Saldo stellt die Differenz der Geborenen und Gestorbenen pro 1.000 Einwohner dar. In Übersicht 20 wird sichtbar, dass dieser für die ostdeutschen Länder negativ verläuft. Im Betrachtungszeitraum von 1995 bis 2010 waren die ostdeutschen Länder nicht in der Lage, ihre Bevölkerungsgröße aus sich selbst heraus stabil zu erhalten.

Dabei weist Sachsen-Anhalt seit 1998 die deutschlandweit schwächste Bilanz auf (2011: $-5,8\%$). Der Fertilitäts-Mortalitäts-Saldo der westdeutschen Flächenländer zeigt zwar ebenfalls eine negative Bilanz, nur sind diese Länder – bis auf das Saarland – weniger stark betroffen. Etwas anders sieht die Situation in den Stadtstaaten aus. Berlin verzeichnet seit 2007, Hamburg im Jahr 2010 einen positiven Saldo der Geborenen und Verstorbenen. Bremen hingegen entwickelt sich diesbezüglich schwächer und bleibt seit 1995 stabil bei einer Negativbilanz (2011: $-3,1\%$).

Insgesamt zeigt sich eine alternde Gesellschaft, wobei die Länder unterschiedlich stark von den Folgen betroffen sind und sein werden. Ein besonders starkes Wachstum der älteren Bevölkerung (ab 60 Jahre) wird beispielsweise in Brandenburg ($+44,2\%$) und Mecklenburg-Vorpommern ($+36,6\%$) erwartet, jeweils bezogen auf den Zeitraum 2009-2030. Dagegen fällt dieses Wachstum im innerostdeutschen Vergleich am geringsten in Sachsen ($+16,8\%$) und Sachsen-Anhalt ($+16,9\%$) aus. Doch auch hier sind regionale Unterschiede zu beobachten: In der Altmark, Westsachsen und Mittelthüringen sind deutlich über dem Landesschnitt gelagerte Zuwachsraten der älteren Bevölkerung zu verzeichnen (BBSR 2012: INKAR).

Handlungsfelder und Bedarfslagen

Die Alterung der Bevölkerung wirkt sich auf verschiedene Bereiche der Lebenswelt aus: So war der Anteil älterer Arbeitnehmer/innen bereits 2010 im Osten Deutschlands jeweils höher als in den westdeutschen Bundesländern (Übersicht 21). Durch die prognostizierte weitere Alterung der Gesellschaft wird sich dies in den kommenden Jahren eher noch verschärfen.

Beschäftigte benötigen folglich Konzepte für ihre Personalentwicklung, darunter auch ein betriebliches Gesundheitsmanagement zur Arbeitsplatzgestaltung für eine sich ändernde Belegschaft (vgl. Sporket 2011: 122). Das betrifft etwa angepasste Angebote in der Arbeitszeitgestaltung oder Wiedereingliederungsmaßnahmen nach längerer Krankheit.

Ebenso ist es wichtig, den Dialog der Generationen für den Wissenstransfer und die soziale Stabilität innerhalb der Gesellschaft zu sichern und auszubauen. Insbesondere Angebote im Sinne des lebenslangen Ler-

nens können dabei einerseits den je individuellen Bildungshorizont erweitern und andererseits soziale Kontakte vielseitiger gestalten.

Übersicht 21: Anteil älterer Arbeitnehmer (2011)



Quelle: BBSR (2013): INKAR

Durch die Erhöhung der Lebenserwartung verändern sich auch die Anforderungen an die medizinische Versorgung. So werden langfristig Alterskrankheiten und die Zahl der Pflegebedürftigen steigen (Thieme 2008: 186, 202), einschließlich der entsprechenden Finanzierungsbedarfe und entsprechender Einrichtungen. Zudem gestaltet es sich als schwierig, medizinisches und Pflegepersonal, insbesondere in ländlichen Regionen, zu gewinnen. Denn diese Fachkräfte wählen ihre Arbeitsorte auch anhand der regionalen Attraktivität.

Die individuelle Mobilität Älterer sinkt mit den Jahren, so dass auch deren außerhäusliches Leben abnimmt. Um ihre soziale Teilhabe und Lebensqualität möglichst lang zu sichern und eine wohnortnahe Versorgung zu gewährleisten, werden entsprechende Konzepte in der Wohnraum- und Wohnumfeldgestaltung benötigt. Innerhäuslich ist eine Veränderung der Wohnformen vonnöten. Barrierefreies Wohnen oder alternative Wohn- und Lebenskonzepte im Alter müssen stärker beachtet und gefördert werden (ebd.: 260).

Übersicht 22: Alterung – Handlungsfelder und exemplarische Bedarfslagen

Handlungsfelder	Bedarfslagen
Betriebliches Gesundheitsmanagement	Arbeitsplätze an alternde Belegschaften anpassen
Wohnraum	Alternative Wohnformen/barrierefreies Wohnen ermöglichen
	Wohnortnahe Versorgung gewährleisten
Medizinische Versorgung	Absicherung des medizinisch-pflegerischen Bedarfs
Generationendialog	Schaffung von Angeboten im Sinne des lebenslangen Lernens
Mobilität	ÖPNV-Anbindung sicherstellen

2.2 Regionale Herausforderungen: Handlungsfelder und Bedarfslagen

Zwei politische Ziele sind für die Regionen Ostdeutschlands als zentral definiert: (a) selbsttragende Entwicklungen ab Auslaufen des Solidarpakts II nach dem Jahr 2019 und (b) die Schaffung vergleichbarer Lebensverhältnisse in West und Ost. Um diese Ziele zu erreichen, sind zuvor bestimmte Voraussetzungen zu schaffen: Einerseits ist wirtschaftliche Stabilität in den ostdeutschen Ländern eine Grundvoraussetzung zur Sicherung der Einnahmensituation der öffentlichen Haushalte. Anderer-

seits geht es um die Sicherstellung gesellschaftlicher Stabilität, nicht zuletzt zur Begrenzung der öffentlichen Ausgaben.

Anspruchsvoll wird dies vor allem dadurch, dass die Auswirkungen des demografischen Wandels zu bewältigen ist. Das Erreichen wirtschaftlicher Stabilität erfordert – gerade für Regionen ohne Großindustrie – eine Steigerung des Innovationsgeschehens. Die Sicherstellung gesellschaftlicher Stabilität erfordert angesichts des demografischen Wandels eine wirksame Ausweitung sozialer Innovationen, die auf die veränderten sozialräumlichen Bedarfe reagieren.

Ferner muss das politische Ziel „vergleichbare Lebensverhältnisse“ operationalisiert werden, um unrealistische Erwartungen, die von vornherein eine politische Zielverfehlung programmieren würden, zu vermeiden (vgl. MRKO 2009: 11). Zu dieser Operationalisierung bietet es sich an, das Lebensqualitätskonzept zu Grunde zu legen.

Lebensqualität entsteht grundsätzlich aus dem Zusammenspiel vielfältiger Aspekte, die nur in einer Gesamtwürdigung einen Vergleich mit anderen Regionen ermöglichen. (Übersicht 23) Indem die subjektive Dimension der Lebensqualität einbezogen wird, kann auch vermieden werden, dass einzelne regionale Ausstattungskennziffern mehr oder weniger willkürlich herausgegriffen werden,

um mit derart sichtbar werdenden Ausstattungs- oder Entwicklungsungleichheiten nicht vergleichbare Lebensverhältnisse zu belegen.

Die Gesamtbetrachtung der regionalen Ausstattung, Entwicklung und der Chancen für Lebenszufriedenheit lässt es zu, die gegenwärtige Attraktivität und Zukunftsfähigkeit einer Region zu bewerten. Auch kann die Lebensqualität standortentscheidend für Investoren und Fachkräfte wirken. Durch Lebensqualität erzeugter Zuzug bestimmt aber auch die Zusammensetzung und Diversität der lokalen Bevölkerung. Um dieser

Übersicht 23: Dimensionen der Lebensqualität

Lebensqualität entfaltet sich in zwei Dimensionen:

- der *objektiven Lebensqualität*, ausgedrückt in statistisch messbaren Indikatoren für Lebensbedingungen – Klima, Wohnumfeld, Arbeitsplatz, Lebensstandard, Freizeitangebote, Kultur- und Bildungsangebot, medizinische Versorgung und Gesundheitsangebote –, und
- der *subjektiven Lebensqualität* – entstehend durch die individuelle Verarbeitung und Bewertung der objektiven Lebensqualität und beeinflusst durch Faktoren wie soziale Bindungen, Möglichkeiten politischer Mitsprache, Zukunftsbewertung und überindividuelle Aspekte wie Freiheit, Solidarität, soziale und intergenerationale Gerechtigkeit.

gerecht zu werden, bedarf es bspw. einer ausgewogenen regionalen Bildungslandschaft mit einer breiten Angebotsstruktur.

2.2.1 *Wirtschaftliche Stabilität*

Situation

Das Solidarpaktziel der „selbsttragenden Entwicklung“ zielt auf Eigenfinanzierung der Regionen auf der Basis von Wirtschaftstätigkeit. Die Eigenfinanzierung beruht auf angemessener Beschäftigungsquote, Produktivität und Innovation: Wirtschaftliche Stabilität wird insbesondere benötigt, um die Einnahmensituation der öffentlichen Haushalte zu verbessern. Wirtschaftliche Stabilität hat eine Steigerung des technisch-technologischen Innovationsgeschehens zur Voraussetzung – nicht zuletzt, um ein vorrangig qualitativ bestimmtes, d.h. zugleich produktivitätssteigerndes und möglichst ressourcenschonendes Wachstum realisieren zu können, das für Regionen ohne Großindustrie Chancen selbsttragender Entwicklungen birgt.

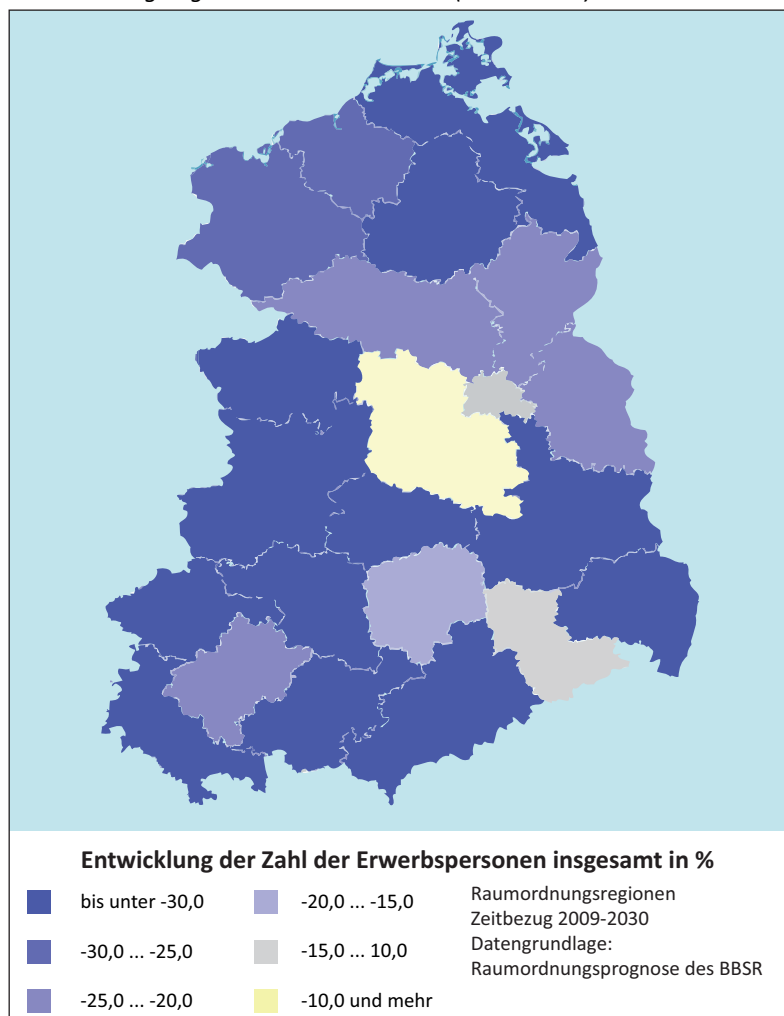
Die amtliche Arbeitslosenstatistik der Bundesagentur für Arbeit zeigt für Juli 2014 mit 9,6 Prozent eine deutlich höhere Arbeitslosenquote in den ostdeutschen als in den westdeutschen (5,9 %) Ländern (BfA 2014). Diese wird sich zwar aufgrund der demografischen Veränderungen in den kommenden Jahren voraussichtlich rückläufig entwickeln. Verbunden mit dem teils sehr starken Einwohnerverlust und der älter werdenden Bevölkerung ist aber zugleich ein Rückgang der Zahl der Erwerbspersonen zu erwarten. Bis 2030 werden folgende Werte prognostiziert (Übersicht 24):

- In den ROR Mecklenburgische-Seenplatte und Anhalt-Bitterfeld z.B. wird ein Rückgang der Erwerbspersonenzahl um 41,4 Prozent bzw. 40,2 Prozent erwartet.
- Die einzige ostdeutsche Region, für die ein Rückgang im nur einstelligen Bereich prognostiziert wird, ist Havelland-Fläming mit –9,5 Prozent.
- Zwischen einem Minus von 10 und 20 Prozent liegen die Raumordnungsregionen Oberes Elbtal/Osterzgebirge (–13,9 %) und Westsachsen (–17,3 %).

Allerdings erwartet auch in Westdeutschland nur den Stadtstaat Hamburg eine positive Erwerbspersonenentwicklung von 2,3 Prozent. Für alle an-

deren westlichen Bundesländer sind Werte von mehr als –10 Prozent prognostiziert. (BBSR 2012: INKAR)

Übersicht 24: Prognose der Erwerbstätigenentwicklung in den Raumordnungsregionen Ostdeutschlands (2009–2030)



Quelle: BBSR (2012): INKAR

Rund 72 Prozent aller Beschäftigten in Ostdeutschland arbeiten im Dienstleistungsbereich (westdeutsche Länder: 68 %) – das heißt: nicht im

Bereich industrieller Fertigung. Eine starke Konzentration im Dienstleistungsbereich ist dabei in den Städten zu verzeichnen, wo überwiegend 85 Prozent oder mehr der Beschäftigten in diesem Sektor tätig sind. Wenig ausgeprägt ist der Dienstleistungsbereich dagegen in den nichtstädtischen Regionen. So sind etwa in den ländlich geprägten Teilen Thüringens 50 Prozent oder weniger der Erwerbstätigen in diesem Sektor tätig. (BBSR 2013: INKAR)

Hinzu kommt, dass das Lohnniveau in Ostdeutschland trotz allmählicher Konvergenz immer noch deutlich hinter Westdeutschland zurücksteht. Die Arbeitnehmerentgelte je Arbeitnehmer pro Jahr lagen 2012 mit 31.305 € bei 81,6 Prozent des westdeutschen Niveaus. (AK VGRdL 2013)

Im Hinblick auf Forschungs- und Entwicklungskapazitäten lässt sich ein innerostdeutsches Nord-Süd-Gefälle ausmachen: Abgesehen von den Standorten Greifswald und Oberhavel befinden sich alle Landkreise mit mehr als 7,3 FuE-Beschäftigten je 1.000 Einwohner südlich von Berlin, insbesondere in Thüringen, Sachsen und im südlichen Sachsen-Anhalt. (BBSR 2013: INKAR)

Den nördlichen Regionen stehen damit nur wenige Ressourcen für Innovationstätigkeiten zur Verfügung – die dann auch wirtschaftlich wirksam werden könnten. Die KMU-geprägte²⁵ Unternehmensstruktur in Ostdeutschland kann zudem aus eigener Kraft nur sehr beschränkt FuE-Kapazitäten aufbauen. Allerdings wird eine zunehmende Kopplung dieser Unternehmen an die regionalen Hochschulen konstatiert. Back/Fürst (2011: 21) begründen diese Verhaltensänderung wie folgt:

- zunehmende Wahrnehmung des hochschulischen Potenzials für KMU-orientierte FuE;
- akademische Professionalisierung im Management erhöhe „die Resonanzfähigkeit der KMU für Hochschulleistungen“;
- verstärkte Bemühungen der Hochschulen, „den Schulterschluss zur Praxis zu intensivieren“.

Dabei ist allerdings zu beachten, dass entsprechende Kopplungen eher in technologieorientierten Branchen anzutreffen sind und somit keinen Allgemeingültigkeitsanspruch für KMUs überhaupt besitzen. Die Produktivität der ostdeutschen Wirtschaft verharrt anhaltend deutlich unterhalb des westdeutschen Wertes. Sie beträgt 79,4 Prozent des westdeutschen

²⁵ Kleine Unternehmen: Mitarbeiterzahl von unter 10 und einem Jahresumsatz von unter 1 Million €. Mittlere Unternehmen mit einer Mitarbeiterzahl von unter 500 und einem Jahresumsatz von unter 50 Millionen €. (IfM Bonn o.J.)

Niveaus (Arbeitsproduktivität je Erwerbstätigen im Jahr 2012). (AK VGRdL 2013)

Diese Produktivitätsschwäche beeinflusst auch die Einnahmenstruktur der östlichen Bundesländer. Zudem wird die Entwicklung in den nächsten Jahren durch eine Reihe kritischer Veränderungen in den Landeshaushalten gekennzeichnet sein. Deren problematische Wirkungen werden dadurch zugespitzt, dass sie innerhalb eines kurzen Zeitfensters alle gemeinsam auftreten.²⁶

Insbesondere betroffen von diesen Veränderungen sind die Kommunen. In Kommunen mit sinkender Bevölkerungszahl ist das absolute Aufkommen an Steuern und Finanzaufwendungen auch dann rückläufig, wenn sich das Volumen der Pro-Kopf-Einnahmen nicht verändert. Entsprechend muss dann das Gesamtausgabenvolumen nach unten angepasst werden. Ebenso bewirkt die Veränderung der Altersstruktur einseitig Minderungseffekte. (Seitz 2010: 2f.)

Handlungsfelder und Bedarfslagen

In den Handlungskonzepten der ostdeutschen Bundesländer zum demografischen Wandel spiegeln sich die Herausforderungen wider (vgl. z.B. IMAK LSA 2011). Die Finanzierung der öffentlichen Aufgaben abzusichern müsse sowohl über Ausgabenreduzierungen als auch langfristige Einnahmensteigerungen durch die Erhöhung des Steueraufkommens erreicht werden. Insbesondere letzteres bedarf einer stabilen Wirtschaftskraft. Für die Aufrechterhaltung öffentlicher Infrastrukturen werden Anpassungen benötigt, um die Versorgung bspw. mit Wasser oder Strom auch unter Bedingungen schrumpfender Bevölkerungszahlen wirtschaftlich rentabel zu sichern.

Unter den Bedingungen abschmelzender Erwerbspersonenzahlen und der Abwanderung stellen Innovation und Produktivitätssteigerung ein Handlungsfeld dar, die wirtschaftliche Stabilität zu gewährleisten. Dabei können Förderprogramme für Innovationsvorhaben ebenso Anreize setzen wie anwendungsorientierte Forschung in Kooperation mit Unternehmen. So werden auch Beschäftigungsmöglichkeiten für Hochqualifizierte geschaffen, die sonst die Region verlassen würden. Hochschulen und Forschungseinrichtungen kommt eine wesentliche Bedeutung als Innovationsinkubatoren zu. Zudem sind sie auch selbst Wirtschaftsfaktoren in ihren Sitzregionen.

²⁶ Siehe oben A 1.1 Problemstellung und Leitfragen, insbesondere Übersicht 5: Zuspitzende Entwicklungen der ostdeutschen Landesfinanzen

Die regionale Versorgung mit akademischen Fachkräften spielt eine wichtige Rolle für die wirtschaftliche Stabilität einer Region. Dabei stehen nicht nur das Halten bzw. Anziehen von Personal auf der Agenda, sondern auch die Steigerung der Bildungsmöglichkeiten. Für innovationsorientierte Betriebe spielen neben dem klassischen grundständigen Studium auch Weiterbildungsmöglichkeiten eine zunehmende Rolle.

Zudem ist es notwendig, bislang weniger genutzte Potenziale zur Fachkräftesicherung zu erschließen. Die Entwicklung der Regionen hängt von Innovation und damit auch von Menschen – ihren Talenten, ihrer Motivation und ihrem Wissen – ab. Vor diesem Hintergrund gilt es, alle möglichen Potenziale zu erschließen. So kann es zielführend sein, das Potenzial von Personenkreisen mit bislang geringem Erwerbstätigenanteil, bspw. Frauen, Alleinerziehende oder beeinträchtigte Personen, stärker zu nutzen – also deren Erwerbstätigenquote zu erhöhen. Dies wiederum wird leichter gelingen, wenn Arbeitszeit- und Arbeitsplatzgestaltungen an die spezifischen Bedarfe angepasst sind.

Übersicht 25: Wirtschaftliche Stabilität – Handlungsfelder und exemplarische Bedarfslagen

Handlungsfelder	Bedarfslagen
öffentliche Haushalte	Langfristige Sicherung öffentlicher Haushalte
	Aufrechterhaltung öffentlicher Infrastrukturen ohne Mehrkosten
Innovation und Produktivitätssteigerung	FuE/Innovationsförderung
regionale Fachkräfteversorgung	Akademische Fachkräfteversorgung
	Steigerung der Erwerbstätigenquote von Frauen, Alleinerziehenden, Behinderten und Zuwanderern

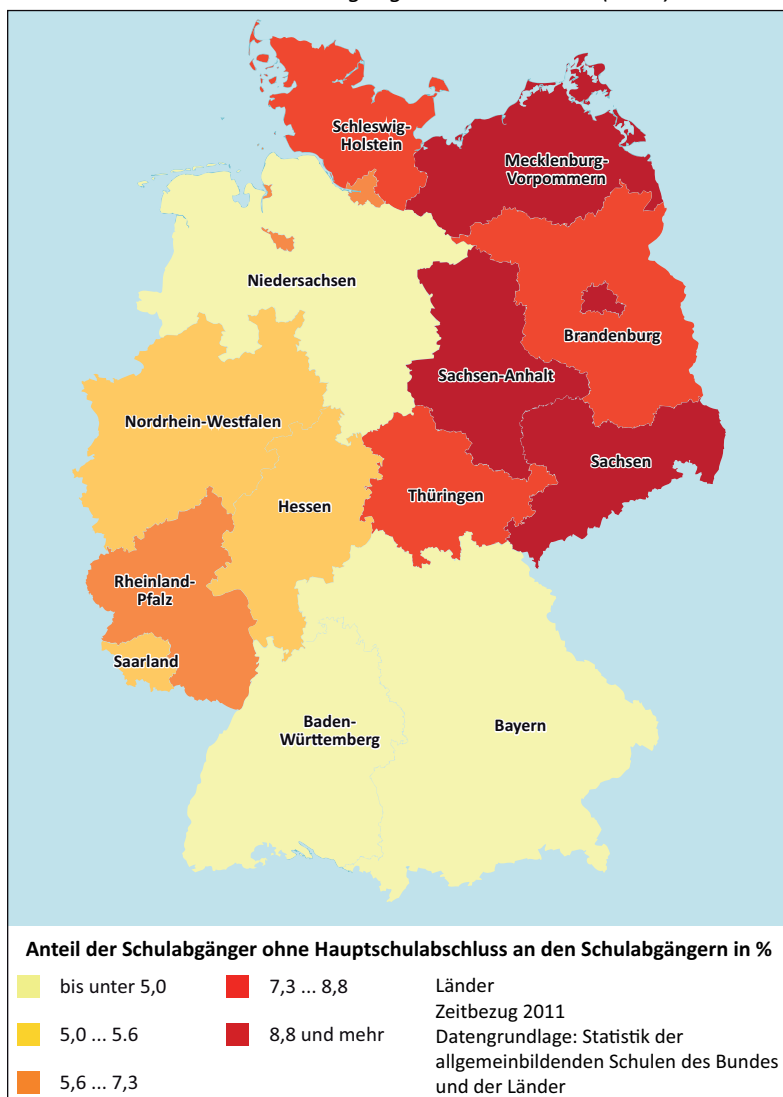
2.2.2 Soziale Stabilität

Situation

Selbsttragende Entwicklungen in den Regionen bedürfen nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der sozialen Stabilität. Diese umfasst politische, demografische und sozialräumliche Stabilität. Sie ist sowohl nötig, um Lebensqualität zu sichern, als auch um die öffentlichen Ausgaben für nachsorgende Problembearbeitungen zu begrenzen. Soll vorbeugende Problemvermeidung statt nachsorgender Problembearbeitung bewerkstelligt werden, sind soziale Innovationen erforderlich – aber durchaus auch

technische und technologische, etwa Assistenzsysteme für Selbstständigkeit im Alter.

Übersicht 26: Anteil der Schulabgänger ohne Abschluss (2011)



Quelle: BBSR (2013): INKAR

Der Schlüssel für vorbeugende Problemvermeidung ist Bildung und berufliche Qualifikation. Für die Sicherung eines hohen durchschnittlichen Bildungsniveaus der Bevölkerung wie auch der Fachkräfteversorgung ist die Stärkung der Bildungsbeteiligung ein wichtiger Ansatzpunkt. Bisher zeigen sich insbesondere in den östlichen Ländern relativ hohe Anteile an Personen, die ohne einen Schulabschluss in das Erwerbsleben treten – mit entsprechend eingeschränkten Beschäftigungsmöglichkeiten sowie Folgekosten für das Sozialsystem (Übersicht 26). Auch hier divergieren die Zahlen in den Ländern und damit die Betroffenheitsgrade stark:

- In Mecklenburg-Vorpommern (14,2 %) und Sachsen-Anhalt (12,4 %) sind die höchsten Anteile von Schulabgängern ohne Abschluss im gesamten Bundesgebiet zu finden.
- Den geringsten Anteil im Osten Deutschlands verzeichnet Brandenburg (8,6 %), gesamtdeutsch ist es Bayern mit 4,1 Prozent. (BBSR 2013: INKAR).

Auch bei den Abiturienten bestehen auffällige Unterschiede. In Sachsen-Anhalt 2011 verfügt mit 27,9 Prozent der geringste Anteil unter den ostdeutschen Schulabgängern über die Allgemeine Hochschulreife. Dagegen weist Brandenburg diesbezüglich mit 40,7 Prozent den fünft höchsten Anteil in der Bundesrepublik auf. Da das Abitur bisher den Hauptzugangsweg für ein Hochschulstudium darstellt, kann dies auch als Indikator für das regionale Potenzial an akademischen Fachkräften gelesen werden.

Bildung muss jedoch, wie andere Bereiche der öffentlichen Infrastruktur und Daseinsvorsorge, auch finanziert werden. Die oben beschriebenen Veränderungen der Einnahmenstruktur der

Landeshaushalte und die im Vergleich geringere Wirtschaftsleistung erschweren die Sicherstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse in den ostdeutschen Regionen. Betrachtet man den Anteil der ostdeutschen Flächenländer am deutschen Bruttoinlandsprodukt, so zeigt sich: Sie tragen nur 11,1 Prozent bei, während in ihnen 16 Prozent der gesamtdeutschen Bevölkerung lebt (Übersicht 27). Diese geschwächte Wirtschaftskraft

Übersicht 27: Anteile am Bruttoinlandsprodukt

Bundesland	Anteil am BIP (2012) in %
Brandenburg	2,2
Mecklenb.-Vorpommern	1,4
Sachsen	3,7
Sachsen-Anhalt	2,0
Thüringen	1,9
Ostdeutschland (ohne B)	11,1
Westdeutschland (ohne B)	85

Quelle: StatBA (2013: Tabelle 1.1)

wirkt sich auch auf das soziale Leben insbesondere in den Kommunen aus.

Die kommunalen Einnahmen sind sowohl bevölkerungsgebunden als auch konjunkturabhängig. Sie setzen sich zusammen aus Steuern, Zuweisungen und erhobenen Gebühren. Eigener Spielraum hinsichtlich der Einnahmehöhen ist nur bei den eigenen Steuern sowie den Gebühren gegeben – die verbliebene Stellschraube der Kämmerer. Bei schwindenden kommunalen Haushalten stehen vor allem die freiwilligen Selbstverwaltungsaufgaben unter ständigem Finanzierungsvorbehalt.

Bei der Betrachtung der Kommunalverfassungen der ostdeutschen Länder wird deutlich, dass diese in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen den Kommunen sehr konkret kommunale Aufgaben zuweisen. Jedoch gibt es weder einen einheitlichen Aufgabenkatalog, noch werden Teilbereiche der öffentlichen Daseinsvorsorge fixiert: „Bis heute existiert für den Begriff der Daseinsvorsorge weder eine Legaldefinition, noch ist sein Inhalt abschließend bestimmbar.“ (Neu 2009: 10)

Allerdings zählen zentrale Bereiche der kommunalen Lebensqualität und der sog. weichen Standortfaktoren zu den freiwilligen Aufgaben der Kommunen. Sie sind folglich abhängig von Wirtschaftskraft, kommunaler Struktur und auch dem politischen Willen, bestimmte Bereiche gezielt zu entwickeln.

Handlungsfelder und Bedarfslagen

Insbesondere die Sicherstellung der öffentlichen Infrastruktur und Daseinsvorsorge stellt eine Herausforderung für demografisch geschwächte Regionen dar. In den Handlungskonzepten der Länder (z.B. IMAK LSA 2011) sind die folgenden Bereiche zentral:

- öffentlicher Personennahverkehr und Verkehrswegeplanung,
- Wasser-, Abwasser- und Energieversorgung,
- Breitbandanbindung,
- zukunftsste Strukturen von Polizei, Justiz, Feuerwehr, Katastrophenschutz sowie öffentlicher Verwaltung.

Insbesondere in ländlichen und dünn besiedelten Regionen existieren in diesen Bereichen Herausforderungen zur Sicherstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse. Durch die Abwanderung wird die Unterhaltung von öffentlichen Infrastrukturen pro-Kopf-bezogen teurer und unrentabler. Anpassungen oder gar Wegfall infolge Nichtfinanzierbarkeit sind mögliche Folgen (Seitz 2010: 3).

Übersicht 28: Beispiele kommunaler Selbstverwaltungsaufgaben

Pflichtige Selbstverwaltungsaufgaben	Freiwillige Selbstverwaltungsaufgaben
• Schulentwicklung • Kindergärten • Wasser- und Abwasser • Abfallbeseitigung • Jugend- und Sozialhilfe • Gewässerschutz • Straßenbau • Bauleitplanung • Personennahverkehr	• Büchereien • Theater • Museen • Wirtschaftsförderung • Sport • Musikschulen • Grünanlagen • Jugendhäuser • Vereinsförderung

Die Sicherstellung öffentlicher Handlungsfähigkeit bedarf entsprechenden Einnahmen der öffentlichen Haushalte. Um insbesondere die Beschäftigung und das Innovationspotenzial zu sichern, ist es vor allem wichtig, allen Bevölkerungsgruppen den Zugang zu Bildung zu ermöglichen. Dabei seien, so die Handlungskonzepte der Länder, die verschiedenen Ansätze des lebenslangen Lernens einzubeziehen. Das betrifft

- die frühkindliche Bildung,
- eine an die demografisch veränderte Gesellschaft angepasste Schulpolitik und Schulnetzplanung,
- die erhöhte Durchlässigkeit zwischen Bildungsstufen,
- Weiterbildungsangebote für Erwerbstätige sowie Bildungsstellen für die ältere Bevölkerung,
- die Öffnung der Hochschulen für nichttraditionelle Studierende, neue Studienformen, z.B. duale Ausbildung, bei gleichzeitiger Vereinbarkeit mit Beruf und Familie.

Zur Sicherung der sozialen Teilhabe kann die stärkere Einbindung zivilgesellschaftlicher Akteure ebenso zielführend sein wie die Stärkung des ehrenamtlichen Engagements. Hohe Teilhabemöglichkeiten der Bürger/innen auf der kommunalen Ebene können gerade in demografisch herausgeforderten Regionen als Chance sozialer Lebendigkeit genutzt werden.²⁷ Die Stärkung der Zivilgesellschaft fördert nicht nur die lokale De-

²⁷ So hat die Stadt Chemnitz – zunächst als Modellversuch bis 2014 – mittels eines Bürgerhaushalts den Bewohnern die Möglichkeit gegeben, gezielt Themen bei der

mokratie, sondern kann auch lösungsorientierte Problembearbeitungen begünstigen.

Übersicht 29: Soziale Stabilität – Handlungsfelder und exemplarische Bedarfslagen

Handlungsfelder	Bedarfslagen
öffentliche Infrastruktur und Daseinsvorsorge	Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur
	Sicherung der medizinischen Versorgung
	Absicherung des ÖPNV und der Verkehrswege
	Sicherstellung der Ver- und Entsorgung (Wasser, Abwasser, Energie)
	Breitbandanbindung gewährleisten
	Feuerwehr und Katastrophenschutz, Polizei und Justiz zukunftsfähig gestalten
	Verwaltungsmodernisierung
	Sicherung der Kulturlandschaft
Erhöhung von Bildungschancen	Zukunftsfähige Gestaltung der schulischen Bildungslandschaft
	Erhöhung der Durchlässigkeit von Bildungsabschlüssen
	Öffnung der Hochschulen für neue Zielgruppen
Stärkung der Zivilgesellschaft	Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure
	Einbindung unterschiedlicher Milieus

Kommune nachzufragen und Entscheidungen direkt zu beeinflussen, wie 2012 das Projekt „Schulhausbauprogramm“: www.buergerhaushalt.chemnitz.de (27.3.2013).

B

**Empirische Ergebnisse:
Wie Hochschulen auf demografische und
regionale Herausforderungen reagieren**

1 Verortung der Hochschulen im demografischen Wandel: Herausforderungen, Wahrnehmungen und Aktivitäten¹

1.1 Herausforderungen und hochschulische Handlungsoptionen

Die Benennung von Handlungsfeldern im demografischen Wandel und daraus abgeleitete Bedarfslagen liefern den Bezugsrahmen zur Identifikation der Handlungsoptionen der Hochschulen. Diese wurden im Rahmen von umfangreichen Recherchen zu den hier einschlägigen Aktivitäten der Hochschulen sondiert und zusammengefasst. Um darzustellen, wie sich die regionalen Herausforderungen auf die (möglichen) Hochschulaktivitäten in den Regionen beziehen lassen, werden im folgenden die zentralen Handlungsfelder und Bedarfslagen mit potenziellen Zielen hochschulischer Aktivitäten verknüpft (Übersicht 30).

Daneben können Hochschulen in praktisch allen regionalen Handlungsfeldern durch Forschung und Beratung unterstützend tätig werden bzw. aus ohnehin laufenden Forschungsaktivitäten, die Bezüge zu regionalen Problemlagen aufweisen, Beratungsleistungen extrahieren.

Übersicht 30: Bedarfslagen und mögliche Zieldefinitionen für Hochschulbeiträge in demografisch herausgeforderten und leistungsgedämpften Regionen

Handlungsfelder	Bedarfslagen	mögliche hochschulische Zieldefinitionen
Familienfreundlichkeit	Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf	familienfreundliches Klima an Hochschulen Steigerung der Qualität und Quantität von Kinderbetreuungsangeboten
	Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern	Beratungs- und Bildungsdienstleistungen
	Senkung des Armutsrisikos (insbesondere von Alleinerziehenden)	bedarfsgerechte Bildungsangebote
		Vereinbarkeit von Studium und Familie
	Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter	Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter

¹ AutorInnen: Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider

Handlungsfelder	Bedarflagen	mögliche hochschulische Zieldefinitionen
Betriebliches Gesundheitsmanagement	Arbeitsplätze an alternde Belegschaften anpassen	betriebliches Gesundheitsmanagement
Generationsdialog	Angebote im Sinne des Lebenslangen Lernens	Seniorenbildung
		Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements Älterer durch Weiterbildungsangebote, Seniorenakademien etc.
		Gestaltung generationenübergreifenden Wissenstransfers
Stärkung regionaler Haltefaktoren	Belebung des Standortes	Stärkung zivilgesellschaftlichen Engagements
	Attraktivierung des Standortes	Beiträge zum Kulturleben
		Belebung von Innenstädten
		Qualität der Lehre
		Vermeidung der Abwanderung aufgrund nicht verfügbarer Wunschstudienfächer
Förderung von Zuwanderung	überregionale Zuwanderung	studentische Zuwanderung
	Förderung von Toleranz und Weltoffenheit	Förderung von Willkommenskultur
	Anerkennung von Bildungs-/Berufsabschlüssen	Anpassungsqualifizierungen
Innovation und Produktivitätssteigerung	FuE-/Innovationsförderung	Stärkung der regionalen Innovationsstrukturen
		Förderung von Gründungen und Unternehmensnachfolgen
		regionale Fachkräfteversorgung
regionale Fachkräfteversorgung	Regionale Verfügbarkeit von Qualifikationen	akademische Fachkräfteversorgung
	Steigerung der Erwerbstätigenquote von Frauen, Alleinerziehenden, Behinderten, Zuwanderern	Steigerung der Hochschulbildungsbeteiligung
öffentliche Infrastruktur und Daseinsvorsorge	Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur	Hochschulbildung und FuE-Angebote
	Sicherung der Kulturlandschaft	Förderung der Kultur- und Kreativwirtschaft

Handlungsfelder	Bedarfslagen	mögliche hochschulische Zieldefinitionen
Erhöhung von Bildungschancen	zukunftsfähige Gestaltung der schulischen Bildungslandschaft	akademische Weiterbildungsangebote
	Stärkung der frühkindlichen Bildung	Weiter- und Fortbildungsangebote für Erzieherinnen
	Erhöhung der Durchlässigkeit von Bildungsabschlüssen	Anerkennung von Berufsabschlüssen für Studiengänge
	Bildung für neue Zielgruppen	Öffnung der Hochschulen
Stärkung der Zivilgesellschaft	Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure	Service-Learning-Aktivitäten
	Einbindung unterschiedlicher Milieus	kulturelle Öffnungseffekte

1.1.1 Geringe Fertilität

Als zentralen gesellschaftspolitischen Ansatzpunkt, um der niedrigen Geburtenrate entgegenzuwirken, benennen die Handlungskonzepte der Länder die Gestaltung eines familienfreundlichen Umfelds:

- Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern,
- Senkung des Armutsrisikos (insbesondere von Alleinerziehenden),
- Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter.

Hierfür können auch Hochschulen wirksam werden, indem sie hochschulintern und -extern zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf beitragen:

■ Mit der Schaffung eines hochschulinternen familienfreundlichen Klimas – bspw. über Dual-Career-Angebote, Eltern-Kind-Arbeitsplätze oder Teilzeitmodelle – lassen sich attraktive Arbeitsbedingungen geschaffen. Diese können sich im Wettbewerb um Personal im Familiengründungsalter entscheidend auswirken.

■ Hochschulextern können Hochschulen in der Steigerung sowohl der Qualität als auch der Quantität von Bildungseinrichtungen auf ihre Umgebung wirken. So tragen sie insbesondere zur Bereitstellung von akademischen Fachkräften für das Bildungswesen bei und können die Studie-

renden der entsprechenden Studiengänge bereits während des Studiums in Kontakt zu ihrem künftigen herausfordernden Handlungsfeld bringen.

■ Die Studentenwerke als hochschulnahe Dienstleister können, soweit sie Kitas unterhalten, auch selbst Kinderbetreuungsplätze für Nichthochschulmitglieder anbieten.

Die Steigerung der Bildungs- und Erziehungskompetenzen ist insbesondere in sozial schwachen Regionen eine Bedarfslage. Hier können die Hochschulen mit ihrer spezifisch wissenschaftlichen Perspektive Fortbildungen für frühpädagogisches Personal und Beratungsdienstleistungen anbieten.

Eine weitere Bedarfslage stellt die Senkung des Armutsrisikos insbesondere von Alleinerziehenden dar – Bildung wiederum wird dabei als Schlüsselfaktor betrachtet. Über bedarfsgerechte Bildungsangebote in Verbindung mit der Förderung der Vereinbarkeit von Studium und Familie (bspw. mittels Kinderbetreuungsangeboten oder der entsprechenden Berücksichtigung bei Präsenz- und Prüfungszeiten) können auch die Hochschulen in diesem Feld wirksam werden.

Die Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter kann ebenfalls ein Ziel hochschulischer Maßnahmen sein. Studierende frühzeitig mit potenziellen regionalen Beschäftigern in Verbindung zu bringen, wirkt der Entstehung von Abwanderungswünschen entgegen und erleichtert den Übergang in eine regionale Beschäftigung nach Studienabschluss.

Übersicht 31: Praxisbeispiel: TU Ilmenau – Campusfamilie

Praxisbeispiel: Campusfamilie an der TU Ilmenau

Für die Leistungsfähigkeit der Hochschulen wird die Leistungsfähigkeit der Einzelnen zum entscheidenden Erfolgsfaktor. Strukturanpassungen und die zunehmende Bedeutung einer international orientierten, familienfreundlichen und gesundheitsbewussten Hochschule führten 2008 an der TU Ilmenau zur Idee der Campusfamilie, einer hochschulischen Wertegemeinschaft, die auch im Leitbild der Universität verankert wurde.

Die Idee beruht auf zwei zentralen Fragen: Wie gehen wir miteinander um? Und wie möchten wir (zusammen) arbeiten? In diesen Fragestellungen wird bereits deutlich, dass es sich bei der Campusfamilie um keine Einzelmaßnahme handelt, sondern um ein lösungsorientiertes Management hochschulischer Prozesse. Dabei wird der Fokus gezielt auf die Individuen gelegt, die gemeinsam diese Campusfamilie bilden. Deren Potenziale, Wünsche und individuelle Erfahrungen sind es, die die Universität zu einem gemeinsamen Lebens- und Arbeitsort machen und zum Erfolg und der Zukunftsfähigkeit von Hochschulen beitragen.

Strukturell beruht das Konzept auf drei zentralen Säulen: Familienfreundlichkeit, Gesundheitsförderung und Internationales. Aktivitäten werden über eine Koordinationsstelle abgestimmt und harmonisiert. Die strategische Planung und das Management sowie die Bereitstellung der Ressourcen obliegen einer Steuerungsgruppe. Mitglieder sind neben der Hochschulleitung auch die Leiter/innen verschiedener hochschulischer Bereiche (u.a. Planung und Haushalt, Personalangelegenheiten, Marketing, Universitätssportzentrum). Der Personalrat und Mitarbeiter des Bereichs Qualitätsmanagement sind ebenso vertreten wie die Koordinatorin der Campusfamilie. Auch das Studentenwerk Thüringen ist Teil dieser Wertegemeinschaft.

Familienfreundliche Maßnahmen sollen die Vereinbarkeit von Beruf bzw. Studium mit dem Familienleben ermöglichen. Dabei werden nicht nur die Bedarfe von Eltern, sondern auch die pflegender Angehöriger einbezogen. Für junge Eltern sei insbesondere zeitliche Flexibilität notwendig, um sowohl die Arbeitsbelastung als auch das Familienleben zu organisieren. Dafür ist es an der TU Ilmenau möglich, Sonderstudienpläne für Studierende zu entwerfen, Stipendien zur Wiedereingliederung von Mitarbeiterinnen zu beantragen oder individuelle Heim- und Telearbeitszeit zu vereinbaren. Auch die Kinderbetreuung ist an der Hochschule bis in die späten Abendstunden möglich. Doch könne dies nur ein notwendiger Zwischenschritt sein, um dauernde Wechsel von Betreuungspersonen zu vermeiden. Langfristig nötig seien Arbeits- bzw. Organisationsstrukturen, in denen es den Studierenden und Mitarbeitern möglich ist, eine tatsächliche Vereinbarkeit herzustellen. Das Campus-Familienbüro unterbreitet diverse Beratungs- und Betreuungsangebote, u.a. für werdende Väter.

Im Bereich der Stärkung von Weltoffenheit und Toleranz ist die TU Ilmenau vielfältig aktiv. So unterhält sie ein Welcome Center für Studierende und Wissenschaftler/innen, um diesen den Start in Ilmenau zu erleichtern. An der International School, wo u.a. das International Office etabliert ist, werden zudem besondere Studienformen und -angebote für ausländische Studienbewerber unterhalten (bspw. Doppelabschlüsse).

Die dritte Säule des hochschulischen Engagements stellt die Förderung der Gesundheit dar. Angebote reichen hier von Angeboten im Bereich des Konfliktmanagements über individuelle Beratungen und Begleitung bis hin zu mobilen Massagen oder Entspannungstrainings.

Um eine hochschulweite Harmonisierung und Betreuung der genannten Themenfelder zu ermöglichen, wurde hierfür von Beginn an eine Stabsstelle beim Rektor der Universität eingerichtet, und auch die Finanzierung wird aus hochschuleigenen Mitteln abgedeckt. Dies ermöglicht ein langsames Wachstum, eine kontinuierliche Anpassung an die geäußerten Bedarfe sowie eine nachhaltige Entwicklung der Idee innerhalb der Hochschulöffentlichkeit.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

1.1.2 Alterung der Bevölkerung

Die sich verändernde Altersstruktur der Gesellschaft wirkt sich in verschiedenen Bereichen aus. Entsprechend werden auch in den Handlungskonzepten der ostdeutschen Bundesländer unterschiedlichste Bedarfslagen erkannt:

- medizinische Versorgung,
- betriebliches Gesundheitsmanagement,
- Wohnen,
- Mobilität,
- Generationendialog.

Hochschulinterne Handlungsmöglichkeiten betreffen hier vor allem die Gestaltung der Arbeitsbedingungen. Angesichts alternder Belegschaften sollte insbesondere das betriebliche Gesundheitsmanagement gefördert werden. Hochschulextern können z.B. Lehrforschungs- oder Service-Learning-Projekte Beiträge zur Unterstützung von Wohlfahrtsträgern leisten.

Über weitere Kompetenzen verfügen die Hochschulen, wenn sie den Generationendialog fördern und Angebote im Sinne des lebenslangen Lernens unterbreiten:

■ Hochschulintern kann dies bspw. beim generationsübergreifenden Wissenstransfer durch die vorausschauende Gestaltung der Übergänge in den Ruhestand erfolgen. Für Hochschullehrer/innen kommen hier insbesondere großzügige Regelungen für – im Umfang reduzierte – Weiterbildungsmöglichkeiten an der Hochschule in Betracht.

■ Hochschulextern können Bildungsangebote für Senioren nicht nur deren Lebensqualität bereichern, sondern auch in gewissem Maße Studienverluste ausgleichen. Zudem kann mittels Projekten unter Einbeziehung Älterer deren zivilgesellschaftliches Engagement gestärkt werden.

Praxisbeispiel: Bildung für Ältere an der Universität Leipzig

Die Nachfrage nach Bildungsangeboten spielt zunehmend auch im höheren Alter eine wichtige Rolle. Insbesondere die Bildungsbiografien der älteren Generation in Ostdeutschland sind gekennzeichnet von Brüchen. Am Ende des Berufslebens, mit dem beginnenden Ruhestand werden diese häufig neu ausgerichtet. Im Sinne des lebenslangen Lernens bieten sich Hochschulen vielfältige Möglichkeiten, diese neuen Bedürfnisse zu bedienen.

Bereits 1979 wurde an der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig ein Seniorenkolleg ins Leben gerufen. Mit dem in den frühen 1990er Jahren hinzugekommenen Seniorenstudium und einer Vielzahl begleitender Aktivitäten – wie internationale Austauschprogramme und Arbeitsgruppen – bietet sich heute eine Fülle von Bildungsangeboten aller Fakultäten. Im Sommersemester 2012 nahmen über 2.200 Personen an entsprechenden Veranstaltungen im Rahmen der „Bildung für Ältere“ teil. Dabei sind es nicht nur Bürger der Stadt Leipzig, die die Hörsäle füllen und sich mit „ihrer Universität“ verbunden fühlen. Inzwischen erfolgen Anmeldungen aus verschiedenen Regionen, wie bspw. Erfurt oder Berlin, wofür die Attraktivität der Stadt Leipzig sicherlich eine der Begründungen darstellt. Durchgeführt werden verschiedene Veranstaltungsformate:

- Das Seniorenkolleg richtet sich an einen Personenkreis über 50 Jahre, die ihren Horizont erweitern und sich weiterbilden wollen. In interdisziplinären Kursreihen werden an die Klientel angepasste Veranstaltungen durchgeführt, wobei die Dozenten ehrenamtlich arbeiten. Es gebe inzwischen sogar Wartelisten für Referenten. Die Veranstaltungen erfahren ein großes Interesse in der Bevölkerung, so dass innerhalb von sechs Wochen alle 1.600 Plätze des Seniorenkollegs vergeben waren. Inzwischen werde das Audimax der Universität Leipzig gefüllt, welches dafür auch in den Nachmittagsstunden durch die Hochschule zur Verfügung gestellt wird.
- Im Seniorenstudium spielt das gemeinsame Lernen verschiedener Altersgruppen eine wesentliche Rolle. Über 250 reguläre Lehrveranstaltungen sind inzwischen auch für diese nichttraditionellen Studierenden geöffnet. Dies deute auf eine zunehmende Akzeptanzsteigerung innerhalb der Hochschule hin. Die Zahl der älteren Teilnehmer/innen betrage inzwischen fast 600 Personen.
- In Arbeitsgruppen wird es allen Teilnehmern der o.a. Bildungsangeboten ermöglicht, vertiefend an einzelnen Themenbereichen zu arbeiten (u.a. Sprachkurse, Computerkurse, Projekt zur Stadtgeschichte).
- Auf der Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und dem tschechischen Brno beruht der internationale Austausch zwischen der Universität des dritten Lebensalters der Masaryk Universität und dem Bereich „Bildung für Ältere“ der Universität Leipzig. In diesem Rahmen finden seit 2010 regelmäßige Austauschprogramme statt.

Durch die Verbindung von Erfahrungswissen und neuen Ideen kann wissenschaftlicher Weiterbildung als „Starker Wind durch das Gehirn“ wahrgenommen werden, wie einer der Teilnehmer dieser Programme es beschreibt. Dabei wir-

ken derartige Angebote auch gegen die Vereinsamung älterer Menschen und fördern den Dialog zwischen den Generationen, indem Erfahrungswissen und neue Denkansätze miteinander verbunden werden.

Trotz der großen Anzahl an Teilnehmern ist der Mitarbeiterkreis auf 1,25 VZÄ beschränkt, wobei ein Anteil von 0,5 durch die Universität getragen wird. Die restlichen Kosten werden über Teilnehmerbeiträge finanziert. Zentral seien die Leidenschaft aller Mitarbeiter im Bereich Wissenschaftliche Weiterbildung, die sowohl Zeit als auch Energie in das Gelingen der Programme investieren, sowie die Unterstützung seitens der Hochschulleitung und anderer Mitglieder der Hochschule.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

1.1.3 Abwanderungsmobilität

Um Abwanderungstendenzen entgegenzuwirken, ist es wichtig, regionale Haltefaktoren langfristig zu stärken. Hochschulen können insbesondere bei der Attraktivierung und Belebung von Standorten Wirksamkeit entfalten. Neben dem schlichten Vorhandensein eines Hochschulcampus im Stadtbild (sofern dieser nicht abgelegen am Stadtrand platziert ist) und den entsprechenden Personenbewegungen in der Stadt kommen hier auch gezielte Aktivitäten der Hochschule zur sozialen und kulturellen Belebung infrage.

Zunächst kann eine breite Angebotsstruktur dazu beitragen, Abwanderungen aufgrund nicht verfügbarer Wunschstudienfächer zu vermeiden. Durch die Stärkung zivilgesellschaftlichen Engagements, bspw. von Studierenden, lässt sich der gesellschaftliche Dialog fördern. Vereine, die sich aus der Hochschule heraus gründen, können kulturelle Potenziale freisetzen und so einen Beitrag zur Belebung des Kulturlebens leisten. Naturschutzprojekte haben häufig wissenschaftlichen Unterstützungsbedarf, können in die Lehre integriert werden und stärken in ihren lebensqualitätssteigernden Wirkungen dann regionale Haltefaktoren. Auch lassen sich hochschulische Sportangebote und Sportstätten für die Allgemeinheit öffnen.

Komplementär zur Dämpfung von Abwanderung stellt die Förderung von überregionaler Zuwanderung eine hochschulseitig beeinflussbare Größe dar. So kann die Steigerung der Qualität der Lehre überregionale Nachfrage auslösen oder verstärken. Durch die erfolgreichen Marketingmaßnahmen der letzten Jahre und die entsprechende Zuwanderung erweisen sich die Hochschulen bereits heute als das wirksamste Instrument zur Dämpfung der demografischen Schrumpfung.

Zur Förderung ausländischer Zuwanderung sind Toleranz und Welt-offenheit essenziell. Mit einer entsprechenden Willkommenskultur kön-nen Hochschulen sowohl Studierende als auch Wissenschaftler/innen an-ziehen. In der Folge lässt sich so auch die regionale Fachkräftebasis stär-ken. Zur schnellen Integration von Immigranten in den Arbeitsmarkt be-darf es zügiger Anerkennungen von Qualifikationszertifikaten sowie an-derer offizieller Dokumente. In diesem Bereich können auch hochschulische Angebote zur Anpassungsqualifizierung eine Möglichkeit sein, un-terstützend wirksam zu werden.

Übersicht 33: Praxisbeispiel: TU Bergakademie Freiberg – ausländische Studierende in Schulen

Praxisbeispiel: Ausländische Studierende in Schulen an der TU Bergakademie Freiberg

Eine der angesprochenen Bedarfslagen ist die Förderung von ausländischer Zu-wanderung, sowohl von Studierenden als auch von ausländischen Fachkräften. Bisher ist die Ausländerquote im Osten Deutschlands eher gering ausgeprägt. Die wirtschaftliche und strukturelle Schwäche der neuen Länder wirkt zudem nicht attraktivitätssteigernd.

An der TU Bergakademie Freiberg wurde 2003 im Rahmen eines Sonderprogramms des DAAD das Konzept „Ausländische Studierende in Schulen“ entwickelt, das zu-nächst auf der Initiative einer studentischen Hilfskraft beruhte. Ziel dabei war es, gezielt über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bestehende Ressentiments gegenüber Ausländern abzubauen und das Interesse für fremde Kulturen und Le-bensweisen zu wecken. Ausländischen Studierenden wird zudem ein Blick in das deutsche Schulsystem gewährt, und sie können über diese ehrenamtliche Tätig-keit sowohl ihre sprachlichen als auch sozialen Kompetenzen stärken. Ebenso wird die Verbindung der Hochschule mit der Sitzregion gefestigt und so die Be-kanntheit und Akzeptanz hochschulischer Bildungsangebote erweitert.

Innerhalb dieses Projektes entstanden unterschiedliche Unterrichtsformen, die abhängig sind vom Alter des Adressatenkreises und der Schulform. Dabei ge-hören auch Kindergärten in der Region inzwischen zu den festen Partnern. Grundsätzliche thematische Beschränkungen gebe es nicht, wichtig sei, Kultur und Lebensweise oder die Geschichte eines Landes zu vermitteln. Dabei werden einzelne Unterrichtsstunden ebenso wie Projekttage und -wochen von Studie-renden und Lehrenden gemeinsam vorbereitet. Vom gemeinsamen Tanzen und Kochen über die Vermittlung von Fremdsprachen bis hin zu Unterrichtseinheiten in Fächern wie Geografie reichen dabei die Inhalte von Veranstaltungen. Inzwi-schen habe sich ein fester Kreis von Kooperationspartnern etabliert, so dass es teilweise kaum möglich sei, die Bedarfe zu decken. Dies sei jedoch zumeist in der (notwendigen) Freiwilligkeit des studentischen Engagements begründet; in Se-mesterferien oder Prüfungszeiten sei es kaum möglich, Veranstaltungen durch-zuführen.

Nach Auslaufen der Förderung durch den DAAD wurde das Projekt durch das Internationale Universitätszentrum (IUZ) der TU fortgeführt. Jedoch gibt es keinen allein dafür zuständigen Mitarbeiter; das Projekt gehört nicht zu den Kernaufgaben des IUZ. Ausgezeichnet mit dem sächsischen Integrationspreis 2010, beruhe der Erfolg zentral auf dem Engagement der Mitarbeiter und Studierenden. Förderlich sei zudem die geringe Größe der Universität und der Stadt, welche die Kommunikationswege und Kontaktpflege vereinfachen.

Neben diesem Projekt haben sich weitere etabliert, die auch auf zivilgesellschaftlichem Engagement von Studierenden beruhen. So gibt es ein Mentorenprogramm für internationale Studierende, und 2012 wurde der Arbeitskreis Ausländische Studierende für das Sprachtutorenprogramm mit einem Preis des Deutschen Studentenwerkes ausgezeichnet.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

1.1.4 Wirtschaftliche Stabilität

Hinsichtlich der regionalen wirtschaftlichen Stabilität und ggf. Dynamik sind verschiedene Handlungsfelder relevant:

- Leistungsfähigkeit der öffentlichen Haushalte,
- Innovation und damit Produktivitätssteigerung,
- regionale Fachkräfteversorgung.

Die langfristige Sicherung öffentlicher Haushalte, vor allem zur Aufrechterhaltung öffentlicher Infrastrukturen, ist eine wesentliche Bedingung staatlicher Handlungsfähigkeit. Auch im Bereich der Hochschulen wirkt sich dies aus. Abschmelzende Landeshaushalte und infolgedessen ggf. sinkende Hochschuletats können zumindest teilweise kompensiert werden, indem die Hochschulen neue Einnahmepotenziale erschließen. Auch der hochschulinduzierte Umsatz innerhalb der Region durch regionaler Güter- und Dienstleistungsnachfrage stärkt die Wirtschaft und erzeugt entsprechend höhere öffentliche Einnahmen.

Die Innovationsschwäche der ostdeutschen Wirtschaft stellt ein weiteres Handlungsfeld dar. Hochschulen können durch regionale Kooperationsprojekte zum Transfer wissenschaftlichen Wissens in Anwendungskontexte beitragen. Ebenso vermögen sie es, Gründungen und Unternehmensnachfolgen durch Studierende/Absolventen und bisherige wissenschaftliche Mitarbeiter/innen zu fördern und damit zur Stärkung der regionalen Innovationsstrukturen beizutragen.

Vor allem aber ist es die Versorgung mit akademischen Fachkräften, die die Regionen mit Hochschulen einen entscheidenden Vorteil gegenüber

hochschulfreien Regionen verschaffen. Hierbei wirken sich neben den oben benannten weichen Standortfaktoren auch die frühzeitige Anbindung der Studierenden an potenzielle regionale Beschäftigter aus. Im Interesse der langfristigen Fachkräftesicherung liegt überdies die Steigerung der Hochschulbildungsbeteiligung. Der hochschulische Beitrag dazu kann in Anpassungen der Bildungsangebote an veränderte regionale Bedarfslagen bestehen.

1.1.5 Soziale Stabilität

Die Bedarfslagen, die sich im demografischen Wandel im Blick auf soziale Stabilität ergeben, wurden in der bisherigen Betrachtung bereits mehrfach berührt. Die zentralen Handlungsfelder für die Sicherung sozialer Stabilität in Schrumpfungsräumen sind:

- öffentliche Infrastruktur und Daseinsvorsorge,
- Erhöhung von Bildungschancen,
- Stärkung der Zivilgesellschaft.

Die öffentliche Infrastruktur und Daseinsvorsorge unterliegt, wie oben beschrieben, durch die demografische Schrumpfung einem hohen Anpassungsdruck. Als Teil der öffentlichen Bildungs- und Forschungsinfrastruktur liegt es im eigenen Interesse der Hochschulen, hochschulintern und hochschulextern wirksam zu werden, Einnahmesteigerungen zu organisieren und Legitimität für die eigenen Ausstattungsbedarfe zu erzeugen.

Eine kaum zu unterschätzende Bedarfslage des demografischen Wandels stellt angesichts alternder Bevölkerung die Sicherung der medizinischen Versorgung dar. Universitäten mit Hochschulmedizin sind Teil der öffentlichen Gesundheitsstruktur, was nicht nur die Versorgung von Patienten in den Universitätskliniken bedeutet. Mit entsprechenden Aus- und Weiterbildungsangeboten können Universitäten auch in diesem Bereich dazu beitragen, die regionale Fachkräftebasis sichern.

Im anderen Bereichen der Daseinsvorsorge – Absicherung des ÖPNV und der Verkehrswege, Sicherstellung der Ver- und Entsorgung (Energie, Wasser, Abwasser) und Gewährleistung von Breitbandanbindungen in ländlichen Regionen – können Hochschulen vorrangig als Kooperationspartner, ggf. auch durch die Bereitstellung eigener Infrastruktur an der Bearbeitung von Problemlagen mitwirken. Eine solche Praxisorientierung kann auch zur Gewinnung neuer Partner und zur Erschließung neuer Einnahmequellen führen.

Eingeschränkt sind die Möglichkeiten der Hochschulen in anderen Bereichen staatlichen Handelns. Feuer- und Katastrophenschutz, Polizei und Justiz können aber immerhin durch Expertise, ggf. Forschungs- und Entwicklungsprojekte begleitet werden. Gleiches gilt für die Modernisierung von Verwaltungsstrukturen, die sich etwa im Zuge ihrer quantitativen Anpassung an reduzierte Bevölkerungsgrößen als notwendig erweisen.

Eine der Bedarfslagen hinsichtlich weicher Standortfaktoren, welche in den Handlungskonzepten der Länder dezidiert ausgeführt wird, ist die Sicherung der Kulturangebote. Dabei können Hochschulen mit ihren genuine Kompetenzen fördernd wirksam werden, indem sie die Entwicklung der Kultur- und Kreativwirtschaft aktiv begleiten. So können entsprechende Gründungen unterstützt und hochschulische Räume für innovative Ideen und Aktivitäten geöffnet werden.

Die Erhöhung der Bildungschancen enthält verschiedene Handlungsbedarfe bezüglich der öffentlichen Infrastrukturen, die auch die Hochschulen berühren. So werden in den Handlungskonzepten der Länder die Stärkung der frühkindlichen Bildung sowie eine zukunftsfähige Gestaltung der schulischen Bildungsangebote benannt. Durch Vorantreiben der Akademisierungsinitiativen im Bereich der Frühpädagogik und Weiterbildungsangebote können Hochschulen hier Beiträge leisten.

Zudem kann die Öffnung der Hochschulen für neue Zielgruppen langfristig die sinkende Zahl klassischer Studieninteressenten (teil-)kompensieren. Auch die Erhöhung der Durchlässigkeit von Bildungsabschlüssen, etwa durch nichtrestriktive Anerkennung von Berufsabschlüssen und -erfahrung für Studiengänge, kann hier Wirksamkeit entfalten.

Ebenfalls thematisch bereits angeschnitten wurde die Stärkung der Zivilgesellschaft und mithin die Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure. Hochschulen können an dieser Stelle unterstützend wirken und kulturelle Öffnungseffekte fördern, die zur Entfaltung von Potenzialen für soziale Innovationen beitragen.

Es wird deutlich, dass in allen hochschulischen Funktionsbereichen Anknüpfungspunkte für regionales Engagement bestehen. Hochschulen leisten auch bereits eigenständige Beiträge, z.T. als schlichte Anwesenheitseffekte, teils über die Profilierung und Ausweitung ihrer Aktivitäten in Lehre und Forschung, z.T. durch aktive Mitgestaltung ihrer Umfeldbedingungen. In der Gesamtbetrachtung ist vor allem die enge Vernetzung der verschiedenen Handlungsfelder zu beachten.

Allerding: Bislang werden die möglichen und bereits unternommenen Aktivitäten häufig nicht unter dem Aspekt des demografischen Wandels und der daraus ableitbaren Anpassungsbedarfe gesehen. Chancen, damit

produktiv umzugehen, bieten sich mit der Entwicklung systematisierter Strategien des regionalen Engagements der Hochschulen.

1.2 Selbst- und Fremdbilder der Hochschulen im Hinblick auf ihre Rolle in der schrumpfenden Region

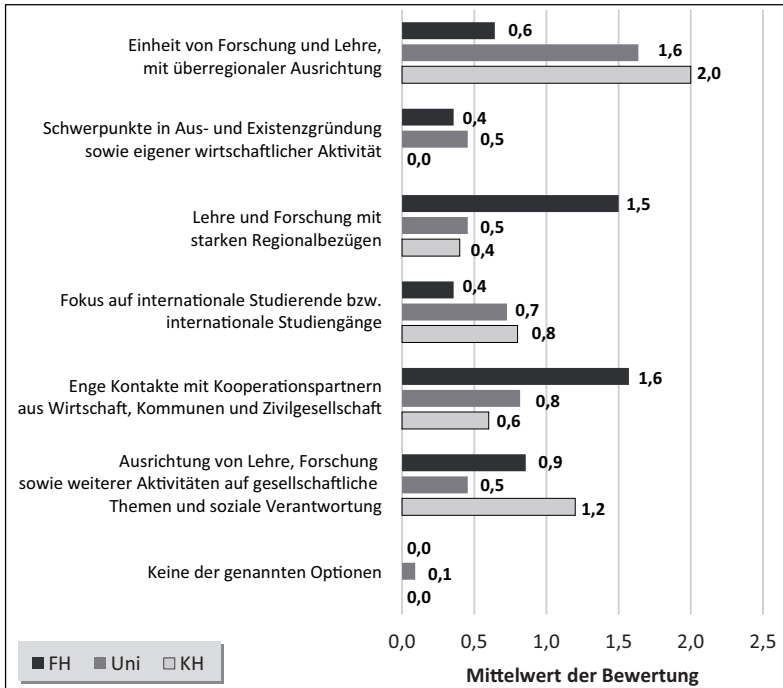
Thematisch breit gefächerte Aktivitäten der Hochschulen im Kontext demografisch bedingter Herausforderungen sind nur dann zu erwarten, wenn diese Herausforderungen von den Hochschulen als solche wahrgenommen werden, die auch für sie selbst von zentraler strategischer Bedeutung sind. Dies ist, wie unsere Erhebungen ergeben, zumindest teilweise der Fall, überwiegend hingegen noch nicht. Daneben lassen sich, differenziert nach einzelnen Hochschultypen, bereits unterschiedliche Schwerpunkte der beobachteten hochschulischen Beiträge erkennen.

1.2.1 Selbstbilder der Hochschulen

Hochschulen verfügen über unterschiedliche Potenziale, ihre Sitzregion mitzugestalten. Es war hier zunächst relevant zu erfahren, wie sich die Hochschulen dabei selbst einschätzen. Daraus kann abgeleitet werden, welche Problemwahrnehmungen an ostdeutschen Hochschulen besonders häufig sind und was dies für ihr Engagement im demografischen Wandel bedeuten könnte.

Im Rahmen der schriftlichen Befragung unter allen ostdeutschen Hochschulen wurde erfragt, welches Selbstbild die eigene Hochschule am besten treffe. Hierbei waren Mehrfachantworten erlaubt, allerdings nur in begrenztem Umfang: Die Respondenten wurden gebeten, insgesamt fünf Punkte über die Antwortoptionen zu verteilen. Auf diese Art konnten Gewichtungen vorgenommen werden (von fünf Punkten für eine einzelne Option bis hin zu jeweils einem Punkt auf fünf verschiedene Optionen). Damit wird eine kardinale Reihung der Wichtigkeit der einzelnen Optionen ermöglicht; besonders herausragende Optionen werden erkennbar. Die Antwortoptionen deckten ein breites Spektrum möglicher Selbsteinordnungen ab, vom eher traditionellen humboldtschen Universitätsverständnis bis hin zur gesellschaftlich stark integrierten Hochschule.

Übersicht 34: Selbstbilder der Hochschulen nach Hochschularten



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs

Die Bewertungen zum Selbstbild sind in Form von Gruppenmittelwerten für Hochschultypen in Übersicht 34 zusammengefasst. Es können sowohl Gemeinsamkeiten zwischen den Hochschularten als auch Unterschiede beobachtet werden:

- Alle Hochschultypen verstehen sich mehr oder weniger als Hochschulen, die die Einheit von Forschung und Lehre mit überregionaler Ausstrahlung anstreben. Allerdings ist dies bei den Fachhochschulen (Mittelwert der Antworten dieser Gruppe bei 0,6 Punkten) merklich geringer ausgeprägt als bei den Universitäten (1,6 Punkte) und künstlerischen Hochschulen (2,0 Punkte).
- Profilbildende Schwerpunkte in Aus- und Existenzgründung sowie wirtschaftlichen Aktivitäten haben nur eine geringe Anzahl der Hochschulen.

■ Lehre und Forschung mit starken Regionalbezügen stellt sich als ein besonders wichtiges Merkmal des Selbstbildes von Fachhochschulen (1,5) heraus. In dieser Rolle sehen sich Universitäten und künstlerische Hochschulen eher selten.

■ Die Universitäten legen häufiger einen Fokus auf internationale Studierende bzw. internationale Studiengänge (0,7), was bei Fachhochschulen deutlich seltener der Fall ist (0,4).

■ Weiterhin spielen enge Kontakte mit Partnern aus Wirtschaft, Kommunen und Zivilgesellschaft eine besondere Rolle für Fachhochschulen (1,6 Punkte vergaben sie hierfür), aber auch, wenngleich geringer, für Universitäten (0,8).

■ Eine Ausrichtung von Lehre, Forschung sowie weiterer Aktivitäten auf gesellschaftliche Themen und soziale Verantwortung spielt für die künstlerischen Hochschulen eine recht große Rolle (1,2) und mit etwas geringerer Betonung auch für die Fachhochschulen (0,9).

Zusammengefasst: Fachhochschulen sind partiell traditionell orientiert, sehen jedoch starke Regionalbezüge in ihren Kernaufgaben und stehen eng mit Partnern aus ihrer Umwelt in Kontakt. Universitäten sind vor allem traditionell ausgerichtet und orientieren sich zudem partiell stärker international als regional. Künstlerische Hochschulen verstehen sich als traditionell geprägte Hochschulen mit besonderer Verpflichtung für gesellschaftliche Themen und soziale Verantwortung.

Diese Ergebnisse betonen die besondere Stellung der Fachhochschulen im Hinblick auf Kooperationen in der Region. Allerdings heißt das nicht, dass die Universitäten nur geringe Beiträge dieser Art leisten können. Gerade in Bezug auf die Mobilisierung von Ressourcen – Studierendengagement, Fördermittel, Reputation – können diese sichtbare und effektive Beiträge für ihre Sitzregion leisten. Zugespitzt könnte den Fachhochschulen eine komparative Stärke bei der Aktivierung *endogener* und den Universitäten bei der Aktivierung *exogener* Entwicklungsimpulse für die Region attestiert werden – jedenfalls hinsichtlich ihres Selbstbildes.

Die künstlerischen Hochschulen zeigen ein besonderes Profil für gesellschaftliche Verantwortung, und zwar vor allem durch nichtökonomische Beiträge. Sie füllen damit – von ihrem Selbstbild her betrachtet – eine wichtige Lücke zwischen Universitäten und Fachhochschulen.

In den Interviews auf Hochschuleitungsebene werden kaum klare Aussagen zum Selbstbild der einzelnen Hochschulen getroffen. Es zeigt sich aber für Fachhochschulen zweierlei: Es scheint eine intensive Kommunikation mit Akteuren aus Wirtschaft, Kommunen und Zivilgesell-

schaft zu geben. Dabei stünden die Erwartungshaltungen der Anspruchsgruppen durchaus im Einklang mit den hochschulischen Leistungsfähigkeiten und dem Selbstbild der Fachhochschulen. Um sich für die Zukunft zu rüsten, sei es wichtig, in der Sitzregion Präsenz zu zeigen und sich zu nachgefragten Bedarfen zu positionieren, so verschiedene FH-Vertreter.

Derartige Standpunkte lassen sich aus den Aussagen von Universitätsvertretern nicht ableiten. Zwar ist, im Vergleich zu den Fachhochschulen, der Fokus auf internationale Studierende bzw. internationale Studiengänge stärker ausgeprägt – aber ein einheitliches Selbstbild der befragten Universitäten hinsichtlich entweder regionaler oder überregionaler Ausrichtung von Lehre und Forschung lässt sich nicht erkennen.

1.2.2 Die Sicht auf die Rolle der Hochschulen in der und für die Region

Im Rahmen der Interviews mit Hochschulakteuren war es auch ein Ziel, aufzudecken, wie sich die Hochschulen in Hinblick auf ihre eigene Rolle für und in der Region einschätzen. Ebenso war es von Interesse, wie die verschiedenen Anspruchsgruppen die Rolle der Hochschule in und für die Region wahrnehmen.

In der Gesamtbetrachtung der Interviews mit Anspruchsgruppenvertretern lässt sich zunächst festhalten: Alle Hochschulen werden als ein zentraler Faktor für die regionale Entwicklung wahrgenommen. Vertreter aus allen Anspruchsgruppen weisen zudem auf die wirtschaftliche Bedeutung der Hochschulen für die Region hin. Sie seien Motor für die regional spezifische Gestaltung des Innovationssystems, Impulsgeber für die regionale Wirtschaft und vor allem von nicht unerheblicher Bedeutung für die Absicherung des regionalen Fachkräftebestandes. Darüber hinaus stellten die Hochschulen, besonders in kleineren Standorten, wichtige regionale Arbeitgeber dar. Diese Effekte seien anderweitig nur schwer kompensierbar.

Die Universitätsvertreter sehen ihre Hochschulen – auf Grund ihrer Historie und Tradition – als einen selbstverständlichen Teil des Stadtbildes an. Fachhochschulvertreter verweisen dagegen aufgrund der mangelnden Tradition darauf, dass es einiger Zeit bedurft habe, bis sich die Hochschulen ihrer Bedeutung für die Region und umgekehrt die Regionen über die Bedeutung der Hochschule im klaren gewesen seien. Mittlerweile, so Einzelaussagen, sehe man sich als akademischer Vorposten und als Scharnier zwischen regionaler, überregionaler und internationaler Öffentlichkeit. Aber auch für die Regionalentwicklung, einschließlich so-

zialer und kultureller Aspekte, nehme eine Hochschule eine wichtige Rolle ein.

Befragt nach der Bedeutung der Hochschule für ihre Sitzregion, zeigt sich in den Anspruchsgruppenbefragungen ein breites Spektrum an Kopplungen mit anderen Rollen:

- Sozialpartner benennen vergleichsweise häufig die Ausstrahlungskraft der Hochschule für die Region und ihre wichtige Funktion als Quelle für eine positive gesellschaftliche Entwicklung.
- Akteure der Verwaltungen sehen die Rolle der Hochschulen – aufgrund der durch sie erzeugten Präsenz junger kreativer Menschen – als Motor kultureller und kreativer Entwicklung in der Region.
- Zivilgesellschaftliche Akteure bestätigen diese Wahrnehmung. Nur in einem Fall wird darauf verwiesen, dass der Region ohne die Hochschule, abgesehen von wirtschaftlichen Faktoren, nichts fehlen würde. Dies sei darin begründet, dass Studierende der Hochschule, aufgrund mangelnden Engagements und der räumlichen Trennung des Campus von der Innenstadt, nur begrenzt zur Belebung beitragen.
- Alle befragten Unternehmensakteure stellen besonders die Bedeutung für die regionale Wirtschaft sowie die Fachkräfteausbildung und -versorgung heraus.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die regionalen Anspruchsgruppen haben größtenteils recht ähnliche Vorstellungen von der Bedeutung der Hochschulen für ihre Sitzregionen. Die räumliche Nähe zur Hochschule und ein regional orientiertes Selbstverständnis der Hochschule erzeugten wichtige Beiträge zur regionalen Entwicklung. Die Hochschulen zeigten sich als zentraler Faktor in den regionalen Entwicklungsstrategien, sie seien so Impulsgeber für die ganze Region.

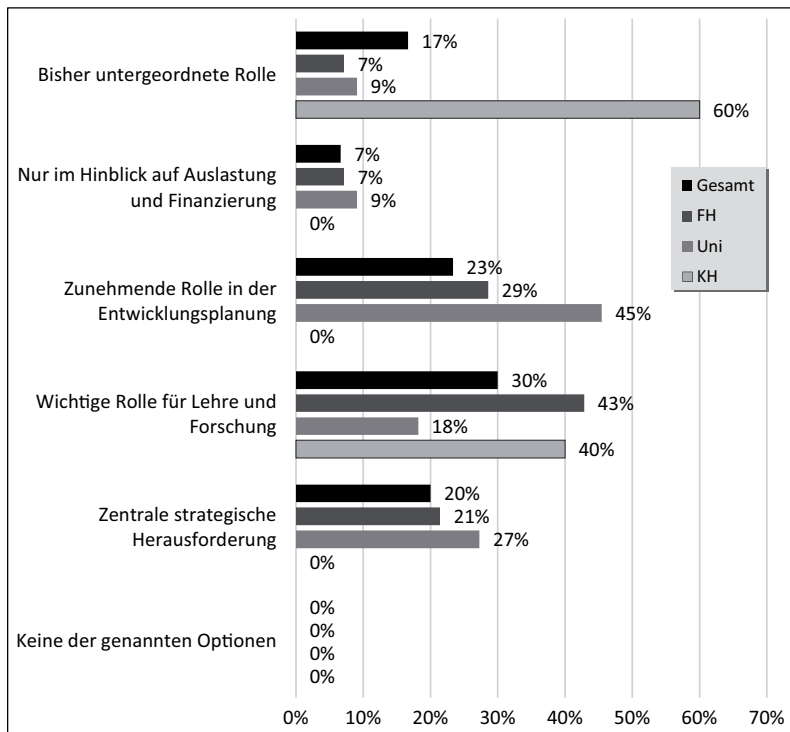
1.2.3 Bedeutung demografischer Herausforderungen für die Hochschulen

In der schriftlichen Befragung wurde versucht, konkrete Informationen darüber zu bekommen, ob und wie stark der demografische Wandel bereits auf die Entwicklungsstrategien und -planungen der Hochschulen Einfluss nimmt. Es kann festgehalten werden: Die Bedeutung scheint insgesamt zwar zuzunehmen, doch letztlich wird der demografische Wandel bislang nur von jeder fünften Hochschule als eine zentrale Herausforderung verstanden.

Im einzelnen sind demografisch bedingte Veränderungen im Umfeld der Hochschule für deren Aktivitäten in folgender Weise bedeutsam (Übersicht 35):

- Am ehesten spielen sie, mit 33 Prozent der Nennungen, eine wichtige Rolle für die Gestaltung von Lehre und Forschung.
- Für 30 Prozent der Hochschulen ist zumindest eine zunehmende Rolle in der Entwicklungsplanung zutreffend.

Übersicht 35: Bedeutung demografisch bedingter Veränderungen für die Entwicklungsstrategie (in % der Hochschulen)



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs. Bezogen auf den Gesamtwert entspricht eine Hochschule einem Anteil von 3 %. In diesem Fragebogen-Item durfte nur eine Antwortoption gewählt werden.

- Immerhin 20 Prozent gaben an, dass demografisch bedingte Veränderungen bereits als zentrale strategische Herausforderung angesehen werden.

- Nur eine geringe Anzahl der Hochschulen sieht ihre Entwicklungsstrategie allein im Hinblick auf Auslastung und Finanzierung berührt (7 %) bzw. weist demografisch bedingten Veränderungen nur eine untergeordnete Rolle für ihre Planung zu (7 %).

Die Antworten verteilen sich hierbei innerhalb der Hochschultypen relativ homogen:

- Universitäten geben am häufigsten den Bereich „zunehmende Rolle des demografischen Wandels in der Entwicklungsplanung“ an.
- Bei den Fachhochschulen dominiert eine wichtige Rolle des demografischen Wandels für Lehre und Forschung (43 % der FHs).
- An den künstlerischen Hochschulen liegt eine Zweiteilung zwischen untergeordneter (60 %) und wichtiger Rolle (40 %) des demografischen Wandels vor.² Dies erscheint insofern plausibel, als bei diesem Hochschultyp ein stark limitierter Studienzugang und ein überregionaler Studienbewerberkreis üblich sind.

Man kann diese Ergebnisse durchaus positiv deuten, denn nur eine überschaubare Minderheit sieht demografische Veränderungen bisher *nicht* als bedeutsamen Faktor für die Entwicklungsplanung. Damit wird auch deutlich, dass es nur teilweise ein diesbezügliches Wahrnehmungsdefizit seitens der Hochschulen gibt. Hieraus lässt sich schließen: Die Verstärkung eines Engagements, das auf Folgen des demografischen Wandels reagiert, dürfte allgemein nicht auf Ablehnung innerhalb der Hochschule stoßen. Damit scheinen diesbezüglich grundsätzlich günstige Rahmenbedingungen gegeben zu sein. Zu beachten ist jedoch, dass die schriftliche Befragung, aus der diese Informationen stammen, von der Hochschulleitungsebene beantwortet wurde. Insofern können etwaige Wahrnehmungsunterschiede, die zwischen Hochschulleitung und den Ebenen von Instituten oder Professuren bestehen mögen, nicht beurteilt werden.

Die Ergebnisse der Interviews mit Hochschulakteuren zeigen, dass die Wahrnehmung demografischer Herausforderungen durchaus präsent ist. Allerdings mangelt es an der Benennung entsprechender Auswirkungen auf die Entwicklungsstrategien und -planungen der Hochschulen. Hochschulintern scheinen die eigene Bedeutung für die Bewältigung demografischer Herausforderungen wie auch die eigenen bisherigen Wir-

² Bemerkenswert ist, dass sich die drei an der Erhebung teilnehmenden künstlerischen Hochschulen in stark schrumpfenden Regionen in der Kategorie „untergeordnete Rolle demografisch bedingter Veränderungen für die Entwicklungsstrategie“ einordnen. Aufgrund der geringen Fallzahl in dieser Gruppe ist dieser Befund aber nur mit großer Vorsicht zu interpretieren.

Praxisbeispiel: Regionales Engagement im demografischen Wandel an der Hochschule Neubrandenburg

Die Hochschule Neubrandenburg bekennt sich in ihrem Leitbild zur ihrer Region. Regionales und gesellschaftliches Engagement ist dabei einer ihrer strategischen Profilierungsbausteine. Der Regionalbezug schlägt sich in der fachlichen und thematischen Ausrichtung von Studium und Lehre sowie Forschung und Weiterbildung nieder. Offen für besondere Themen und Problemstellungen der Region will die Hochschule in der Region als akademisches Zentrum und Impulsgeber wirken.

Warum stellt sich die Hochschule Neubrandenburg dieser gesellschaftlichen Verantwortung? Die Hochschule befinde sich in einer stark schrumpfenden Region, woraus sich einerseits die Notwendigkeit ergebe, den eigenen Standort abzusichern und gleichzeitig zu dessen Attraktivierung beizutragen. Darüber hinaus nehme man den Bildungsauftrag der Hochschule sehr ernst, woraus ein regionales Verantwortungsgefühl entstehe. Soziale Kompetenzen und Engagement-Kultur seien Teil der akademischen Ausbildung.

Folgende Arbeitsschwerpunkte und Kompetenzfelder stehen dabei im Mittelpunkt:

- **Agrarwirtschaft und Lebensmittelwissenschaften:** Hier stehen die gesamte Kette der Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln und nachwachsenden Rohstoffen sowie die damit verbundenen ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen und die Entwicklung der ländlichen Räume im Fokus der Betrachtung.
- **Landschaftsarchitektur, Natur und Umwelt, Geodäsie:** Regional- und Stadtplanung, unter anthropogenen sowie ökologischen Bedingungen, sind hier Schwerpunkte. Zudem werden raumbezogenen Daten, mit Schwerpunkt Natur und Umwelt, aufgenommen und verarbeitet.
- **Nachhaltiger Strukturwandel und Umbau von ländlichen Regionen:** Zentral sind Konzeptionen und Strategien zur Entwicklung ländlicher Regionen entsprechend den planerischen, sozialen und infrastrukturellen Herausforderungen des demografischen Wandels sowie den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.
- **Gesundheit, Pflege, Management:** Prävention und Gesundheitsförderung, Public Health, Gesundheitssystemforschung, Pflege, Rehabilitation, Pflegemanagement, Gesundheitsmanagement und Versorgungsmanagement sind wesentliche Arbeitsschwerpunkte dieser Ausrichtung.
- **Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung:** Kompetenzen in den Feldern Erziehung und Bildung außerhalb des schulischen Unterrichts, sozialpädagogische Beratung und Intervention sowie Management von sozialen Einrichtungen finden praxisorientierten Ausdruck in der Forschung und den Lehrangeboten.

Für das Kompetenzfeld Nachhaltiger Strukturwandel und Umbau von ländlichen Regionen ist multi- und transdisziplinäres Arbeiten und Forschen kennzeichnend. Alle Fachgebiete der Hochschule nähern sich mit ihrer jeweiligen fachlichen Sicht und spezifischen Methodik dem Forschungsgegenstand. Konzeptionelle und strategische Aspekte, insbesondere der Entwicklungschancen der Region, stehen dabei im Fokus. Im Rahmen des Kompetenzfeldes wurden seit

dem Jahr 2004 mittlerweile 32 Projekte realisiert. Das Projekt „BildungsLand-schaft Uecker-Randow“ im Rahmen der Bundesinitiative „Lernen vor Ort“ kann aufgrund der vielen Impulse für lebenslanges Lernen in der Region hervorgehoben werden.

Mit dem Kompetenzfeld soll die Profilierung als Hochschule für und in der Region forciert werden. Hierzu werden Wissen, Technologie und Innovationen gebündelt und zielgerichtet in koordinierte Forschung und Entwicklung transferiert. Gleichzeitig sind Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote, Politikberatung sowie Moderation und Netzwerkmanagement zentrale Bausteine des Kompetenzfeldes.

Ziel ist es u.a., über die Verbindung spezifischer Problemlösungskompetenzen der Hochschule und der langfristigen Mobilisierung der Region sowie ihres sozialen Kapitals, zur Sicherung der Daseinsvorsorge und von Handlungsspielräumen im demografischen Wandel beizutragen. Gleichzeitig soll dies als Katalysator für die regionale Wirtschaft, den Arbeitsmarkt und Ausbildung wirken – und darüber hinaus Impulse für Bürgerbeteiligung sowie eine aktive Bürgergesellschaft liefern.

Es zeigt sich, dass die Hochschule Neubrandenburg dabei auf vielseitige Art aktiv ist. Kinderhochschule, Vorlesungen an besonderen Orten, Seniorennetzwerk, ein interaktives Lernmuseum oder verschiedene Seminarreihen für die unterschiedlichsten Zielgruppen sind nur ein Teil dessen, was die Hochschule anbietet und leistet. Darüber hinaus können folgende Projekte als besonders gute Praxis herausgehoben werden:

- Die Lehrpraxis Datzenberg/Oststadt und Außenstelle Stettiner Haff: Ziel dieser Modellprojekte ist es, über eine Vor-Ort-Präsenz in den dünn besiedelten Regionen sowohl bürgerschaftliches Engagement als auch die Beteiligung an lokalen Kommunikations- und Entscheidungsprozessen zu fördern, neue Interventionsformen zu entwickeln und zu erproben. Dieses Vorgehen habe sich als Schlüssel zur Gesellschaft bewährt. Erst der Schritt mitten in die Lebenswelten ermögliche wirkungsvolles gesellschaftliches Engagement.
- UniDorf: Im Fokus dieses Projektes stehen studentische Praxisseminare vor Ort unter gemeinsamer Anleitung und Begleitung von Hochschuldozenten und regionalen Akteuren. Bisher (2010-2013) gab es fünf solcher u.a. interkulturell/international angelegten UniDorf-Prozesse – in Krien, Zinsow, Ducherow und Lassan. Die Ziele sind ein bedarfsgerechter Wissenstransfer und Impulsgebungen für Lern- und Entwicklungsprozesse in ländlichen Räumen in Ostmecklenburg und Vorpommern. Die Hochschule initiiert dabei die Prozesse gezielt, um sie im Projektverlauf zur Weiterführung und -entwicklung in die Hände der Menschen vor Ort zu geben.

Dazu hat die Hochschule Neubrandenburg im Jahr 2012 die Aufbaustelle „Hochschule in der Region“ geschaffen. Diese hat zur Aufgabe, die Bestandsaufnahme der regionalen Aktivitäten der Hochschule sicherzustellen, das Meinungsbild und die Engagement-Bereitschaft im Kollegium einzufangen sowie die Konzeptionierung von Professionalisierungs- und Institutionalisierungsprozessen voranzubringen. Ferner geht es auch darum, die Vernetzung der Hochschullehrer/innen untereinander zu unterstützen. Dafür sei es hilfreich gewesen, die Aufbaustelle nicht als Stabstelle bei der Leitung anzusiedeln.

Quellen: Dehne et al. (2013), Hochschule Neubrandenburg (o.J.), Heinz/Stahlkopf (2013)

kungen in dieser Hinsicht noch recht unbekannt zu sein. Die Ergebnisse der schriftlichen Befragung werden insoweit durch diese Aussagen bestätigt. Zumeist werden entsprechende Aktivitäten bisher nicht zentral von der Hochschulleitung betrieben, sondern gehen im Regelfall auf Aktivitäten der Arbeitsebene, d.h. der Institute und Professuren, sowie der Studierenden zurück.

Im Vergleich der ost- und westdeutschen Fallhochschulen lässt sich hinsichtlich der Bedeutung demografischer Herausforderungen für die Hochschulen ein Kontrast feststellen:³

■ Unabhängig von seiner Bedeutsamkeit für die jeweilige Region, die sich auch in zahlreichen identifizierten Aktivitäten der Hochschulen manifestiert, wird der demografische Wandel auf *Leitungsebene* der westdeutschen Hochschulen nicht als unmittelbare Herausforderung betrachtet – ein demografischer Problemdruck wird nur bedingt wahrgenommen. Hier herrscht die Meinung vor, es würden wohl nur geringfügige Anpassungen erforderlich werden, etwa der Ausbau von Weiterbildungsangeboten. Entwicklungen wie etwa MOOCs (Massive Open Online Cours) werden von einigen Entscheidungsträgern langfristig als größere Bedrohungen für die Hochschulentwicklung eingeschätzt als demografisch bedingte Herausforderungen.

■ Dagegen erscheinen ostdeutsche Hochschulen demografischen Entwicklungen gegenüber vergleichsweise sensibilisierter – was im ostdeutschen Problemvorsprung begründet liegen kann. Dennoch mangelt es auch dort noch häufig an einer Übersetzung dieser erhöhten Sensibilität in konkrete Anpassungen, Maßnahmen und vor allem Strategien. Nur eine Hochschule in den ostdeutschen Bundesländern benennt eine Strategie zu ihrer zukünftigen Positionierung im demografischen Wandel – eine Entwicklung hin zu einer „unternehmerischen“ Hochschule. Dafür sollen hochschulinterne Strukturen überarbeitet und derart die Kommunikation innerhalb der Hochschule sowie nach außen verbessert werden. Mitarbeitern werde, mittels eines gesondert eingerichteten Fonds, die Weiterqualifizierung ermöglicht. Stiftungsprofessuren würden zudem in Forschungsprofessuren umgewandelt, um Forschung und Transfer zu fördern. Insgesamt solle die Professionalisierung der hochschulischen Organisationsstrukturen vorangetrieben werden.

³ Die Aussagen gehen auf Einschätzungen der Hochschulleitungsvertreter/innen zurück, die im Rahmen der Fallstudien (vgl. unten B. 3. Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich) interviewt wurden.

1.2.4 Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Studien

Im Zuge der Programmierung und Prüfung des Aufbau Ost sind immer wieder Evaluationen, Gutachten und Studien in Auftrag gegeben worden, um mögliche und tatsächliche Effekte der Hochschulen auf die Regionalentwicklung zu ermitteln. Sie betreffen einzelne Förderprojekte oder -programme, Hochschulen oder Regionen. Allerdings werden sie zwar fortlaufend im Kontext der Prüfung von Effekten politischer Steuerungsbemühungen erstellt und bedienen damit politische Legitimierungsbedarfe und/oder die Erfordernisse der Reprogrammierung von Förderpolicies. Doch darüber hinaus findet typischerweise keine systematische Auswertung ihrer Ergebnisse daraufhin statt, was ihnen an fallübergreifendem Wissen zu entnehmen ist.

Durch eine rastergesteuerte Meta-Analyse konnte dieses Reservoir bereits vorhandenen, gleichwohl bislang weitgehend ungehobenen Wissens erschlossen werden.⁴ 68 solcher Studien, zwischen 2000 und 2010 erstellt, wurden in die Auswertung einbezogen.⁵

Die zentralen Zusammenhangsannahmen

Um das fallübergreifend verwertbare Wissen zu erheben, wurden die zentralen Zusammenhangsannahmen identifiziert, auf denen die formulierten Handlungsempfehlungen basieren. Die Empfehlungen zur Entwicklung der *Hochschulbildung* in regionalen Kontexten gründen sich vor allem auf zwei Zusammenhangsannahmen:

- Die hochschulische Bildungsfunktion umfasse verschiedene Aus- und Weiterbildungsangebote für unterschiedliche Zielgruppen; durch deren konsequente Umsetzung werde die Wissensbasis einer Region erhöht und dem Risiko zunehmend schwindender Innovationsfähigkeit Ostdeutschlands auf Grund mangelnder Qualifizierung der Beschäftigten vorgebeugt.
- Bei enger Abstimmung auf die tatsächlichen Bedarfe des regionalen Wirtschaftssektors, der sich besonders im Bedarf an Fachkräften zeige, könne dessen wirtschaftliche Prosperität ebenso stimuliert werden wie die Innovationsfähigkeit und Attraktivität für weitere unternehmerische Ansiedlungen.

⁴ zum methodischen Vorgehen vgl. oben A 1.3.2: Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Gutachten

⁵ Nachweise in Höhne/Pasternack/Zierold (2012)

Die Handlungsempfehlungen zur Ausgestaltung der hochschulischen *Forschungs- und Transferfunktionen* bauen auf folgenden zentralen Zusammenhangsannahmen auf:

■ Die Forschungs- und Transferfunktionen von Hochschulen wirkten sich direkt auf die regionale Innovationsneigung und auf die regionale Wirtschaftsentwicklung insgesamt aus. Dies basiere unter anderem auf Netzwerken bzw. Clustern, die sich aus Kooperationen mit Unternehmen oder anderen Wissenschaftseinrichtungen ergeben, da Unternehmen mit Wissenschaftskontakten sich als innovationsfreudiger erwiesen und häufiger neue Produkte entwickelten. Hochschulen nähmen innerhalb solcher Verbünde eine Schlüsselposition ein, denn es könne ein Zusammenhang zwischen räumlicher Nähe zu einer Hochschule und Kooperationsneigung von Unternehmen angenommen werden.

■ Zudem könnten Hochschulen bspw. über die Förderung von Ausgründungen neue Arbeitsplätze schaffen und weitere Unternehmen anziehen. Dadurch könnte sich Hochschulförderung zu einem Gegengewicht zum demografischen Wandel entwickeln. Um dies nachhaltig zu stimulieren und das regionale Innovationsmilieu zu stärken, sei es zudem wichtig, in enge Kommunikation mit den kommunalen Entscheidungsträgern zu gelangen, um eine regionale Wissenslandschaft zu konstituieren.

Die Handlungsempfehlungen zur Gestaltung und Förderung *sozialräumlicher Bedingungen und Effekte* der Hochschultätigkeit schließlich basieren auf folgenden zentralen Zusammenhangsannahmen:

■ Die Förderung von Wissenslandschaften sei besonders in den ostdeutschen Bundesländern eine wichtige Aufgabe, da diese kaum über großindustrielle Wirtschaft verfügen. Humankapital und Innovationen würden damit zum entscheidenden Faktor der Prosperität der Regionen. Durch Hochschulen werde einerseits die Humankapitalbasis gestärkt und andererseits der regionalen Alterung entgegengewirkt.

■ Hochschulen seien Stimulatoren der regionalen Wirtschaft und erzeugten zahlreiche Beschäftigungsmöglichkeiten innerhalb der Sitzregion. Eine starke regionale Wirtschaft fördere die Bleibeabsichten der Absolventen in der Region. Allerdings führten Hochschulen selbst dann zu erheblichen Mittelzuflüssen in die Region, wenn alle Absolventen die- se verlassen würden.

■ Um einen Standort attraktiv zu gestalten, seien räumliche Nähe zwischen den Einrichtungen, ein attraktives Umfeld sowie kulturelle Angebote und Lebensqualität wichtig, welche sich im überregionalen Standortwettbewerb als wesentliche Faktoren zeigen könnten.

Gutachtliche Handlungsempfehlungen

Sodann wurden die in den Studien formulierten Handlungsempfehlungen zunächst thematisch nach übereinstimmenden Begründungen bzw. konkurrierenden Einschätzungen bezüglich ihrer Eignung als Handlungsoption sortiert. Zu einerseits häufigen und andererseits besonders leistungsfähigen Empfehlungen können auf dieser Basis in Übersicht 37 bis Übersicht 39 die jeweils wichtigsten Begründungen den ermittelten Einwänden und Problemanzeigen gegenübergestellt werden.⁶

Die in den Studien formulierten Handlungsempfehlungen zeichnen sich, insgesamt betrachtet, durch ein hohes Maß an Erwartbarkeit aus. Die meisten der Empfehlungen werden in den ausgewerteten Texten mehrfach, d.h. von unterschiedlichen Autoren und Autorinnen formuliert; z.T. erscheinen sie geradezu kanonisch, insofern sie sich in jedem Text finden, sobald dieser das entsprechende Thema berührt. Nur einige wenige Handlungsempfehlungen werden lediglich von einzelnen Autoren benannt, können also Originalität für sich beanspruchen.

Auffällig ist, dass die spezifischen Bedingungen des demografischen Wandels in Ostdeutschland und die daraus resultierenden besonderen Herausforderungen zwar meist als kritische Rahmenbedingungen benannt werden. Eher selten jedoch schlagen sie inhaltlich auf die formulierten Handlungsempfehlungen durch. Die meisten Empfehlungen können gleichermaßen Geltung für nichtschrumpfende und schrumpfende Regionen beanspruchen. Ebenso lassen sie sich mehrheitlich auch für andere Situationen als die spezifisch ostdeutsche formulieren.

Inhaltlich ergibt die Sichtung der hier einbezogenen Gutachten, Evaluationen und Studien zunächst, dass ökonomische Betrachtungsweisen dominieren. Die sog. Third Mission – gesellschaftsbezogene Aktivitäten und Wirkungen der Hochschulen – wird in der Regel auf zwei Erwartungen, die sich an die Hochschulen richten, reduziert: die Sicherung des akademischen Fachkräftenachwuchses für die Region und Impulse zur Entwicklung regionaler Innovationsstrukturen. Beide sind zwei sehr eng an die ‚First & second Missions‘ – Lehre und Forschung – gekoppelte Hochschulaktivitäten. Der unter Third Mission ebenso zu fassende Handlungsbereich, Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen zu liefern, ist dagegen wenig ausgearbeitet.

⁶ Eine vollständige Übersicht, auf der die hier präsentierte Kurzfassung beruht, findet sich in Höhne/Pasternack/Zierold (2012: 63-70).

Übersicht 37: Begründungen und konkurrierende Einschätzungen von gutachtlichen Handlungsempfehlungen: Hochschulbildung

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
Beibehaltung/Ausbau der Ausbildungsleistungen der Hochschulen (quantitativ & qualitativ)	Möglichkeit, die regionale Humankapitalbasis zu stärken und dem Fachkräftemangel zu begegnen	mit dem Qualifikationsniveau steigt die Weiträumigkeit der Arbeitsplatzsuche, damit Gefahr eines Brain Drain und Abfluss von Bildungsinvestitionen
Öffnung der Übergänge zwischen Bachelor- und Master-Studiengängen	Flexibilisierung individueller Studienplanung	mögliche Überbuchung der Studienplatzkapazitäten
	niedrigere Zugangshürden	
	Beitrag zur Auslastung von Studienplatzkapazitäten	
Anwerbung von Frauen besonders in naturwissenschaftlich-technischen Studiengängen	Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Frauen	vorrangig ein gesellschaftlich (Rollenmuster) und im Schulsektor zu lösendes Problem – Hochschulaktivitäten hier nur begrenzt wirksam
	Steigerung der hochschulischen Bildungsbeteiligung	
	langfristige Sicherung der Studienplatzauslastung und des regionalen Fachkräftebedarfs	
Öffnung der Hochschulen für: a) Weiterbildungsangebote, b) internationale Studierende, c) Personen ohne formale Hochschulzugangsberechtigung, d) Studierende mit Kindern, e) Senioren	Steigerung der hochschulischen Bildungsbeteiligung	Diversifizierung macht hochschulische Anpassungsleistungen nötig, deren Gestaltung Ressourcen benötigt
	Auslastung vorhandener Studienkapazitäten	
	potenziell gesteigerte Innovationsneigung durch höhere Qualifikation	
	Förderung der Multikulturalität sowie Offenheit und damit der Innovationsneigung und Zukunftsfähigkeit einer Region	vermehrter Bedarf an gesellschaftlichen Integrationsleistungen muss berücksichtigt werden

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
Stärkere Orientierung am Bedarf der regionalen Wirtschaft	Stärkung Hochschule-Praxis-Verbindungen; Annäherung zwischen Absolventen und regionalem Arbeitsmarkt	Risiko der Provinzialisierung – Ausgleich durch über-regionale/internationalisierende Angebote nötig begrenzte Fächerangebote in einer Region können Abwanderungsneigung erhöhen, wenn Wunschfach nicht verfügbar
	Komplementarität der Bildungsangebote führt zur Stärkung regionaler Wissensbasen und fördert den Wissenstransfer zwischen Hochschulen und den regionalen Unternehmen	hoher Spezialisierungsgrad kann Vergleichbarkeit der Bildungsangebote einschränken Wirtschaft hat keine einheitliche Meinung hinsichtlich der durch ein Studium zu erwerbenden Qualifikationen (z.B. hinsichtlich Generalisten vs. Spezialisten)
Kooperation mit anderen Hochschulen	Vermeidung von Doppelangeboten im Bereich der Studiengänge	Zielkonflikt zwischen Konkurrenz und Kooperation
	Wechsel zwischen Hochschulformen möglich und damit flexiblere Studienganggestaltung	

Dies gilt jedoch nicht allein für die Betrachtung der ostdeutschen Hochschulen. In ganz Deutschland spielen bislang „Aktivitäten im Bereich des gesellschaftlichen Engagements ... keine Rolle bei der leistungsorientierten Mittelvergabe“. Die „wettbewerblichen Anreizsysteme – vor allem in der Forschungsförderung –, die quantitativen Kennzahlen, die Rankingkriterien und die damit verbundenen Reputationsmechanismen setzen Hochschulen unter einen einseitigen, forschungsorientierten Performancedruck, der gesellschaftlichem Engagement und damit gemeinnützigen Aktivitäten von Hochschulen wenig Raum lässt“. (Berthold/Meyer-Guckel/Rohe 2010: 4) Überdies gibt es weder eine Tradition noch ein allgemein geteiltes Verständnis eines zivilgesellschaftlichen Auftrags für Hochschulen jenseits von Forschung und Lehre (ebd.: 9).

Übersicht 38: Begründungen und konkurrierende Einschätzungen von gutachtlichen Handlungsempfehlungen: Forschung & Transfer

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
Regionalspezifische Gestaltung des Innovationssystems (entlang von Branchenschwerpunkten, unter Einbeziehung lokaler Akteure)	Einbeziehung regionaler Akteure zur Schaffung passgenauer Struktur-entscheidungen in der Region	Lock-in-Effekte können entstehen, wenn einzelne Branchen vorrangig gefördert werden, was die Ansiedlung anderer Wirtschaftsbereiche erschweren kann
	Erhöhung der Kooperationsneigung	Politische Steuerung von Innovationssystemen kann zu künstlicher Stimulation einzelner Wirtschaftsbereiche führen, die langfristig nicht markt-/konkurrenzfähig sind
	öffentliche Steuerung kann privates Engagement in der Region anreizen	
	Förderung der regionalen Wirtschaft und deren über-regionaler Konkurrenzfähigkeit	
Ausbau und Förderung von Clustern und Innovationsnetzwerken	Erhöhung technologischer und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit einer Region	ggf. hohe Transaktionskosten der Bildung und Aufrechterhaltung von Netzwerken
		Netzwerke können nicht nur Probleme lösen, sondern auch erzeugen
	öffentliche Innovationsförderung kann als Ankerpunkt für private Drittmittelgeber dienen	Cluster und Netzwerke sollten natürlich wachsen und nicht aus politischem Kalkül entstehen, da (a) erhebliche Steuerungsprobleme derartige Initiativen erschweren, (b) bestimmte Wirtschaftsbereiche künstlich gefördert würden, (c) deren Marktfähigkeit nach Ablauf der Förderperiode nicht gesichert ist
	Ansiedlungs- und Neugründungsanreize für Unternehmen	
	Schaffung neuer Arbeitsplätze in innovationsorientierten Branchen	ggf. Entstehung von Lock-In-Effekten, die andere (potenzielle) Wachstumskerne behindern
	Ausbau internationaler Konkurrenzfähigkeit von Unternehmen	
Förderung von Gründungen/Spin Offs	Stimulierung des regionalen Innovationssystems	Bedarf an klarer Förderstruktur, um Entrepreneurs passgenau unterstützen zu können
	Schaffung von Arbeitsplätzen in der Region	Erfolge ggf. erst nach längerer Zeit sichtbar

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
	Ansiedlungsanreize für Unternehmen	Erfolge von Gründungen variieren stark zwischen Wirtschaftsbereichen volkswirtschaftliche Bedeutung kaum genau abschätzbar
Einrichtung bzw. Qualifizierung von Transferstellen an den Hochschulen	Förderung von Kooperationen	Transfereinrichtungen benötigen langfristige Konzepte und Strukturrentscheidungen zu ihren Aufgabenbereichen
		strukturelle Überforderung durch Komplexität unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen einerseits und Branchen andererseits
		Kooperationsanbahnung selten über Transfereinrichtung, meist über direkte Kontakten von Hochschullehrern und Wirtschaft
	Ausbau/Stärkung von Netzwerken/Clustern	Fehlende Kenntnisse der Zukunftsmärkte und -strukturen
	Steigerung der Innovationsneigung in der Region	
Transferleistungen als Indikatoren in die Leistungsorientierte Mittelverteilung integrieren	Steigerung der Kooperationsneigung der Hochschullehrer/innen	bürokratischer Mehraufwand
		Wissenschaftsdisziplinen eignen sich unterschiedlich stark für Transferleistungen
		Natur- und Ingenieurwissenschaften werden zu Lasten anderer Fächer gestärkt
Förderung von Anreizstrukturen für Kooperationen	Stärkung der Forschung an Hochschulen; Initiierung regionaler Wissenslandschaften; Ausbau des regionalen Innovationssystems; Verbindung von Wissenschaft und Praxis	bei schwacher Unternehmensstruktur werden Kooperationspartner überregional gesucht, was zu einem Wissensfluss an andere Standorte führen kann
		Unternehmenskooperationen beruhen häufig auf persönlichen Kontakten, diese nur schwer von außen stimulierbar
		Unternehmen durch finanziellen/organisatorischen Mehraufwand belastet
		Kommerzialisierung von durch Hochschulforschung gewonnenem Wissen schwierig

Übersicht 39: Begründungen und konkurrierende Einschätzungen von gutachtlichen Handlungsempfehlungen: Sozialräumliche Bedingungen und Wirkungen

Gutachtliche Handlungsempfehlung	Vorteile, positive Erwartungen	Nachteile, Hindernisse, mögliche Probleme
Regionale Beschaffung der durch die Hochschule benötigten Dienstleistungen und Güter	Indirekte Beschäftigungseffekte	Entscheidungshoheiten liegen nur bedingt in der Hand der Hochschulen: gesetzlich geregelte Ausschreibepflichten
Gewinnung neuer Akteure zur Gestaltung eines kreativen Umfelds: a) Zuzug internationaler Studierender und Mitarbeiter, b) Anlocken von <i>spatial pioneers</i>	Beitrag zur kulturellen Heterogenität und internationalem Austausch, der als Inputfaktor der Generierung neuen Wissens und Innovationen gilt	steht in Spannung zur im Vergleich geringeren Aufgeschlossenheit gegenüber kultureller und ethnischer Heterogenität, höheren fremdenfeindlichen Kriminalität und zum entsprechenden Image zahlreicher ostdeutscher Städte und Regionen
Unterstützung des Kreativ- und Kulturwirtschaftsbereichs durch Kooperation von Politik, Verwaltung, Kreativwirtschaft und Hochschulen	Stärkung der kultur- und kreativwirtschaftlichen Wirtschaftskraft	Einschränkungen durch kritische kommunale Finanzsituation; Kooperationsanstrengungen bedürfen entsprechende Strukturen in Verwaltung/ Hochschulen/Politik, deren Schaffung fordert Ressourceneinsatz
	kulturelle Vielfalt, Diversifizierung der Innenstädte	
	Abfedern von Abwanderungsneigungen	

Als Ergebnisse der Auswertung der 68 Studien, Gutachten und Evaluationen lassen sich zusammenfassend festhalten:

- Inhaltlich dominieren ökonomische Betrachtungsweisen. Der Handlungsbereich, Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen zu liefern, ist dagegen wenig ausgearbeitet.
- In der vergleichenden Betrachtung wird deutlich, dass sich die formulierten Handlungsempfehlungen stark ähneln.
- Aussagen mit stark verallgemeinernder Aussagekraft – wie die Empfehlung, Kooperationen und Netzwerkstrukturen zu fördern – überwiegen gegenüber der Benennung konkreter Maßnahmen und Wirkungszusammenhänge deutlich. Konkrete Empfehlungen, die sich mit der Entwicklung einzelner Regionen beschäftigen und einen weiteren Blick sowie weiter reichende Maßnahmenkataloge bieten, stellen Ausnahmen dar.
- Thematisch beziehen sich Überlegungen hinsichtlich der Effekte von Hochschulen auf die Region meist auf die Lehre und Ausbildung, Ver-

mittlung von Absolventen sowie Kooperationen mit Unternehmen bzw. anderen regionalen Akteuren. Dabei wird meist ein Bezug zur Fachkräfteversorgung und (wirtschaftlichen) Innovationsfähigkeit der Regionen hergestellt.

■ Die Auseinandersetzung mit dem Schrumpfungsthema spielt nur in einer kleinen Zahl der ausgewerteten Studien eine Rolle. Der regionalspezifische soziodemografische Kontext wird häufig nicht oder nur unkonkret in die Überlegungen einbezogen. Dies wiederum betrifft insbesondere die Entwicklung der sog. weichen Standortfaktoren.

Die in Übersicht 37 bis Übersicht 39 aufbereiteten konkurrierenden Bewertungen verweisen schließlich darauf, dass die einzelnen Handlungsoptionen jeweils zwingend einer Prüfung bedürfen, ob und wieweit sie den regionalen bzw. lokalen Gegebenheiten entsprechen, sich gegenseitig verstärken oder ggf. auch gegenseitig ausschließen können.

2 Vollerhebung Ost: Aktivitäten und Aktivitätsprofile der Hochschulen⁷

2.1 Hochschulische Maßnahmen im Umgang mit dem demografischen Wandel: Bedarfslagen und Adressierung der Aktivitäten

Im folgenden wird auf Basis der erhobenen Daten zu den ostdeutschen Hochschulen das Aktivitätsgeschehen differenziert beschrieben. Hierbei stehen die demografischen Herausforderungen im Vordergrund und die Frage, inwiefern diese auch durch Hochschulbeiträge bearbeitet werden. Dabei zeigt sich eine große Anzahl und Vielfalt an Aktivitäten. Identifiziert wurden 522 Einzelmaßnahmen an den 45 staatlichen Hochschulen in den ostdeutschen Flächenländern, die während der Recherchezeit von Februar bis April 2013 stattfanden, d.h. nicht bereits abgeschlossen waren oder aber noch nicht begonnen hatten. Das ergibt durchschnittlich 11,6 Maßnahmen je Hochschule.

Die Aktivitäten verteilen sich sehr ungleich auf die verschiedenen regionalen Bedarfslagen. Besonders dominant sind Maßnahmen im Bereich FuE-(Kooperations-)Projekte, bei der Gewinnung von Schulabsolventen für ein Studium, der Vermittlung von Absolventen und bei Weiterbildungsangeboten. Hochschulische Aktivitäten, die eine Verbindung zur demografischen Herausforderung „Alterung der Bevölkerung“ aufweisen, kommen am seltensten vor.

2.1.1 Hochschulische Maßnahmen und regionale Bedarfslagen

Adressierung von Herausforderungen, Handlungsfeldern und Bedarfslagen

Eine Adressierung von regionalen Bedarfslagen wird dann angenommen, wenn die hochschulischen Maßnahmen auf diese Bezug nehmen, d.h. Beiträge zu deren Bearbeitung leisten. Für den Abgleich des empirischen Materials wurde geprüft, ob die Zieldefinitionen mit den zuvor identifizierten regionalen Bedarfslagen korrespondieren. Dabei spielte es keine Rolle, ob die Bedarfslagen in der jeweiligen Hochschulregion besonders ausgeprägt sind. Es war vielmehr maßgeblich, ob es sich generell um ei-

⁷ AutorInnen: **Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider**

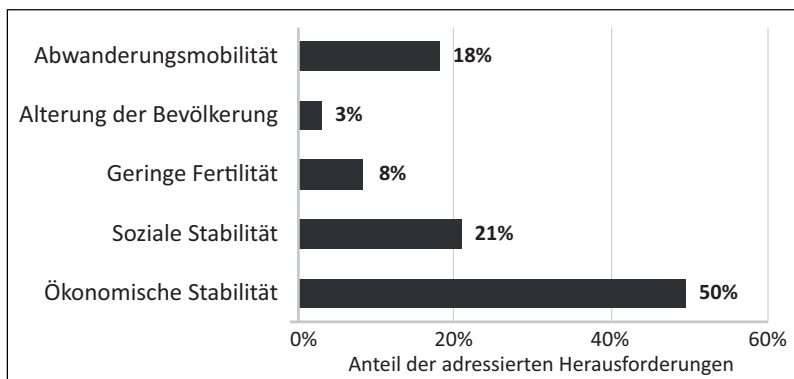
ne Bedarfslage handelt, die aus dem demografischen Wandel bzw. regionalen Herausforderungen resultiert.

Insgesamt konnten durch die Recherche 522 Einzelmaßnahmen an den 45 ostdeutschen Hochschulen identifiziert und kategorisiert werden. Differenziert nach demografischen Herausforderungen, lassen sich diese wie folgt zuordnen:

- 94 Maßnahmen beziehen sich auf die demografische Herausforderung Abwanderung,
- 16 Maßnahmen auf die demografische Herausforderung Alterung der Bevölkerung,
- 44 Maßnahmen weisen Bezüge zur demografischen Herausforderung geringe Fertilität auf,
- 109 Maßnahmen betreffen die regionale Herausforderung soziale Stabilität und
- 259 Maßnahmen die regionale Herausforderung wirtschaftliche Stabilität.

Knapp die Hälfte aller Maßnahmen entfällt folglich auf den Bereich „Wirtschaftliche Stabilität“. „Sozialer Stabilität“ lassen sich 21 Prozent der Maßnahmen zuordnen. Auf das Thema „Abwanderungsmobilität“ beziehen sich 18 Prozent Maßnahmen. Auf die Bereiche „Geringe Fertilität“ und „Alterung der Bevölkerung“ entfallen 8 bzw. 3 Prozent. Mit etwa drei Prozent Anteil an allen Maßnahmen sind deutlich die wenigsten Aktivitäten im Bereich „Alterung der Bevölkerung“ zu verzeichnen. (Übersicht 40).

Übersicht 40: Verteilung der Maßnahmen entlang demografischer Herausforderungen



Die Anteile wurden auf Basis von 522 Maßnahmen der Hochschulen in Ostdeutschland ermittelt.

In diesen Verteilungen werden aber zugleich auch zweierlei Umstände deutlich: Zum einen sind die fünf Maßnahmenkategorien von sehr unterschiedlicher Reichweite und Konkretheit. Zum anderen verfügen die Hochschulen in den einzelnen Bereichen über deutlich voneinander verschiedene Potenziale, wirksam zu werden.

Differenziert man die Bereiche demografischer Herausforderungen nach einzelnen Handlungsfeldern, lassen sich zusätzliche Aussagen treffen:

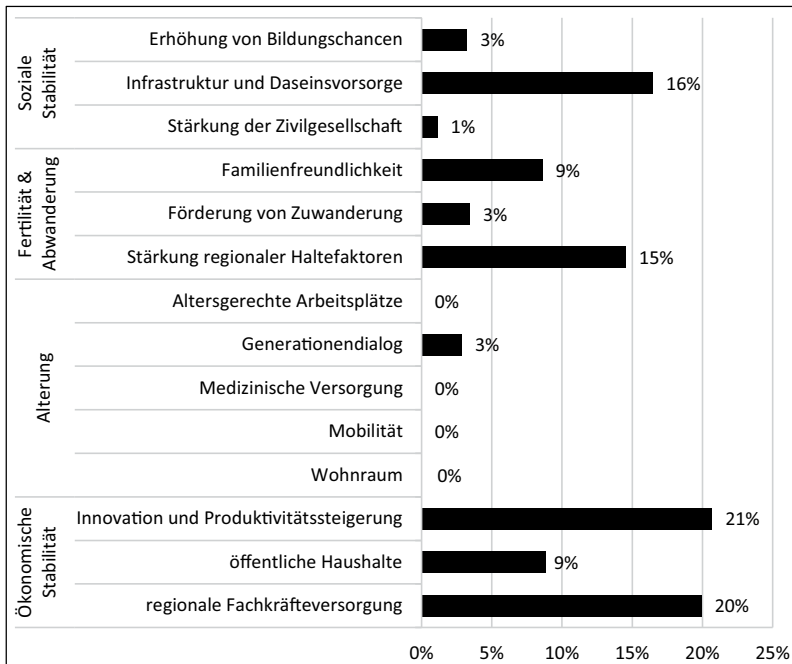
- Rund drei Viertel der Maßnahmen zur Stabilisierung der Wirtschaft verteilen sich zu etwa gleichen Teilen auf die Handlungsfelder „Innovation und Produktivitätssteigerung“ sowie „regionale Fachkräfteversorgung“.
- 46 Maßnahmen lassen sich dem Handlungsfeld „Stabilisierung der öffentlichen Haushalte“ zuordnen.
- Der Bereich „Soziale Stabilität“ wird vom Handlungsfeld „Öffentliche Infrastruktur und Daseinsvorsorge“ dominiert, für das sich 86 Einzelmaßnahmen identifizieren lassen.
- Ferner wird im Hinblick auf die Dämpfung der Abwanderung im Vergleich zur Förderung von Zuwanderung (18 Maßnahmen) spürbar häufiger auf die Stärkung regionaler Haltefaktoren (76 Maßnahmen) gesetzt.
- Ein weiteres Handlungsfeld, das vergleichsweise oft adressiert wird, ist die Förderung von Familienfreundlichkeit mit 45 Maßnahmen.

In mehreren Handlungsfeldern ergeben sich Lücken zwischen Bedarfen und Aktivitäten. Im Bereich „Alterung der Bevölkerung“ konnten keine Maßnahmen in den Feldern altersgerechte Arbeitsplätze oder Mobilität identifiziert werden. Im Handlungsfeld Generationendialog sind ostdeutschlandweit 15 Maßnahmen zu verzeichnen. Ferner sind Maßnahmen, denen eine stärkende Wirkung auf die Zivilgesellschaft (Bereich soziale Stabilität) zugeschrieben werden kann, ebenfalls eher selten (sechs Einzelmaßnahmen).

In der hier angewandten Systematik wurden den Handlungsfeldern im demografischen Wandel jeweils Bedarfslagen zugeordnet, auf die Hochschulen mit geeigneten Zielsetzungen und konkreten Maßnahmen reagieren können. Gleicht man die definierten Bedarfslagen mit den korrespondierenden Maßnahmen der Hochschulen ab, lässt sich ein noch genaueres Bild zeichnen. Es wird dann z.B. erkennbar, wo die Adressierung demografisch-regionaler Bedarfslagen durch hochschulische Aktivitäten schon heute recht intensiv ist:

■ *Abwanderungsmobilität*: Schwerpunkte liegen bei der kulturellen Belebung und der Attraktivierung des Standortes (40 bzw. 36 Einzelmaßnahmen). Seltener findet man Aktivitäten zur Förderung von Toleranz und Weltoffenheit sowie zur überregionalen Zuwanderung. Die Förderung der Anerkennung von Bildungs- und Berufsabschlüssen aus dem Ausland scheint bei keiner Hochschule Gegenstand eigener Aktivitäten zu sein.

Übersicht 41: Verteilung der Hochschulbeiträge entlang demografischer Handlungsfelder



Die Anteile wurden auf Basis von 522 Maßnahmen der Hochschulen in Ostdeutschland ermittelt.

■ *Alterung der Bevölkerung*: Hier liegt der Fokus eindeutig darauf, Angebote im Sinne lebenslangen Lernens für Senioren zu schaffen – auch wenn dies nur etwa jede dritte Hochschule aktiv verfolgt. Andere Handlungsfelder und Bedarfslagen finden sich praktisch noch nicht berücksichtigt.

■ *Geringe Fertilität*: Bei dieser Herausforderung sind hochschulische Handlungsmöglichkeiten auf indirekt wirksam werdende Maßnahmen

beschränkt, insbesondere die Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. Studium. Die Senkung des Armutsrisikos vor allem von Alleinerziehenden wird in durchschnittlich jeder vierten Hochschule konkret thematisiert. Vereinzelt finden sich die Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern sowie die Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter adressiert.

■ *Soziale Stabilität*: Hier vereint die Bedarfslage „Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur“ den Großteil der identifizierten Maßnahmen (76 von 109 Maßnahmen). Mehrfach finden sich zudem: Öffnung der Hochschulen für neue Zielgruppen (8), Unterstützung der zukunftsfähigen Gestaltung der schulischen Bildungslandschaft (7) und Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure (6). Keine oder fast keine Berücksichtigung ist dagegen für weitere Bedarfslagen zu konstatieren, und zwar: Erhöhung der Durchlässigkeit von Bildungsabschlüssen, Stärkung der frühkindlichen Bildung, Sicherung der Kulturlandschaft, Verwaltungsmodernisierung, Einbindung unterschiedlicher Milieus.

■ *Ökonomische Stabilität*: FuE/Innovationsförderung stellt hier die am häufigsten abgedeckte Bedarfslage dar (108 Maßnahmen), gefolgt von akademischer Fachkräfteversorgung (103). Ferner ist die Aufrechterhaltung öffentlicher Infrastrukturen mit 43 Maßnahmen recht gut abgedeckt (im Mittel 0,9 Maßnahmen je Hochschule). Wenig Aktivität ist hingegen hinsichtlich der Bedarfslagen „langfristige Sicherung der öffentlichen Haushalte“ und „Steigerung der Erwerbstätigenquote von Frauen, Alleinerziehenden, Behinderten, Zuwanderern“ zu beobachten.

Ebenso breit gefächert, wie es die möglichen Handlungsfelder und Bedarfslagen sowie hochschulischer Reaktionen darauf sind, ist deren Bedeutungszumessung seitens der Akteure in den Hochschulen und Regionen. Aus der Auswertung unserer Interviews werden folgende Priorisierungen und Einschätzungen von Bedarfsadressierungen erkennbar:

■ *Hochschulen*: Die Wahrnehmung demografisch bedingter Bedarfslagen ist vordergründig auf Herausforderungen im Bereich der ökonomischen Stabilität ausgerichtet. Insbesondere die regionale Fachkräfteversorgung und FuE-Förderung sind zentrale Ansatzpunkte hochschulischer Maßnahmen. Die Mehrzahl dieser ist eng mit den hochschulischen Kernaufgaben verbunden. Zunehmend wird auch auf die Gestaltung eines familienfreundlichen und gesundheitsbewussten Arbeits- und Studienumfeldes Wert gelegt, um Studierende und Mitarbeiter/innen zu gewinnen bzw. zu halten.

■ *Verwaltungen*: Stadtverwaltungen haben die Aufgabe, die Gestaltung eines Standorts voranzutreiben und so dessen Attraktivität für Bevölkerung und Wirtschaft zu sichern. Hierbei bestehen in allen demografisch bedingten Handlungsfeldern an Hochschulen adressierbare Bedarfe. Zentral ist dabei die Erzeugung von Einnahmeeffekten, sei es über innovationsgetriebene Produktivitätssteigerungen und dadurch erhöhte Steuereinnahmen oder über wachsende Bevölkerung. Dabei werden Hochschulen ebenso als wesentliche Akteure zur Förderung der wirtschaftlichen Stabilität gesehen wie als Bereicherung für die Standortattraktivität, bspw. kulturell, um der Abwanderung entgegenzuwirken.

Übersicht 42: Adressierung von Bedarfslagen durch Hochschulbeiträge

Demografische Herausforderung	Handlungsfeld	Bedarfslage	Anzahl der Maßnahmen	Mittlere Anzahl je Hochschule
Abwanderungsmobilität	Förderung von Zuwanderung	Anerkennung von Bildungs-/ Berufsabschlüssen und anderen offiziellen Dokumenten	0	
		Förderung von Toleranz und Weltoffenheit	12	0,3
	Stärkung regionaler Haltefaktoren	überregionale Zuwanderung	6	0,1
		Attraktivierung des Standortes	36	0,8
		Kulturelle Belebung des Standortes	40	0,9
Alterung der Bevölkerung	Betriebliches Gesundheitsmanagement	Arbeitsplätze an alternde Belegschaften anpassen	0	
	Generationsdialog	Angebote Lebenslangen Lernens	15	0,3
	Medizinische Versorgung	Absicherung des medizinischen/pflegerischen Bedarfs	0	
	Mobilität	ÖPNV-Anbindung sicherstellen	0	
	Wohnraum	alternative Wohnformen/barrierefreies Wohnen ermöglichen	0	
		wohnnortnahe Versorgung gewährleisten	1	
Geringe Fertilität	Familienfreundlichkeit	Dämpfung der Abwanderungsbereitschaft junger Menschen im Familiengründungsalter	5	0,1
		Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf	25	0,5
		Senkung des Armutsrisikos (insbesondere von Alleinerziehenden)	12	0,3
		Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern	3	0,1

Demografi- sche Heraus- forderung	Handlungsfeld	Bedarfslage	Anzahl der Maß- namen	Mittlere Anzahl je Hochschule
Soziale Stabili- tät	Erhöhung von Bildungschan- cen	Erhöhung der Durchlässigkeit von Bildungsstufen	1	
		Öffnung der Hochschulen für neue Zielgruppen	8	0,2
		Stärkung der frühkindlichen Bildung	1	
		zukunftsfähige Gestaltung der schulischen Bildungslandschaft	7	0,2
	Infrastruktur und Daseins- vorsorge	Absicherung des ÖPNV und der Verkehrswege	2	
		Breitbandanbindung gewährleisten	0	
		Feuerwehr und Katastrophen- schutz zukunftsfähig gestalten	1	
		Sicherstellung der Ver- und Entsorgung (Energie, Wasser, Abwasser)	1	
		Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur	76	1,7
		Sicherung der Kulturlandschaft	0	
		Sicherung der medizinischen Versorgung	2	
		Verwaltungsmodernisierung	2	
	Stärkung der Zivilgesell- schaft	Einbindung unterschiedlicher Milieus	0	
		Unterstützung zivil- gesellschaftlicher Akteure	6	0,1
Ökonomische Stabilität	Innovation, Produktivität	FuE/Innovationsförderung	108	2,3
	öffentliche Haushalte	Aufrechterhaltung öffentlicher Infrastrukturen	42	0,9
		langfristige Sicherung öffentlicher Haushalte	4	0,1
	regionale Fachkräftever- sorgung	Akademische Fachkräfte- versorgung	103	2,2
		Steigerung der Erwerbstätigen- quote von Frauen, Allein- erziehenden, Behinderten, Zu- wanderern	1	

Die mittlere Anzahl wurde auf Basis von 45 Hochschulen in den ostdeutschen Flächenlän-
dern ermittelt (nicht berücksichtigt: Verwaltungsfachhochschulen).

■ *Wirtschaft und Sozialpartner*: Die Innovations- und mithin die Wettbewerbsfähigkeit demografisch geschwächter Regionen sind Voraussetzungen für deren zukunftsfähige Entwicklung. Die Fachkräfteversorgung wird insbesondere von dieser Akteursgruppe als zentrale Bedarfslage angesprochen. Dabei spielen vor allem eine regionale Orientierung der Fachergestaltung, aber auch Weiterbildungsangebote eine wichtige Rolle.

■ *Zivilgesellschaft*: Für die Einwohner einer Region stellen Hochschulen einen wichtigen regionalen Haltefaktor und Anziehungsfaktor für neue Einwohner/innen dar. Dabei bieten sie über Angebote im Sinne des lebenslangen Lernens auch älteren Bürgern Möglichkeiten der aktiven Teilhabe. Insbesondere der Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements von Studierenden wird eine wichtige Bedeutung für den Erhalt der sozialen Stabilität einer Region beigemessen. Durch das innovative Potenzial von Hochschulen in sozialen Feldern könnten über öffentliche Angebote im kulturellen und sozialen Bereich regionale Haltefaktoren gestärkt werden.

Betrachtet man die Adressierung der benannten zentralen Bedarfslagen, so erweist sich insbesondere das Handlungsfeld „ökonomische Stabilität der Region“ als zentraler Ansatzpunkt. Dabei scheint es eine Angebotsorientierung entsprechend der Bedarfe der Wirtschaft zu geben. Auch die Stadtverwaltungen schätzen dieses Handlungsfeld als prioritär ein. Zugleich werden von diesen auch Beiträge zur Senkung der Abwanderungsmobilität und der sozialen Stabilität als hochschulische Handlungsmöglichkeiten gesehen. Aus Sicht der Vertreter der Zivilgesellschaft stellen diese Bedarfe sowie die Einbindung älterer Bevölkerungsteile wichtige Herausforderungen dar.

Es sollte dabei jedoch im Auge behalten werden, dass Hochschulen eine stärkere Aktivität – insbesondere zur Stärkung weicher Standortfaktoren – aufweisen, als es den Hochschulleitungen selbst und auch verschiedenen Anspruchsgruppen bewusst ist. Die Aktivitäten sind häufig nicht zentral gesteuert, sondern entstehen – mitunter spontan – auf Initiative von einzelnen Wissenschaftlern oder Studierenden.

Zudem sollte, bei all der potenziellen Leistungsfähigkeit von Hochschulen, beachtet werden, dass nicht jeder Bedarf auch bedient werden kann. Eine Hochschule kann weder ein Reparaturbetrieb für ein unzulängliches Regionalmanagement noch eine zweite Volkshochschule sein. Mit entsprechenden Finanzierungen können Hochschulen jedoch regionale Prozesse wissenschaftlich begleiten und mit ihrem kreativen Potenzial Herausforderungen mitgestalten.

Praxisbeispiel: Univations GmbH an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Die Univations GmbH ist als An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) eingerichtet worden und Teil des weinberg campus. Die Gründung erfolgte im Jahr 2004 zunächst als reines Drittmittelprojekt. Allerdings wurde von Anfang an auf eine dauerhafte Etablierung hingearbeitet. Dies führte 2006 zur Gründung von Univations als GmbH.

Neben einem dreiköpfigen wissenschaftlichen Direktorium werden derzeit zwölf hauptamtliche Mitarbeiter/innen beschäftigt. Dazu kommen etwa 16 Mitarbeiter/innen der MLU, die in verschiedenen Tätigkeiten in die Aufgaben des Instituts eingebunden sind. Finanziert wird das Institut zu etwa 60 % aus Mitteln des Landes Sachsen-Anhalt, des Bundes (insbesondere BMWi und EXIST-Programm) sowie der EU. Der Rest wird durch Umsätze aus dem Geschäftsbetrieb finanziert.

Das Univations Institut verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz der Innovations- und Gründungsförderung von der Schule über die Hochschule bis hin zum nachhaltigen Unternehmertum. Dies umfasst sechs Schwerpunktaufgaben:

1. Technologietransfer: Hier steht die Verwertung von Forschungsergebnissen sowie die Koordination von Verbundprojekten im Vordergrund.
2. Unternehmensgründung: Verfolgt wird ein Konzept ganzheitlicher Unterstützung bei technologieorientierten Gründungen.
3. Finanzierung: Unterstützt und begleitet wird die Suche nach privaten und öffentlichen Finanzierungsgebern. Dabei kann auf ein überregionales Netzwerk an Investoren, Partnern, Multiplikatoren, Kunden und Auftraggebern zurückgegriffen werden.
4. Forschung: Es wird Gründungsforschung betrieben, unter anderen durch die Anbindung an den Lehrstuhl für Statistik am Wirtschaftswissenschaftlichen Bereich der MLU.
5. Lehre: Univations unterstützt die MLU bei der Entwicklung und Umsetzung innovativer und praxisorientierter Angebote der Gründungslehre, so Businessplanseminare, Planspiele, Praxisseminare und Ringvorlesungen. Ein Masterprogramm „Entrepreneurship“ ist im Aufbau begriffen.
6. Veranstaltungen: Univations berät Unternehmen bei der Konzeption, Organisation und Realisierung von Veranstaltungen. Dies umfasst alle denkbaren Veranstaltungsformate wie Forum, Seminar, Workshop, Fachtagung, Produktpräsentation, Kongress oder experimentelles Event.

Im Rahmen der Tätigkeiten des Instituts werden derzeit sechs Projekte durchgeführt, in denen die Schwerpunktaufgaben zum Tragen kommen:

- Futurego: Ziel des Schüler-Businessplanwettbewerbs „futurego. Sachsen-Anhalt“ ist es, Schülern ab der achten Klassenstufe in der Schule wirtschaftliche Zusammenhänge näher zu bringen.
- Hochschulgründernetzwerk: Das Hochschulgründernetzwerk Sachsen-Anhalt Süd unterstützt Studierende, Absolventen und wissenschaftliche Mitarbeiter an den Hochschulen und Forschungseinrichtungen des Landes.

- Investforum: Das INVESTFORUM Sachsen-Anhalt begleitet kapitalsuchende Unternehmen, entwickelt individuelle Konzepte und Veranstaltungen, um passende Finanzierungspartner zu finden.
- Kreativmotor: Der Kreativmotor unterstützt junge Unternehmen der Kreativwirtschaft in Sachsen-Anhalt durch Qualifizierungs- und Beratungsangebote sowie Matchingveranstaltungen.
- Pathways for Graduates: Dieses Projekt hat zum Ziel, junge Absolventen aus Hochschulen und junge Auszubildende besser auf das Berufsleben und insbesondere die (internationale) Jobsuche vorzubereiten.
- Suport: Das Projekt SUPORT (SME University Partnership Online Resource & Training) hat zum Ziel, die Verständigung und Kooperation zwischen Wissenschaftseinrichtungen sowie kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) im regionalen Umfeld dieser Hochschulen und Forschungsinstitute zu fördern und zu verstärken.

Nach Angabe der Verantwortlichen funktioniere Univations auf Grund seines Gesamtkonzepts sehr erfolgreich. Der Verbund von Hochschule und der direkt am Markt agierenden Univations bringe die notwendige Dynamik zur dauerhaften Etablierung. Dahinter stecke die Überzeugung, dass eine rein durch Förderungen finanzierte Transfereinrichtung innerhalb der Hochschule nicht dauerhaft etabliert werden könne. Als marktwirtschaftlich agierende GmbH habe Univations Zugriff auf Finanzierungsoptionen, die nur Unternehmen zur Verfügung stehen. Langfristiges Ziel ist die Unabhängigkeit von institutionellen Förderungen. Mit diesem Konzept waren sie eine der ersten in ganz Deutschland und dienten vielen anderen Hochschulen als Vorbild. Dies wird belegt durch Auszeichnung als Gründerhochschule und zweimalige Nennung als Best Practice in OECD-Evaluationen.

Als weiterer Erfolgsfaktor wird das ganzheitliche Konzept von Univations angesehen, denn das Institut könne wichtige Impulse aus der Verbindung von Grundlagenforschung, angewandter Forschung, Produkt- und Dienstleistungsentwicklung bis hin zur Produktion und Umsetzung geben. Von Unternehmen werden zudem die strategische Beratung und die zahlreichen Seminare lobend erwähnt.

Zu Beginn war der noch nicht verankerte Gedanke der Unternehmerförderung und Gründerkultur ein zentrales Hemmnis und musste den Anspruchsgruppen noch erklärt werden. Bis heute sei das Unternehmerbild in Ostdeutschland wenig ausgeprägt, und es fehle an Vorbildern für eine Gründerkultur. Dieses aufzubrechen ist eine wichtige Zielsetzung des An-Instituts. Ein anderes Hemmnis stellten die teilweise sehr komplexen Anforderungen bei der Einwerbung und Verwaltung von Förderungen dar.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

Häufige Maßnahmen der Hochschulen

Die zuvor benannten Herausforderungen, Handlungsfelder und Bedarfslagen werden nun mit den konkreten Maßnahmen der Hochschulen verknüpft. Dabei werden als Brücke zwischen Bedarfslagen und Hochschulmaßnahmen die Zieldefinitionen benannt, die direkt auf die Bedarfslagen Bezug nehmen und sie in Kategorien fassen, die für die Hochschulen geeignet sind.

Als häufigere Maßnahmen, die der Abwanderungsmobilität entgegenarbeiten, lassen sich zusammenfassen (Übersicht 44):

■ *Belebung des Standortes*: Hier nimmt die Sicherung der Kulturlandschaft eine starke Position ein, vor allem über eigenständige kulturelle Beiträge der Hochschulen.

Übersicht 44: Konkrete Maßnahmen im Bereich „Abwanderung“

Bedarfs-lage	Zieldefinition	Konkrete Maßnahme zur Zielerreichung	Anzahl
Belebung des Standortes	Belebung der Innenstadt	Verlagerung von Hochschuleinrichtungen in das Stadtzentrum	3
	Sicherung der Kulturlandschaft	eigenständige Einrichtungen	8
		eigenständige kulturelle Beiträge	21
		Forschungsprojekt mit Regionalbezug	1
		Kooperationsprojekte	7
Förderung von Toleranz und Weltoffenheit	Förderung der Willkommenskultur	interkulturelle Begegnung	3
		Kooperationsprojekte	3
		Sprachpraxiskurse	3
		Welcome Center	3
Attraktivierung des Standortes	Naturschutz	Forschungsprojekt mit Regionalbezug	5
		Kooperationsprojekte	6
		Strukturmaßnahmen	5
	Qualität der Lehre	gute Studierendenbetreuung	6
		hohe Studienerfolgsquoten	2
		praxisnahe Lehre	2
		Qualitätssicherung	1
		Service Learning	1
		Weiterbildungsangebote für Lehrende	3
	Sport und Sportstätten	Kooperationsprojekte	1
		Strukturmaßnahmen	2
		Unterstützungs- und Betreuungsangebote	2
Überregionale Zuwanderung	studentische Zuwanderung	aus dem Ausland	4
		aus westlichen Bundesländern	2

■ *Förderung von Weltoffenheit und Toleranz:* Es konnten jeweils drei Maßnahmen zu den Themen interkulturelle Begegnung, entsprechende Kooperationsprojekte, Sprachpraxiskurse und Welcome Center identifiziert werden.

■ *Attraktivierung des Standortes:* Naturschutzaktivitäten werden mehrmals im Rahmen von Forschungs- und Kooperationsprojekten sowie hochschulseitigen Strukturmaßnahmen gefördert. Ferner gibt es relativ viele Beiträge zur Verbesserung der Qualität der Lehre. Zu beachten ist hierbei, dass diesbezügliche Bemühungen von den Hochschulen selbst meist (noch) nicht den Reaktionen auf den demografischen Wandel zugeordnet werden, etwa hinsichtlich der Verarbeitung einer gesteigerten Heterogenität der Studierendenschaft. Doch wird die Qualitätsentwicklung in der Lehre als Mittel zur Attraktivierung der eigenen Hochschule betrachtet, richtet sich auf überregionale Studierendengewinnung und die Steigerung des Studienerfolgs – und ist insoweit faktischer Bestandteil hochschulischer Bearbeitung der Auswirkungen des demografischen Wandels. Gelegentlich kommen auch Aktivitäten der Hochschulen im Bereich Sport und Sportstättenentwicklung vor.

■ *Überregionale Zuwanderung:* Hier sind einzelne Hochschulen sichtbar aktiv in der Bemühung um studentische Zuwanderung sowohl aus dem Ausland als auch den westlichen Bundesländern. Darunter fallen spezielle Kurse (Summer Schools) für internationale Studierende oder Service Center, die zuziehenden Studierenden den Studienstart erleichtern sollen. Darüber hinaus ist zu konstatieren, dass sich alle Hochschulen in Ostdeutschland (recht erfolgreich) um die Gewinnung westdeutscher und internationaler Studierender bemühen, auch dann, wenn sich dies nicht unbedingt in öffentlich dokumentierten Initiativen feststellen

Übersicht 45: Konkrete Maßnahmen im Bereich „Alterung der Bevölkerung“

Bedarfslage	Zieldefinition	Konkrete Maßnahme zur Erreichung	Anzahl
Wohnortnahe Versorgung gewährleisten	Expertisebereitstellung	Forschungsprojekte und Erkenntnistransfer	1
	Pflege erleichtern	Vereinbarkeit Pflege von Familienangehörigen	4
Angebote des Lebenslangen Lernens	Seniorenbildung	Seniorenuniversität	13
		Studienmöglichkeiten im Normalangebot	2

lässt. Zudem profitieren Hochschulen von länderübergreifenden Initiativen wie z.B. „Studieren in Fernost“.

Im Bereich „Alterung der Bevölkerung“ ist, wie schon festgestellt, eine vergleichsweise geringe Aktivitätsdichte zu beobachten. Wichtigste Einzelmaßnahme ist die Seniorenuniversität (13mal dokumentiert). Daneben gibt es zweimal Studienmöglichkeiten für Senioren im Normalangebot.⁸

Zur demografischen Herausforderung „geringe Fertilität“ konnte ein recht breites Bündel an – naturgemäß vor allem indirekt wirksam werdenden – Einzelmaßnahmen festgestellt werden (Übersicht 46):

■ *Senkung des Armutsrisikos:* Das Armutsrisiko kann durch Ermöglichung beruflicher Tätigkeit neben dem Studium sowie flexibleren Studienzeitmodellen gesenkt werden. Dies wirkt einerseits unmittelbar während des Studiums, andererseits langfristig durch bessere Beschäftigungschancen nach Abschluss des Studiums. Hier sind die Möglichkeiten des Teilzeitstudiums sowie die Vereinbarkeit des Studiums mit den individuellen Lebenslagen hervorzuheben.

Übersicht 46: Konkrete Maßnahmen im Bereich „Geringe Fertilität“

Bedarfslage	Zieldefinition	Konkrete Maßnahme zur Erreichung	Anzahl
Senkung des Armutsrisikos	bedarfsgerechte Bildungsangebote	Betreuungs- und Bildungsangebote für Mütter	1
		E-Learning	1
Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern	Beratungsdienstleistungen	Beratung Erziehung und Bildung	3
Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter	Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter	Attraktiveren der Arbeitsbedingungen für wissenschaftliches Personal	1
		Steigerung der Hochschulbildungsbeteiligung von Frauen besonders in naturwissenschaftlich-technischen Studiengängen	4
Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf	Vereinbarkeit von Studium und Familie	Beratungsangebote	1
		flexible Arbeits-/Studienzeitgestaltung	1
		Möglichkeit des Teilzeitstudiums	4
	familienfreundliches Klima an Hochschulen	Dual-Career-Optionen	1
		Strukturen für Studierende und Beschäftigte mit Kindern	15
		Kinderbetreuungseinrichtung an Hochschulen	9

⁸ die aber generell auch nirgends ausgeschlossen sind

■ *Dämpfung der Abwanderungsneigung junger Menschen im Familiengründungsalter:* An vier Hochschulen wird gezielt auf eine Steigerung der Bildungsbeteiligung von Frauen in naturwissenschaftlichen-technischen Fächern hingewirkt.

■ *Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf:* Die Bereitstellung von Strukturen für Studierende und Beschäftigte mit Kindern stellt die wichtigste Einzelmaßnahme in diesem Handlungsfeld dar (15 Hochschulen mit entsprechender Maßnahme). Darunter sind verschiedene Angebote zusammengefasst, die von Wickelstationen und Mensaessen über Betreuungsmöglichkeiten bis hin zu Familienwohnungen am Campus reichen und sowohl einzeln als auch kombiniert an Hochschulen vorzufinden sind.

■ *Steigerung der Quantität und Qualität von Kinderbetreuungsangeboten:* An neun Hochschulen gibt es eine hochschuleigene bzw. durch das Studentenwerk unterhaltene Kinderbetreuungseinrichtung.

Eine der am häufigsten bearbeiteten demografischen Herausforderungen ist „soziale Stabilität“. Diesbezüglich findet sich eine lange Reihe von Maßnahmen (Übersicht 47). Am häufigsten sind Maßnahmen zu folgenden Bedarfslagen:

■ *Zukunftsfähige Gestaltung der schulischen Bildungslandschaft:* Sechs Hochschulen machen Angaben zur Lehrerfort- und Weiterbildung.

■ *Öffnung der Hochschulen für neue Zielgruppen:* An acht Hochschulen gibt es Programme zum Studieren ohne Abitur bzw. als Gasthörer/in.

■ *Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur:* Es gibt 26 Initiativen (an 21 Hochschulen) für Bildungsangebote speziell für Kinder (z.B. Kindercampus, Juniorvorlesungen etc.). Außerdem existieren 14 Angebote (an elf Hochschulen), die sich an Schüler vorwiegend im Sekundarbereich richten. Ebenfalls häufiger sind regelmäßige Veranstaltungen im Rahmen der Erwachsenenbildung (z.B. Ringvorlesungen, Bürgerakademien) vorzufinden. Erwähnenswert sind außerdem neun Modellprojekte mit öffentlichen Bildungseinrichtungen.

■ *Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure:* An drei Hochschulen gibt es Community-Service-Aktivitäten.

Übersicht 47: Konkrete Maßnahmen im Bereich „Soziale Stabilität“

Bedarfslage	Zieldefinition	Konkrete Maßnahme zur Erreichung	Anzahl
Zukunftsfähige Gestaltung des Schulwesens	akademische Fort- und Weiterbildungsangebote	Lehrerbildung	6
		Qualifizierungen im Bildungsbereich	1
Erhöhung der Durchlässigkeit von Bildungsabschlüssen	Anerkennung von Berufsabschlüssen für Studiengänge	Studienvorbereitungskurs mit Option zum Hochschulzugang	1
Stärkung der frühkindlichen Bildung	Weiterbildungsangebote	Qualifizierung pädagogischer Fachkräfte für Kindertageseinrichtungen	1
Öffnung der Hochschulen für neue Zielgruppen	Öffnung der Hochschulen	Öffnung Hochschulzugang ohne Abitur	8
Sicherstellung von Infrastrukturen	Expertisebereitstellung	Kooperation mit Versorgungsunternehmen	1
		Kooperation mit Verkehrsunternehmen	1
		Modellprojekt Elektromobilität	1
	Teil der öffentlichen Sicherheitsinfrastruktur	freiwillige Feuerwehr	1
Verwaltungsmodernisierung	Modernisierung von Verwaltungsstrukturen	Beratungsdienstleistungen & Kooperationsprojekte	1
		Kooperation mit Stadt bei IT-Sicherheit	1
Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur	Teil der öffentlichen Bildungs- und Forschungsinfrastruktur	Bildungsangebote für Kinder	26
		Bildungsangebote speziell für Schüler	14
		Entwicklungsprojekte	2
		FuE-Projekte	7
		Erwachsenenbildung	17
		generationsübergreifende Bildungsangebote	1
		Modellprojekte mit öffentlichen Bildungseinrichtungen	9
Sicherung der medizinischen Versorgung	Teil der öffentlichen Gesundheitsstrukturen	Sprachpraxiskurse	1
		Kooperationsprojekte	1
		Weiter-/Bildungsangebote	1
Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure	Unterstützung zivilgesellschaftlicher Akteure	Community-Service-Aktivitäten	3
		Kooperationsprojekte	2
		Vernetzung von Akteuren für gemeinnützige Aktivitäten	1

Die mit Abstand größte Aktivitätsdichte ist im Bereich der Stabilisierung der Wirtschaft vorzufinden. Zu den häufigsten Aktivitäten, unterschieden nach Bedarfslagen, gehören:

■ *Akademische Fachkräfteversorgung*: Hier sind mit 39 Maßnahmen Aktivitäten zur Steigerung der Übergangsquote zwischen Schule und Hochschule besonders häufig. Ferner sind 23 Career-Service-Einrichtungen dokumentiert. Die gezielte Vermittlung von Absolventinnen und Absolventen in der Region sowie duale Studiengänge sind ebenfalls an mehreren Hochschulen zu finden.

■ *FuE sowie Innovationsförderung*: Hier sind insbesondere die 37 Forschungs- und Transferstellen auffällig. Außerdem gibt es 13 Einrichtungen zur Unterstützung von Gründungen, 13 Einrichtungen zur Forschung und Entwicklung eigener Innovationen sowie zwölf Kooperationen innerhalb der Region.

All diese Maßnahmen sind nicht immer trennscharf einzelnen Bedarfslagen oder Zieldefinitionen zuzuordnen. In Zweifelsfällen wurde daher immer nach dem Kernziel der Maßnahme geschaut, dem Prinzip folgend, dass eine spezifische Maßnahmenkategorie einer allgemeineren vorzuziehen ist. Zudem muss von einer nicht genau bestimmbar Lückenhaftigkeit der Erhebung ausgegangen werden, wie bereits im Untersuchungsdesign beschrieben. Auch unter Berücksichtigung dieser Limitationen lassen sich dennoch einige zentrale Punkte festhalten:

■ Das *Spektrum an Aktivitäten ist sehr breit*, sowohl im Hinblick auf die abgedeckten demografischen Herausforderungen als auch die konkreten Formen der Handlungsansätze.

■ Es zeigen sich gleichwohl *Verdichtungen der Aktivitäten* in bestimmten Bereichen. Die häufigsten sind solche, die auf die akademische Fachkräfteversorgung in der Region sowie FuE sowie Innovationsförderung zielen. Besonders verbreitet sind hierbei Aktivitäten zur Gewinnung von studierwilligen Schulabgängern, kostenpflichtige Weiterbildungsangebote, Career Service sowie Institutionen zur Unterstützung von Gründern und Transferstellen. Als Maßnahmen, die nichtökonomische Bedarfslagen adressieren, kommen besonders häufig drei vor: Seniorenuniversität, Strukturen für Studierende und Beschäftigte mit Kindern sowie Bildungsangebote für Kinder und Schüler.

■ Die *Hochschulen können mehr*: Es gibt eine Vielzahl von Maßnahmen, die vereinzelt auftauchen und zeigen, dass hochschulische Beiträge weit über den Mainstream der häufig umgesetzten Handlungsoptionen hinausgehen können. Dabei handelt es sich z.B. um Service Learning für

Studierende, Kooperationen in der Daseinsvorsorge oder Dual-Career-Optionen.

Übersicht 48: Konkrete Maßnahmen im Bereich „Wirtschaftliche Stabilität“

Bedarfslage	Zieldefinition	Konkrete Maßnahme zur Erreichung	Anzahl
Akademische Fachkräfteversorgung	Akademische Fachkräfteversorgung	Berufsbegleitendes Studium	5
		Career Service	24
		Duales Studium	10
		Fernstudium	3
		regionale Kooperation	5
		Stipendien	2
		Übergang Schule/ Hochschule	39
		Vermittlung von Absolventen in die Region	11
		Kostenfreie Weiterbildungsangebote	4
Steigerung der Erwerbstätigenquote	Steigerung der Hochschulbildungsbeteiligung	Spezielle Angebote für Frauen	1
	Regionale Fachkräfteversorgung	Berufsausbildung an Hochschulen	2
Langfristige Sicherung öffentlicher Haushalte	Einnahmesteigerung der Hochschulen	Alumnikultur	1
		Dienst- und Entwicklungsleistungen	4
		eigene Unternehmen	2
		kostenpflichtiges Angebot von Räumlichkeiten	1
		kostenpflichtige Weiterbildungsangebote	34
	Generierung von Einnahmen der und Umsatz in der Region	indirekte Beiträge zu öffentlichen Einnahmesteigerungen	2
FuE-/ Innovationsförderung	Förderung von Gründungen und Unternehmensnachfolgen	Gründernetzwerk	4
		Institutionen zur Unterstützung	13
		Veranstaltungen und Projekte	5
		Weiterbildungsangebote	2
	Stärkung der regionalen Innovationsstrukturen	Forschung und Entwicklung	14
		Forschungs- und Transferstellen	37
		Innovationsnetzwerk	5
		Kompetenzzentren	8
		regionale Kooperationsprojekte	12
		Stiftungsprofessuren	2
		Weiterbildungsangebote	5

■ Gleichwohl besteht *in einigen Bereichen weiterhin ein Mangel* sowohl an hochschulischen Aktivitäten als auch an möglichen Handlungsoptionen. Dies betrifft insbesondere hochschulspezifische Strategien zum Umgang mit einer älter werdenden Bevölkerung.

Die Ergebnisse legen zudem ein *Dokumentationsdefizit der Hochschulen* nahe. Bei einer Reihe von Maßnahmen war der Aufwand, sie zu identifizieren, erheblich, und sie entdeckt zu haben, erschien dann mitunter auch als sehr zufällig. Ebenso ist davon auszugehen, dass viele Aktivitäten durchaus häufiger vorkommen als von uns ermittelt, allerdings wird darüber nicht hinreichend sichtbar berichtet.

2.1.2 Hochschulartenspezifische Bedarfsadressierung

Wie bereits oben erörtert, lassen sich den Hochschularten unterschiedliche Leistungsfähigkeiten im Hinblick auf die Adressierung demografischer Herausforderungen zuweisen. Quantitativ schneiden Universitäten mit durchschnittlich jeweils 14,6 Maßnahmen ‚besser‘ ab als Fachhochschulen, die im Mittel auf 12,4 Maßnahmen kommen. Allerdings überrascht diese geringe Differenz eher positiv, sind die Fachhochschulen doch durchgehend deutlich kleiner als die Universitäten. Die sehr kleinen künstlerischen Hochschulen kommen auf durchschnittlich 4,7 Maßnahmen je Hochschule (Übersicht 49). Dies steht im Einklang mit ihrer

Übersicht 49: Maßnahmen nach Herausforderungen und Hochschultyp

	FH	Uni	KH
Abwanderungsmobilität	31	51	12
Alterung der Bevölkerung	7	9	0
Geringe Fertilität	27	15	2
Soziale Stabilität	46	52	11
Ökonomische Stabilität	150	92	17
Insgesamt (A)	261	219	42
Anzahl Hochschulen (B)	21	15	9
Mittelwert (A/B)	12,4	14,6	4,7

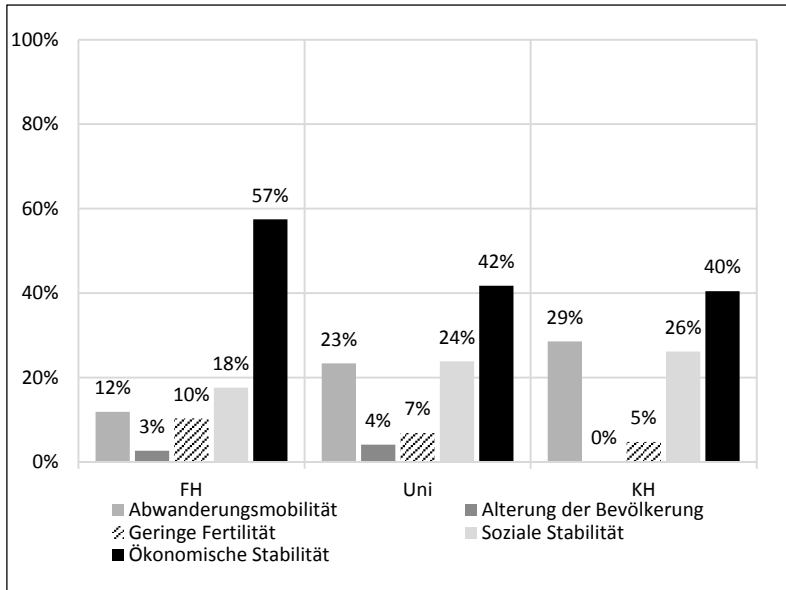
Selbsteinschätzung in den hier interessierenden Feldern.

Schaut man auf die Verteilung der Maßnahmen über die verschiedenen Herausforderungen, so zeigen sich die Unterschiede noch etwas deutlicher. Mit 57 Prozent ihrer Maßnahmen sind die Fachhochschulen im Bereich „ökonomische Herausforderungen“ merk-

lich aktiver als Universitäten (42 % der Maßnahmen). Geringere Aktivität als bei den Universitäten ist bei den Fachhochschulen im Bereich „Soziale Stabilität“ und bei Maßnahmen, die der Abwanderung entgegenwirken, zu beobachten – was, wie erwähnt, angemessen nur vor dem Hinter-

grund der unterschiedlichen Größenordnungen zu würdigen ist. (Übersicht 50)

Übersicht 50: Verteilung der Maßnahmen nach Herausforderungen und Hochschultyp



Die Verteilung wurde auf Basis von 261 Maßnahmen an Fachhochschulen, 218 an Universitäten und 42 an künstlerischen Hochschulen in Ostdeutschland ermittelt.

Damit lässt sich für die Universitäten eine intensivere Umsetzung nicht-ökonomischer Handlungsansätze ausweisen, wohingegen die Fachhochschulen einen deutlich stärkeren Fokus auf ökonomisch wirksam werden- de Aktivitäten legen. Für künstlerische Hochschulen zeigt sich eine vergleichsweise homogene Gewichtung der drei Bereiche ökonomische und soziale Stabilität sowie Maßnahmen, die der Abwanderung entgegenwirken können.

Die oben diskutierten Beobachtungen lassen sich auch an den häufigsten Einzelmaßnahmen absehen. So liegt die erste originär nichtökonomische Aktivität – Bildungsangebote für Kinder – an sechster Stelle der häufigsten Maßnahmen, und lediglich eine weitere solche Aktivität findet sich an achter Stelle. Unter den häufigsten Maßnahmen der Universitäten tauchen originär nichtökonomische Handlungsansätze in den Positionen 4, 5, 6 und 10 auf. Dessen ungeachtet sind für beide Hochschultypen die Gewinnung studierwilliger Schulabgänger/innen, Transferzentren sowie

kostenpflichtige Weiterbildung wichtige Handlungsansätze. (Übersicht 51)

Übersicht 51: Die zehn häufigsten Einzelmaßnahmen nach Hochschultyp

	FH		Uni		KH	
1.	Übergang Schule / Hochschule	24	Transferstellen	16	eigenständige kulturelle Beiträge	8
2.	Transferstellen	19	kostenpflichtige Weiterbildungsangebote	15	kostenpflichtige Weiterbildungsangebote	3
3.	kostenpflichtige Weiterbildungsangebote	16	Übergang Schule / Hochschule	12	Bildungsangebote für Kinder	3
4.	Kooperationsprojekte	12	Bildungsangebote für Kinder	11	Modellprojekte mit öffentlichen Bildungseinrichtungen	3
5.	Career Service	12	eigenständige kulturelle Beiträge	10	Übergangsquote Schule / Hochschule	3
6.	Bildungsangebote für Kinder	12	Bildungsangebote speziell für Schüler	9	Lehrerbildung	2
7.	regionale Kooperation	10	Career Service	9	Career Service	2
8.	Strukturen für Studierende und Beschäftigte mit Kindern	10	Kooperationsprojekte	8	eigenständige Einrichtungen	2
9.	Duales Studium	9	Seniorenuniversität	7	Kooperationsprojekte	2
10.	Vermittlung von Absolventen in die Region	9	Erwachsenenbildung	7	Erwachsenenbildung	2

2.1.3 Regionenspezifische Bedarfsadressierung

Ein Blick in die Regionen kann eine genauere Erklärung darüber liefern, welche weiteren Randbedingungen das Aktivitätsgeschehen beeinflussen könnten. Im folgenden werden Regionen nach ihrem Schrumpfungsgrad – stark und gering schrumpfend – und Bundesländer untersucht.

Schrumpfungsregionen

Man kann die These aufstellen, dass Hochschulen in stark schrumpfenden Regionen auf Grund höherer Betroffenheit aktiver bei der Umsetzung einschlägiger Maßnahmen sein sollten. Die erhobenen Daten können diese Vermutung zumindest in der Tendenz bestätigen. In Hochschulen in Regionen mit starker Schrumpfung finden sich für alle Herausforderungen etwas mehr Maßnahmen als in der Gruppe der Hochschulen in gering schrumpfenden Regionen. Allerdings sind diese Unterschiede statistisch nicht signifikant.⁹ (Übersicht 52)

Übersicht 52: Maßnahmen nach Herausforderungen und Schrumpfungsgrad der Region

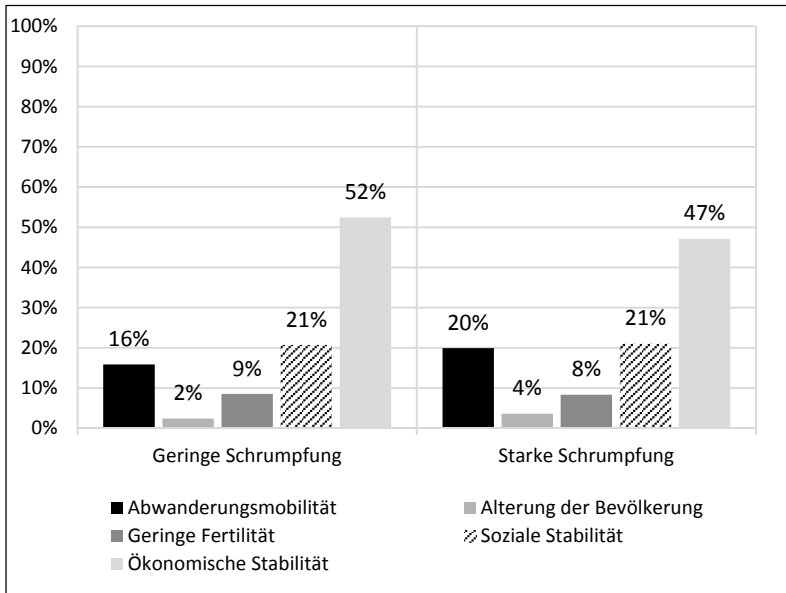
	Geringe Schrumpfung	Starke Schrumpfung
Abwanderungsmobilität	39	55
Alterung der Bevölkerung	6	10
geringe Fertilität	21	23
soziale Stabilität	51	58
wirtschaftliche Stabilität	129	130
Gesamt (A)	246	276
Anzahl Hochschulen (B)	23	23
Mittelwert (A/B)	10,7	12

Die Aufteilung in gering und stark schrumpfend wurde anhand des Medians der Bevölkerungsentwicklung 2009 bis 2025 nach Kreisen (vgl. Bertelsmann Stiftung 2010) für die jeweiligen Hochschulstandorte vorgenommen. Der Median der prognostizierten Bevölkerungsentwicklung beträgt für diese Auswahl der Kreise –4,9 % Schrumpfung bis 2025 gegenüber 2009.

Eine relative Homogenität spiegelt sich auch in der Verteilung über die drei demografischen Herausforderungen und die beiden regionsbezogenen Ziele wider (Übersicht 53).

⁹ Die Korrelation nach Pearson beträgt 0,059 und ist statistisch insignifikant. Verglichen wurde die Anzahl der Maßnahmen je Hochschule und deren Einordnung in die Gruppen „gering schrumpfend“ und „stark schrumpfend“ bei N=45.

Übersicht 53: Verteilung der Maßnahmen nach Herausforderungen und Schrumpfungsgrad der Region



Die Verteilung adressierter Herausforderungen wurde auf Basis von 246 Maßnahmen in gering schrumpfenden Regionen und 276 Maßnahmen in stark schrumpfenden Regionen ermittelt.

Bundesländer

Neben der Abgrenzung nach Schrumpfungsgrad ist auch die Einordnung der Maßnahmen nach Bundesland von Bedeutung, da die Hochschulpolitik der Länder einen großen Einfluss auf das Hochschulhandeln hat:

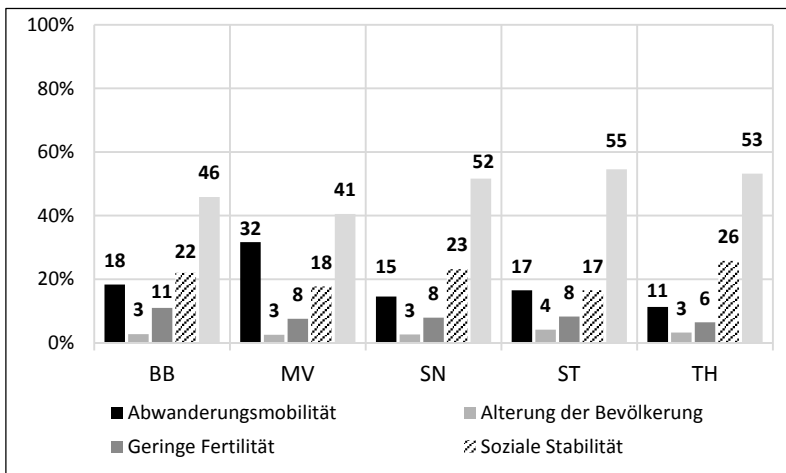
- Im Freistaat Sachsen, dem Raum mit der höchsten Hochschuldichte in Ostdeutschland, findet man mit 151 Maßnahmen erwartungsgemäß deren größte Anzahl.
- Dahinter befindet sich mit 121 Maßnahmen bereits Sachsen-Anhalt, welches nur knapp halb so viele Hochschulen unterhält.
- Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern liegen – damit der Größe ihres Hochschulsystems entsprechend – im Mittelfeld.
- Thüringen fällt hingegen mit 62 Maßnahmen bei neun Hochschulen deutlich ab.

Übersicht 54: Maßnahmen nach Herausforderungen und Bundesland

Herausforderung	BB	MV	SN	ST	TH
Geringe Fertilität	12	6	12	10	4
Abwanderungsmobilität	20	25	22	20	7
Alterung der Bevölkerung	3	2	4	5	2
Wirtschaftliche Stabilität	50	32	78	66	33
Soziale Stabilität	24	14	35	20	16
Gesamt (A)	109	79	151	121	62
Anzahl Hochschulen (B)	9	6	14	7	9
Studierende (C)	49.840	38.804	104.658	53.487	52.404
Mittelwert (A/B)	12,1	13,2	10,7	17,3	6,9
Studierende je Maßnahme (C/A)	457	497	684	442	845

Während Sachsen-Anhalt also mit 17,3 Maßnahmen je Hochschule die größte Dichte an Handlungsansätzen aufweist, ist diese in Thüringen mit 6,9 am geringsten. Diese Relationen spiegeln sich auch in der Gewichtung der landesweit gezählten Maßnahmen mit der Gesamtstudierendenanzahl des Landes wider. Die Varianz der Aktivitätsdichte erklärt sich damit nicht durch abweichende Hochschulgrößen in den Bundesländern.

Übersicht 55: Verteilung der Maßnahmen nach Herausforderungen und Bundesland (in %)



Die Verteilung adressierter Herausforderungen wurde auf Basis von 109 Maßnahmen in Brandenburg, 79 in Mecklenburg-Vorpommern, 151 in Sachsen, 121 in Sachsen-Anhalt und 62 in Thüringen ermittelt.

Insgesamt verteilen sich die Maßnahmen, mit denen Hochschulen auf demografisch induzierte Herausforderungen reagieren, relativ homogen über die Länder, wenn man deren jeweilige Hochschulanzahl betrachtet. Nur in Thüringen ist der Mittelwert der Aktivitäten je Hochschule deutlich niedriger. In Mecklenburg-Vorpommern liegt der Anteil an Maßnahmen, die der Abwanderung entgegenwirken können, deutlich über den Werten der anderen Länder. (Übersicht 55)

Übersicht 56: Die zehn häufigsten Einzelmaßnahmen nach Bundesland

	BB		MV		SN		ST		TH	
1.	Transferstellen	14	Sonstige Kooperationen	8	kostenpflichtige Weiterbildung	13	Übergang Schule/Hochschule	17	kostenpflichtige Weiterbildung	5
2.	Career Service	8	kulturelle Beiträge	6	Übergang Schule/Hochschule	12	kostenpflichtige Weiterbildung	11	Transferstellen	5
3.	Übergang Schule/Hochschule	6	Transferstellen	5	Career Service	11	Bildungsangebote für Schüler	7	Bildungsangebote für Kinder	4
4.	Bildungsangebote für Kinder	5	Forschung und Entwicklung	5	Erwachsenenbildung	7	Transferstellen	6	regionale Kooperation	4
5.	Sonstige Kooperationen	5	Bildungsangebote für Kinder	5	regionale Kooperation	7	Bildungsangebote für Kinder	6	Modellprojekte mit Bildungseinrichtungen	3
6.	Öffnung Hochschulzugang	5	Regionales Forschungsprojekt	4	kulturelle Beiträge	7	kulturelle Beiträge	5	Vermittlung von Absolventen	3
7.	Strukturen für Kinder	4	Duales Studium	3	Transferstellen	7	Sonstige Kooperationen	4	Sonstige Kooperationen	3
8.	gute Studienbetreuung	4	Erwachsenenbildung	3	Bildungsangebote für Kinder	6	Gründerzentrum	4	Gründerzentrum	3
9.	Gründerzentrum	4	Einnahmesteigerungen	3	Lehrerbildung	5	Strukturen für Kinder	4	Übergang Schule/Hochschule	2
10.	Weiterbildungsangebote	3	Strukturmaßnahmen	2	Bildungsangebote für Schüler	5	Vermittlung von Absolventen	4	Seniorenuniversität	2

Trotz der ähnlichen Verteilung bei der Adressierung der fünf demografischen bzw. regionalen Herausforderungen über die Länder verbergen sich dahinter im Detail durchaus verschiedene Maßnahmen:

- So ist auffallend, dass die kostenpflichtige Weiterbildung in Sachsen-Anhalt und in Sachsen eine führende Rolle einnimmt: Zusammen bieten die dortigen Hochschulen 24 der insgesamt 34 identifizierten kostenpflichtigen Weiterbildungsangebote an.
- Career-Service-Einrichtungen sind bisher nur in Brandenburg und Sachsen weit verbreitet.
- Einrichtungen zur Unterstützung von Gründungen finden sich in Mecklenburg-Vorpommern und in Sachsen noch nicht häufig.
- Transferstellen hingegen sind in allen Ländern mittlerweile mehrfach eingerichtet worden, wenn auch noch nicht flächendeckend.

2.2 Maßnahmen zur Erschließung weiterer Finanzierungsquellen

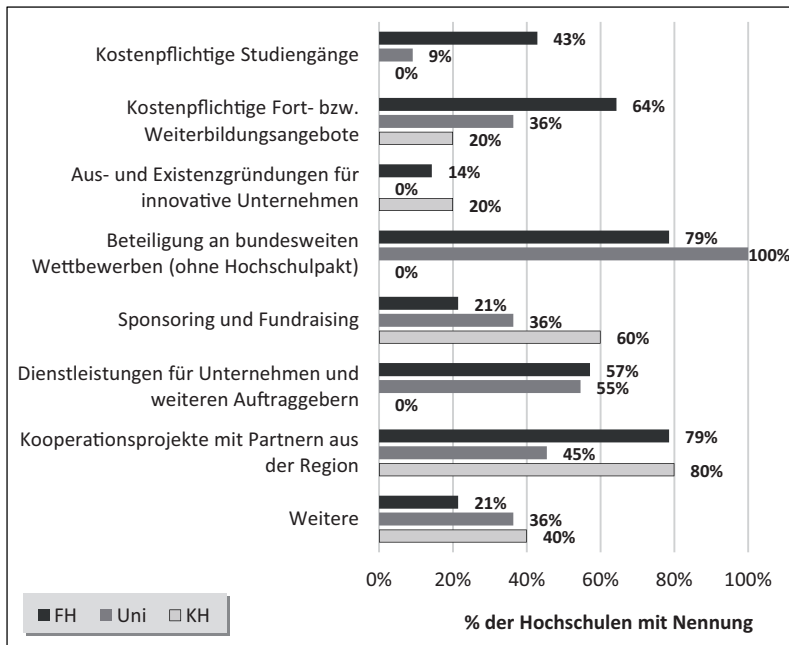
Aufgrund der sich verschärfenden Finanzierungssituation der Hochschulen wurde ein Blick auf die Maßnahmen zur Absicherung bzw. Ergänzung der Hochschulhaushalte geworfen. Aus der vorangegangenen Auswertung ist bereits hervorgegangen, dass kostenpflichtige Weiterbildung, FuE-Kooperationsprojekte und sonstige Kooperationen häufig vorzufindende regionale Handlungsansätze der Hochschulen sind. Hieran knüpft sich die Frage, ob sie auch wirksame Instrumente im Hinblick auf die Finanzausstattung sein können.

Im Rahmen der schriftlichen Befragung wurden die Hochschulleitungen nach zusätzlichen Finanzierungsformen ihrer Hochschule gefragt. Hierbei stand im Vordergrund, ob und welche Maßnahmen die Hochschulen bereits ergriffen haben, um zusätzliche Ressourcen für die Mittelausstattung jenseits der Landeszuweisungen sowie den Mitteln aus dem Hochschulpakt zu erschließen. Kriterium für die Berücksichtigung in der Befragung war, dass die generierten Mittel mindestens ein Prozent des gesamten Hochschulbudgets ausmachen.

Es zeigt sich ein recht differenziertes Bild für die unterschiedlichen Hochschularten (Übersicht 57):

- Kostenpflichtige *Studiengänge* finden bisher in nennenswertem Umfang an Fachhochschulen statt: 43 Prozent der Fachhochschulen geben dies an.

Übersicht 57: Zusätzliche Finanzierungsformen der Hochschulen nach Hochschultyp (in % der Hochschulen)



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs. Bezogen auf den Gesamtwert entspricht damit eine Hochschule einem Anteil von 3 %.

- Ausgeprägt ist dieser Trend offenbar im Hinblick auf kostenpflichtige *Fort- und Weiterbildungsangebote*: 64 Prozent der Fachhochschulen, aber auch 36 Prozent der Universitäten und 20 Prozent der künstlerischen Hochschulen bieten solche an.
- Bedeutsame Mittlerückflüsse aus der Beteiligung an *Aus- und Existenzgründungen* haben lediglich Fachhochschulen (14 %) und künstlerische Hochschulen angegeben (20 %).
- Die Beteiligung an *bundesweiten Wettbewerben* spielt hingegen für alle Universitäten und den Großteil der Fachhochschulen (79 %) eine wichtige Rolle, wohingegen keine der künstlerischen Hochschulen dies angab.
- *Sponsoring und Fundraising* stellen für 60 Prozent aller künstlerischen Hochschulen, die an der Erhebung teilgenommen haben, eine rele-

Praxisbeispiel: WINGS GmbH an der Hochschule Wismar

Das Fernstudienzentrum Wismar International Graduation Services GmbH (WINGS) ging 2004 aus dem ehemaligen Fern- und Weiterbildungszentrum der Hochschule Wismar hervor und ist ein Tochterunternehmen der Hochschule. Als Dozenten agieren u.a. einige der Professoren in Nebentätigkeit. Insgesamt sind mehr als 100 Dozenten nebenberuflich involviert. WINGS beschäftigt 32 Mitarbeiter/innen. Derzeit sind etwas mehr als 3.100 Fernstudenten und rund 150 Weiterbildungsteilnehmer bei der WINGS eingeschrieben, wobei die Studierendenzahlen in den letzten Jahren stetig gestiegen sind. Neben dem Standort in Wismar sind über Kooperationspartner bundesweit zehn Standorte sowie weitere vier Standorte im Ausland eingerichtet worden. Das Fernstudienzentrum finanziert sich über Gebühren für die Studienangebote.

Folgende Fernstudiengänge, die zu staatlichen Hochschulabschlüssen führen, werden angeboten:

- Master: Sales and Marketing, Business Consulting, Wirtschaftsinformatik, Business Systems, Facility Management, Quality Management, Bautenschutz, Bauen mit Bestand, Architektur und Umwelt, Integrative Stadt-Land-Entwicklung, Architecture and Environment, Lighting Design
- Bachelor: Betriebswirtschaft, Wirtschaftsinformatik, Sportmanagement, Wirtschaftsrecht (online), Betriebswirtschaft mit Zusatzzertifikat Gesundheitswesen
- Diplom: Betriebswirtschaft (u.a. auch postgradual), Wirtschaftsinformatik, Betriebswirtschaft mit Zusatzzertifikat Gesundheitswesen

Daneben werden verschiedene Weiterbildungen, die mit Hochschulzertifikat abschließen, angeboten: Business Coaching, Mediation, Gesundheitswesen, Maritime Weiterbildungen Seefahrt, Nachhaltiges Bauen.

Die WINGS baut derzeit ihre Kapazitäten im Bereich Online-Fernstudiengänge aus. Bisher wird Wirtschaftsrecht als Bachelorstudium mit großer Resonanz angeboten. Durch die 14 Standorte können die Präsenz-Wochenendveranstaltungen in einem großflächigen Radius angeboten werden, was sich auch an der seit Jahren positiven Entwicklung der Fernstudierendenzahl zeigt. WINGS hat zudem ein Alumninetzwerk aufgebaut. Eine Hürde für die Umsetzung stellten die Lebens- und Lernbedingungen in Wismar dar.

WINGS legt nach eigener Aussage großen Wert auf einen engen Kontakt der Studierenden untereinander, aber auch zu ihren Dozenten und Studienbetreuern. Dabei werde jede/r Studierende von einem Studiengangskoordinator persönlich betreut. Dies werde flankiert durch einen Online-Campus, der als zentrale Kommunikationsplattform dient. Das Fernstudienzentrum folge dabei der Einschätzung, dass berufsbegleitende Weiterbildung auch für Unternehmer ein wichtiger Baustein sei, um qualifizierte Mitarbeiter zu fördern und an ihr Unternehmen zu binden.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

vante Finanzierungsquelle dar. Teilweise ist dies auch für Universitäten der Fall (36 %) und Fachhochschulen (21 %).

- Ferner nehmen *Dienstleistungen* als weitere Einnahmequelle für 55 Prozent der Universitäten und 57 Prozent Fachhochschulen eine wirksame Funktion ein, für die künstlerischen Hochschulen hingegen nicht.

- Übergreifend von hoher Bedeutung sind den Ergebnissen zufolge *Kooperationsprojekte* mit Partnern aus der Region. Dieser Aspekt wurde von 80 Prozent der künstlerischen Hochschulen, 79 Prozent der Fachhochschulen und 45 Prozent der Universitäten hervorgehoben.

- Vereinzelt werden weitere Finanzierungsquellen angegeben (insgesamt 30 % aller Hochschulen), jedoch wird in den meisten Fällen nicht näher expliziert, welche damit gemeint sind. Konkret genannt werden drittmittelgeförderte Forschungsprojekte durch den Bund und DFG bzw. andere öffentliche Drittmittelgeber sowie Stiftungen, also zum Normalbetrieb von Hochschulen gehörende Aktivitäten.

Aus den Ergebnissen lässt sich schließen, dass die in der Praxis häufiger zur Anwendung kommenden Maßnahmen durchaus eine Doppelfunktion erfüllen können: Sie bearbeiten Folgen des demografischen Wandels und können gleichzeitig Beiträge zur Finanzierung der eigenen Hochschule leisten. Hierunter fallen überwiegend Maßnahmen, die zur wirtschaftlichen Stabilisierung der Region beitragen.

2.3 Maßnahmen zur Einbindung der Studierenden

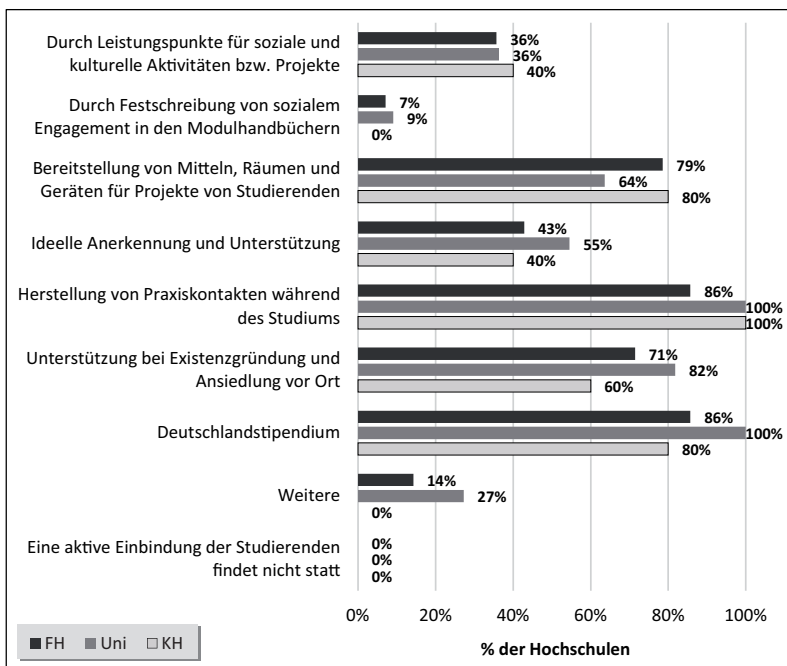
Im Rahmen hochschulischer Beiträge zur Bearbeitung demografischer Herausforderungen können auch Studierende eine wichtige Rolle spielen. Bei entsprechender Gestaltung des Studiums besteht eine Reihe von Möglichkeiten, die Studierenden in regionales Engagement ihrer Hochschule einzubinden. Dazu gibt es zahlreiche praktische Ansätze, die gesellschaftliches Engagement von Studierenden in der Lehre didaktisch nutzbar machen bzw. die Studierenden an gesellschaftliches Engagement heranführen. Hochschulen können entsprechende Werte nicht nur formulieren, sondern auch in den Hochschulalltag integrieren und damit gleichzeitig die Qualität ihrer Lehre verbessern. Durch einen kontinuierlichen Dialog mit der Zivilgesellschaft kann zudem die Sichtbarkeit der Hochschule in der Region gestärkt werden.

In der Erhebung wurde daher gefragt, inwiefern Studierende in regelmäßiger bzw. formalisierter Form oder überhaupt in regionale bzw. ge-

sellschaftsbezogene Aktivitäten eingebunden werden (Übersicht 59). Insgesamt weisen die Hochschultypen recht ähnliche Ergebnisse auf:

- Die größten Gemeinsamkeiten gibt es bei den *Deutschlandstipendien*, für die regionale Kofinanziers gewonnen werden (100 % der Universitäten, 86 % der Fachhochschulen und 80 % der künstlerischen Hochschulen) sowie der Unterstützung bei der Herstellung von Praxiskontakten während des Studiums (100 % der Universitäten und künstlerischen Hochschulen sowie 86 % der Fachhochschulen).
- Ebenfalls häufige Praxis ist die Bereitstellung von Mitteln, Räumen und Geräten für entsprechende *Projekte* der Studierenden (73 % aller Hochschulen).

Übersicht 59: Formen der Einbindung der Studierenden (in % der Hochschulen)



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs. Bezogen auf den Gesamtwert entspricht damit eine Hochschule einem Anteil von 3 %.

Praxisbeispiel: Service Learning an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Die Verbindung aus Lehre, Forschung und zivilgesellschaftlichem Engagement wird an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg seit 2007 unter dem Schlagwort „Service Learning“ in den Mittelpunkt gerückt: „Im konkreten gesellschaftlichen Tun (Engagement) von Studierenden soll durch die Reflexion gesellschaftlicher Praxis einerseits erfahrungsbasiertes Wissen generiert werden (Learning) und andererseits ein ‚nützlicher‘ Beitrag zur Verbesserung gesellschaftlicher Aufgabenstellungen und Probleme gemeistert werden (Service).“ (Backhaus-Maul/Roth 2013: 7)

Dieses Projekt gewann in den vergangenen Jahren nicht nur an Bekanntheit, sondern auch an erheblichem Interesse innerhalb der Hochschule. Mittels Modulen im Bereich der Allgemeinen Schlüsselqualifikationen (ASQ) und hochschuldidaktischer Weiterbildungsangebote für die Lehrenden wird die Initiierung einschlägiger Projekte vorangetrieben. Eine Koordinierungsstelle, angesiedelt im Bereich Erziehungswissenschaften, begleitet die einzelnen Projekte, z.B.:

- Institut für Rehabilitationspädagogik, Arbeitsbereich Körperbehindertenpädagogik („Kommunikation und Begleitung“): Entwicklung von Projekten zur Erweiterung und langfristigen Etablierung der Arbeit des ambulanten Kinderhospizdienstes der Björn Schulz STIFTUNG in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit, Enttabuisierung des Themas „Tod, Trauer, Sterben“ sowie der Anerkennung von ehrenamtlicher Arbeit.
- Professur für Öffentliches Recht, Schwerpunkt Migrationsrecht („Praxisprojekt Migrationsrecht“): In Kooperation mit der Migrantenberatung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes/Landesverband Sachsen-Anhalt erarbeiten die Studierenden Lösungsvorschläge für aktuelle migrationsrechtliche Fälle.
- Institut für Agrar- und Ernährungswissenschaften, Unternehmensführung im Agribusiness („Marketing im Agribusiness“): Durchführung einer Konsumentenbefragung zum Thema „Verbraucherverhalten bei Direktvermarktung“ in Kooperation mit dem Verein Stadt und Land Region Halle.

In allen Disziplinen zeige sich dabei inzwischen eine breite Akzeptanz und fänden sich Anknüpfungspunkte. Zu fördern sei noch die Bekanntheit des Begriffs Service Learning und dessen, wie er gefüllt werden kann. Daher legten die beteiligten Mitarbeiter/innen 2013 eine Studie zur Verbreitung und Struktur von Service-Learning-Angeboten an allen deutschen Hochschulen vor und fördern so das anwendungsbezogene Grundlagenwissen in diesem Bereich. Die Studie habe Interesse geweckt und – auch durch entsprechende Pressearbeit – zur Verbreitung des Themas beigetragen.

Finanziert wurde das Projekt in den letzten Jahren vorrangig aus Mitteln des DAAD und des BMSFJ, zu je zehn Prozent durch die Hochschule und die Volksbank. Um eine stetige Arbeit zu ermöglichen, dürfe es einer permanenten Mittelekquise. Betreut wird das Projekt derzeit von drei Mitarbeiter/innen, wobei

der Projektleiter selbst eine Haushaltsstelle an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät innehat.

Durch die Verbindung zur Freiwilligenagentur Halle wird es zudem möglich, mit Akteuren innerhalb der Region zu kooperieren, zu denen es sonst kaum Zugangsmöglichkeiten gäbe. Für eine reale Umsetzungsarbeit sei diese aktive Vernetzung mit der Stadt und Region ebenso notwendig wie eine aktive Überzeugungsarbeit innerhalb der Hochschule.

Um diese Form der Hochschullehre weiter zu verbreiten, bedürfe es neben der Überzeugung von Lehrenden auch der Sensibilisierung von Studierenden. Diese erhielten nicht nur Praxiseinblicke, sondern erweiterten auch ihre Kompetenzen. Besonders in entwicklungsgeschwächten Regionen sei es wichtig, das Interesse an nichtvergüteter Arbeit zu wecken und das zivilgesellschaftliche Engagement zu fördern. Dafür bedürfe es auch struktureller Anpassungen bspw. der Modulhandbücher und Prüfungsordnungen. Diese sollten offen und flexibel gestaltet sein und den Studierenden Freiräume ermöglichen, sich zu engagieren. Die Einbindung internationaler Studierende berge zudem integrative Komponenten und fördere die Toleranz und Offenheit ein Region.

Besonders die Akzeptanz in der Hochschulleitung, die über verbale Äußerungen hinausgehe, sei einer der Gründe für den Erfolg des Projektes. Ohne Strategien, Ressourcen und die aktive Unterstützung und Verbreitung des Themas sei es kaum möglich, Überzeugungsarbeit für ein derartiges Projekt zu leisten. Auch die Motivation der Mitarbeiter, die an einer langfristigen Entwicklung des Bereichs Service Learning interessiert seien, sei einer der Erfolgsbausteine.

Quelle: Backhaus-Maul/Roth (2013), eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

- Danach folgt die Unterstützung von Studierenden bzw. Absolventen bei der *Existenzgründung oder Ansiedlung* vor Ort (73 % der Hochschulen, darunter 78 % der Universitäten).
- Weniger oft wird hingegen die ideelle Anerkennung und Unterstützung von persönlichem Engagement betrieben (47 % aller Hochschulen).
- Immerhin an 37 Prozent der Hochschulen, darunter alle künstlerischen, werden *Leistungspunkte* für soziale und kulturelle Aktivitäten vergeben. Kaum Resonanz scheint dagegen bisher die Festschreibung von sozialem Engagement in den Modulhandbüchern (7 %) gefunden zu haben.

Die Ergebnisse legen unausgeschöpfte Möglichkeiten nahe. Studierende werden offenkundig noch nicht in umfassender Form als Ressource für sozialräumliches Wirken der Hochschulen verstanden. Hierfür wäre eine stärkere Einbettung des studentischen Engagements in das Curriculum zielführend. Selbst wenn sich am Ende nicht für jedes Studienfach geeignete Formen der Vergabe von Leistungspunkten finden lassen sollten: Es

spricht wenig gegen eine stärkere Berücksichtigung gesellschaftlichen Engagements in der Gestaltung zahlreicher Studiengänge. Sowohl für die Hochschulen als Institution, die Forschenden, die Studierenden, die Lehrenden als auch für die Akteure der Zivilgesellschaft eröffneten sich damit gewinnbringende Möglichkeiten.

Die Anknüpfungspunkte in Sozial- und Geisteswissenschaften incl. Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, technischen Studiengängen und den lebensweltnahen Naturwissenschaften liegen auf der Hand. Wissenschaftsgebundene Praxisorientierung, exemplarisches Erfahrungslernen und Problemorientierung finden in den demografisch herausgeforderten Regionen ein reiches Feld für Anwendungsbezüge im Studium. Positiv kann aber festgehalten werden: Bereits heute wird die Eigeninitiative von Studierenden in der Mehrheit der Hochschulen durch Bereitstellung von Sach- und Finanzmitteln unterstützt.

2.4 Organisation, Kommunikation und Potenziale

2.4.1 Auslöser für Kooperationsprojekte und gesellschaftsbezogenes Hochschulengagement

Das Entstehen hochschulischer Aktivitäten hängt nicht nur von der Initiative der Hochschulleitung ab. Es geht – nicht zuletzt aufgrund der für Hochschulen typischen Handlungsfreiräume der Professoren und Professorinnen – häufig von der Arbeitsebene der Hochschule aus und wird dann ebendort auch umgesetzt. Dies spiegelt sich auch in den Antworten der Hochschulen aus der schriftlichen Befragung wider:

- Während knapp über ein Drittel der Hochschulen das einschlägige Engagement überwiegend auf die Initiative der *Hochschulleitung* zurückführt, gibt eine etwa gleichhohe Anzahl von Hochschulen an, dass solches Engagement vor allem durch *einzelne Professoren* entstehe.
- Darüber hinaus sehen aber auch mehrere Hochschulen das Engagement überwiegend durch *mehrere Fachbereiche/Fakultäten* (17 % der Antworten) bzw. überwiegend durch *einzelne Fachbereiche/Fakultäten* (12 %) angeregt.

Andere Einrichtungen der Hochschule werden nur von zwei Hochschulen als wichtigster Treiber für Engagement in der Region angegeben (Übersicht 61). Allerdings ist einschränkend zu erwähnen, dass Hochschullei-

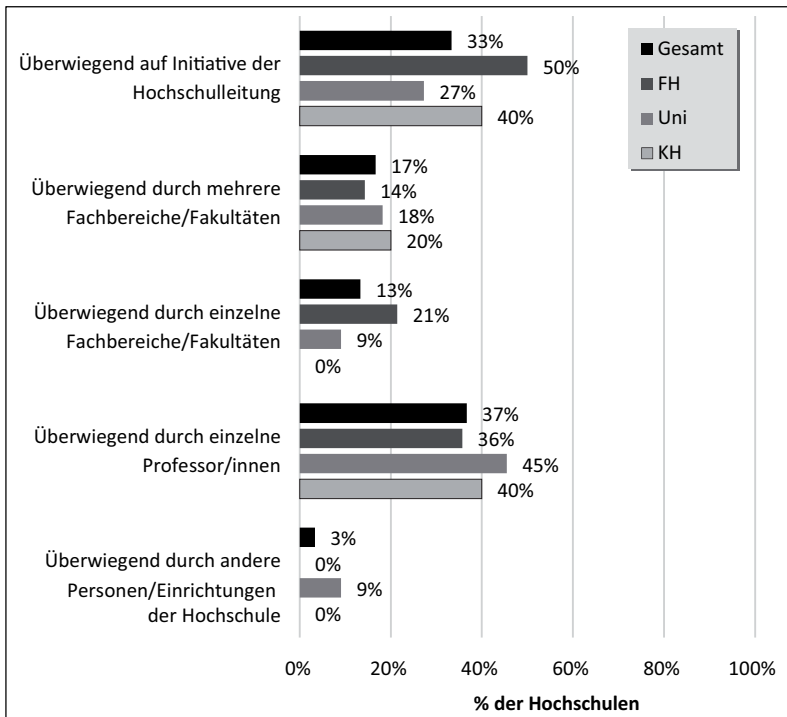
tungen in der Regel keinen vollständigen Überblick über Aktivitäten aller hochschulischen Akteure haben (können).

Diese Beobachtungen sind für alle Hochschultypen in etwa gleichem Maße gültig. Doch haben an den Universitäten die Hochschulleitungen eine etwas geringere Bedeutung für das Engagement in der Region als die Professoren und Professorinnen. Diese Befunde verweisen auf die wichtige Rolle der Hochschullehrer als Initiatoren gesellschaftlichen Engagements, insbesondere im Vergleich mit den Fachbereichen bzw. Fakultäten. Dies kann auch aus den Anspruchsgruppenbefragungen bestätigt werden. Der Bottom-up-Ansatz scheint also in diesem Kontext ein durchaus verbreitetes Phänomen zu sein.

Gleichwohl zeigt sich, dass auch Hochschulleitungen eine wirksame Funktion beim Entstehen regionalen Engagements einnehmen. Dies impliziert jedoch eine Steuerungsproblematik, denn: Die Hochschulleitungen sind nur in der Minderheit der möglichen Hochschulbeiträge selbst ausführendes Organ. Sie können als Initiatoren die Umsetzung von Maßnahmen in erster Linie delegieren und begleiten. Dies erfordert ein hohes Maß an hochschulinterner Kooperationsbereitschaft, sowohl im Verhältnis zu Fachbereichen/Fakultäten als auch zu den involvierten Professuren. Gegenüber der dezentralen Steuerung durch die Hochschullehrer/innen selbst liegt in der Top-down-Delegierung von Maßnahmen, sofern diese versucht wird, ein grundsätzliches Umsetzungshemmnis.

Eine Frage ist auch, ob Kooperationen eher durch die Hochschulen initiiert oder von außen angeregt werden. Die Mehrheit der Hochschulen (57 %) – insbesondere Universitäten (82 %) und Kunsthochschulen (80 %) – gibt hierbei an, dass die Zusammenarbeit im gleichen Maße von Hochschulen wie von externen Partnern angeregt werde. Die Aussagen der Anspruchsgruppenbefragungen bestätigen dies. Die Nachfrage nach Kooperationen zwischen Hochschulen und externen Partnern könne als Wechselspiel verstanden werden, so der Grundtenor. Bei den Fachhochschulen dagegen gingen Kooperationen hauptsächlich von der Hochschule selbst aus (57 % der FHs). Teilweise wird auch darauf verwiesen, dass man überwiegend ohne externe Partner in der Region aktiv werde (10 %). Keine einzige Hochschule sah das Engagement überwiegend von externen Partnern ausgehend. (Übersicht 61)

Übersicht 61: Entstehung von Engagement der Hochschule (in % der Hochschulen)



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs. Bezogen auf den Gesamtwert entspricht damit eine Hochschule einem Anteil von 3 %.

Externen Akteuren, die als Kooperationspartner für hochschulische Aktivitäten mit Demografie- und Regionalbezug von Bedeutung sind, fehle es häufig an Wissen über hochschulische Problemlagen, Leistungsfähigkeiten und Ansprechpartner, so ein Ergebnis der Anspruchsgruppenbefragungen. Zudem sei fehlende Kooperationsnachfrage von Unternehmen in

Übersicht 62: Praxisbeispiel: TU Dresden – Freiwillige Feuerwehr

Praxisbeispiel: Freiwillige Feuerwehr an der Technischen Universität Dresden

Absehbar werden sinkende Haushalte, eine älter werdende Bevölkerung und Abwanderung auch Auswirkungen auf den Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge

haben. Neben den Folgen etwa für die Energie- oder Wasserversorgung wird auch die Gewährleistung eines funktionierenden Feuerwehr- und Katastrophenschutzes, insbesondere in ländlichen Regionen, zu einer realen und die einzelnen Bürger/innen direkt betreffenden Herausforderung. Die Einflussmöglichkeiten von Hochschulen scheinen hier zunächst gering zu sein. Neben ihren traditionellen Aufgaben in Lehre und Forschung können die Hochschulen aber auch Teil unmittelbarer Infrastruktursicherung sein.

An der heutigen TU Dresden wurde bereits zu Beginn der 1950er Jahre ein Löschtrupp gebildet, welcher sich in den darauf folgenden Jahrzehnten zu einer Betriebsfeuerwehr entwickelte. Nach 1990 war es gelungen, die Feuerwehr zu erhalten und technisch weiter aufzurüsten. Ihre Arbeit beschränkt sich auf das Gelände und die Gebäude der TU Dresden – außer jedoch im Katastrophenfall. Zu den Aufgabenbereichen zählen u.a. Brandschutz und technische Hilfeleistungen. Die Wehr ist eine Freiwillige Feuerwehr mit derzeit 22 Kameraden und Kameradinnen. Diese sind sämtlich Mitarbeiter oder Studierende der Universität – wobei sie im näheren Umfeld der Feuerwache wohnen sollten, um im Brandfall schnell agieren zu können.

Die räumliche Nähe ermöglicht auch schnelle und unbürokratische Hilfe innerhalb der Hochschule, bspw. bei der Sicherung von Veranstaltungen. Auch Brand-schauen und Schulungen für Mitarbeiter der Hochschule werden regelmäßig durchgeführt. Wichtig für das Fortbestehen der Wehr sei das Engagement der einzelnen Mitglieder. Zumeist hätten diese sich bereits vor Beginn ihres Studien- oder Arbeitsbeginns an der Hochschule in anderen Freiwilligen Feuerwehren engagiert und trügen nun in ihrer Erwerbstätigkeit bzw. ihrem studentischen Umfeld zur Bekanntheit der Wehr und zur Sensibilisierung für das Thema Brandschutz bei.

Die Arbeit in einer Freiwilligen Feuerwehr benötigt das Verständnis des jeweiligen Beschäftigten. Da die TU selbst in erster Linie am Schutz ihrer Angehörigen und Gebäude interessiert ist, sei die Arbeitsfähigkeit der Wehr grundlegend gesichert, wenn auch darauf verwiesen wird, dass das Verständnis beim wissenschaftlichen Personal manchmal zu erkämpfen sei. Die Kooperation mit der Dresdner Berufsfeuerwehr sei sehr eng, so gebe es regelmäßige Weiterbildungen und gemeinsame Übungen.

Die Berufsfeuerwehr ersetzen kann eine Betriebsfeuerwehr jedoch nicht. Dazu sind weder die personellen Kapazitäten vorhanden noch die nötige Technik. Die Ortskenntnis der Kameraden kann jedoch die Arbeit der Berufsfeuerwehr im Brandfall erleichtern, und auch im vorbeugenden Brandschutz entlastet eine solche Einrichtung und trägt so zur Sicherheit in der Kommune bei.

Als Teil der Hochschulstruktur wird die Feuerwehr aus der hochschulischen Grundfinanzierung (Arbeitsschuttmittel) unterhalten. Dabei war es in den letzten zehn Jahren möglich, die technische Ausstattung kontinuierlich zu erneuern und auch ein neues Löschfahrzeug anzuschaffen. Um begrenzte Mittel auch in einen nicht zu den zentralen Aufgabenbereichen gehörenden Sektor zu investieren, bedarf es der Unterstützung der Hochschulleitung. Ebenso ist das Verständnis der jeweiligen Vorgesetzten wichtig, um die Arbeit einer Freiwilligen Feuerwehr zu ermöglichen.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

der klein- und mittelständischen Wirtschaftsstruktur der ostdeutschen Länder begründet: Kleinere Unternehmen verfügen über nur beschränkte Kapazitäten, verstetigte Kontaktpflege mit Hochschulen in ihr Alltagsgeschäft zu integrieren. Wenn Hochschulen für bestimmte Projekte Partner suchen, würden diese daher den Unternehmen vorgestellt und eine Beteiligung nachgefragt. Der umgekehrte Fall, dass Unternehmen an der Hochschule Leistungen nachfragen, sei seltener der Fall. Sehr oft aber entstünden Kooperationen von Hochschulen und externen Partnern über persönliche Kontakte.

2.4.2 Demografie und Region als Themen der verschiedenen Ebenen der Hochschulplanung

Aus den Angaben der Hochschulen zu den Ebenen der Hochschulplanung lässt sich zuallererst festhalten: Fast alle Hochschulen sind durch Zielvereinbarungen mit der jeweiligen Landesregierung zur Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel aufgefordert. Die Länder als Träger der Hochschulen nehmen damit eine wichtige Funktion als Impulsgeber wahr. Allerdings lässt sich dieser Anspruch nicht in ähnlich durchschlagender Kraft in den anderen Bereichen wiederfinden.

So findet sich eine Berücksichtigung demografischer Herausforderungen bei nur etwa einem Drittel der Hochschulen in *internen* Zielvereinbarungen. Dabei ist jedoch in Rechnung zu stellen, dass nicht alle Hochschulen interne Zielvereinbarungen abschließen bzw. nicht in ähnlich formalisierter Form. Dennoch wirkt es so, als ‚versichern‘ die hier relevanten Erwartungen des Landes im konkreten Hochschulbetrieb.

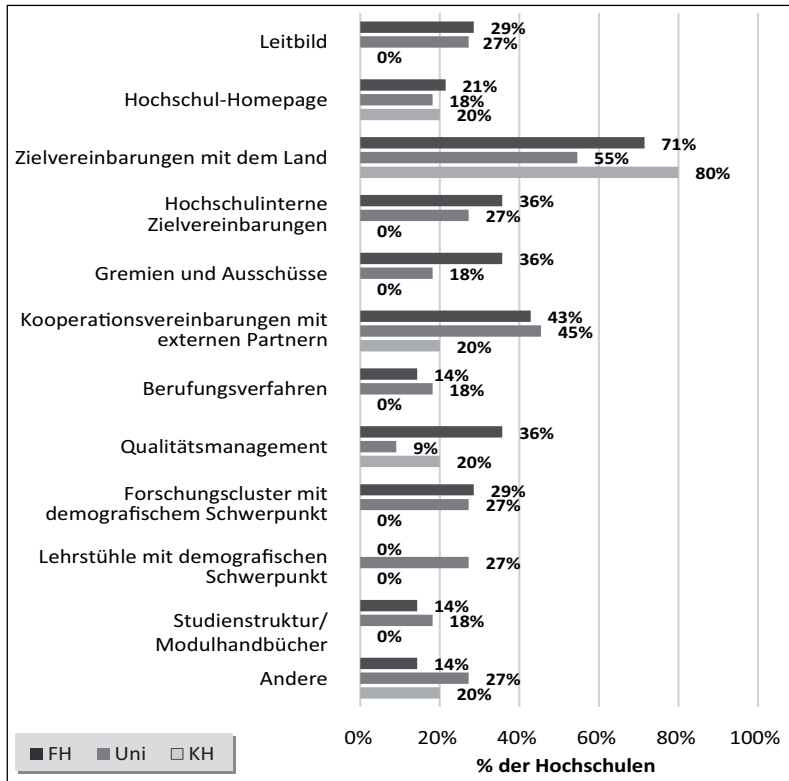
Immerhin rund die Hälfte der Hochschulen gibt an, Kooperationsvereinbarungen mit externen Partnern abgeschlossen zu haben. In Gremien oder Ausschüssen, die sich mit demografischen oder regionalen Themen befassen, ist hingegen nur ein Viertel der Hochschulen aktiv.

Etwa ein Drittel der Hochschulen verfügt über Forschungscluster mit demografischem bzw. regionalem Schwerpunkt. Ein Drittel der Universitäten – jedoch keine Fachhochschule – verfügt auch über Professuren mit einem inhaltlichen Bezug zu diesem Thema. Etwa zehn Prozent der Hochschulen berücksichtigen nach eigenen Angaben Themen des demografischen Wandels bzw. der Regionalentwicklung explizit in den Berufungsverfahren.

Anpassungen der Studienstruktur bzw. Modulhandbücher an dieses Thema sind ähnlich selten. Teilweise, am ehesten noch bei Fachhochschulen, ist das Qualitätsmanagement auf demografisch bedingte Verän-

derungen abgestimmt. Entsprechende Formulierungen im Leitbild der Hochschule und auf der Homepage finden sich nur bei einer geringen Zahl der Hochschulen. (Übersicht 63)

*Übersicht 63: Berücksichtigte Ebenen der Hochschulplanung
(in % der Hochschulen)*



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs

Sechs Hochschulen machten nähere Angaben, auf welchen anderen Ebenen sie demografisch bedingte Veränderungen berücksichtigen. Hier sind als komplementär zu den zuvor genannten Optionen Werbekampagnen für Studieninteressierte und Seniorenveranstaltungen hervorzuheben.

Die Angaben der Hochschulen zeigen sehr deutlich, dass die Themen, die der demografische Wandel auf die Agenda setzt, noch beträchtliches Entwicklungspotenzial für die Hochschulen enthalten. Die in den Hochschulen konzentrierte Expertise berührt jedenfalls mannigfach die ein-

schlägigen Herausforderungen. So bestehen Wissens- und Entwicklungsbedarfe hinsichtlich

- der Gestaltung des Verhältnisses besiedelter und entsiedelter Räume,
- der Infrastruktur und Verwaltungsprobleme dünn bevölkerter Siedlungsgebiete bzw.
- ganz allgemein der Sozialraumentwicklung: Stadtteilarbeit, Segregation, soziale Integration usw.,
- aber z.B. auch im Blick auf regionalisierte Stoff- und Güterkreisläufe,
- der Neubestimmung des Verständnisses von Erwerbstätigkeit incl. der Veränderung individueller Lebensverlaufsregimes,
- Tourismus und Gesundheitswirtschaft oder
- neue Management- und Marketingstrategien für KMUs in veränderten Märkten.
- Es geht um bauliche, Verkehrs- und technische Infrastrukturfragen sowie – Stichwort Stadtumbau –,
- materialwissenschaftliche Probleme,
- um die Folgen des veränderten Altersaufbaus der schrumpfenden Bevölkerung und sich ändernde Generationenbeziehungen,
- die Veränderungen der Relation von inner- und außerfamilialem Bildungs- und Kompetenzerwerb oder
- um Suburbanisierung,

Auch wenn die Einrichtung von entsprechenden Professuren und Forschungsbereichen mit großem Aufwand verbunden sein mag und nur schwerlich in das Profil jeder Hochschule hineinpassen dürfte: Zumindest eine vertiefte Beschäftigung mit dem Thema im Leitbild und auf der Homepage ist nicht nur sinnvoll, sondern auch (quasi) kostenlos. Überschaubar hinsichtlich ihres Aufwands sind die Mitarbeit in Ausschüssen und Gremien sowie Kooperationsprojekte.

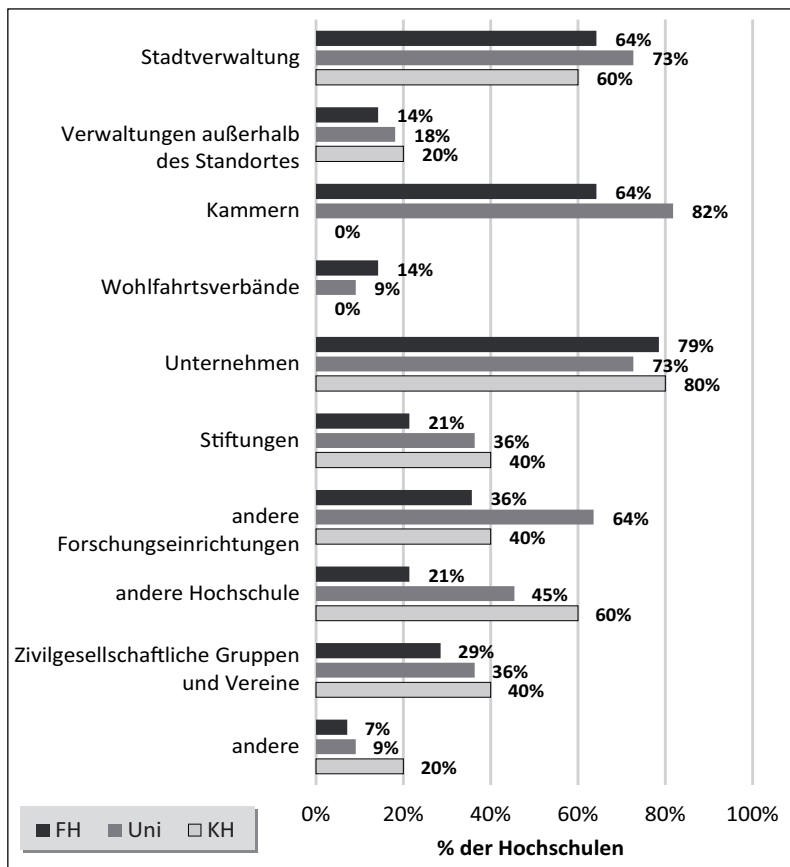
Die Fragmentierung der Hochschulplanung stellt dabei zwar zunächst ein Umsetzungshindernis dar. Künftig dürfte sich die Bedeutung des Themas demografischer Wandel aber ebenenübergreifend verstärken, so dass die Überwindung solcher Umsetzungshindernisse unabweisbar wird.

2.4.3 Kooperationspartner und -formen

Insgesamt lassen sich zwei regionale Kooperationspartner identifizieren, die für alle Hochschultypen bedeutsam sind: Stadtverwaltung und Unternehmen. Für Universitäten und Fachhochschulen sind zudem die Kam-

mern von großer Bedeutung – 82 Prozent der Unis und 64 Prozent der FHs geben dies an. (Übersicht 64)

*Übersicht 64: Kooperationspartner der Hochschulen
(in % der Hochschulen)*



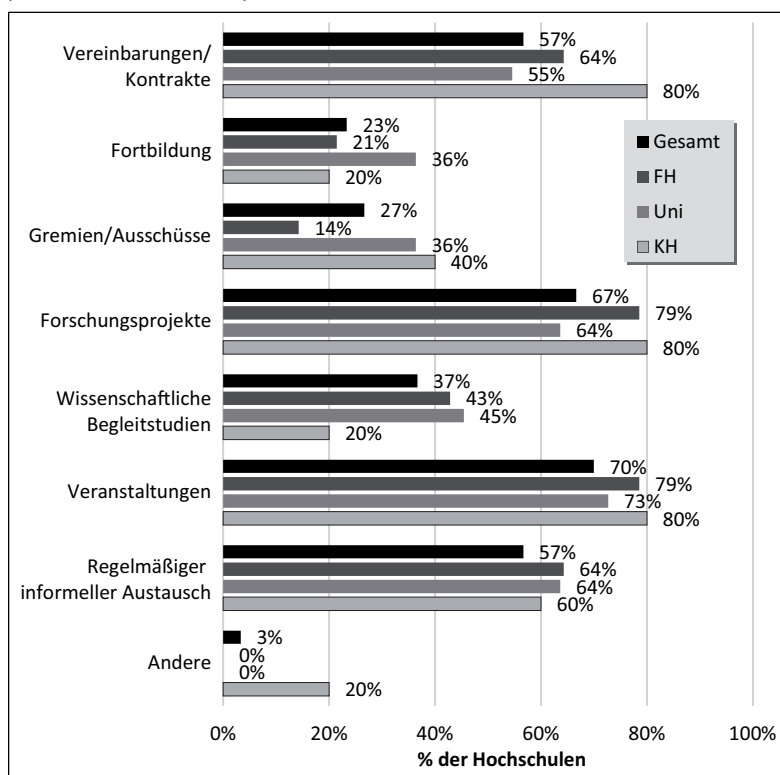
Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=28, darunter 13 FHs, 11 Unis und 4 KHs. Für den Gesamtwert entspricht damit eine Hochschule einem Anteil von 4 %

Ferner arbeiten die Universitäten häufig mit anderen Forschungseinrichtungen (64 %) und gelegentlich mit anderen Hochschulen (45 %) in der Region zusammen. Allerdings wird auch darauf hingewiesen, dass sich Hochschulen und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen in einem Verhältnis der Konkurrenz um Drittmittel befänden. Wenn sich in einer

Region oder Stadt mehr als eine Hochschule befindet, dann bestehen dennoch in der Regel auch Kooperationen zwischen diesen.

Künstlerische Hochschulen geben häufig an, mit Stiftungen (40 %) und zivilgesellschaftlichen Gruppen (40 %) zusammenzuarbeiten. Auffallend ist, dass die Fachhochschulen vor allem mit Kammern, Stadtverwaltungen und Unternehmen kooperieren und eher selten mit anderen Anspruchsgruppen. Dazu wird innerhalb der Anspruchsgruppenbefragungen darauf verwiesen, dass Fachhochschulen auf Grund ihrer Größe eine individuellere Kommunikation mit regionalen Unternehmen leisten könnten.

*Übersicht 65: Kooperationsformen mit externen Partnern
(in % der Hochschulen)*



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs. Für den Gesamtwert entspricht damit eine Hochschule einem Anteil von 3 %.

Gefragt nach den Formen, in denen Kooperationen stattfinden, ergibt sich ein recht breites Spektrum (Übersicht 65):

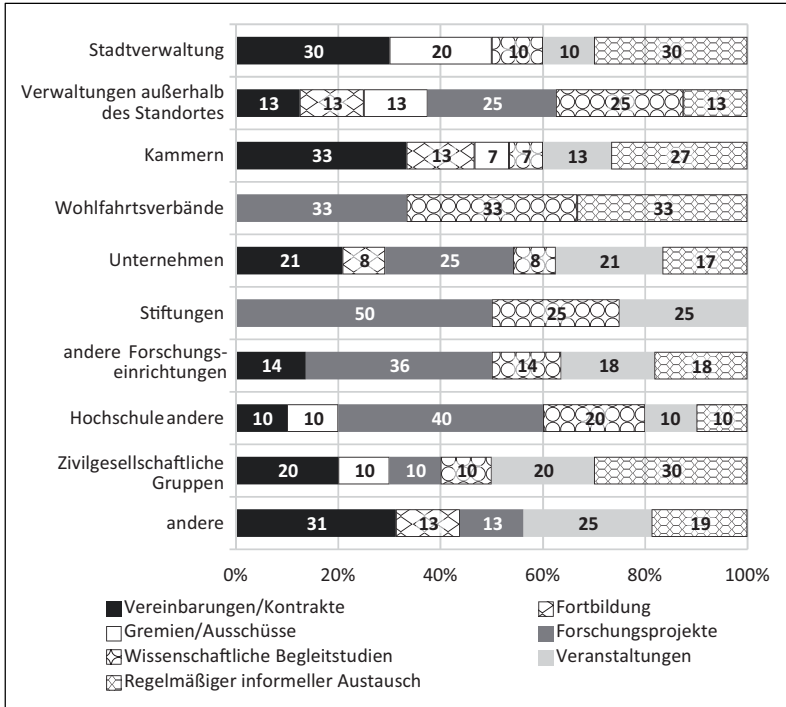
- Fachhochschulen nennen am häufigsten Forschungsprojekte und Veranstaltungen (jeweils 73 % der FHs), gefolgt von regelmäßigem informellem Austausch (64 %) und Vereinbarungen bzw. Kontrakten (55 %).
- Bei den Universitäten liegen die Schwerpunkte auf dem regelmäßigen informellen Austausch und Veranstaltungen (je 67 %). Auch werden hier Forschungsprojekte (56 %) und Vereinbarungen/Kontrakte (55 %) häufig angegeben.
- Häufig werden, von Universitäten wie von Fachhochschulen, auch wissenschaftliche Begleitstudien, Mitarbeit in Gremien bzw. Ausschüssen sowie Fortbildungsaktivitäten als typische Kooperationsformen erwähnt (je 44 %).

Insgesamt ergibt sich für Universitäten ein merklich breiteres Kooperationspektrum im Vergleich zu den Fachhochschulen. Bei den Kunsthochschulen liegen die Schwerpunkte ähnlich wie an den Universitäten, allerdings spielen – durch das spezifische Hochschulprofil bedingt – Begleitstudien hier keine und Fortbildung nur eine geringe Rolle.

Ferner wurden die Respondenten der Hochschulen gebeten, die Partner für die jeweilige Kooperationsform anzugeben. In Übersicht 66 sind diese Angaben kombiniert zusammengestellt:

- Mit den Stadtverwaltungen funktioniert die Zusammenarbeit z.B. häufig über Vereinbarungen und regelmäßigen Austausch. Externe Anspruchsgruppenvertreter geben an, dass die Kooperation zwischen Hochschulen und Stadtverwaltungen in der Regel auf Kooperationsvereinbarungen basiere, die mal mehr und mal weniger gelebt würden.
- Bei den Kammern ist es ähnlich, wobei Vereinbarungen eine noch größere Rolle spielen.
- In der Zusammenarbeit mit Unternehmen sind am häufigsten Forschungsprojekte Gegenstand der Kooperation. Häufig werden aber auch Veranstaltungen, Vereinbarungen und ein regelmäßiger Austausch genannt. Die Anspruchsgruppenbefragung ergab als Kooperationsformen mit Unternehmen vor allem Forschungs- und Entwicklungsprojekte, Forschungscluster, Wachstumskerne und Stiftungsprofessuren.

Übersicht 66: Kooperationspartner und -formen



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs. Für den Gesamtwert entspricht damit eine Hochschule einem Anteil von 3 %

■ Partnerspezifischere Kooperationsformen stellen Fortbildung (Verwaltungen außerhalb des Standortes, Kammern, Unternehmen und andere) sowie Mitarbeit in Gremien und Ausschüssen (Stadtverwaltung innerhalb wie außerhalb des Standortes, Kammern, andere Hochschulen und Vereine) dar.

■ Ein überwiegend genutzter Operationsmodus für Zusammenarbeit scheint Netzwerkbildung zu sein. Unabhängig von Hochschulart und Region sind alle befragten Hochschulen in regionalen (wie auch überregionalen) Akteursnetzwerken zu verschiedensten thematischen Schwerpunkten vertreten.

Letztlich sind die Formen der Kooperation zwischen Hochschulen und externen Partnern immer an die regionale Situation, Interessenlagen und vorhandenen Ressourcen gebunden.

2.4.4 Ansprüche der externen Akteure an die Hochschulen

Ebenfalls in Rechnung zu stellen sind die spezifischen Ansprüche der Anspruchsgruppen, die sie an die Hochschulen und deren Aufgabenerfüllung haben.

Hochschullehre

Für die Hochschullehre und deren Kontexte als einem der klassischen Funktionsbereiche von Hochschulen werden durch die Anspruchsgruppen folgende zentralen Punkte benannt:

■ *Praxisbezug erhöhen:* Hochschulen sollen ihre Praxisanteile im Studium ausbauen, so befragte Anspruchsgruppenakteure von Unternehmen, Sozialpartnern und Zivilgesellschaft. Vielen Studierenden mangle es an der Fähigkeit, ihr erlerntes Wissen anzuwenden. Für Universitäten wird weit häufiger als für Fachhochschulen die Ausweitung der Praxisbezüge gefordert.

Dabei werden zweierlei Praxisbezüge angesprochen: zum einen das Angebot praxisorientierter Lehrveranstaltungen; zum anderen die Möglichkeit, während des Studiums Praxiserfahrungen außerhalb der Hochschule zu sammeln. Pflichtpraktika über wenige Wochen hinaus und praxisbezogene Projektarbeiten, auch in Kooperation mit nichthochschulischen Einrichtungen, sollten deshalb integraler Bestandteil des Studiums sein. Auch ein intensiver Austausch mit Unternehmen über Lehrinhalte solle forciert werden. Insbesondere für die Kooperation mit klein- und mittelständischen Unternehmen seien regelmäßige Informationsveranstaltungen seitens der Hochschule zielführend.

■ *Duale und berufsbegleitende Studiengänge ausbauen:* Obwohl viele Unternehmen bereits Erfahrungen mit dualen Studiengängen gemacht hätten und diese hohe Akzeptanz genießen, sei das duale Studienangebot ausbaubedürftig – vor allem an Universitäten. Gleiches gelte für berufsbegleitende Studiengänge.

Befragte Unternehmensakteure sehen bei Absolventen dualer Studiengänge einen Kompetenzvorsprung, da sie neben ihrer wissenschaftlichen Schulung bereits über intensive Praxiserfahrungen verfügten. Zudem weisen duale Studiengänge geringe Abbruch- und hohe Übernahmequoten auf. Bedarf an berufsbegleitender wissenschaftlicher Weiterbildung, welcher Art auch immer, sei in den Unternehmen vorhanden. Eine konkrete Nachfrage könne sich allerdings nicht entfalten, solange die Angebote wenig transparent seien. Die Hochschulen sollten daher zum Aus-

bau solcher Angebote und ihrer besseren Kommunikation ermutigt werden.

Zugleich müsse den Hochschulen aber durch die Landesregierungen der finanzielle Spielraum gegeben werden, um ergänzend zum regulären Lehrangebot zusätzlich duale und berufsbegleitende Studiengänge anbieten zu können. Bei der Informationsweitergabe an kleinere Unternehmen seien zentrale hochschulische Einrichtungen vonnöten, die diese gewährleisten. Allerdings sind, so ist hier anzumerken, mit den Transferzentren solche Einrichtungen an den meisten Hochschulen inzwischen etabliert. Die Defizitwahrnehmung scheint folglich eher in einer mangelnden Außenkommunikation der Hochschulen über ihre Angebote begründet. Eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit und ein engerer Kontakt zu Kammern und Verbänden, so von uns interviewte Anspruchsgruppenvertreter, könnten dies beheben.

■ *Verstärkte Interdisziplinarität und Grundlagenausbildung:* Die Ausbildungsinhalte von Hochschulen sollen eine interdisziplinäre Gestaltung aufweisen und, insbesondere in den technischen Studiengängen, verstärkt auf die Grundlagenausbildung orientiert sein. Nur eine problemlösungsorientierte Lehre über Fachgrenzen hinaus könne Studierende für die zukünftigen interdisziplinären Anforderungen im Beschäftigungssystem vorbereiten. Diese bedürften sowohl eines breit gefächerten und umfangreichen Wissens als auch des Erwerbs von Schlüsselqualifikationen. Zudem würden Hochschulen durch den strategischen Einsatz von Interdisziplinarität kaum zusätzliche Ressourcen benötigen, um sich zukunftsfähig und zukunftsorientiert aufzustellen, so befragte Unternehmensakteure.

■ *Karriereberatung für Studierende und Absolventen:* Die fehlende Nähe der Arbeitsagenturen zu hochschulinternen Prozessen und aktuellen Entwicklungen des Arbeitsmarktes für Akademiker begrenze deren Effektivität in der Karriereberatung und Unterstützung beim Berufseinstieg von Hochschulabsolventen. Wenn zeitnah nach dem Abschluss kein passendes Berufsangebot zur Verfügung stehe bzw. Absolventinnen und Absolventen keine aktive Unterstützung erfahren, wanderten diese im Zweifel überregional ab. Karriere stünde in der Wertigkeit über regionaler Bindung.

Auch für potenzielle Studierende seien bei der Studienentscheidung die (wahrgenommenen) Karrieremöglichkeiten ein wichtiges Argument. Hier könnten aktiv kommunizierte Signale zu den Zukunftschancen in der Region hilfreich sein. Dies gewinne in peripheren Regionen an Bedeutung, denn dort ist der sich anbahnende Fachkräftemangel schwieriger durch Anwerbungen von außen zu kompensieren.

Studierende bei der Karriereentwicklung zu unterstützen gehöre zwar schon seit einigen Jahren mit der Einrichtung von Career Centern zunehmend zum akzeptierten hochschulischen Aufgabenspektrum. Doch ließe die Qualität der Servicedienstleistungen noch zu wünschen übrig. Wenn allerdings Karriereberatung und Unterstützung beim Berufseinstieg über Career-Service-Dienstleistungen wichtige Hochschulaufgaben sein sollen, dann müssten zusätzliche finanzielle Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.

Derzeit mit der Kontaktaufnahme und Vermittlung von Studierenden an Unternehmen beauftragt, sei es denkbar, die Leistungen der Career Center auch für Absolventen anzubieten, um auch nach Studienabschluss die dann ehemaligen Studierenden weiter zu betreuen. Eine besondere Herausforderung bestehe an Universitäten, da diese auch eine Vielzahl von Geistes- und Sozialwissenschaftlern ausbilden. Hier seien in der Regel höhere Anstrengungen vonnöten, ihnen Wege in Beschäftigung oder Selbstständigkeit zu ebnen, als dies bei Ingenieurinnen oder Naturwissenschaftlern der Fall ist.

Forschung und Transfer

Im Bereich Forschung und Transfer werden folgende Ansprüche an die Hochschulen genannt:

■ *Kooperationen stärken:* Von Seiten mehrerer Anspruchsgruppenvertreter wird eine verstärkte Kooperation zwischen Hochschulen und klein- und mittelständischen Unternehmen als gewinnbringend erachtet. Auf Kooperationsmöglichkeiten mit Hochschulen müssten letztere deutlich aufmerksam gemacht werden.

So könne einerseits die Personalrekrutierung durch erhöhte Passgenauigkeit gestärkt werden. Andererseits fördere der frühzeitige Kontakt zu Studierenden die Bindung an regionale Unternehmen. Eine regelmäßige Präsenz der Unternehmen an Hochschulen könne zudem eine positivere Haltung von Studierenden gegenüber klein- und mittelständischen Unternehmen fördern. Der Hintergrund: Großunternehmen als mögliche Arbeitgeber würden bei den Studierenden in der Regel ein höheres Sicherheitsgefühl vermitteln und mehr Zukunftsperspektiven versprechen.

Eine intensive Kooperation mit klein- und mittelständischen Unternehmen ermögliche die Bündelung von Ressourcen und somit die gemeinsame Bearbeitung von aussichtsreichen Forschungs- und Entwicklungsprojekten. Hinsichtlich dessen sollten feste Ansprechpartner in Hochschulen die Initiierung derartiger Partnerschaften koordinieren.

Zur zentralen Vermarktung der FuE-Leistungen und Informationsweitergabe an regionale, insbesondere kleinere Unternehmen sei, neben einer zentralen Koordinierungs- und Anlaufstelle, ein gesammeltes hochschulisches Dienstleistungsportfolio hilfreich. Für ein solches Leistungsangebot müssten die hochschulischen Akteure in einen Austauschprozess kommen und die interne Informationsweitergabe offener gestaltet werden. Um die eingeforderten Anpassungen auch durchführen zu können, bedürfe es einer professionalisierten und flexiblen Hochschuladministration.

■ *Förderung von Gründungen:* Um regionale Innovationsstrukturen und die wirtschaftliche Stabilität zu stärken, wird vermehrt die Gründung neuer Unternehmen in forschungs- und technologieintensiven Wirtschaftszweigen gefordert. So werden Ausgründungen aus Hochschulen sowohl von den befragten Hochschulvertretern selbst als auch von anderen Anspruchsgruppen angeregt bzw. gefordert. Das setzt besonders qualifizierte Beratung und kompetente Begleitung voraus. Hier sollten Unterstützungsangebote durch die Hochschulen bereitgestellt und verzahnt werden. Dies sei bspw. über ein Enterprise Hub erreichbar. Eine solche Einrichtung sei nah am Campus und den Bedürfnissen der Hochschulmitarbeiter. Über die Etablierung von Co-Working-Spaces können zudem Räumlichkeiten für Gründer zur Verfügung gestellt werden.

Sozialräumliche Wirkungen

Zu hochschulischen Handlungsoptionen, die sozialräumliche Wirkungen entfalten können, äußerten die befragten Akteure folgende zentralen Ansatzpunkte:

■ *Attraktivierung für internationale Studierende:* Wichtig sei es, in den Regionen ein weltoffenes Klimas zu gestalten und die Internationalisierung voranzutreiben. Dafür sei eine enge Kooperation mit den Landesregierungen und Stadtverwaltungen, aber auch den regionalen Unternehmen nötig, um diese für die speziellen Anforderungen zu sensibilisieren. Hochschulen könnten vermehrt Sprach- und Brückenkurse anbieten.

Der Anspruch solle sein, ausländische Fachkräfte nicht nur anzuziehen, sondern auch dauerhaft zu halten. Dazu bedürfe es einer durchgängig praktizierten Willkommenskultur, die bereits während des Studiums ansetzen muss. Auch bestünde Potenzial darin, die Grenznähe der ostdeutschen Länder zu Polen und Tschechien zu nutzen. Diese würde, so Anspruchsgruppenvertreter, noch nicht ausreichend genutzt. Gerade hin-

sichtlich sprachlicher Barrieren gäbe es hier weniger Schwierigkeiten bei der Integration, als dies bei Studierenden nichteuropäischer Herkunft der Fall sei.

■ *Sichtbare Positionierung im Stadtbild und Hochschulmarketing:* Ein weiteres in mehreren Städten als relevant benanntes Hindernis bezieht sich auf die räumliche Trennung von Hochschulcampus und (Innen-)Stadt. Infolgedessen fehlten die Studierenden innerhalb des Stadtbildes. Die Wünsche von Anspruchsgruppenbefragten, vor allen aus der Zivilgesellschaft, zielen auf eine verstärkte Nutzung und Verlagerung von Hochschuleinrichtungen in innenstadtnahe Liegenschaften. Hochschulen könnten sich so besser ins Stadtbild integrieren und die (Innen-)Städte beleben.

Dies bleibt allerdings nicht ohne kritische Betrachtung. Andere befragte Anspruchsgruppenvertreter zweifeln daran, dass derartige Vorhaben mehr Studierende in die Mitte der Stadt locke und zu deren Belebung beitrage. Sie würden nur funktionieren, wenn zugleich studentischer Wohnraum in Innenstadtlagen geschaffen oder Wohnheime dorthin verlagert werden. Auch könne eine innerstädtische Fokussierung aktiven Studierendenlebens nicht von außen vorgegeben, sondern müsse von den Studierenden selbst entwickelt und gelebt werden. Hochschulleitung und Stadt könnten aber in Kommunikation mit den Studierenden Anreize dafür schaffen.

■ *Stärkung studentischen Engagements:* Von befragten zivilgesellschaftlichen Akteuren und einzelnen Workshop-Teilnehmern geht die Forderung aus, Studierende müssten noch stärker in regionales Engagement eingebunden werden. So müsse bspw. die Anerkennung und Förderung freiwilligen Engagements explizit ermöglicht werden. Dabei würden einerseits wichtigen Soft Skills erlernt und andererseits grundlegende Werte des gesellschaftlichen Miteinanders internalisiert.

Neben dem Fachstudium biete das Hochschulleben zwar auch heute schon eine ganze Reihe von Möglichkeiten, sich gesellschaftlich zu engagieren. Studentische Vereine, Verbände und einzeln engagierte aktive Studierende seien jedoch im – z.B. kulturellen – Leben der Städte kaum sichtbar. Diese müssten gestärkt werden und Unterstützung erfahren. Gleichzeitig müssten den Studierenden durch entsprechende Studienstrukturen zeitlich mehr Möglichkeiten gegeben werden, sich ehrenamtlich zu engagieren. Letzten Endes könne gesellschaftliches Engagement nicht oktroyiert werden, sondern müsse in seinem Kern freiwillig bleiben. Hochschulen können aber auch hier entsprechende Anreize dafür schaffen.

Resümee

Es zeigt sich: In zahlreichen Bereichen werden breit gefächerte Erwartungen durch die regionalen Anspruchsgruppen gestellt. Dabei wird deutlich, dass in den Bereichen Lehre, Forschung und Transfer in der Regel auf bereits vorhandenen Ansätzen aufgebaut werden kann. Für die sozial-räumlichen Wirkungen lässt sich das hingegen noch nicht sagen.

Realistisch wird aber auch in Rechnung gestellt werden müssen, dass, bei all der potenziellen Leistungsfähigkeit von Hochschulen, nicht jedem Anspruch genüge getan werden kann. In Regionen, in denen die Kommunikation und Kooperation mit verschiedenen Akteuren bemängelt wurde, fällt auf, dass zwei zentrale Verständnisansätze fehlen: einerseits eine Problemerkennung regionaler Bedarfslagen innerhalb der Hochschule, andererseits außerhalb der Hochschulen ein mangelndes Verständnis für die tatsächliche hochschulische Leistungsfähigkeit. Letzteres wird vor allem in solchen Regionen deutlich, in denen durch die befragten Akteure der jeweiligen Hochschule kaum herausgehobene Bedeutung beigegeben wurde.

Häufig sind die Kooperationen mit den größeren ansässigen Unternehmen und auch mit den Stadtverwaltungen recht gut ausgebaut, während sich zivilgesellschaftliche Akteure kaum von hochschulischen Angeboten angesprochen fühlen. Damit Hochschulen als integraler Bestandteil der Region betrachtet werden, sei es wichtig, sich in der Stadt präsenter zu zeigen, die Öffentlichkeitsarbeit und die Angebotspalette zu erhöhen und sie auf regionale Bedarfslagen abzustimmen. Festzuhalten ist aber ebenso, dass Hochschulen eine stärkere Aktivität – insbesondere zur Stärkung weicher Standortfaktoren – aufweisen, als es den Hochschulleitungen selbst und verschiedenen Anspruchsgruppen bewusst ist. Die Aktivitäten sind aber häufig nicht zentral gesteuert und entstehen auf Initiative von einzelnen Studierenden oder Mitarbeitern.

2.4.5 Regionale Bedarfslagen und unausgeschöpfte Potenziale der Hochschulen

Die verschiedenen Hochschularten verfügen über unterschiedliche Leistungsfähigkeiten hinsichtlich der Bearbeitung demografischer und regionaler Herausforderungen. Hochschulbeiträge zur Problembearbeitung, die sich auf die demografischen Herausforderungen „Alterung der Bevölkerung“ und „Geringe Fertilität“ beziehen, sind an allen Hochschulen, unabhängig von der Hochschulart, weniger ausgeprägt. Hinsichtlich der Herausforderungen, die sich mit der verbreiteten Abwanderungsmobilität

verbinden, lassen sich außerdem für Fachhochschulen eher geringe Aktivitäten feststellen.

In gewisser Weise einen Sonderfall stellen die künstlerischen Hochschulen dar. Bei ihnen zeigen sich eine relativ homogene Gewichtung von Aktivitäten in den Bereichen „wirtschaftliche Stabilität“ und „soziale Stabilität“ sowie Maßnahmen, die der Abwanderung entgegenwirken können. Künstlerische Hochschulen sind – im Einklang mit ihrer Selbsteinschätzung und in Korrelation zu ihrer Größe – deutlich weniger aktiv und weisen, unserer Recherche zufolge, durchschnittlich knapp fünf Maßnahmen je Hochschule auf. Dass hier geringere Aktivitäten bestehen, ist aber auch darin begründet, dass es im Vergleich eine geringere Anzahl von einschlägigen Anknüpfungspunkten gibt. So können die künstlerischen Hochschulen zwar zur Förderung der Kultur- und Kreativwirtschaft oder zur Stärkung der Zivilgesellschaft in einer Region beitragen. Doch ihre Möglichkeiten zur Ertüchtigung regionaler Innovationsstrukturen oder der Fachkräfteversorgung für die Wirtschaft sind deutlich begrenzt. Gleichwohl sind auch hier die Potenziale, zur Anpassung an den demografischen Wandel beizutragen, noch nicht ausgeschöpft.

*Übersicht 67: Unausgeschöpfte Potenziale nach Hochschultyp:
Geringe Hochschulaktivitäten zur Bearbeitung demografisch
induzierter Herausforderungen*

	FH	Uni	KH
1.	Alterung der Bevölkerung	Alterung der Bevölkerung	Alterung der Bevölkerung
2.	Geringe Fertilität	Geringe Fertilität	Geringe Fertilität
3.	Abwanderungsmobilität		Abwanderungsmobilität
4.			Soziale Stabilität
5.			Wirtschaftliche Stabilität

Da die Hochschulpolitik der Länder einen großen Einfluss auf das Handeln der Hochschulen hat, kann auch die Betrachtung nach Bundesländern aufschlussreich sein. Festhalten lässt sich für die Hochschulen aller ostdeutschen Länder: Die Bedarfslagen hinsichtlich der demografischen Herausforderungen „Alterung der Bevölkerung“ und „Geringe Fertilität“ werden eher selten adressiert. In Thüringen schenken die Hochschulen auch Bedarfen, die Abwanderung und soziale Stabilität betreffen, bisher nur wenig Aufmerksamkeit. Letzteres gilt ebenso für die Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern: Sie weisen wenig Aktivität zur Förderung der sozialen Stabilität in ihren Regionen auf. Trotz einer ähnlichen Verteilung der demografischen Herausforderungen sind im Detail verschiedene konkrete Maßnahmen in den Ländern schwerpunktmäßig verbreitet.

**Übersicht 68: Unausgeschöpfte Potenziale nach Bundesland:
Geringe Hochschulaktivitäten zur Bearbeitung demografisch
induzierter Herausforderungen**

	BB	MV	SN	ST	TH
1.	Alterung der Bevölkerung	Alterung der Bevölkerung	Alterung der Bevölkerung	Alterung der Bevölkerung	Alterung der Bevölkerung
2.	Geringe Fertilität	Geringe Fertilität	Geringe Fertilität	Geringe Fertilität	Geringe Fertilität
3.		Soziale Stabilität			Soziale Stabilität
4.					Abwanderungsmobilität

Man kann die These aufstellen, dass Hochschulen in stark schrumpfenden Regionen auf Grund höherer Betroffenheit aktiver bei der Umsetzung von Maßnahmen sein sollten. Gemäß den erhobenen Daten ist dem aber nicht so. So lässt sich vergleichsweise wenig Aktivität in den Handlungsfeldern, welche die Herausforderungen der Alterung und geringen Fertilität definieren, sowohl in gering als auch in stark schrumpfenden Regionen beobachten.

Übersicht 69: Unausgeschöpfte Potenziale nach Schrumpfungsgrad der Region: Geringe Hochschulaktivitäten zur Bearbeitung demografisch induzierter Herausforderungen

	Geringe Schrumpfung	Starke Schrumpfung
1.	Alterung der Bevölkerung	Alterung der Bevölkerung
2.	Geringe Fertilität	Geringe Fertilität
3.	Abwanderungsmobilität	

**Übersicht 70: Praxisbeispiel: HS Brandenburg/HSNE Eberswalde –
Präsenzstelle Uckermark**

Praxisbeispiel: Präsenzstelle Uckermark an der Hochschule Brandenburg a.d.H. und an der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung Eberswalde

Die Präsenzstelle Uckermark wurde 2007, in Kooperation der Fachhochschulen Brandenburg a.d.H. und Eberswalde, in der Region Schwedt/Oder gegründet. Gefördert wird sie aus Mitteln des Landes Brandenburg und des Europäischen Sozialfonds. Die Präsenzstelle soll eine Schnittstelle zwischen der Brandenburger Hochschullandschaft und der Region darstellen, welche wirtschaftlich kaum resonanzfähig und traditionell eher hochschulbildungsfern ist.

Eines der Ziele ist das Angebot von Bildungsperspektiven in einer abwandlungsgeschwächten Region. In Kooperation mit verschiedenen Hochschulen in der Region werden u.a. Fernstudiengänge durchgeführt. Die Studierneigung soll ebenso gefördert werden wie die Bekanntheit hochschulischer (Weiter-)Bildungsangebote. Dazu werden Unternehmensbefragungen zum Fachkräfte- und Weiterbildungsbedarf durchgeführt sowie Abfragen der Forschungs- und Entwicklungsbedarfe. Im Bereich des Fachkräftebedarfs zeige sich durchaus Interesse bei den regionalen Unternehmen, doch könne für Weiterbildungsmaßnahmen häufig die kritische Masse von 30 Studierenden im Jahr nicht erreicht werden. Bei den Unternehmen sei zudem die Schmerzgrenze noch nicht erreicht, und es fehle noch immer an langfristigen Personalplanungen.

Gezielt wird mit den Schulen in der Region kooperiert, um die Schüler/innen für Hochschulbildung zu begeistern. Zum Aufgabenbereich der Präsenzstelle gehören bspw. Studienberatung und Studienmotivation sowie die Durchführung von Informationsveranstaltungen. Auch andere Formate, um den Bürgern der Region die Hochschulen näher zu bringen, werden durch die Präsenzstelle organisiert. So finden in Schwedt regelmäßig Bürgervorlesungen mit wechselnden Themenschwerpunkten statt, ebenso wie Kinder- und Jugendveranstaltungen.

Langfristig solle auch der Versuch unternommen werden, grenzüberschreitend die Qualifizierungspotenziale des Hochschulstandortes Szczecin nutzbar zu machen. Als Netzwerkschnittstelle zwischen Unternehmen, Fachkräften und Hochschulen könne die Präsenzstelle zudem als Transmissionsriemen zwischen den Bedarfslagen und Handlungsmöglichkeiten auch in Forschung und Entwicklung dienen.

Zentral für den Erfolg seien das Engagement und die Kooperationsbereitschaft der einzelnen Akteure. Eine geringe Bekanntheit und mangelnde Verankerung von Hochschulbildung in einer Region könne dabei die Handlungsmöglichkeiten hochschulischer Akteure beeinträchtigen. So sei es auch in der Uckermark wichtig, Überzeugungsarbeit zu leisten. Einer der wichtigen Erfolgsfaktoren sei die Vernetzung mit städtischen und regionalen Akteuren, was langfristig ebenso zu einer Änderung der Bildungskultur führen könne wie zur Entwicklung von regionalen Innovationspotenzialen.

Zentrale Hindernisse bei den Möglichkeiten der Bildungsangebotspalette stellen u.a. landespolitische Regelungen hinsichtlich der Teilnehmerzahlen und des Kostenumfangs für die Qualifikationsangebote dar. Die kritische Masse werde häufig nicht erreicht.

Die Möglichkeiten der Handlungsfähigkeit der Präsenzstelle Uckermark seien insbesondere aus finanziellen und folglich auch aus personellen Gründen begrenzt. Darüber hinaus fehle der Einrichtung eine klare Perspektive, wie es nach Auslaufen der EU-Förderung weiter gehen soll. Auf Grund der bisher hohen Abhängigkeit von den EU-Fördermitteln steht die Einrichtung nach 2014 vor der Herausforderung, erhebliche finanzielle Mittel über Sponsoren und Studiengebühren akquirieren zu müssen. Dies erscheint als schwierig.

Quellen: eigene Recherche, mündliche und schriftliche Befragungen

2.4.6 Anpassungsstrategien

Hochschulen steht eine große Zahl an Handlungsoptionen zur Verfügung, mit denen Beiträge zur Bewältigung demografischer Herausforderungen geleistet werden können. In enger oder loser Form sind diese auch an ihre Kerntätigkeiten in Lehre und Forschung gekoppelt bzw. lässt sich eine solche Kopplung herstellen. Wie schon erwähnt, sind breit gefächerte Aktivitäten der Hochschulen im Kontext des demografischen Wandels dann zu erwarten, wenn dieser auch eine zentrale strategische Bedeutung für die Hochschulen einnimmt.

Auf Basis unserer Recherchen lassen sich auch bereits unterschiedliche Schwerpunkte solcher praktizierten hochschulischen Beiträge erkennen. Um diese aufzudecken, wird das empirische Material in Übersicht 71 verdichtet dargestellt. So lassen sich die mehr oder weniger zielgerichtet verfolgten Handlungsansätze der Hochschulen zu Anpassungsausrichtungen komprimieren. Diese werden entweder bereits strategisch betrieben oder aber tragen das Potenzial für strategische Verdichtung in sich:

■ Zunächst zeigt sich eine starke strategische Ausrichtung bei allen Hochschultypen hinsichtlich des Ausbaus von Wissens- und Technologietransfer. Fachhochschulen (32 %) und Universitäten (29 %) unterscheiden sich dabei kaum. Bei Kunsthochschulen (21 %) ist dieser Aspekt vergleichsweise geringer, gleichwohl aber auch prominent ausgeprägt.

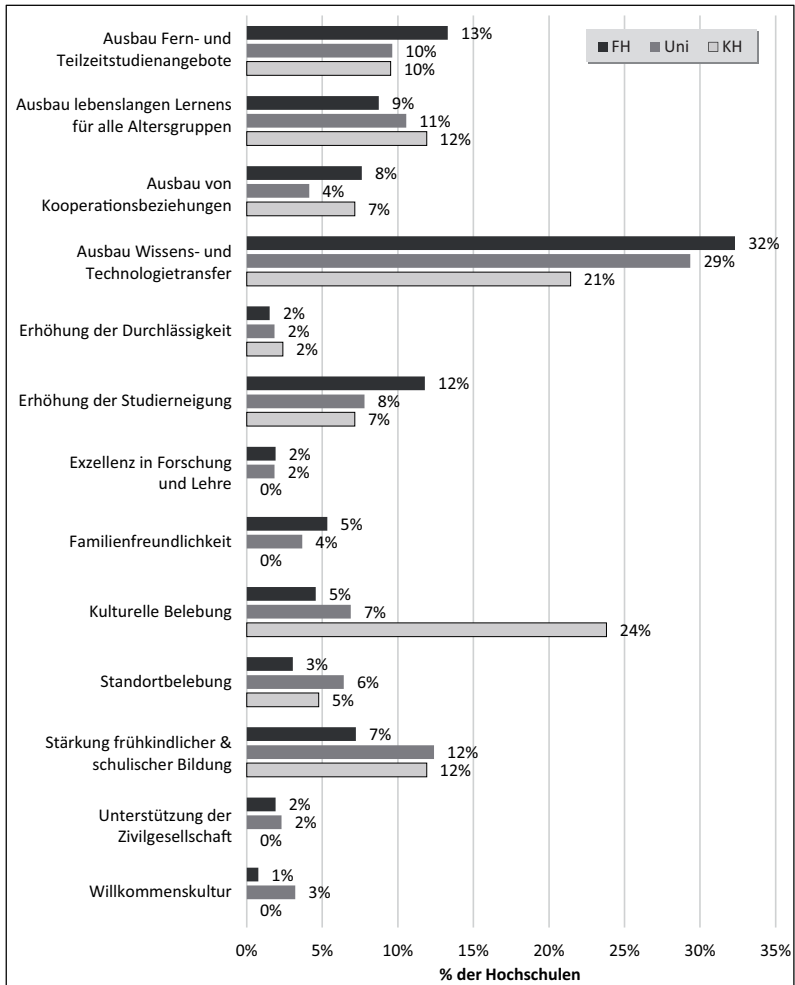
■ Desweiteren bestätigt sich, dass Aktivitäten der Kunsthochschulen insbesondere auf gesellschaftliche Themen und soziale Verantwortung ausgerichtet sind: 24 Prozent aller ihrer identifizierten Maßnahmen lassen sich der kulturellen Belebung des Sitzortes bzw. der Sitzregion zuordnen. Dies spielt wiederum für Fachhochschulen (5 %) und Universitäten (7 %) in der strategischen Ausrichtung eine untergeordnete Rolle.

■ Aktivitäten zum Ausbau von Exzellenz in Forschung und Lehre, zur Unterstützung der Zivilgesellschaft, zur Verbreitung einer Willkommenskultur sowie zur Erhöhung der Durchlässigkeit sind nur selten zentraler Gegenstand der strategischen Orientierungen der Hochschulen.

Insgesamt zeigt sich in der Gesamtbetrachtung: Die ostdeutschen Universitäten und Fachhochschulen verfolgen mit breitgefächerten Aktivitäten häufig mehrere Strategien oder strategiefähige Ansätze gleichzeitig. Allerdings sind es überwiegend strategiefähige *Ansätze*, d.h. an bewussten zentralen Entwicklungsstrategien der Universitäten und Fachhoch-

schulen fehlt es meist noch. Das Ausmaß und die Ausrichtung auf die Bedarfslagen des demografischen Wandels sind sehr unterschiedlich. Bedeutsame Unterschiede zwischen Universitäten und Fachhochschulen lassen sich hinsichtlich ihrer strategischen Ausrichtungen kaum erkennen.

*Übersicht 71: Anpassungsstrategien der ostdeutschen Hochschulen
(in % der Hochschulen)*



Die Verteilung der Anpassungsstrategien wurde auf Basis von 523 Maßnahmen ermittelt, darunter: 263 Maßnahmen an FHs, 218 an Unis und 42 an KHs.

Zu beachten ist schließlich zweierlei: Manche Bedarfslagen werden überlokal bearbeitet – z.B. studentische Zuwanderung im Rahmen der Initiative „Studieren in Fernost“. Andere Bedarfslagen werden (noch) nicht der Bearbeitung von Folgen des demografischen Wandels zugeordnet – etwa Bemühungen um die Steigerung der Qualität der Lehre, die sich als Attraktivierung der eigenen Hochschule betrachten und damit in die Perspektiven der überregionalen Studierendengewinnung und die Steigerung des Studienerfolgs rücken lassen.

3 Tiefensondierung: Ost- und westdeutsche Fallbeispiele im Vergleich¹⁰

Um die Erkenntnisse aus den vorangegangenen Zugängen zu ergänzen und fallspezifisch zu prüfen, wurde eine Tiefenanalyse für sechs Fallregionen durchgeführt. Die Fallregionen werden als Raumeinheiten gefasst, die jeweils aus einer Kernstadt und angrenzendem Umland bestehen. Bei dieser Regionsabgrenzung handelt es sich um sog. Funktionalräume, die im wesentlichen Pendlerverflechtungen berücksichtigen. Die Abgrenzung erfolgt kreisscharf, d.h. mehrere Kreise sind zu einer Raumordnungsregion (ROR) zusammengefasst. Raumordnungsregionen bilden die Basis für das Beobachtungs- und Analyseraster der Bundesraumordnung.¹¹ Aktuell werden für Deutschland 96 ROR ausgewiesen.

3.1 Die Fallregionen

Die ROR-basierte Definition der Regionalität wird durch einen Entfernungsradius von 30 km vom jeweiligen Stadtzentrum ergänzt, um auch Daten zu erfassen, die bei ausschließlichem Zugriff über die Raumordnungsregionsgrenzen nicht beachtet würden. Damit soll den unterschiedlichen räumlichen Ausdehnungen der Raumordnungsregionen Rechnung getragen werden.

Dabei kontrastiert unsere Fallregionenauswahl in zweierlei Hinsicht: einerseits ostdeutsche und westdeutsche Beispiele, andererseits jeweils Schrumpfs- und Nichtschrumpfsfälle. In Betracht für die Auswahl kamen dabei ausschließlich Regionen, die mindestens über eine Universität verfügen. Für die tiefensondierenden Fallstudien wurden exemplarisch sechs Raumordnungsregionen ausgewählt – Elbtal/Osterzgebirge (incl. Dresden), Magdeburg, Mittleres Mecklenburg/Rostock, Aachen, Siegen und Nordhessen (incl. Kassel):

■ Das Elbtal/Osterzgebirge (i.f. „Region Dresden“) und Aachen werden als Vergleichspaar jeweils einer wachsenden Region in den ost- und den

¹⁰ Autoren: **Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold** unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Romy Höhne, Tim Hutschenreuter, Benjamin Köhler, Isabell Maue und Sarah Schmid

¹¹ Analysen zur raumstrukturellen Ausgangslage, raumwirksamen Bundesmitteln, großräumigen Entwicklungstendenzen sowie großräumige Disparitäten

westdeutschen Ländern betrachtet. Die Regionen sind mit vergleichbar großen Technischen Universitäten ausgestattet und befinden sich innerhalb Deutschland in relativen Randlagen.

■ Die Raumordnungsregionen Siegen und Magdeburg bilden das Vergleichspaar für schrumpfende Regionen. Auch diese beiden ROR verfügen über ähnlich große Universitäten – wenn auch weniger als halb so groß wie in Aachen und Dresden – mit jeweils etwa 14.000 Studierenden (StatBA 2011).

Übersicht 72: Kurzporträt der Fallregionen

	Fallregionen (ROR)					
	Aachen	Dresden	Kassel	Rostock	Siegen	Magdeburg
Bevölkerungszahl (2012)**	1.237.035	1.015.749	985.730	413.619	418.695	908.603
Einwohnerdichte je km ² (2011)*	350,2	293,0	149,5	114,6	224,0	121,2
Durchschnittsalter (2011)*	39,0	40,7	40,5	40,3	39,1	41,7
Geburten pro Jahr und 1.000 Frauen im Alter von 15 bis 45 (2011)*	1,32	1,52	1,34	1,4	1,38	1,39
Arbeitslosenquote (2011)*	8,2 %	10,0 %	6,3 %	11,7 %	5,3 %	10,7 %
Anzahl Fallhochschulen	3	5	1	2	1	2
Anzahl der Studierenden***	43.016	40.025	20.339	15.757	14.196	20.152
Größte Hochschule	RWTH Aachen	TU Dresden	Univ. Kassel	Univ. Rostock	Univ. Siegen	OVGU MD
Anzahl der Studierenden****	32.273	33.230	20.339	15.236	14.196	13.663
Wissenschaftliches und künstlerisches Personal****	14.403	13.444	3.859	6.356	2.380	6.323

Quellen: * BBSR (2013): INKAR. ** zum 31.12.2012 in StatBA (2013a).

*** Anzahl der Studierenden an allen Hochschulen der ROR zum WS 2010/2011 (nach StatBA 2011)

**** an der je größten Hochschule der ROR (nach StatBA 2011 und 2012c)

■ Als Kontrastfolie zwischen schrumpfend und wachsend werden Nordhessen und Mittleres Mecklenburg/Rostock (i.f. „Region Kassel“

und Region „Rostock“) herangezogen, in denen eine relativ stabile Bevölkerungsentwicklung zu beobachten ist.

3.2 Regionale Problemlagen und programmatische Reaktionen

Im folgenden werden die Fallregionen zunächst hinsichtlich ihrer sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen charakterisiert. Dies wird dann mit regionalstrategischen Ausrichtungen verbunden. Dahinter steckt die Annahme, dass spezifische Rahmenbedingungen zu spezifischen programmatischen Reaktionen führen. Die sozioökonomischen Rahmenbedingungen werden mittels statistischer Daten und Rankingplatzierungen beschrieben. Um die programmatischen Reaktionen zu identifizieren, werden Innovations- und Regionalentwicklungsstrategien ausgewertet.

Ausgehend von der Wachstumsstrategie „Europa 2020“,¹² die der Europäische Rat 2010 beschloss, hat die EU-Kommission auch die Regionen in Deutschland aufgefordert, „Regionale Innovationsstrategien für intelligente Spezialisierung (RIS3)“ zu erarbeiten, mit denen längerfristige und unverwechselbare Positionierungen im „Wettbewerb der Regionen“ gelingen sollen.¹³ Im Mittelpunkt solcher Strategien stehen Ziele in den Bereichen Beschäftigung, Innovation, Bildung, soziale Integration und Klima/Energie. Diese Ziele werden durch Leitmarkstrategien präzisiert, die von Relevanz für die Innovationspolitik sind. In allen strategischen Papieren werden dabei die Hochschulen als zentrale Akteure verstanden, deren Potenziale für die Stadt- und Regionalentwicklung von großer Bedeutung seien.

3.2.1 Fertilität – Mobilität – Mortalität

Der Wandel der Bevölkerungsstruktur infolge demografischer Schrumpfungsprozesse stellt eine Herausforderung insbesondere für die ostdeutschen Fallregionen dar. Gleichzeitig haben die unterschiedlichen Formen räumlicher Mobilität weitreichende Konsequenzen für die zukünftige Regionalentwicklung. Sie beeinflussen einerseits die demografische Situati-

¹² siehe dazu http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_data/docs/pressdata/de/ec/113618.pdf und <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TEXT/PDF/?uri=CELEX:52010DC2020&from=DE> (29.10.2014)

¹³ siehe dazu http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docgener/informat/2014/smart_specialisation_de.pdf (29.10.2014)

on und andererseits Lebensqualität, Familienentwicklung und Generationenbeziehungen.

Die Fertilitätsraten (Geburtenziffer 2011) in den Regionen Dresden und Rostock sind im Bundesvergleich überdurchschnittlich hoch, während sie in Aachen, Magdeburg, Siegen und Kassel leicht unterdurchschnittlich ausfallen. Bei der Betrachtung der Altersstruktur der Fallregionen ergibt sich:

■ Das *Durchschnittsalter* der Bevölkerung (2011) ist insbesondere in den ostdeutschen Fallregionen im Bundesvergleich überdurchschnittlich bis deutlich überdurchschnittlich hoch. In den Fallregionen Aachen (39,0) und Siegen (39,1) liegt es dagegen im unterdurchschnittlichen Bereich. Dagegen weist auch Kassel (40,5) ein überdurchschnittlich hohes Bevölkerungsalter auf, verfügt also über einen niedrigeren Anteil jüngerer Einwohner/innen – ähnlich den Werten der ostdeutschen Fallregionen.

■ Hinsichtlich der *Entwicklung des Durchschnittsalters* der Bevölkerung (2006–2011) ist in der Region Dresden als einziger Region die Entwicklung vergleichsweise stabil – allerdings auf hohem Niveau: Dresden (40,7) hat nach Magdeburg (41,7) das zweithöchste Durchschnittsalter innerhalb unserer Fallregionen.¹⁴ In den anderen Fallregionen ist ein steter Anstieg des Durchschnittsalters zu verzeichnen – in Kassel am höchsten. Dennoch ist Kassel eine der Fallregionen, die von 2006 bis 2011 einen stabilen Anteil der Einwohner/innen, die 65 Jahre und älter sind, aufweist, ebenso wie Siegen. Der Anstieg in Aachen (+2,9 %) und Magdeburg (+2 %) kann als moderat bezeichnet werden. In den anderen Fallregionen ist der Anteil der Einwohner/innen, die 65 Jahre und älter sind, vergleichsweise deutlich gestiegen – in Rostock um 5,9 Prozent und in Dresden um 6,1 Prozent.

■ Bei den *Einwohnern von 30 bis unter 50 Jahren* (2006–2011) zeigt sich, dass die Region Dresden im Vergleich unserer sechs Fallregionen die geringste Abnahme und im Bundesvergleich eine der geringsten Abnahmen zu verzeichnen hat (–2,6 %) – Magdeburg dagegen im Fallregio-

¹⁴ Diese Feststellung mag zunächst verwundern, da Dresden unter anderem durch den Titel „Geburtenhauptstadt“ Deutschlands (BBSR 2013: INKAR; Stadt Dresden 2013 unter www.dresden.de/de/02/035/01/2013/08/pm_104.php) als vergleichsweise „junge“ Stadt in Ostdeutschland gilt. Dazu ist nochmals auf die Differenz zwischen der Fallregion Dresden oder genauer der ROR Elbtal/Osterzgebirge und der Stadt Dresden zu verweisen. Letztere ist mit einem Durchschnittsalter von 39,4 Jahren die „jüngste“ Stadt aller in den Fallregionen liegenden Kernstädte und trifft zudem genau das Durchschnittsalter aller westdeutschen Bundesländer.

nenvergleich die höchste und im Bundesvergleich eine der höchsten negativen Entwicklungen (–11,7 %). Doch auch in Aachen, Rostock, Siegen und Kassel – mit relativ ähnlichen Werten – sind die Entwicklungen deutlich rückläufig. (BBSR 2013: INKAR)

■ Die *Bevölkerungsentwicklung* für den Zeitraum von 2006-2011 verzeichnet in der Region Dresden (Oberes Elbtal/Osterzgebirge) leichte Zuwächse (+0,6 %). Alle anderen Regionen weisen eine negative Entwicklung auf. In der ROR Aachen ist zwar ein geringer Rückgang um 0,8 Prozent zu verzeichnen, doch stieg die Einwohnerzahl der Stadt Aachen im selben Zeitraum um 0,7 Prozent. Dresden und Aachen werden im Fallvergleich als tendenziell wachsende Regionen geführt. Im Mittelfeld des Fallregionenvergleichs – und daher im Fallregionenvergleich mit tendenziell konstanter Bevölkerung charakterisiert – sind Mittleres Mecklenburg/Rostock (–1,1 %) und Nordhessen/Kassel (–2,4 %) angesiedelt. Magdeburg (–4,6 %)¹⁵ und Siegen (–2,6 %) zeichnen sich durch vergleichsweise größeren Bevölkerungsrückgang aus und stellen damit die schrumpfenden Regionen des Vergleichs dar. (BBSR 2013: INKAR)

In der Betrachtung des *Bildungswanderungssaldos*¹⁶ (2011) zeigt sich:

■ Die als tendenziell wachsend charakterisierten Fallregionen Aachen und Dresden haben hohe Wanderungsgewinne zu verzeichnen. Rostock hat ebenfalls ein hohes positives Bildungswanderungssaldo.

■ In den als schrumpfend charakterisierten Fallregionen ist auch hinsichtlich des Bildungswanderungssaldos die Situation eine andere. Starke Bildungswanderungsverluste (und einen negativen Gesamtwanderungssaldo) verzeichnen die Regionen Siegen und Magdeburg, aber auch Kassel (hier jedoch im Gesamtwanderungssaldo moderate Wanderungsgewinne). (BBSR 2013: INKAR)

Den Innovations- und Regionalentwicklungsstrategien ist zu entnehmen, dass den Hochschulen in den Fallregionen regelmäßig eine zentrale Rolle für die regionale Bevölkerungsentwicklung zugeschrieben wird. So geht etwa die Stadt Aachen in ihrem „Masterplan 2030“ auf die hochschulbedingte Bildungszuwanderung ein: Diese halte die Bevölkerungsentwicklung mindestens stabil und vergleichsweise jung (Stadt Aachen 2013:

¹⁵ Die Stadt Magdeburg allerdings hat einen leichten Bevölkerungszuwachs um 1,1 % zu verzeichnen (2006-2011; BBSR 2013: INKAR).

¹⁶ Bildungswanderungssaldo der Einwohner von 18 bis unter 25 Jahren je 1.000 Einwohner der Altersklasse (2011)

17). Die Rahmenbedingungen für Hochschulabsolventen zu verbessern, um sie langfristig als Einwohner/innen zu gewinnen, wird auch im Magdeburger „Stadtentwicklungskonzept 2025“ und in der Innovationsstrategie Sachsen-Anhalts als Ziel formuliert. Dies stelle einen wichtigen Ansatz zur Stabilisierung der Bevölkerungszahlen und -struktur dar. (Stadt Magdeburg 2013; MWW ST 2014) Zugleich wird auf das Problem des bestehenden Lohngefälles zum alten Bundesgebiet hingewiesen. (Stadt Magdeburg 2013: 38f.)

3.2.2 *Wirtschaftliche Entwicklung, Forschung und Innovationsgeschehen*

Insbesondere in den vom demografischen Wandel besonders geforderten Regionen erweist sich das Innovationsgeschehen als zentrale Voraussetzung für wirtschaftliche Stabilität. Da in diesen Regionen nicht oder nur in moderaten Maße mit quantitativem Wachstum zu rechnen ist, stellen Investitionen in qualitatives – zugleich produktivitätssteigerndes und ressourcenschonendes – Wachstum ein wichtiges Aktivitätsfeld dar. Die regionalen Ressourcenausstattungen und damit auch die Rahmenbedingungen für hochschulische Aktivitäten im Innovationsbereich fallen unterschiedlich aus.

Aachen: Die geografische Lage der Raumordnungsregion Aachen im Dreiländereck Deutschland-Belgien-Niederlande wirkt sich positiv auf die Wirtschaftsentwicklung, Forschungs- und Innovationsleistung aus. Einen besonderen Stellenwert im nationalen wie internationalen Forschungsnetzwerk nimmt dabei das Forschungszentrum Jülich (FZJ), ein Mitglied der Helmholtz-Gemeinschaft, mit über 5.200 Mitarbeitern an neun Forschungsinstituten und 53 Institutsbereichen ein. Es gehört zu den größten Forschungszentren Europas mit Spezifikationen in den Bereichen Gesundheit, Energie und Umwelt.¹⁷ Darüber hinaus befinden sich in der ROR Aachen drei Institute der Fraunhofer-Gesellschaft.¹⁸

Auch aufgrund dessen verfügt die Region 2011 über eine im Bundesvergleich überdurchschnittlich hohe Anzahl an Beschäftigten in Forschung und Entwicklung: 11,2 je 1.000 SV-Beschäftigte (BBSR 2013: INKAR). Zwischen 2008 und 2010 wurden zudem 264 Millionen Euro

¹⁷ http://www.fz-juelich.de/portal/DE/UeberUns/_node.html (1.4.2014)

¹⁸ BMBF: Forschungslandkarten, <http://www.bmbf.de/de/5355.php> (1.4.2014)

an FuE-Mitteln des Bundes innerhalb der Region verausgabt (DFG 2012: 46, Abb. 2-11).

Aachen als Innovationsstandort weiter auszubauen – darauf stellt auch die Innovationsstrategie des Landes Nordrhein-Westfalen ab. Dabei werden drei Strategien unterschieden: die Forschungs-, die Leitmarkt- und die Transferstrategie. Allen gemeinsam ist, dass die Hochschulen jeweils einen wichtigen Bestandteil bilden, insofern sie zum Profil der Leitmärkte passende Studiengänge anbieten und damit die Ausbildung spezieller Fachkräfte fördern, sie Forschung und Entwicklung in den Bereichen der Leitmärkte betreiben, sie offen gegenüber Kooperationsverträgen mit wirtschaftlichen und zivilen Akteuren sind, ihre Forschungs- und Entwicklungspläne gemeinsam entwerfen wollen – und sie einen Pool von Wissenschaftlern bzw. Studenten vorweisen, die für einen Arbeitsplatzwechsel in die freie Wirtschaft bzw. für Unternehmensneugründungen offen sind (MIWF NRW 2014).

Im „Masterplan 2030“ der Stadt Aachen wird in den Hochschulen ebenfalls der Schlüssel für Innovation und Wissenstransfer gesehen, welches für positive Folgen hinsichtlich der wirtschaftlichen und ökologischen Entwicklung Aachens Sorge. Unter diesen Gesichtspunkten will die Stadt Aachen mittels eines integrierten Entwicklungskonzepts und eines Mobilitätskonzepts, das bauliche und infrastrukturelle Maßnahmen umfasst, ideale Bedingungen für seine Hochschulen gewährleisten (Stadt Aachen 2013: 19, 34, 43). Hinzu kommt der Anspruch, dass die Hochschulen mit KMU in der Region verstärkt kooperieren sollen, was als operative Wirtschaftsförderung deklariert wird (Stadt Aachen 2012).

In den Ergebnissen des Prognos-Zukunftsatlas¹⁹ spiegelt sich die Profilbildung von Aachen als innovative Wissenschaftsstadt bislang nur bedingt wider. Die Städtereion liegt im Feld „Wettbewerb und Innovation“ mit Rang 152 von 402 im oberen Mittelfeld der deutschen kreisfreien Städte und Kreise. In der Gesamtwertung mit Platz 188 erhält die Städtereion das Prädikat „Ausgeglichener Chancen-Risiko-Mix“.²⁰

¹⁹ Anhand verschiedener makro- und sozioökonomischer Indikatoren erstellt der Prognos-Zukunftsatlas eine Ranking deutscher Städte. Die Bewertungsgrundlage der Gesamtwertung bildet der sog. Zukunftsindex, in den Indikatoren u.a. aus den Bereichen Demografie, Arbeitsmarkt, Wettbewerb und Innovation sowie Wohlstand und soziale Lage einfließen (vgl. <http://www.prognos.com/publikationen/atlasreihe/zukunftsatlas-2013-regionen/methodik>, 2.4.2014).

²⁰ Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (2.4.2014)

Dresden: Auch die Fallregion Dresden hat sich in den vergangenen Jahren als interessanter Wissenschafts- und Innovationsstandort etabliert. Neben mehreren Hochschulen finden sich innerhalb der Raumordnungsregion drei Max-Planck-Institute, zwölf Einrichtungen (Institute und Institutsteile) der Fraunhofer-Gesellschaft²¹ und drei Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft. In Dresden-Rossendorf ist zudem ein Helmholtz-Zentrum mit sieben Instituten und einer Zentralabteilung beheimatet.

Angesichts der Vielzahl von ansässigen Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen verwundert es nicht, dass die Region Dresden 2011 in den ostdeutschen Bundesländern die höchste Anzahl an Beschäftigten in Forschung und Entwicklung aufweist: 13,2 je 1.000 SV-Beschäftigte – auch im Bundesvergleich ist dies überdurchschnittlich (BBSR 2013: INKAR). Zugleich haben sich innerhalb der Raumordnungsregion verschiedene innovationsorientierte Industriebranchen etabliert: Mikroelektronik, Metallverarbeitendes Gewerbe/Maschinenbau, Neue Werkstoffe, Elektrotechnik/Elektronik/Feinmechanik, Chemie/Pharmazie, Luft- und Raumfahrttechnik, Life Sciences/Biotechnologie und Ernährungswirtschaft.²²

Mit der Innovationsstrategie Sachsen wird explizit die Förderung von technischen Innovationen angestrebt. Dresden bildet dabei mit seinem hohen Anteil an Hochschulen und Forschungseinrichtungen einen der lokalen Schwerpunkte. Es gibt Kooperationen mit den Hochschulen, um sowohl Gründungsaktivitäten (wie z.B. im Rahmen des EXIST-Förderprogramms des Bundeswirtschaftsministeriums: „Dresden Exists“) als auch die Zusammenarbeit mit Unternehmen über Stiftungsprofessuren zu fördern (SMWAV 2013: 32). Desweiteren wird die Forschung einzelner Fachgebiete vom Land subventioniert, so im Falle der Biotechnologie (ebd.: 91).

Im Zukunftskonzept der TU Dresden wird festgehalten, dass weniger die regionale Altersstruktur Probleme bereite, sondern die zunehmende Konkurrenz um Fachkräfte. Dennoch verfügt die Region Dresden über einen im Bundesvergleich überdurchschnittlich hohen Anteil an Beschäftigten (2011: 17,7 %) und Einwohnern (2011: 21,3 %) mit (Fach-) Hochschulabschluss (BBSR 2013: INKAR). Das oberste Ziel der TU Dresden sei das Bestehen im weltweiten Konkurrenzkampf der weltbesten Forschungsuniversitäten, wobei primär intellektuelle und infrastrukturelle

²¹ http://www.dresden.fraunhofer.de/content/dam/dresden/de/dokumente/Fraunhofer_in_Dresden_2012.pdf (14.4.2014)

²² <http://region.dresden.de/business/wirtschaft/branchenschwerpunkte.php> (9.4.2014)

Synergien innerhalb der Universität und der Scientific Community der Region Dresden ausgeschöpft werden sollen (TU Dresden 2011: 41).

Die starke Aufstellung der Stadt Dresden im Bereich Forschung spiegelt sich in den Auswertungen des Prognos-Zukunftsatlas wider. Im Feld „Wettbewerb & Innovation“ rangiert Dresden mit Platz 48 unter den vorderen der insgesamt 402 deutschen kreisfreien Städte und Kreise. In der Gesamtbewertung zur Zukunftsfähigkeit findet sich die Stadt unter den besten zehn Prozent (Rang 33) und hat demnach „sehr hohe Zukunftschancen“.²³

Kassel: Neben der Universität Kassel sind in der Raumordnungsregion Nordhessen kaum wissenschaftliche Einrichtungen, etwa außeruniversitäre Forschungsinstitute, angesiedelt. In die Region flossen zwischen 2008 und 2010 43,5 Millionen Euro der FuE-Mittel des Bundes, womit Kassel das Schlusslicht unserer Vergleichsregionen darstellt (DFG 2012: 46). Während die Region Kassel mit 5,3 FuE-Beschäftigten je 1.000 SV-Beschäftigten (2011) deutlich unter dem bundesdeutschen Durchschnitt liegt, verfügt die Region über einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Beschäftigten in wissensintensiven Industrien (2011: 12,7 %). (BBSR 2013: INKAR)

In der Hessischen Innovationsstrategie 2020 werden den Hochschulen die zentralen Funktionen der akademischen Fachkräfteausbildung bzw. der Weiterbildung mit dem Ziel der Wettbewerbsfähigkeit Hessens zugeschrieben (Hessische Landesregierung 2013: 83). Die Hochschulen bzw. Tochtergesellschaften der Hochschulen seien hier, ebenso wie beim Wissens- und Technologietransfer mit regionalen KMU, wichtige spezialisierte Partner (ebd.: 54).

Im Regionalmanagement der Region Nordhessen sind neben der Universität Kassel u.a. die Kreise der ROR Nordhessen, die regionalen Kammern und das Regierungspräsidium unter der Leitung der Fördergesellschaft Nordhessen verbunden.²⁴ Innerhalb dieses Netzwerkes wurden Cluster aufgebaut, die Forschung und Transfer ebenso fördern sollen wie die Kooperationen von Unternehmen.

Im Stadtentwicklungskonzept Kassel 2013 wird das Ziel formuliert, Wissenschaftsstadt zu werden (Universität Kassel 2004). Die Universität sei – in Zusammenarbeit mit anderen wirtschaftlichen und Bildungsakteuren – bereits jetzt die zentrale Einrichtung für Lehre, Forschung und

²³ Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (9.4.2014)

²⁴ <http://www.regionnordhessen.de/UEber-uns.1993.0.html> (15.5.2014)

Entwicklung. Doch müssten Hochschulen angesichts der zunehmenden Bedeutung als Standortfaktor noch verstärkter Kooperationen mit Akteuren aus der Wirtschaft eingehen. (Ebd.: 14).

Im Leitbild der Universität Kassel sieht sich die Hochschule auch als regionalen Akteur, der Effekte auf die Wirtschaft Nordhessens habe (Universität Kassel 2007: 8). Eine Studie über Kooperationen der Universität Kassel (Schneijderberg 2010: 23) stellt fest, dass die Universität bzw. deren Professoren und Professorinnen zu über 40 Prozent mit öffentlichen Einrichtungen aus Kassel oder der Region Nordhessen und zu elf Prozent mit privaten Unternehmen aus Kassel oder der Region Nordhessen kooperieren. Für die Hochschullehrer/innen stünden in der Prioritätenordnung zwar die hochschulischen Kernfunktionen Lehre und Forschung an erster Stelle – hinzu kämen aber auch regionale Beiträge.

Im Prognos-Zukunftsatlas rangiert die Stadt Kassel im Feld „Wettbewerb & Innovation“ im hinteren Mittelfeld. In diesem Bereich, der u.a. durch das FuE-Personal in der Wirtschaft und die Patentintensität gemessen wird, belegt die Stadt Platz 248 von 402 deutschen Kreisen und kreisfreien Städten. In der Gesamtwertung der Zukunftschancen liegt Kassel auf Rang 172, womit ein „ausgeglichener Chancen-Risiko Mix“ bescheinigt wird.²⁵

Rostock: Neben der Universität Rostock sind als weitere Wissenschaftseinrichtungen das Max-Planck-Institut für Demografische Forschung und vier Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft vorhanden. Die Region Rostock liegt mit 5,3 FuE-Beschäftigten je 1.000 SV-Beschäftigten (2011), ebenso wie die Region Kassel, deutlich unter dem bundesdeutschen Durchschnitt (BBSR 2013: INKAR). In die Region flossen zwischen 2008 und 2010 60,2 Millionen Euro (Rostock) und 12,7 Millionen Euro (Bad Doberan) an FuE-Mitteln des Bundes (DFG 2012: 46). Die Universität Rostock bilde dabei die Basis für den Wissenstransfer in innovative Unternehmen. Die Forschungsinfrastruktur habe mit zahlreichen Technologie- und Kompetenzzentren in der Region rund um Rostock hervorragende Kompetenzen, die in der Regel durch Kooperationen zwischen Unternehmen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen initiiert seien. (PVRr o.J.)

Die Region und ihre Wissenslandschaft werden innerhalb des Konzeptes der „Regiopole Region Rostock“ als Zentrum von „Innovation mit Tradition“ verstanden. In einer Regiopole seien die Innovations- und

²⁵ Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (14.5.2014)

Wettbewerbspotenziale aus endogenen Stärken und Chancen zu nutzen, um mit einem nachhaltigen Wirtschaftswachstum soziale und ökologische Erfordernisse zu sichern (ebd.).

Aufgrund des intensiven Netzwerks von Unternehmen, Akteuren der Politik, Hochschulen und Forschungseinrichtungen sieht sich Rostock im Stadtentwicklungskonzept 2025 als Stadt der Wissenschaft und Forschung. Die Stadt beabsichtigt, durch bauliche Planungen zu günstigen Rahmenbedingungen für die Profilierung und das Wachstum der Forschungs- und Studieneinrichtungen beizutragen (Hansestadt Rostock 2013: 9).

Die beschriebene Ausrichtung spiegelt sich in den Zukunftschancen des Prognos-Zukunftsatlas nur bedingt wider. Im Feld „Wettbewerb & Innovation“ belegt Rostock im Vergleich deutscher Kreise und kreisfreier Städte Rang 335 von 402. Besser fallen die Wertungen des Gesamtrankings aus: Mit Platz 203 wird ein „Ausgeglichener Chancen-Risiko-Mix“ bescheinigt.²⁶

Magdeburg: Obwohl die Region ein Max-Planck-Institut, ein Fraunhofer-Institut, zwei Leibniz-Institute und zwei Forschungszentren des Landes²⁷ beherbergt, verfügt die ROR Magdeburg über eine – sowohl im Fallregionvergleich als auch im Bundesvergleich – geringe Anzahl an Beschäftigten in Forschung und Entwicklung: 3,9 je 1.000 SV-Beschäftigte (2011; BBSR 2013: INKAR). FuE-Mittel des Bundes erhielten die Magdeburger Einrichtungen von 2008 bis 2010 56,5 Millionen Euro; 22,3 Millionen Euro davon sind an die Otto-von-Guericke-Universität gegangen (DFG 2012: 46, 278f.). In der Raumordnungsregion haben sich, auch durch die der Gründung einer Vielzahl von Technologie- und Gründerzentren mit unterschiedlichem Aufbau, Größe, Anbindung und Vernetzung,²⁸ mehrere innovative Wachstumskerne herausgebildet.²⁹

In der Innovationsstrategie Sachsen-Anhalt 2013 (MWA ST 2008) wird das Bestreben formuliert, innovationsfördernde Strukturen, vor allem hinsichtlich technischer und ökonomisch verwertbarer Innovationen

²⁶ Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (16.4.2014)

²⁷ Landesportal Sachsen-Anhalt: Forschungszentren, <http://www.bildung.sachsen-anhalt.de/forschungseinrichtungen/index> (27.3.2014)

²⁸ vgl. TGZ-Liste http://www.mw.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik_und_Verwaltung/MW/Existenzgruendung/TGZ-Liste_neu.pdf (27.3.2014)

²⁹ Landesportal Sachsen-Anhalt: Cluster/Unternehmensnetzwerke, <http://www.mw.sachsen-anhalt.de/forschung-und-wissenschaft/cluster-unternehmensnetzwerke> (27.3.2014)

für KMU, zu fördern. In der Innovationsstrategie für 2014-2020 wurden fünf Leitmärkte und drei Querschnittsbereiche herausgearbeitet, aus denen sich Spezialisierungsvorteile und Produktivitätseffekte auf andere Branchen ergeben sollen (MWW ST 2014: 8, 22, 37ff.).

Dabei werden auch Erwartungen an die Hochschulen deutlich gemacht: Die Universitäten und Fachhochschulen sollen sich hinsichtlich ihrer Forschungsprojekte näher an Unternehmensbedarfen orientieren bzw. mit Unternehmen kooperieren, indem sie hierfür stärker Drittmittel einwerben und den Personalaustausch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft erhöhen (MWA ST 2008: 19ff.). Zudem wird die Hochschulfunktion der Fachkräftesicherung stark betont (MWW ST 2014: 14, 17). Sachsen-Anhalt könne auf eine gut ausgestattete Wissenslandschaft zurückgreifen. Die Universität Magdeburg müsse jedoch stärker in anwendungsorientierte Wissenstransfernetzwerke eingebunden werden. (MWA ST 2008: 12f.)

Folgt man den Ergebnissen des Prognos-Zukunftsatlas, so verfügt die Stadt Magdeburg über eine vergleichsweise geringe Innovationsfähigkeit. In der Kategorie „Wettbewerb & Innovation“ belegt die Landeshauptstadt Platz 320 von 402 Kreisen und kreisfreien Städten in Deutschland – in der Gesamtwertung Platz 281. Damit wird ein „ausgeglichener Chancen-Risiko-Mix“ hinsichtlich der Zukunftsfähigkeit attestiert.³⁰

Siegen: In Siegen fehlt es an einer differenzierten Wissenschaftslandschaft. Neben der Universität Siegen sind keine weiteren wissenschaftlichen Einrichtungen in der ROR vorhanden.³¹ Aus FuE-Mitteln des Bundes flossen 2008-2010 17,8 Millionen Euro in den Rhein-Sieg-Kreis und 15,7 Millionen Euro in den Kreis Siegen-Wittgenstein (DFG 2012: 46).

Bei einer stark mittelständisch geprägten Wirtschafts- und Industriestruktur verfügt die Raumordnungsregion Siegen über eine niedrige Arbeitslosigkeit (2011: 5,3 %). Im Vergleich unserer Fallregionen hat Siegen die niedrigste Arbeitslosenquote vorzuweisen. Auch die Industriequote (2011: 26,5)³² liegt deutlich über denen der anderen Fallregionen und ist die zweithöchste aller Raumordnungsregionen in Deutschland. Gleichzeitig verfügt Siegen im Fallregionenvergleich über den höchsten Anteil an Beschäftigten in wissensintensiven Industrien. (BBSR 2013: INKAR)

³⁰ Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13>

³¹ BMBF: Forschungslandkarten, <http://www.bmbf.de/de/5355.php> (18.4.2012)

³² SV-Beschäftigte in der Industrie je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter

Die Innovationsstrategie des Landes Nordrhein-Westfalen – siehe auch oben: Fallbeispiel Aachen – unterscheidet drei Strategien, um den Standort mittels Innovationsförderung zu stärken: die Forschungs-, die Leitmarkt- und die Transferstrategie. In allen diesen Strategien sind die Hochschulen wichtiger Bestandteil, insofern sie zum Profil der Leitmärkte passende Studiengänge anbieten und damit die Ausbildung spezieller Fachkräfte fördern, sie Forschung und Entwicklung in den Bereichen der Leitmärkte betreiben, sie offen gegenüber Kooperationsverträgen mit wirtschaftlichen und zivilen Akteuren sind, ihre FuE-Pläne gemeinsam entwerfen wollen, und sie einen Pool von Wissenschaftlern bzw. Studenten vorweisen, die für einen Arbeitsplatzwechsel in die freie Wirtschaft bzw. für Unternehmensneugründungen offen sind (MIWF NRW 2014).

In Papieren zur „Innovationsregion Südwestfalen“ der Wirtschafts- und Strukturfördergesellschaft wird argumentiert, dass Südwestfalen durch die Bildung von Clustern im Wettbewerb um gewerbliche Investitionen, um politischen Einfluss und um Fachkräfte stehe (GWS/SWFAG 2007: 6). Die Hälfte der zur Verfügung stehenden Mittel aus dem EFRE-Programm soll in Innovation und in die wissensbasierte Wirtschaft investiert werden. Die beiden ansässigen Hochschulen in der „Innovationsregion Südwestfalen“³³ (Universität Siegen und Fachhochschule Südwestfalen) werden als wichtige Partner für die lokale Wirtschaft benannt.

Es wird davon ausgegangen, dass Hochschulen eine Schlüsselrolle im Innovationsprozess einnehmen, wenn sie ein entsprechendes Fächerangebot vorweisen, Anreize zu Neugründungen von wissensintensiven Industrien und Dienstleistungen bieten, und wenn sie sich auf die Entwicklung von Clusterkonzeptionen einlassen (ebd.: 9). Das Papier setzt auf die Förderung technologischer Innovationen, wobei sich die Hochschulen an den regionalen Bedarfen orientieren sollten. Es werden zahlreiche konkrete Vernetzungsstrategien zwischen allen beteiligten Akteuren in Form von Projekten für den Wissenstransfer genannt (ebd.: 47ff.).

Im Ranking der Zukunftsfähigkeit von Stadtregionen findet sich der Kreis Siegen-Wittgenstein innerhalb der ROR Siegen im hinteren Mittelfeld. Im Prognos-Zukunftsatlas wird Platz 202 von 402 deutschen Kreisen und kreisfreien Städten belegt, was einem „ausgeglichene Chancen-Risiko-Mix“ entspricht. In der Kategorie „Wettbewerb & Innovation“ belegt der Kreis Platz 201 von 402 Kreisen und kreisfreien Städten in

³³ nicht identisch mit der ROR

Deutschland. Deutlich besser schneidet er im Teilbereich „Arbeitsmarkt“ ab (Platz 126).³⁴

3.2.3 Sozial- und kulturräumliche Entwicklungen

Soziale Stabilität ist sowohl nötig, um Lebenschancen als auch Lebensqualität zu sichern. Soll vorbeugende Problemvermeidung statt nachsorgender Problembearbeitung bewerkstelligt werden, sind soziale Innovationen erforderlich. Insbesondere in von demografischen Schrumpfungsprozessen betroffenen Regionen existieren in diesen Bereichen Herausforderungen. Als Voraussetzung für die soziale Stabilität einer Region können vielfältige und langfristig belastbare sozial- und kulturräumliche Akteursstrukturen gelten. Auch hier sind die Fallregionen durch unterschiedliche Rahmenbedingungen und Ressourcenausstattungen gekennzeichnet – daneben bestehen verschiedene regionalstrategische Ausrichtungen.

Den ausgewerteten Strategiepapieren für *Aachen* ist zu entnehmen, dass versucht wird, die Vorteile der ansässigen Hochschulen für die Stadt und regionale Akteure zu erschließen und nutzbar zu machen. „Aachen ist Wissenschaft“ ist einer der Slogans der Stadt Aachen.³⁵ Er wird mit dem innenstadtnahen Ausbau des Campus der RWTH Aachen auch baulich untersetzt.

Stadtverwaltung und die Hochschulen Aachens arbeiten eng zusammen; so setzt sich eine eigene städtische Hochschulbeauftragte für die Belange der Hochschulen ein. Auch wurde bspw. im Ausländeramt der Stadt eine gesonderte Anlaufstelle für Hochschulangehörige eingerichtet.³⁶ Aachen und RWTH sind zudem Partner im europäischen Städtenetzwerk „EUniverCities“. Dabei handelt es sich um ein Netzwerk, dem Städte nur zusammen mit ihrer Universität beitreten können. Sein Ziel ist es, die Kooperation zwischen Städten und ihren Hochschulen zu intensivieren.³⁷

³⁴ Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas 2013, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13> (31.3.2014)

³⁵ http://aachen.de/DE/stadt_buerger/stadt_der_wissenschaft/index.html (3.4.2014)

³⁶ http://www.aachen.de/de/stadt_buerger/stadt_der_wissenschaft/kooperation_stadt_rwth/index.html (3.4.2014)

³⁷ vgl. <http://urbact.eu/en/projects/innovation-creativity/eunivercities/homepage> (3.4.2014)

Auch in den regionalstrategischen Papieren der Hansestadt *Rostock* wird mehrfach erwähnt, dass die Bürger/innen für Wissenschaft sensibilisiert werden sollen, dass der Nutzen der Hochschulen deutlicher werden und Lust auf neues Wissen entstehen müsse. Die Wissenschaft wird als willkommener Impulsgeber für Kultur, Schule und Kommunalverwaltung verstanden. (Hansestadt Rostock 2013: 9f.) Im Rahmen der Agenda 21 engagiert sich die Universität stark in Stadt und Region.³⁸

Sachsen erhofft sich, durch die Förderung von Innovationen an Hochschulen „Anreize zur Entwicklung und Implementierung verbesserter Lösungen für gesellschaftliche Schlüsselprobleme“ zu schaffen, wozu hier auch der demografische Wandel gezählt wird (SMWAV 2013: 32, 58). *Dresden* ist zudem in ausgeprägter Weise eine Stadt der Kunst und Kultur. Mit einem Anteil von 4,3 Prozent der SV-Beschäftigten in Kreativ-Branchen liegt Dresden deutlich vor den anderen Fallregionen – eine Wirkung sicher auch der drei ansässigen künstlerischen Hochschulen. (BBSR 2013: INKAR)

Auch die Universität *Kassel* sieht sich in ihrem Leitbild als regionaler Akteur, der Effekte auf Kunst und Kultur sowie auf das weltoffene Image der Region und des Landes habe (Universität Kassel 2007: 8). Seit 1955 ist Kassel mit der documenta einer der bedeutendsten Standorte für moderne Kunst weltweit. Das Transferkonzept der Universität Kassel soll die Außenwirkungen der Universität auf die Gesellschaft und die Region erhöhen. Die dazu unterhaltene Transferstelle vereint ein breites Angebot. Neben Gründungsförderung, Technologietransfer und Patentmanagement stehen Career Service, Weiterbildung, Duales Studium und Bürgeruniversität bis hin zu Alumni Service. (Universität Kassel 2011)

Gleichzeitig ist die Stadt Kassel mit ihrer Universität eng vernetzt; es finden regelmäßige Treffen zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten statt, etwa zu Stadtentwicklung und Verkehr. Die Stadt verfügt über einen Hochschulbeauftragten, und zugleich gibt es an der Universität eine Kommunalbeauftragte.³⁹ Die Vermittlung von Wissen in Politik und Gesellschaft und dessen Nutzung sei aber vonseiten der Hochschulen, besonders im sozial-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Bereich, noch auszubauen. (Hessische Landesregierung 2013: 55)

³⁸ Universität Rostock, Nachhaltige Universität: <http://www.uni-rostock.de/ueber-uns/nachhaltige-universitaet/mobilitaet> (12.5.2014)

³⁹ <http://www.uni-kassel.de/intranet/organisation/beauftragte.html> (14.5.2014)

Der demografische Wandel und nichtökonomische Beiträge der Hochschulen zur Regionalentwicklung finden in den ausgewerteten Strategiepapieren der Fallregion *Siegen* wenig bis keine Beachtung (vgl. GWS/SWFAG 2007; MIWF NRW 2014). Dennoch unterzeichneten Stadt und Hochschule im April 2012 einen Kooperationsvertrag, um mit einer strategischen Partnerschaft ein zukunftsfähiges Umfeld im demografischen Wandel zu schaffen.⁴⁰ So soll es eine gemeinsame Imagekampagne ebenso geben wie Bildungsangebote im Bereich lebenslangen Lernens. Zudem ist geplant, die Universität stärker in die Stadt zu integrieren. Mit den Maßnahmen der *Regionale 2013* wurden dafür erste Schritte unternommen.⁴¹

„Zukunft menschlich gestalten“ steht für das Leitbild 2020 der Universität Siegen. Mit der Straffung der universitären Organisationsstruktur, bspw. durch die Zusammenlegung einzelner Fachbereiche zu vier Fakultäten, wurden 2010/2011 erste Schritte zu einer darauf bezogenen inhaltlichen Schwerpunktbildung der Hochschule unternommen. Unter dem genannten Motto wird ein Forschungskolleg eingerichtet. Mit den Themenfeldern Diversity, Innovation/Entwicklung, Integriertes Informationsmanagement, Zivile Sicherheitsforschung, Wissenschaftsethik, Global Governance und Nachhaltigkeit sollen Ideen für eine zukünftige gesellschaftliche Entwicklung gebündelt werden.⁴²

Magdeburg hat ein ausgeprägtes Selbstbild als Wissenschaftsstandort. Das Magdeburger Stadtentwicklungskonzept sieht eine Förderung der Bildungslandschaft vor, was vor allem auch die Universität umfasst (Stadt Magdeburg 2013: 15ff.). Magdeburg schließt hier an ein identifiziertes Problem an: Es liegt mit einem Anteil von 27,5 Prozent der Schulabgänger mit Hochschulreife weiter unter dem bundesdeutschen Durchschnitt. Dafür verfügt Magdeburg allerdings über eine breite Bevölkerungsschicht mit Mittlerer Reife. (BBSR 2013: INKAR) Gleichzeitig erhofft man mit der Innovationsstrategie Sachsen-Anhalts 2014-2020, dass durch den Einsatz von neuen Technologien „Chancen für eine effizientere und gerechtere Bildung“ erzeugt werden (MWW ST 2014: 17).

⁴⁰ Universität Siegen: Kooperationsvertrag mit der Stadt Siegen, <http://www.uni-siegen.de/start/news/oeffentlichkeit/450696.html> (20.4.2012)

⁴¹ http://www.siegen.de/standard/page.sys/details/eintrag_id=5018/content_id=5059/598.htm (20.4.2012)

⁴² Universität Siegen: Konzeptpapier Leitbild 2020, https://www.uni-siegen.de/start/die_universitaet/ueber_uns/hochschulentwicklung/hochschulkonzept_2020.pdf, S. 12 (31.3.2014)

Die Plattform „Region Magdeburg“ umfasst, mit Ausnahme des Kreises Harz, alle Kreise der Raumordnungsregion Magdeburg. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, sowohl in den Bereichen Wirtschaft und Wissenschaft als auch Freizeit und Tourismus eine Vernetzungsfunktion einzunehmen, um als regionale Planungsgemeinschaft auch Regionalmanagementansätze und Ländliche Entwicklungsperspektiven zu betreuen.⁴³ Zudem sind Magdeburg und die OvGU seit Januar 2013 ebenfalls Partner im europäischen Städtenetzwerk „EUniverCities“. Wie schon erwähnt, ist es Ziel des Netzwerkes, die Kooperation zwischen Städten und ihren Hochschulen zu intensivieren.⁴⁴

3.2.4 Resümee: Regionalstrategische Differenzierungen

In den vorangegangenen Abschnitten waren u.a. die regionalen Innovationsstrategien bzw. Regionalentwicklungskonzepte der Fallregionen ausgewertet worden. Diese sollen nun vergleichend betrachtet werden. Dabei wird zwischen fallübergreifend anzutreffenden Strategien, einander ähnlichen Strategien und unterschiedlichen Strategien differenziert.

Gemeinsamkeiten

In den ausgewerteten innovationsstrategischen Dokumenten lassen sich einige Gemeinsamkeiten identifizieren, die Bezüge zur Thematik Hochschule und Wissen aufweisen:

■ Eine wesentliche Gemeinsamkeit betrifft die Förderung der *Kooperation und des Wissenstransfers zwischen Hochschulen und wirtschaftlichen Akteuren*, um wirtschaftliche Herausforderungen zu bewältigen. In Aachen gilt der Wissenstransfer als Dreh- und Angelpunkt für die lokale wirtschaftliche Entwicklung (Stadt Aachen 2012). In Dresden solle der Ausbau der Wissenschaft und eine stärkere Verwendung von Forschungsergebnissen in der sächsischen Wirtschaft forciert werden (SMWAV 2013: 13). In Kassel sollten die bestehenden Kooperationen zwischen der Universität und der Wirtschaft ausgebaut und verstärkt werden. Da vorhandene Schwerpunkte in der Region optimal genutzt werden sollen, sei die ökologische Landwirtschaft ein neues Kompetenzfeld für die Region Kassel. (Universität Kassel 2004: 14, 17) Auch in der

⁴³ <http://www.regionmagdeburg.de> (27.3.2014)

⁴⁴ vgl. <http://urbact.eu/en/projects/innovation-creativity/eunivercities/homepage> (27.3.2014)

Innovationstrategie Sachsen-Anhalts – die Fallregion Magdeburg betreffend – werden Universitäten und Fachhochschulen sowie außeruniversitäre Forschungseinrichtungen als Innovations- und Wirtschaftsfaktor gesehen. Es solle einen bedarfsgerechten Ausbau der Infrastruktur in der Wissenschaft geben, der sich an den Schwerpunktbereichen der Wirtschaft orientiert und zeitnah auf deren Forschungsbedarfe reagiere. (MWA ST 2008: 14, 19, MWW ST 2014: passim) Ebenso sei für die Region Rostock die Universität Basis für die Entwicklung und Neuansiedlung innovativer Unternehmen in der Region (PVRR o.J.). Hochschule wie Bildungs- und Forschungseinrichtungen hätten hervorragende Entwicklungspotenziale für die wirtschaftliche Entwicklung und den internationalen Wissens-, Kreativitäts- und Innovationstransfer (Hansestadt Rostock 2013). Schließlich soll auch in Siegen bzw. der Region Südwestfalen eine gezielte Unterstützung des Transfers von Wissen und Technologien für nachhaltiges Wirtschaften gefördert werden (GWS/SWFAG 2007: 9ff.).

■ Eine wiederholt formulierte wirtschaftliche Maßnahme ist die sog. *Leitmarktstrategie*.⁴⁵ In der Innovationsstrategie Nordrhein-Westfalen, also die Fallregionen Aachen und Siegen betreffend, werden bestimmte Leitmärkte herausarbeitet, in denen technologische, wirtschaftliche und soziale Innovationen vorrangig gefördert werden sollen. Dabei stehen die Vernetzung der Partner innerhalb von Wertschöpfungsketten und die Erschließung von Märkten im Vordergrund, um in diesen Bereichen den Ausbau von Wettbewerbsfähigkeit und Arbeitsplätzen zu gewährleisten. Die vorhandenen Forschungsstrukturen müssten auf diese Leitmärkte konzentriert werden. (MIWF NRW 2014: 19f.) Auch in der Innovationsstrategie Sachsens wird die Profilierung bestimmter Leitmärkte – hier Wachstumsmärkte benannt – gefordert, um durch innovative Produkte die Wettbewerbsfähigkeit zu sichern. Hierbei wird ein Zusammenhang von Innovation und wirtschaftlichem Wachstum hergestellt. Nur wer sich dem Innovationsdruck stelle, könne Marktgewinne erwirtschaften und positive volkswirtschaftliche Effekte bewirken. (SMWAV 2013: 11) Auch in der Fallregion Magdeburg sollen Leitmärkte künftig die innovationsstrategischen Schwerpunkte bestimmen (MWW ST 2014: 8, 22, 37ff.). In der Hessischen Innovationsstrategie werden analog zu diesem

⁴⁵ Die Europäische Kommission fordert im Rahmen der Kohäsionspolitik von den Bundesländern die Erarbeitung von Innovationsstrategien für die Strukturfondsförderperiode 2014 bis 2020 (http://ec.europa.eu/regional_policy/sources/docgener/informat/2014/smart_specialisation_de.pdf, 25.9.2014). In diesem Zusammenhang stehen auch die regionalen Leitmarktstrategien.

Konzept Schlüsselbereiche definiert (Hessische Landesregierung 2013: 66-80). In der Hansestadt Rostock finden sich regionsspezifische Leit- und Profillinien benannt (PVRR, Hansestadt Rostock 2013: 8f.), die im Gegensatz zu den anderen Regionen noch nicht einer vom Land herausgegebenen Landesinnovationsstrategie entstammen.

■ In Aachen, Magdeburg, Rostock und Siegen wird die *räumliche Bedeutung* der jeweiligen Stadt *für die Umlandregion* betont. Aachen solle aufgrund seiner geografischen Lage im Dreiländereck als „euregionales“ Oberzentrum dienen, um den Arbeitsmarkt in der Grenzregion durchlässig zu entwickeln (Stadt Aachen 2013: 6). In Magdeburg wurde ein Integriertes ländliches Entwicklungskonzept (ILEK) entworfen, das die Bedeutung der Landeshauptstadt Sachsen-Anhalts für den Wissensaustausch mit Netzwerken im Umland hervorhebt (Stadt Magdeburg 2013: 17). Rostock sei als starker Wirtschaftsstandort Oberzentrum im Regiopolaum und müsse die politischen und ökonomischen Entscheidungs- und Kontrollfunktionen konzentrieren (PVRR o.J.). In Siegen sollen, um im Standortwettbewerb mit anderen Regionen zu bestehen, die Region Südwestfalen als Wirtschaftsmarke etabliert und deren Stärken nach außen getragen werden (GWS/SWFAG 2007: 7).

■ In Kassel und Rostock besteht eine Gemeinsamkeit in der *Hervorhebung der Rolle der Kultur*. Kassel profiliere sich vom Kulturstandort zur Kulturstadt (Universität Kassel 2004: 8f.). Wissenschaft und Kunst würden wichtige Impulse für die documenta-Stadt Kassel und die Region Nordhessen als Zentrum für Kunst und Kultur vermitteln (Universität Kassel 2007: 10). Auch Rostock sieht sich unter anderem als Stadt der Kultur und will diesbezüglich Kultur gestalten und entwickeln (Hansestadt Rostock 2013: 24).

Ähnlichkeiten

Ähnlichkeiten, die in Bezug zur Thematik Hochschule und Wissen stehen, weisen die innovationsstrategischen Ansätze bei folgenden Aspekten auf:

■ Der Herausforderung der *Abwanderung* soll laut Innovationsstrategie Sachsen-Anhalts mit konkret beschriebenen Maßnahmen entgegengetreten werden. Neben Handlungsansätzen wie der Einrichtung von Weiterbildungsstudiengängen, Nachwuchswissenschaftler-Programmen, Innovationsassistenten und der Förderung von Career-Center-Aktivitäten an den Hochschulen sollen Anreize durch Arbeitsplatzakquise, Stipendien, bezahlte Praktika und duale Studiengänge gesetzt werden (MWA ST

2008: 24). Ähnlich wird in Dresden und in Siegen festgestellt, dass die Abwanderung von Arbeitskräften die demografische Entwicklung verschärfe (SMWAV 2013, GWS/SWFAG 2007). Dresden und auch Aachen weisen jedoch eine hochschulbedingte positive Bildungswanderung auf, die zu einer stabilen Bevölkerungsentwicklung beitrage (Stadt Aachen 2013, TU Dresden 2011).

■ In Aachen, Rostock und Siegen sollen sozial benachteiligte Gruppen über möglichst frühzeitige, präventive und *chancengerechte Bildung* integriert werden, um ihren Angehörigen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Dabei spielten Hochschulen eine wichtige Rolle. (Stadt Aachen 2013: 37, MIWF NRW 2014: 35, Hansestadt Rostock 2013: 22)

■ Die *Einbeziehung der Zivilgesellschaft* lässt sich in den Dokumenten in Aachen, Siegen und Rostock in ähnlichen Mustern wiederfinden. In den ersteren beiden Regionen wird durch die Innovationsstrategie Nordrhein-Westfalens die Einbeziehung der Zivilgesellschaft durch Konsultationen und Foren zum einen als Teilziel der Innovationsstrategie beschrieben; zum anderen wird diese Methode in der Herausforderung „Sicherheit, Teilhabe und sozialer Zusammenhalt im gesellschaftlichen Wandel“ benannt (MIWF NRW 2014: 15). In Rostock wird die Thematik als Querschnittsaufgabe „Dialogkultur und bürgerschaftliches Engagement“ formuliert (Hansestadt Rostock 2013: 41).

■ Ein fallübergreifendes Muster bezüglich sozialer Herausforderungen ist der Versuch, die *Hochschulen in der Gesellschaft* zu verankern. In Kassel wird ein Defizit in der Wahrnehmung der Universität bei der Bevölkerung konstatiert. Durch eine Allianz zwischen Universität, Stadt und Wirtschaft sollen städtebauliche Veränderungen vorgenommen werden, um die inhaltliche Bedeutung der Universität für die Stadt zu erhöhen (Universität Kassel 2004: 14). Zudem wird in Kassel die Wissensvermittlung in Politik und Gesellschaft als immer wichtiger werdende Aufgabe der Hochschulen angesehen. Dabei sei für die sozial-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Bereiche ein großes Potenzial gegeben (Hessische Landesregierung). In Rostock wurde der Verein „Rostockdenkt-365“ gegründet, um Wissenschaft dauerhaft im Bewusstsein der Bürger zu verankern (Hansestadt Rostock 2013: 9).

Unterschiede

Hinsichtlich folgender Aspekte, die Bezüge zu Hochschule und Wissen aufweisen, lassen sich in den Innovationsstrategien der Fallregionen Unterschiede identifizieren:

■ In den meisten Innovationsstrategien wird Innovation nicht allein als etwas Neues definiert, sondern im Zusammenhang mit einer wirtschaftlichen Prozesskette betrachtet, wie an der fallübergreifend anzutreffenden Leitmarktstrategie bzw. der Fokussierung auf Wachstumsmärkte gezeigt wurde. Dieses *Verständnis von Innovation* wird in der Innovationsstrategie Nordrhein-Westfalen erweitert, indem Innovation explizit auch in Form von sozialen, d.h. nichtökonomischen Lösungsansätzen definiert wird (MIWF NRW 2014: 3).

■ Der Herausforderung der *alternden Gesellschaft* wird in jeder Innovationsstrategie der untersuchten Regionen thematisiert. Ihr wird aber mit unterschiedlichen Handlungsansätzen begegnet. Wissenschaftsbezogen findet sich in Aachen und Rostock festgehalten, dass es Forschungsbedarf über das Altern und die Bedürfnisse im hohen Alter gebe (MIWF NRW 2014: 15f.). In Rostock sind dazu Forschungskapazitäten in einer interdisziplinären Profillinie „Altern des Individuums und der Gesellschaft“ konzentriert (Hansestadt Rostock 2013: 9). In Dresden und in Kassel wird die Alterung der Gesellschaft als ein auch ökonomisch zu beachtendes Phänomen benannt. An diesem müssten sich die Gesundheitswirtschaft (SMWAV 2013: 75) und andere Leitmärkte, z.B. Optik und Logistik, ausrichten (Hessische Landesregierung 2013: 67). Sachsen-Anhalts Innovationskonzept ist sich der alternden Bevölkerung sehr bewusst und formuliert für das Land das Ziel, eine Vorreiterstellung für ein selbstbestimmtes Leben im hohen Alter einzunehmen. Dabei wird eine Fokussierung auf medizinisch- technologische Lösungsansätze erkennbar. (MWW ST 2014: 27)

■ Lediglich in der Innovationsstrategie Nordrhein Westfalens, welche die Fallregionen Aachen und Siegen betrifft, wird die geringe *Fertilität* als eine herausfordernde Thematik benannt. Diese verursache zusammen mit der erhöhten Lebenserwartung Veränderungen in der Arbeitswelt, bspw. Fachkräfteversorgungs- und Nachfolgeprobleme bei Unternehmen. (MIWF NRW 2014: 15)

Gesamtbewertung

Unabhängig von regionalen und regionalstrategischen Differenzen wird den Hochschulen in allen Papieren eine zentrale Funktion für die Regionalentwicklung zugesprochen. Insbesondere in den Bereichen Beschäftigung, Innovation, Bildung und soziale Integration wird von den Hochschulen erwartet, dass sie lokale und regionale Effekte generieren. Aller-

dings sind die Beschreibungen dessen, was einerseits erwartet und andererseits angereizt sowie unterstützt werden soll, häufig wenig konkret.

Nur punktuell nehmen die Papiere Bezug auf tatsächliche regionale Entwicklungen, Problemlagen und Herausforderungen. Ein Großteil der einzelnen Texte wäre auch umstandslos in die Konzepte der jeweils anderen Regionen kopierbar. Indem die Innovationsstrategien und Regionalentwicklungskonzepte vielerorts Allgemeinplätze bemühen, erreichen sie nur bedingt das, was sie eigentlich leisten sollen, nämlich umsetzungsfähige Konzepte mit zieladäquaten Instrumentarien zu sein.

Auch lassen sich kaum systematische Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen sowie zwischen prosperierenden und entwicklungsgeschwächten Regionen feststellen. Die Herausforderungen des demografischen Wandels werden unabhängig davon thematisiert oder nicht thematisiert, wie stark die jeweilige Region demografisch herausgefordert ist.

Übersicht 73: Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede der Regionalstrategien in den Fallregionen

		AA	DD	KS	MD	HRO	SI
Gemeinsamkeiten	Kooperation und Wissenstransfer Hochschulen und Wirtschaft	•	•	•	•	•	•
	Leitmarktstrategie / Wachstumsmärkte / Schlüsselbereiche	•	•	•	•	•	•
	Betonung der räumlichen Bedeutung für das Umland	•			•	•	•
	Hervorhebung der Rolle der Kultur			•		•	
Ähnlichkeiten	Abwanderung als Herausforderung	•	•		•		•
	chancengerechte Bildung als Prävention	•				•	•
	Einbeziehung der Zivilgesellschaft	•				•	•
	Wahrnehmung Hochschulen in der Gesellschaft			•		•	
Unterschiede	erweitertes Verständnis von Innovation	•					•
	alternde Gesellschaft	•		•	•	•	
	geringe Fertilität als Herausforderung	•					•

Schließlich erweist sich in den strategischen Papieren, die von den Hochschulen selbst erstellt wurden, eines: Die Hochschulen haben zumindest auf der programmatischen Ebene erkannt und akzeptiert, dass sie neben

ihrer grundsätzlichen überregionalen und internationalen Orientierung auch eine regionale Verantwortung wahrnehmen müssen.

3.3 Regionale Problemlagen und tatsächliche Reaktionen: Hochschule-Region-Interaktionen

3.3.1 Hochschule-Region-Interaktionen

Hochschule-Region-Interaktionen beschreiben handlungsbezogene Beziehungen zwischen Hochschulen und Akteuren in deren sozialräumlichen Umfeld. Es handelt sich um wechselseitiges Zusammen- bzw. Aufeinanderwirken von Hochschulakteuren und Akteuren aus der jeweiligen Region.⁴⁶ Der Begriff „Interaktion“ ist inhaltlich breit und erfährt in theoretischen und praktischen Betrachtungen unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen.

Für unseren Zweck muss eine Interaktion mindestens mit einer bilateralen Aktivität untersetzt sein. Eine bloß formale, z.B. vertragliche Vereinbarung findet demnach hier keine Berücksichtigung, solange diese nicht eine konkrete Aktivität hervorbringt – dann wiederum ist es allerdings die Aktivität als solche, die als Interaktion berücksichtigt wird. Dies können etwa gemeinsame Forschung, zivilgesellschaftlich verankerte Projekte oder öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen sein. Entscheidend dafür, die Interaktionen in die Erfassung einzubeziehen, ist ein aktiver Status zum Erhebungszeitpunkt, wobei die Interaktionen auch vor dem Erhebungszeitraum bestanden haben und/oder darüber hinaus bestehen können.

Dieser verwendete Interaktionsbegriff lässt zunächst offen, wie die Beziehung zwischen den Akteuren qualitativ ausgestaltet ist. In einem weiteren Auswertungsschritt wird eine inhaltliche Charakterisierung der Interaktionen vorgenommen. Dies erfolgt anhand von Kriterien wie Richtung, Intensität, Dauer, Formalisierungsgrad und jeweilige Kooperationsbereiche. Aussagen zur Wertigkeit einer Interaktion sind damit nicht verbunden. Da regionalökonomische Entwicklungen auch nichtökonomi-

⁴⁶ Das vorliegende Beobachtungs- und Analyseraster basiert auf Raumordnungsregionen. Die ROR-basierte Definition der Regionalität wird durch einen Entfernungsradius von 30 km vom jeweiligen Stadtzentrum ergänzt, um auch Interaktionen zu erfassen, die bei ausschließlichem Zugriff über die ROR-Grenzen nicht beachtet würden. Damit soll den unterschiedlichen räumlichen Ausdehnungen der Raumordnungsregionen Rechnung getragen werden.

sche, nämlich soziale und kulturelle Voraussetzungen und Wirkungen haben, wird sodann zwischen vorwiegend ökonomisch und vorwiegend nichtökonomisch ausgerichteten Interaktionen differenziert. Als Indikatoren werden die Ziele der Interaktion und der Ressourceneinsatz herangezogen und in Beziehung zueinander gesetzt.

Die ermittelten Hochschule-Region-Interaktionsdaten werden anhand folgender Kriterien bewertet:

- demografische Herausforderungen, Handlungsfelder und Bedarfslagen, die durch die Interaktionen regionaler Akteure berührt werden;
- beteiligte Akteurskreise innerhalb der Hochschule und eingebundene Interaktionspartner;
- Interaktionsqualität nach Intensität, Dauer und Formalisierungsgrad;
- Unterscheidung zwischen vorwiegend ökonomisch und nichtökonomisch ausgerichteten Interaktionen nach Zielen und eingesetzten Ressourcen.

Darauf aufbauend wird ein Modell zur Bildung von Interaktionsprofilen entwickelt, das zweierlei zu leisten imstande ist: Zum einen bildet es die Intensität der Interaktionsbeziehungen zwischen Hochschulen und den verschiedenen Akteuren einer Region ab. Zum anderen zeigt es die inhaltlichen Schwerpunkte der Interaktionen auf und setzt diese in Zusammenhang mit den zentralen demografischen und regionalen Herausforderungen sowie den daraus abgeleiteten Handlungsfeldern.

Das Modell ist insofern praxisrelevant, da sich seine Anwendbarkeit nicht auf die untersuchten sechs Fallregionen beschränkt. Vielmehr dienen die Auswertungen als Schablone dafür, wie regionale Aktivitäten der Hochschulen systematisch aufgezeigt werden können und als Argumente – etwa für Hochschulfinanzierung – oder als Planungshilfe dienen können.

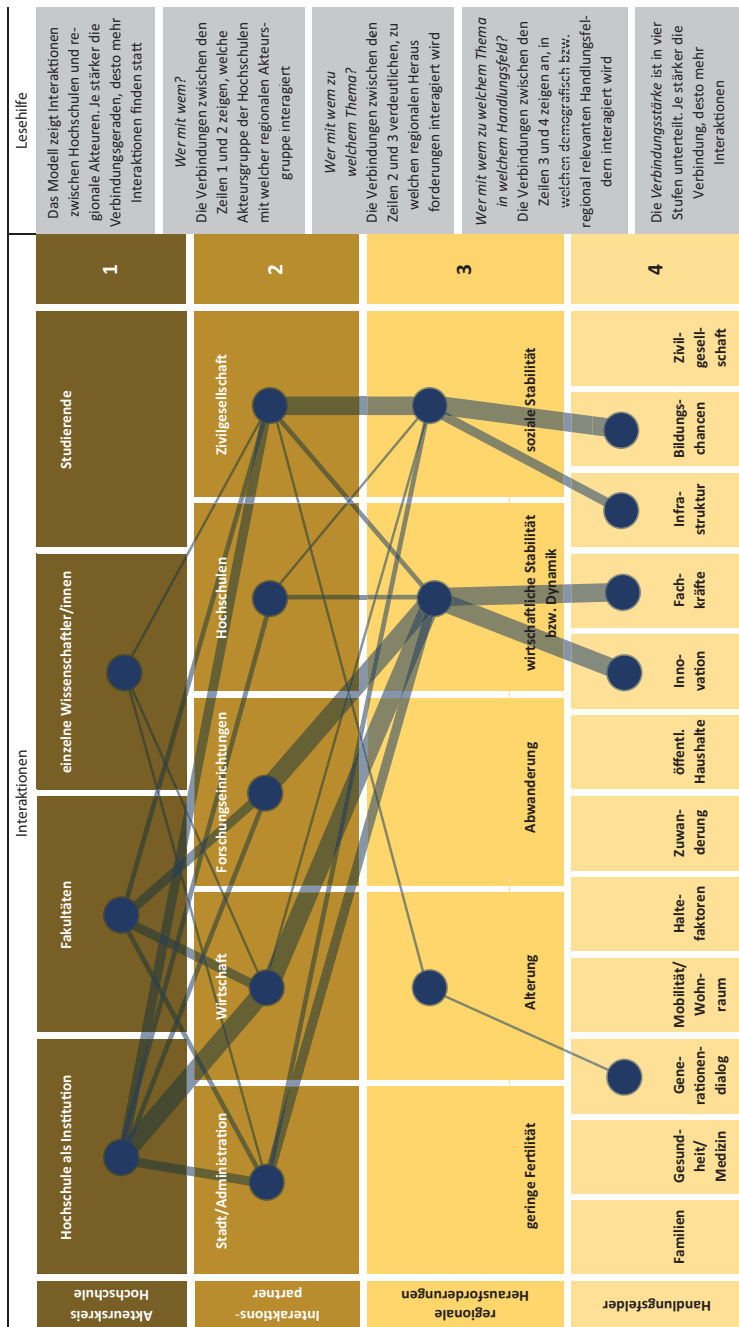
3.3.2 Regionale Interaktionsprofile: Modell

Hochschulen werden bereits heute vielfältig regional wirksam, z.T. über Anwesenheitseffekte, teils über die Profilierung und Ausweitung ihrer Aktivitäten in Lehre und Forschung, z.T. durch aktive Mitgestaltung ihrer Umfeldbedingungen, also Aktivitätseffekte. Zugleich gibt es eine Reihe von hemmenden Umständen und Risikofaktoren, die den Wirkungsmöglichkeiten entgegenstehen. Diese sollten nicht ignoriert, sondern prozessiert werden. Als Basis dafür erweist sich eine Systematisierung des regional bezogenen Hochschulhandelns als vorteilhaft.

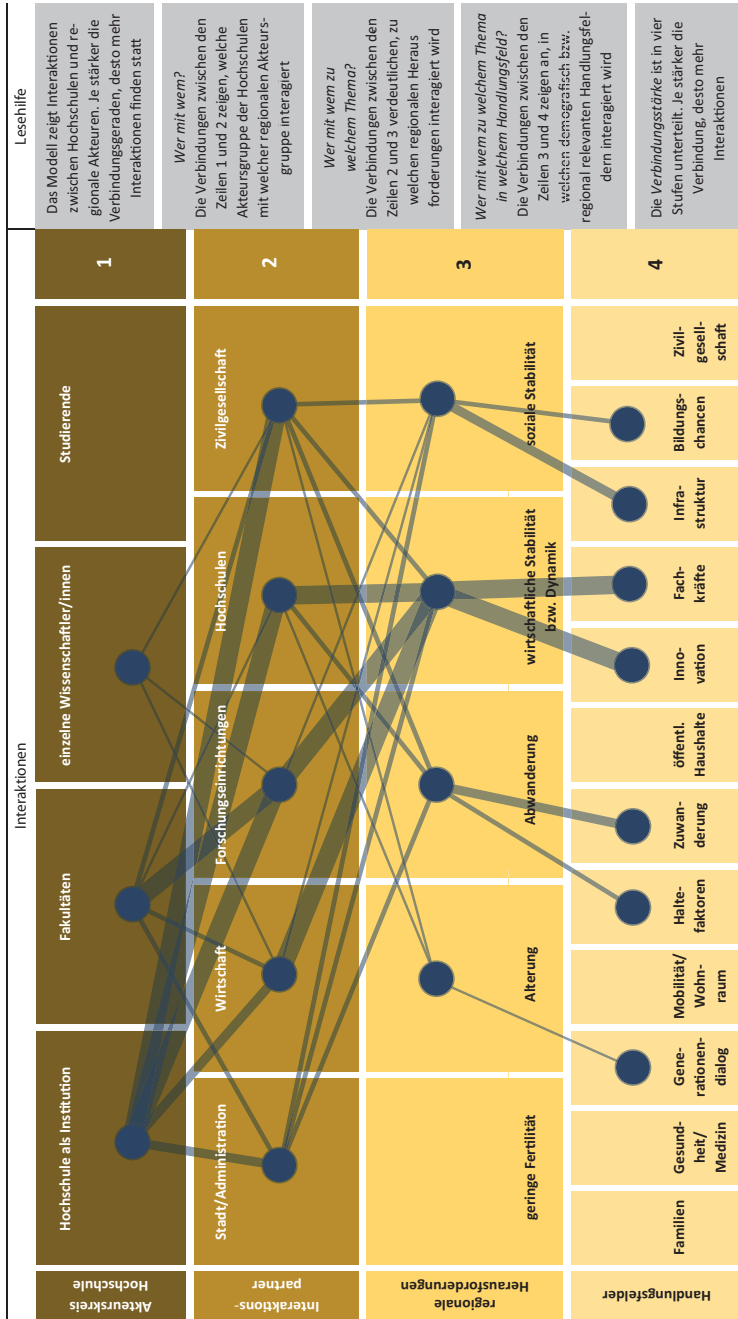
Exemplarisch werden hier die Daten für die Fallregionen Magdeburg und Dresden genutzt, um zwei Darstellungen von bestehenden regionalen Interaktionsprofilen zu erzeugen. Um die Interaktionsprofile ‚lesen‘ zu können, findet sich am rechten Rand der Abbildungen jeweils eine Lesehilfe, die hier kurz zusammenfasst wird:

- Dargestellt sind Interaktionen zwischen Hochschulen und regionalen Akteuren.
- Die unterschiedlichen Stärken der Verbindungsgeraden bilden die Häufigkeit der Interaktionen im Verhältnis zu allen identifizierten Interaktionen in der jeweiligen Region ab – je kräftiger die Verbindung, desto mehr Interaktionen wurden anteilig identifiziert.
- Das Profil ist in vier Zeilen unterteilt, die von oben nach unten zu lesen sind:
 - Der zentrale oder initiiierende Akteurskreis innerhalb der Hochschulen ist in der ersten Zeile dargestellt.
 - In Zeile 2 sind die kategorisierten regionalen Interaktionspartner abgebildet.
 - In der dritten Zeile werden den Interaktionen – je nachdem, welches Thema sie bearbeiten – regionale und demografische Herausforderungen zugeordnet.
 - Letztere münden schließlich in Zeile 4 in Handlungsfelder, die das Interaktionsthema bzw. -ziel differenzierter erfassen.

Übersicht 74: Interaktionsprofil der Fallregion Magdeburg



Übersicht 75: Interaktionsprofil der Fallregion Dresden



Derartige Interaktionsprofile wurden für alle Fallregionen erarbeitet.⁴⁷ Die empirische Erfassung bzw. Messung von Hochschulaktivitäten in nichtklassischen Handlungsfeldern ist vergleichsweise schwierig. Zudem werden diese oft nicht als Bearbeitung spezifischer Probleme, die sich aus demografischen Prozessen ergeben, wahrgenommen und dokumentiert. Doch erlaubt es das hier vorgestellte Modell von Interaktionsprofilen, eine zumindest tendenzielle systematische und demografiesensible Erfassung der Aktivitäten zu leisten und diese mit regionalen Bedarfen, Planungen und Zielen abzugleichen. So können potenzielle Abdeckungslücken oder künftige Schwerpunktbereiche identifiziert werden. Daneben ermöglicht das Modell, Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Regionen gebündelt darzustellen und auf diese Weise Anregungen für das eigene Handeln zu erschließen.

In den Übersichten 76 und Übersicht 77 sind steckbriefartig Kennzahlen zu den identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen dargestellt.

⁴⁷ siehe hierzu im Anhang: 6. Interaktionsprofile, abrufbar unter www.hof.uni-halle.de/publikation/schaltzentralen-der-regionalentwicklung

Übersicht 76: Steckbrief markanter Kennzahlen für alle identifizierten Interaktionen

Indikator	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
	Ausprägung (Wert)					
Anzahl Hochschulen in Region	3	5	1	2	1	2
Integration der Region in HS-Aktivitäten: Anzahl identifizierter HS-Region-Interaktionen	212	216	48	89	80	75
Häufigste Interaktionspartner (Anteil am Gesamt)	Forschungseinrichtungen (43 %)	Forschungseinrichtungen (27 %)	Zivilgesellschaft (44 %)	Wirtschaft (35 %)	Wirtschaft (38 %)	Zivilgesellschaft (33 %)
Häufigste bearbeitete Herausforderung (Anteil am Gesamt)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (81 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (69 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (65 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (72 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (66 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (71 %)
Häufigster Qualitätstyp von Interaktionen (Anteil am Gesamt)*	Qualitätstyp C (37 %)	Qualitätstyp E (42 %)	Qualitätstyp C (35 %)	Qualitätstyp E (47 %)	Qualitätstyp E (45 %)	Qualitätstyp B (36 %)
Am häufigsten entstehendes Wissensformat (Anteil am Gesamt)	Projektwissen (45 %)	Institutionen-gebundenes Wissen (51 %)	Institutionen-gebundenes Wissen (56 %)	Institutionen-gebundenes Wissen (52 %)	Institutionen-gebundenes Wissen (58 %)	Institutionen-gebundenes Wissen (33 %)

* Interaktionsqualitäten sind nach Ausgestaltung, Dauer und Formalisierungsgrad charakterisiert und zur Komplexitätsreduktion in Typen A-E eingeteilt. Siehe dazu unten den Punkt „Interaktionsqualitäten“. Die in der Übersicht genannten Prozente geben den Anteil der in der jeweiligen Region am häufigsten identifizierten Qualitätstypen an allen identifizierten Interaktionen der Region an (ebenso in Übersicht 77).

Übersicht 77: Steckbrief markanter Kennzahlen für vorwiegend nichtökonomische Interaktionen

Indikator	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
	Ausprägung (Wert)					
Anzahl Hochschulen in Region	3	5	1	2	1	2
Integration der Region in HS-Aktivitäten: Anzahl identifizierter HS-Region-Interaktionen	33	94	21	38	22	50
Häufigste Interaktionspartner (Anteil am Gesamt)	Stadt/ Administration (33 %)	Zivilgesellschaft (44 %)	Zivilgesellschaft (71 %)	Zivilgesellschaft (50 %)	Zivilgesellschaft (46 %)	Zivilgesellschaft (42 %)
Häufigste bearbeitete Herausforderung (Anteil am Gesamt)*	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (30 %) und soziale Stabilität (30 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (35 %) und Abwanderungsmobilität (35 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (33 %)	Soziale Stabilität (53 %)	Soziale Stabilität (82 %)	Wirtschaftl. Stabilität/ Dynamik (58 %)
Häufigster Qualitätstyp von Interaktionen (Anteil am Gesamt)	Qualitätstyp C (52 %)	Qualitätstyp B (43 %)	Qualitätstyp C (43 %)	Qualitätstyp B (66 %)	Qualitätstyp B (41 %)	Qualitätstyp B (46 %)
Am häufigsten entstehendes Wissensformat (Anteil am Gesamt)	Institutionen gebundenes Wissen (33 %)	Institutionen gebundenes Wissen (30 %)	Institutionen gebundenes Wissen (43 %)	Human kapital (55 %)	Projektwissen (36 %)	Human kapital (34 %)

* Die Interaktionen können vorwiegend nichtökonomisch sein und dennoch auf wirtschaftliche Herausforderungen reagieren, da regionalökonomische Entwicklungen auch nichtökonomische, nämlich soziale und kulturelle Voraussetzungen und Wirkungen haben. Daher taucht hier auch viermal die regionale „Wirtschaftliche Stabilität/ Dynamik“ als häufigste bearbeitete Herausforderung auf.

3.3.3 Der Interaktionsknoten Hochschule

Hochschulen stellen sich in allen Fallregionen als zentrale regionale Interaktionsknoten dar. Deren Ausprägungen sind einerseits durch regionale Bedingungen beeinflusst, die sich dem Einflussbereich der Hochschule

len größtenteils entziehen – etwa die Anzahl ansässiger (weiterer) Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen. Andererseits spielen hochschulinterne Umstände – z.B. die Anzahl der Studierenden, Forschungsschwerpunkte, Ausstattung und Fächerprofil oder Aktivitätsfelder einzelner Wissenschaftler/innen – eine zentrale Rolle. Durch die Verschränkungen der externen und internen Rahmenbedingungen ist deren Einfluss auf die Interaktionsausprägungen empirisch kaum von jeweils anderen regionalen Bedingungen isolierbar. Belegbar ist jedoch, dass die unterschiedlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen die Gestalt der Hochschule-Region-Interaktionen maßgeblich beeinflussen.

Wie kommen Hochschule-Region-Interaktionen zustande, und welche Akteure sind dabei vorrangig involviert? Impulse zur Anbahnung von Interaktionen können innerhalb der Hochschulen von verschiedenen Akteurskreisen ausgehen. Dies betrifft die Arbeitsebene von Lehre und Forschung, getragen von einzelnen Wissenschaftler/innen bzw. Instituten, die Führungs- und Verwaltungsebene der Rektorate oder Präsidien oder auch die Studierenden, etwa in Gestalt von fachschaftsgebundenen Initiativen.

Dabei unterscheiden sich die Interaktionen insbesondere hinsichtlich der Verwertbarkeit für die Hochschulen und hinsichtlich der Motive der Akteure. Um funktionale Differenzen erkennbar werden zu lassen, werden zunächst *vier Akteurskreise innerhalb der Hochschulen* unterschieden:

- Mit „*Hochschule als Institution*“ wird das Auftreten der Hochschule insgesamt bezeichnet, etwa wenn die Führungsebene namens der Hochschule Kooperationen eingeht, die prinzipiell allen Akteuren in der Hochschule offenstehen.

- *Fakultäten oder Fachbereiche* als wichtigste Organisationseinheiten an Hochschulen sind für Forschung, Lehre und Studium zuständig. Diese Kategorie bezeichnet die jeweils zusammengefassten Wissenschaftsgebiete und Studiengänge sowie die entsprechenden Gruppen zusammengehörender Wissenschaftler/innen.

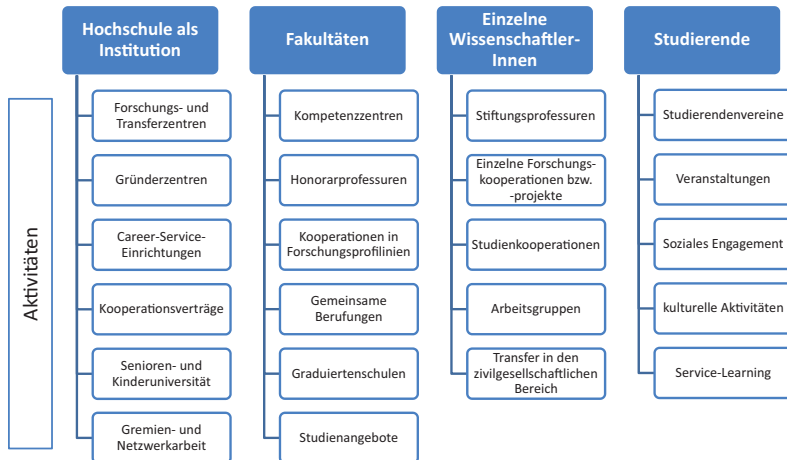
- Ein Großteil von Interaktionen geht von der fachlichen Ebene aus, d.h. von *einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern*. Die Zusammenarbeit mit externen Partnern basiert hier oftmals auf persönlichen Beziehungen und geteilten Interessen. Die Verstetigung von Hochschule-Region-Interaktionen hängt häufiger von diesen Akteuren als vom Engagement der Hochschulleitungsebene ab.

- Eine ebenfalls wichtige Rolle bei der Bearbeitung regionaler Herausforderungen können *Studierende* spielen. Als die in der Regel größte Ak-

teursgruppe an Hochschulen und aufgrund der meist zahlreichen studentischen Vereinigungen ist auch von dieser Seite eine Reihe von regionalen Beiträgen bzw. Interaktionen zu erwarten.

Übersicht 78 ordnet diesen Akteurskreisen jeweils und illustrierend typische Aktivitätsformen zu.

Übersicht 78: Akteurskreise der Hochschule und exemplarische Aktivitäten



Je nach regionalen Charakteristika – Bedarfen, Potenzialen, Ressource, Interessenlagen – sind für Hochschulen bestimmte Interaktionspartner mehr oder weniger stark von Bedeutung. Auch die Hochschulart (Universität, Fachhochschule, Kunsthochschule) bringt Differenzen hinsichtlich präferierter bzw. fokussierter Interaktionspartner mit sich. Um funktionale Differenzen in den Interaktionen erkennbar werden zu lassen, werden *fünf Gruppen regionaler Interaktionspartner* der Hochschulen unterschieden:

■ War die Zusammenarbeit von *Wirtschaftsakteuren* und Hochschulen lange Zeit von Einzelbeziehungen – etwa in Form von Beraterverträgen oder Forschungsaufträgen – geprägt, so entwickelt sie sich immer mehr zu längerfristig angelegten, strategischen Partnerschaften. Zu den Wirtschaftsakteuren gehören neben Unternehmen auch Unternehmensnetzwerke und die Ebene der Kammern und Wirtschaftsverbände.

■ Die gesellschaftliche Verankerung von Hochschulen lässt sich anhand der Vernetzung von Hochschulen und *zivilgesellschaftlichen Akteuren* herausarbeiten.

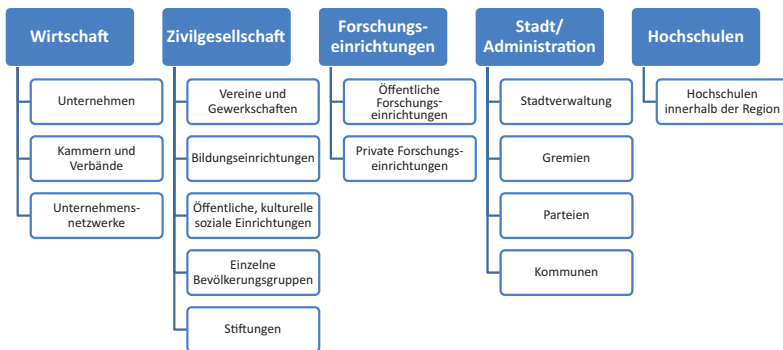
■ Interaktionen zwischen Hochschulen und *außeruniversitären Forschungseinrichtungen* gelten allgemein als wichtige endogene Potenziale der Region. Hier werden sowohl öffentliche als auch private Forschungseinrichtungen in die Betrachtungen mit einbezogen.

■ Auch die Vernetzung von *regionalen Hochschulen untereinander* ist eine wichtige Kooperationsressource.

■ *Kommunen bzw. Landkreise* begreifen Hochschulen und Wissenschaft immer stärker als einen entscheidenden Standortfaktor. Die Interaktionen zwischen ihnen zielen auf Effekte für Stadt- und Regionalentwicklung.

Übersicht 79 illustriert die vorgenommene Kategorisierung der hochschulischen Interaktionspartner mit exemplarischen Zuordnungen:

Übersicht 79: Interaktionspartner der Hochschulen



In allen von uns untersuchten Fallregionen wird in der Breite mit verschiedenen Akteursgruppen interagiert. Welche Interaktionskonstellationen sich dabei ergeben, ist regionsspezifisch.

Vor dem Hintergrund, dass Aachen und Dresden im Vergleich der sechs Regionen die größten Universitäten – mit entsprechenden Ressourcenausstattungen, Studierenden- und Mitarbeiterzahlen – haben, ist eines wenig überraschend: In diesen beiden Regionen konnten auch die meisten Hochschule-Region-Interaktionen identifiziert werden. Mit deutlichem Abstand, aber auf einander ähnlichem Niveau, folgen Magdeburg,

Kassel und Rostock. Siegen weist eine vergleichsweise kleine (absolute) Zahl an Hochschule-Region-Interaktionen auf.

Allerdings werden solche Zahlen erst dann aussagekräftig, wenn sie in Beziehungen zu gegebenen Größenordnungen gesetzt werden. Setzt man die Interaktionen mit nichthochschulischen Partnern und anderen regionalen Hochschulen ins Verhältnis zur Größe der regionalen Hochschullandschaften, hier gemessen an der Anzahl der Studierenden, dann ist festzuhalten:

- In den Regionen Aachen und Dresden – mit jeweils etwa 40.000 Studierenden – konnten die meisten Hochschule-Region-Interaktionen identifiziert werden.
- Magdeburg und Kassel – mit jeweils etwa 20.000 Studierenden – weisen ebenfalls eine einander ähnliche Interaktionsdichte auf. Im Vergleich zu den Regionen Aachen und Dresden sind das deutlich weniger – weniger als halb so viel – Hochschule-Region-Interaktionen, doch sind die regionalen Hochschullandschaften auch nur halb so groß.
- Rostock, mit knapp 16.000 Studierenden, realisiert etwas weniger Hochschule-Region-Interaktionen als die beiden letztgenannten, was wiederum mit der Größe der regionalen Hochschullandschaft korrespondiert.
- In der Region Siegen – mit etwa 14.000 Studierenden – konnte mit deutlichem Abstand zu den anderen Fallregionen die geringste Zahl an Interaktionen identifiziert werden. (StatBA 2011)

Es ist also etwas durchaus erwartbares festzuhalten: Je größer die regionale Hochschullandschaft (hier gemessen an der regionalen Studierendenanzahl), desto größer ist auch die Interaktionsdichte. Werden die Interaktionen nur der Universitäten ins Verhältnis zur jeweiligen Studierendenanzahl gesetzt, so lassen sich ähnliche Ergebnisse feststellen:

- Die RWTH Aachen und die TU Dresden weisen die meisten Hochschule-Region-Interaktionen auf, und das auf fast gleichem Niveau. Beide Universitäten verfügen über etwa 33.000 Studierende.
- Die Universität Kassel mit rund 20.000 Studierenden weist im Vergleich der Fallregionen-Universitäten die dritthöchste Interaktionsdichte auf.
- Die Universitäten in Rostock, Magdeburg und Siegen – mit jeweils 14.000 bis 15.000 Studierenden – liegen hinsichtlich der Hochschulgröße auf einem ähnlichen Niveau, was sich auch in der Anzahl der identifizierten Interaktionen widerspiegelt.

Das heißt, wiederum erwartbar: Je größer die Universitäten, desto höher ist die Interaktionsdichte mit nichthochschulischen Partnern. Dies gilt ebenfalls für die untersuchten Fachhochschulen. Nur bei den künstlerischen Hochschulen ist die Größe (bzw. die geringe Größe) der Hochschulen wenig relevant für die Interaktionsdichte. Sie haben zwischen 160 und 630 Studierenden (StatBA 2011) und weisen jeweils fast die gleiche Anzahl an identifizierten Interaktionen auf.

In einem nächsten Auswertungsschritt interessiert, welche Interaktionskonstellationen in welchem Maße vorkommen. Hierbei ergeben sich einige Auffälligkeiten (Übersicht 80):

■ Mehr als vier Fünftel (82 %) aller identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen finden mit Partnern außerhalb des Hochschulbereichs statt. Die übrigen 18 Prozent entfallen auf Interaktionen zwischen Hochschulen. Hochschulen agieren demnach keineswegs – wie zuweilen behauptet wird und es teils unter potenziellen Kooperationspartnern aus der Praxis zu vernehmen ist – im kontakthemmenden „Elfenbeinturm“.

Übersicht 80: Hochschulen und ihre Interaktionspartner in den Regionen im Vergleich

Interaktionskonstellation	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
Hochschulen und Wirtschaft						
Hochschulen und Zivilgesellschaft						
Hochschulen und Stadt/ Administration						
Hochschulen und Forschungseinrichtungen						
Hochschulen und Hochschulen						

Legende: Je dunkler die Farbausprägung, desto höher ist der Anteil der Interaktionskonstellation innerhalb der jeweiligen Region. Im Fall der Nichtidentifikation von Interaktionskonstellationen bleibt die Ausprägung weiß. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass es innerhalb der Region eine solche Konstellation nicht vorkommt – sondern lediglich, dass im Zuge der Datenerhebung keine solche identifiziert werden konnte.

■ Der Großteil der identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen in allen sechs Untersuchungsregionen geht aus einem Auftreten der Hochschule als Gesamtinstitution hervor. Entsprechend geringere Anteile haben Interaktionen, die von Fakultäten oder einzelnen Wissenschaftler/innen angestoßen bzw. unterhalten werden. Studierende spielen im Hinblick auf die identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen eine vergleichsweise untergeordnete Rolle.⁴⁸

■ In den drei ostdeutschen Fallregionen ist der Anteil von Interaktionen, an denen verschiedene Wissenschaftsgebiete und Wissenschaftlergruppen beteiligt sind, weitaus höher als in den westdeutschen Fallregionen.

■ In den drei westdeutschen Regionen fällt der Anteil von Interaktionen, die jeweils einzelne Wissenschaftler/innen unterhalten, höher aus.

Auf welche Interaktionspartner sich die Anteile vereinen, ist regionsspezifisch. Generell gilt: Wo außeruniversitäre Forschungseinrichtungen ansässig sind, dort sind diese regelmäßig stark in Interaktionen mit den Hochschulen stark involviert. Die innerwissenschaftlichen regionalen Kooperationen zwischen verschiedenen Institutionentypen erweisen sich insofern als besonders auffällig. So sind es in der Fallregion Aachen nahezu ausschließlich außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, die regionale Interaktionspartner der Hochschulen sind. Ähnliches lässt sich für die Dresdner Hochschulen sagen.

Sowohl Aachen als auch Dresden sind vergleichsweise dicht mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen ausgestattet – zumal das Forschungszentrum Jülich zählt zu den größten Forschungszentren Europas.⁴⁹ Im Bundesvergleich verfügen die Regionen Aachen und Dresden über eine überdurchschnittlich hohe Anzahl FuE-Beschäftigter: Je 1.000 SV-Beschäftigte sind dies in Aachen 11,2 und in Dresden 13,2; der Bundesdurchschnitt beträgt 10,4 (2011; INKAR 2013, eigene Berechnungen). Auch dies spiegelt sich in der Zahl vorhandener Ressourcen und betriebener Projekte wider. Zugleich begünstigt die MINT-dominierte Fächerstruktur innerwissenschaftliche Kooperationen: Dort sind deutlich

⁴⁸ Dabei ist zu bedenken, dass unser Erfassungsraster der angewandten Methodik am ehesten studentische Interaktionen unberücksichtigt lässt. Dies liegt darin begründet, dass studentische Interaktionen vergleichsweise häufiger temporäre Aktivitäten sind, die zudem seltener dokumentiert werden. Letzteres liegt im oft geringen Formalisierungs- und Institutionalierungsgrad studentischer Aktivitäten begründet.

⁴⁹ Jülich zählt nach dem angewandten Beobachtungs- und Analyseraster – die ROR-basierte Definition der Regionalität wird durch einen Entfernungsradius von 30 km vom jeweiligen Stadtzentrum ergänzt – zur Fallregion Aachen.

mehr finanzielle und personelle Ressourcen und damit Forschungskapazitäten gebunden.

Aber auch in der Fallregion Rostock findet knapp jede dritte hochschulische Interaktion mit Forschungseinrichtungen statt. Dies spricht dafür, dass geistes- und sozialwissenschaftlich dominierte Hochschulen von intensiven Kontakten zu Forschungseinrichtungen keineswegs ausgenommen sind. Hochschule-Zivilgesellschaft-Interaktionen fallen in Rostock allerdings vergleichsweise stärker ins Gewicht als solche mit Forschungsinstitutionen: Sie bilden dort den größten Anteil innerhalb der regionalen Interaktionskonstellation.

Insgesamt konnten in den ostdeutschen Fallregionen Interaktionen mit zivilgesellschaftlichen Akteuren anteilig häufiger identifiziert werden, als dies in den westdeutschen Fallregionen der Fall war. Eine Ausnahme unter den letzteren bildet Siegen. Hier mangelt es an regional ansässigen Forschungseinrichtungen, entsprechend sind regionale Interaktionen mit solchen Akteuren weniger häufig, und gleichzeitig erweist sich das überwiegend geistes- und sozialwissenschaftliche Fächerprofil der Universität Siegen als einer starken zivilgesellschaftlichen Integration zuträglich.

Ein Erklärungsansatz für die generell intensiveren Hochschule-Zivilgesellschaft-Interaktionen in den ostdeutschen Fallregionen liegt darin, dass diese (wie abgeschwächt auch Siegen) stärker von demografischen Herausforderungen wie Schrumpfung, Alterung und steigender Heterogenität betroffen sind. Dies führt offensichtlich zu intensiveren Kontakten zwischen Akteuren, die zur Bearbeitung regionaler Problemlagen kompetent beitragen können.

Darüber hinaus sind in den Fallregionen Magdeburg und Kassel die höchsten Anteile von Hochschule-Region-Interaktionen in der Konstellation mit Wirtschaftsakteuren identifizierbar. Hinsichtlich der Charakterisierung nach regionaler Bevölkerungsentwicklung – schrumpfend, konstant, wachsend – können diesbezüglich aber keine konträren oder sonstig spezifischen Zusammenhänge festgestellt werden.

3.3.4 Ökonomische und nichtökonomische Interaktionen

Regionalökonomische Entwicklungen haben auch nichtökonomische, nämlich soziale und kulturelle Voraussetzungen und Wirkungen. Wesentliche Anteile davon werden durch bzw. im Kontext von Hochschulen erzeugt. Eine Auswertung des Datenmaterials, die auf Hochschule-Re-

gion-Interaktionen mit vorwiegend *nichtökonomischer Charakteristik* fokussiert, spezifiziert die bisherigen Erkenntnisse.

Als Indikatoren zur Differenzierung zwischen vorwiegend ökonomischen und vorwiegend nichtökonomischen Interaktionen wurden (a) die Ziele der Interaktion und (b) die Art des Ressourceneinsatzes zu ihrer Umsetzung – finanzielle, technische, personelle, kulturelle oder soziale Ressourcen – herangezogen und in Beziehung zueinander gesetzt.

Für die Kategorisierung einzelner Interaktionen nach dem Zuordnungsraster „ökonomisch/ nichtökonomisch“ wird hier im Überschneidungsfall auf die dominierende Zielorientierung abgestellt. Beim Indikator Ressourceneinsatz wird zwischen finanziellen, technischen, personellen, kulturellen und sozialen Ressourcen unterschieden. Werden beide Indikatoren in Beziehung zueinander gesetzt, so lassen sich die Interaktionen als vorwiegend ökonomische bzw. nichtökonomische charakterisieren.

Übersicht 81: Nichtökonomische Interaktionen: Hochschulen und ihre Interaktionspartner in den Regionen im Vergleich

Interaktionskonstellation	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
Hochschulen und Wirtschaft						
Hochschulen und Zivilgesellschaft						
Hochschulen und Stadt/Administration						
Hochschulen und Forschungseinrichtungen						
Hochschulen und Hochschulen						

Legende: Je dunkler die Farbausprägung, desto höher ist der Anteil der Interaktionskonstellation innerhalb der jeweiligen Region. Im Fall der Nichtidentifikation von Interaktionskonstellationen bleibt die Ausprägung weiß. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass es innerhalb der Region eine solche Konstellation nicht vorkommt – sondern lediglich, dass im Zuge der Datenerhebung keine solche identifiziert werden konnte.

Das Zuordnungsraster wird vorwiegend von den eingesetzten Ressourcen bestimmt. Da personelle Ressourcen in der Regel bei jeder Interaktion

eingesetzt werden, werden diese bei der Zuordnung einzelner Aktivitäten geringer gewichtet. Überschneidungsbereiche aufgrund breiter Zielorientierungen und/oder mehrfachen Ressourceneinsatzes sind im Zuordnungsraster nicht ausgeschlossen. Für die Kategorisierung einzelner Interaktionen nach dem Zuordnungsraster wurde in solchen Fällen auf die prioritären Aspekte abgestellt.

Während der Anteil vorwiegend nichtökonomischer Interaktionen an allen identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen in der Region Rostock bei knapp 67 Prozent liegt, weist Aachen hier mit 16 Prozent einen weitaus geringeren Anteil auf. Die Regionen Dresden (43,5 %), Magdeburg (43 %) und Siegen (43,8 %) liegen in etwa gleich auf. In Kassel lassen sich knapp 28 Prozent der Hochschule-Region-Interaktionen als vorwiegend nichtökonomisch charakterisieren.

Es überrascht kaum, dass Interaktionen, die nichtökonomisch charakterisiert sind, tendenziell eher zwischen Hochschulen und zivilgesellschaftlichen Akteuren vorkommen, während wirtschaftliche Akteure hier weniger involviert sind. Allerdings sind zivilgesellschaftliche Beteiligungen auch für vorwiegend ökonomische Interaktionen relevant, wie besonders in Siegen deutlich wird: Dort lassen sich 22 Prozent der primär ökonomisch charakterisierten Interaktionen auf Hochschule-Zivilgesellschaft-Konstellationen zurückführen. Für den vorwiegend ökonomisch ausgerichteten Austausch der Hochschulen sind Wirtschaftsakteure und Forschungseinrichtungen aber die quantitativ wichtigsten Partner.

Die deutlichste Differenz zwischen Interaktionen vorwiegend ökonomischer und nichtökonomischer Orientierung findet sich in den Fallregionen Aachen und Dresden. In beiden Wachstumsregionen gehören Forschungseinrichtungen zu den häufigsten Interaktionspartnern, wenn ökonomische Belange im Vordergrund stehen. Bei nichtökonomischer Ausrichtung spielen Forschungseinrichtungen hingegen eine untergeordnete Rolle.

Letzteres trifft hingegen für die Fallregionen Kassel und Rostock nicht zu. Dort sind die Anteile an Hochschule-Forschungseinrichtung-Interaktionen bei sowohl ökonomischer als auch nichtökonomischer Orientierung vergleichsweise hoch. Ein Grund dafür ist z.B. die Zusammenarbeit der Universität Rostock mit dem Max-Planck-Institut für Demographische Forschung in Rostock. Vorwiegend nichtökonomisch ausgerichtete Interaktionen finden dort etwa im Rahmen des gemeinsam unterhaltenen Rostocker Zentrums zur Erforschung des demografischen Wandels statt. In Kassel überwiegen Interaktionen mit Forschungseinrichtungen des Landes, deren Ziele nicht vordergründig ökonomisch ausgerichtet sind.

Zudem sind es insbesondere administrative Akteure, die an vorwiegend nichtökonomischen Interaktionen beteiligt sind. Dabei sind diese in den westdeutschen Fallregionen anteilig stärker eingebunden als in den ostdeutschen Fallregionen. Handelt es sich um einen Standort, an dem zwei oder mehr Hochschulen ansässig sind, interagieren diese untereinander in starkem Maße. Das wiederum ist hinsichtlich nichtökonomischer Interaktionen maßgeblich auf die künstlerischen Hochschulen zurückzuführen.

3.3.5 Regionale Interaktionsgeflechte im Vergleich

Für die regionsspezifischen Verteilungen der Interaktionspartner sind vielfältige Rahmenbedingungen und Einflussfaktoren prägend. Zu diesen zählen etwa die regionale Wirtschaftsstruktur, Art und Zahl ansässiger Forschungseinrichtungen, Größe und Profil der Hochschulen, Governancestrukturen und regionale Herausforderungen. Deutlich wird, dass über alle Regionen – und damit über sehr unterschiedliche Bedingungen – hinweg Hochschulen mit verschiedensten gesellschaftlichen Akteuren interagieren. Wie sind Hochschulen aber spezifisch in ihren Regionen eingebettet?

Eine Antwort darauf liefern Interaktionsgeflechte. Gleichzeitig lassen sich darüber regionale Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede sinnfällig verdeutlichen. Überdies kann gezeigt werden, dass Hochschulen einen der zentralen Schaltknoten in ihren Regionen darstellen. In den Interaktionsgeflechten werden die Verbindungen der einzelnen Hochschulen mit ihren Interaktionspartnern abgebildet. Die folgenden Übersichten stellen je zwei Geflechte differenziert nach Regionen mit wachsender, konstanter bzw. schrumpfender Bevölkerungsgröße gegenüber. Die visualisierte Stärke der Verbindungen ist jeweils an der Gesamtzahl der Interaktionen bemessen, die in den Regionen identifiziert werden konnten.

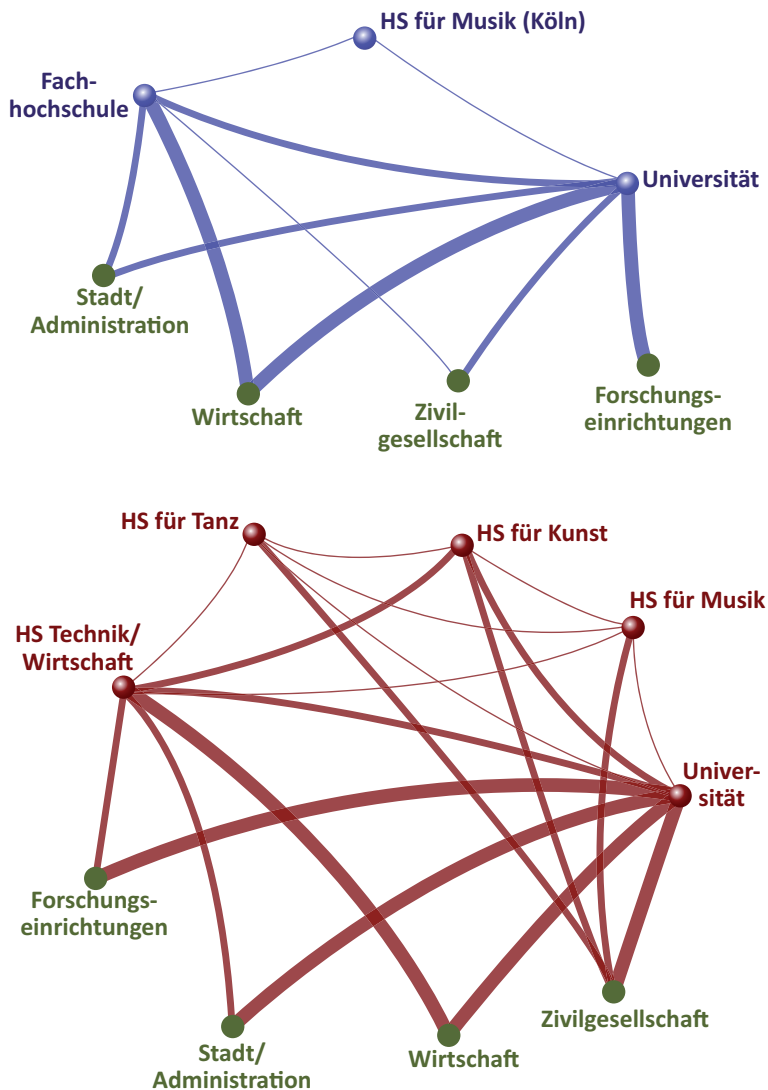
In der Betrachtung aller Fallregionen fällt zunächst auf, dass Aachen und Dresden – beide mit wachsender Bevölkerungsgröße – die dichtesten Interaktionsgeflechte aufweisen. Dies liegt darin mitbegründet, dass in beiden Fallregionen jeweils mehrere Hochschulen und Hochschultypen angesiedelt sind (Aachen: 3; Dresden: 5), sie über ein dichtes Netz von außeruniversitären Forschungseinrichtungen verfügen und beide dort ansässigen Universitäten auf MINT-Fächer profiliert sind. Letzteres ist einer hohen Anzahl an vorwiegend ökonomisch orientierten Interaktionen zuträglich – in Aachen können 84 Prozent aller identifizierten Interaktio-

nen als vorwiegend ökonomisch charakterisiert werden, in Dresden 56 Prozent.

Für das Gros der Hochschule-Region-Interaktionen sind – wenig verwunderlich – die Universitäten und Fachhochschulen verantwortlich, weniger die (meist sehr kleinen) künstlerischen Hochschulen. Der Interaktionsfokus der Universitäten in Aachen und Dresden liegt bei privaten und öffentlichen Forschungseinrichtungen. Im Vergleich beider Untersuchungsregionen zeigt sich darüber hinaus: Vorwiegend nichtökonomische Interaktionen zwischen Hochschule und Region sind in Dresden deutlich häufiger zu identifizieren als in Aachen. Das wird durch das Vorhandensein dreier Kunst- und Musikhochschulen in Dresden mitbedingt, denn diese interagieren regional vor allem mit anderen Hochschulen und mit zivilgesellschaftlichen Akteuren, stellen also kulturelle und sozialräumliche Bezüge her.

Insgesamt bleiben Kunst- und Musikhochschulen zwar vergleichsweise geringer eingebunden, was angesichts ihrer fachlichen Fokussierung und Größe nahe liegt. Dennoch pflegen die Kunst- und Musikhochschulen in Dresden Beziehungen zur TU und HTW Dresden. Auffällig ist, dass mit der HTW eine eher technisch ausgerichtete Fachhochschule intensive Interaktionen mit der Hochschule für Bildende Künste aufweist. Differente fachliche Schwerpunkte scheinen hier nicht als Hemmnis, sondern als produktiver Impuls zu wirken.

Übersicht 82: Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit wachsender Bevölkerungsgröße Aachen (oben) und Dresden (unten) im Vergleich



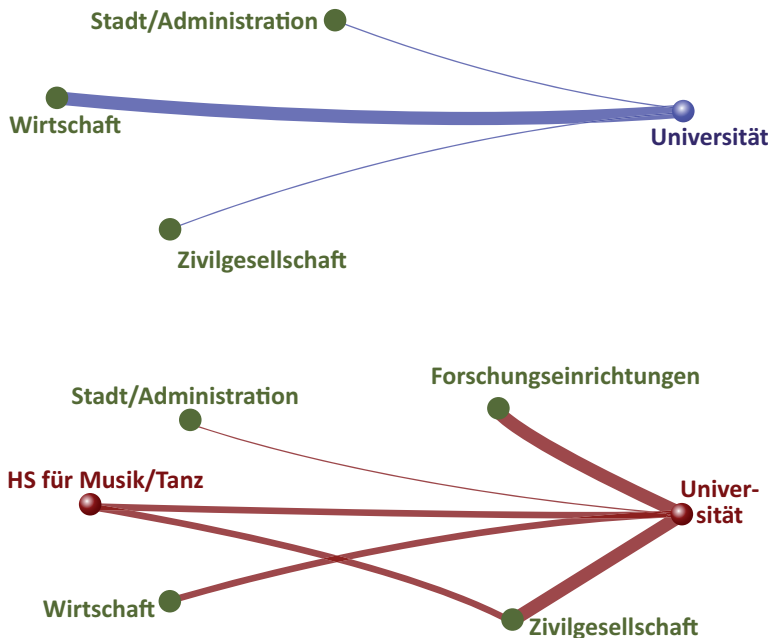
Schwellenwert Aachen $N=6$; Schwellenwert Dresden $N=3$ ⁵⁰

⁵⁰ Für die Skalenverteilung innerhalb der Interaktionsgeflechte kommen Quartilsabstände zur Anwendung. Das untere Quartil ($1/4$ -Ordnung) wird als Schwellenwert einer

Die Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit konstanter Bevölkerungsgröße – Kassel und Rostock – sind weniger aufgefächert bzw. dicht als die der Wachstumsregionen. Dies lässt allerdings keine Rückschlüsse auf die Häufigkeit der Interaktionen oder Breite der Einbindung vorhandener Institutionen zu, sondern verweist lediglich auf eine geringere Anzahl an-sässiger Akteure.

Während die meisten Interaktionen der Universität Kassel mit Abstand mit Akteuren aus der Wirtschaft stattfinden, interagieren in Rostock sowohl die Universität als auch die Hochschule für Musik und Tanz am häufigsten mit zivilgesellschaftlichen Akteuren. Den Hochschulen beider Fallregionen ist gemein, dass sie jeweils geistes- und sozialwissenschaftliche Schwerpunkte aufweisen. (Übersicht 83)

Übersicht 83: Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit konstanter Bevölkerungsgröße: Kassel (oben) und Rostock (unten) im Vergleich



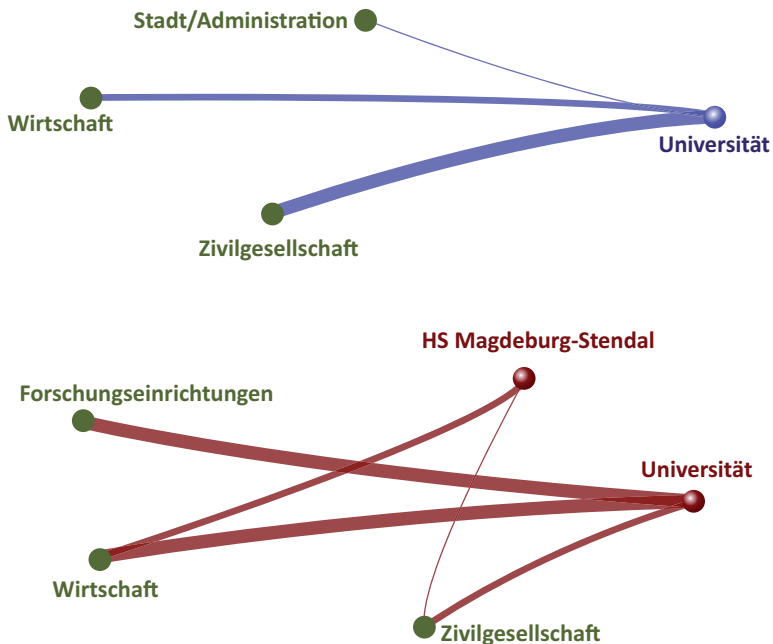
Schwellenwert Kassel N=16; Schwellenwert Rostock N= 4

unterkritischen Größe definiert – Werte, die darunter liegen, sind in den Geflechten nicht berücksichtigt. Für jede Region ergeben sich, gemessen an den jeweiligen Interaktionsverteilungen innerhalb der Regionen, je eigene Schwellenwerte.

Betrachtet man die vordergründig nichtökonomisch ausgerichteten Aktivitäten, so sind in beiden Fallregionen die wichtigsten Interaktionspartner der Hochschulen zivilgesellschaftliche Akteure. Aber auch Hochschule-Wirtschaft-Interaktionen sind keineswegs nur ökonomisch fokussiert. In Rostock finden 16 Prozent der nichtökonomisch motivierten Interaktionen mit Partnern aus der Wirtschaft statt. Auch nahezu die Hälfte aller Interaktionen mit Forschungseinrichtungen ist in Rostock vorwiegend nichtökonomisch ausgerichtet.

In den Fallregionen mit schrumpfender Bevölkerungsgröße – Magdeburg und Siegen – sind die Interaktionen mit Wirtschaft und Zivilgesellschaft am stärksten ausgeprägt, wobei der Schwerpunkt in Siegen bei zivilgesellschaftlichen und in Magdeburg bei wirtschaftlichen Akteuren liegt. Bedingt wird diese unterschiedliche Gewichtung unter anderem durch voneinander abweichende Fächerprofile der Universitäten (Siegen: GSW; Magdeburg: MINT). (Übersicht 84)

Übersicht 84: Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit schrumpfender Bevölkerungsgröße: Siegen (oben) und Magdeburg (unten) im Vergleich



Schwellenwert Siegen N=8; Schwellenwert Magdeburg N=8

Darüber hinaus findet sich in Magdeburg eine breite Anzahl von hochschulischen Interaktion mit privaten und öffentlichen Forschungseinrichtungen. In Siegen ist dies mangels entsprechender Einrichtungen nicht der Fall. Gleichzeitig ist allen Hochschulen in Magdeburg und Siegen eine vergleichsweise (anteilig) geringe Einbindung städtisch-administrativer Akteure gemein – auch wenn diese bei vorwiegend nichtökonomischen Interaktionen nicht ohne Bedeutung bleiben.⁵¹ Bei diesen Interaktionen nehmen Konstellationen mit der Zivilgesellschaft in beiden Fallregionen den größten Anteil ein.

3.3.6 Bearbeitete Herausforderungen und Handlungsfelder

Demografische Schrumpfung vollzieht sich über die dominanten Ausprägungen der Komponenten Fertilität, Mobilität und Mortalität: geringe Fertilität, Abwanderungsmobilität und Alterung der Bevölkerung. Das wesentliche Entwicklungsziel in den demografisch herausgeforderten Regionen kann mit der Solidarpaktformulierung „selbsttragende Entwicklung“ gefasst werden. Diese hat zwei zentrale Voraussetzungen: wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik und soziale Stabilität. In den sich daraus ergebenden Handlungsfeldern können wiederum auch die Hochschulen aktiv sein. Die Frage ist: Inwieweit werden die Hochschulen in diesen Handlungsfeldern bereits wirksam?⁵²

Die Interaktionsanalyse zeigt, dass die identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen am häufigsten auf die Bearbeitung von Herausforderungen im Bereich „wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik“ abzielen. Das bedeutet: Hochschulaktivitäten haben in der Regel einen unmittelbaren Einfluss auf wirtschaftliche Entwicklungsprozesse in der Region.⁵³

⁵¹ Die Ausprägung für hochschulische Interaktionen mit städtisch-administrativen Akteuren in Magdeburg liegt unterhalb des Schwellenwertes, der als unterkritische Größe für das Interaktionsgeflecht berechnet wurde. Daher taucht diese Interaktionskonstellation in der grafischen Darstellung des Magdeburger Interaktionsgeflechts nicht auf.

⁵² Zur Erklärung und Einordnung von Herausforderungen, Handlungsfeldern und Bedarfslagen siehe oben A 1.2 Auswertungsmodell.

⁵³ Anteile der Herausforderung wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik an allen Interaktionen in der jeweiligen Region: Aachen 81 %; Dresden 69 %; Siegen 65 %; Magdeburg 72 %; Kassel 66 %; Rostock 71 %

Übersicht 85: Bearbeitete demografische und regionale Herausforderungen in den Fallregionen im Vergleich

Herausforderungen /Handlungsfelder	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
Geringe Fertilität						
Alterung der Bevölkerung						
Abwanderungsmobilität						
Wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik						
Soziale Stabilität						

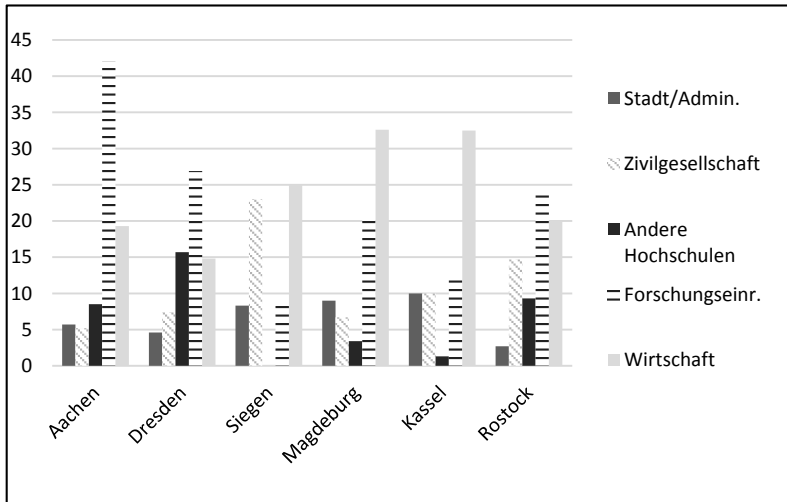
Legende: Je dunkler die Farbausprägung, desto höher ist der Anteil der bearbeiteten demografischen und regionalen Herausforderung innerhalb der jeweiligen Region. Im Fall der Nichtbearbeitung solcher Herausforderungen bleibt die Ausprägung weiß. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass die jeweilige Herausforderung innerhalb der Region komplett vernachlässigt wird. Es heißt lediglich, dass im Zuge der Datenerhebung keine konkrete Bearbeitung identifiziert werden konnte. Es ist zu beachten, dass die Einstufungen zwischen den Herausforderungen und damit den Handlungsfeldern nicht immer trennscharf zu treffen sind. Interaktionen in thematisch ähnlich gelagerten Handlungsfeldern fördern Wirkungen in anderen mit. In solchen und vergleichbaren Fällen wurde bei der Datenerfassung auf das vordergründige Ziel abgestellt.

Die Bedeutung wirtschaftlicher Herausforderungen ist, unabhängig von regionalen Charakteristika, nicht auf Interaktionen zwischen Hochschule und Wirtschaftsakteuren beschränkt. Vor allem das Zusammenwirken von Hochschulen und Forschungseinrichtungen, insbesondere in den Wachstumsregionen Aachen und Dresden, aber auch Interaktionen mit anderen Akteursgruppen sind häufig auf wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik ausgerichtet.

Innerhalb der Herausforderung, die wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik der Region zu sichern, wurden drei Handlungsfelder definiert. In allen Fallregionen werden „Innovation und Produktivitätssteigerung“ sowie „regionale Fachkräfteversorgung“ bedient. Interaktionen, die unmittelbar auf die Sicherung oder Entlastung öffentlicher Haushalte ausgerichtet sind, spielen zwar kaum eine Rolle, doch werden Beiträge zur Stabilisierung öffentlicher Kassen vermittelt über Aktivitäten in anderen

Handlungsfeldern geleistet – sei es über die Wertschöpfung im allgemeinen oder Beratungsleistungen.

Übersicht 86: Interaktionspartner innerhalb der Herausforderung „wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik“



In den wachsenden Regionen Aachen und Dresden stechen die Forschungseinrichtungen mit deutlichem Abstand vor Wirtschaftsakteuren oder anderen Hochschulen als zentrale Mitbearbeiter der regionalen Herausforderung „wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik“ hervor. Zum einen liegt dies im allgemein hohen Interaktionsanteil mit Forschungseinrichtungen begründet. Zum anderen sind Kooperationen zwischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen innerhalb dieser Herausforderung sehr häufig auf Innovationförderung und Produktivitätssteigerung ausgerichtet – ein Handlungsfeld, in dem Forschungsinstitutionen besonders aktiv sind. Hohe Interaktionsanteile zielen darüber hinaus auf eine gute regionale Fachkräfteversorgung – hierbei spielen Forschungseinrichtungen ebenso eine wesentliche Rolle wie Partner aus der Wirtschaft.

Andere demografische und regionale Herausforderungen werden mit deutlichem Abstand zur wirtschaftlichen Stabilität und Dynamik behandelt, fächern sich aber breit auf.

Eine Annahme konnte nicht bestätigt werden: dass in Regionen, die von Schrumpfungstendenzen stark betroffen sind, deutlich häufiger Hochschule-Region-Interaktionen, die der Abwanderungsmobilität entgegenwirken, zu identifizieren sind als in Wachstumsregionen. Im Ge-

genteil: Die Fallregionen mit tendenziell wachsender Bevölkerungsgröße (Aachen und Dresden) sind hinsichtlich der Stärkung regionaler Haltefaktoren und der Förderung von Zuwanderung deutlich aktiver.

Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass Regionen unter Schrumpfungsbedingungen die Herausforderung der Abwanderungsmobilität vernachlässigen. Hochschule-Region-Interaktionen in thematisch ähnlich gelagerten Handlungsfeldern fördern Wirkungen in anderen Feldern mit. Aktivitäten zur regionalen Fachkräfteversorgung etwa wirken unmittelbar auf die Sicherung der Fachkräftebasis, aber ebenso mittelbar als „Stärkung regionaler Haltefaktoren“.

Übersicht 87: Beispiele für Interaktionen zwischen Hochschule und Zivilgesellschaft

Kompetenzzentrum Gesundheit (KoGes) an der Hochschule Magdeburg-Stendal

Bündelung der an der Hochschule vorhandenen Gesundheitskompetenzen, um das Know-How Akteuren der regionalen Gesundheitspraxis, -politik und -wissenschaft zur Verfügung stellen zu können – sei es über Veranstaltungen, Weiterbildungen oder die Vermittlung von Kooperationspartnern.

Praxisanbindung und Wissensaustausch in Siegen

Kooperation zwischen der Universität Siegen und dem Museum für Gegenwartskunst Siegen. Studierende der Fächer Kunstgeschichte/Kunstpädagogik und Medienwissenschaft profitieren vom unmittelbaren Praxisbezug. Das Museum wird in die Lehre integriert, indem es von den Studierenden für kunstdidaktische und kunsthistorische Studien genutzt werden kann.

come_IN an der Universität Siegen

Im Projekt wird das gemeinsame Lernen verschiedener Kulturen und Generationen unter Nutzung moderner Medien betrachtet. Untersucht wird, wie computergestützte Projektarbeit, die dafür angeboten wird, helfen kann, sprachliche, kulturelle und generationenbedingte Differenzen zu überwinden.

In den Untersuchungsregionen Magdeburg, Rostock und Kassel ließen sich vergleichsweise viele Interaktionen der Hochschulen mit regionalen Akteuren identifizieren, die insbesondere auf die soziale Stabilität in der Region abzielen – etwa zur Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur, medizinischer Versorgung oder dem Erhalt der Kulturlandschaft sowie der Einbindung unterschiedlicher Milieus/Kulturen.

In den beiden Fallregionen mit konstanter Bevölkerungsentwicklung, Rostock und Kassel, finden sich vergleichsweise viele Aktivitäten im Feld „öffentlicher Daseinsvorsorge und Infrastruktur“ und innerhalb dessen zur „Sicherung der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur“ sowie „integrierten Stadtentwicklung“. Das Institut für Soziologie und Demo-

grafie an der Universität Rostock und das Max-Planck-Institut für demografische Forschung (MPIDF) tragen durch die gemeinsame Arbeit im Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels dazu bei, dass in der Region ein breites Spektrum demografischer Themen behandelt und damit auch Beiträge zur Bearbeitung verschiedener Bedarflagen erbracht werden. In Kassel sind Kooperationen zwischen Hochschule und Stadt bzw. kommunalen Interessengemeinschaften häufig Gegenstand von Anstrengungen, die auf das Handlungsfeld „Sicherung öffentlicher Daseinsvorsorge und Infrastruktur“ abstellen.

Übersicht 88: Schülerarbeit in Magdeburg

Begeistern und Heranführen von Schülern an die Wissenschaft – Ausgewählte Ansätze in Magdeburg

Schülerprojektraum "GUERICKIANUM" der Universität (OvGU)

In enger Verbindung zum naturwissenschaftlichen Unterricht wird das naturwissenschaftliche Erbe Otto von Guericke gepflegt, indem Wissen bspw. zu Luft, Luftdruck und Wetter, Wasser und der Elbe oder Elektrostatik und elektrische Leitung (praktisch) erlernt wird

Netzwerk „Forschung findet Stadt“ von OvGU, FH und Stadt

Veranstaltung von Projekttagen, Camps, Praktika u.ä., um Schulen mit Forschungseinrichtungen der Stadt zusammenzubringen

„Rent a Prof“ an der Hochschule Magdeburg-Stendal

Professoren kommen an die Schule und vermitteln Einblicke in die spannende Welt und die vielseitigen Berufsfelder der Elektrotechnik

„Girls and Boys Day“ an der Hochschule Magdeburg-Stendal

Öffnung der Hochschule für Schüler, die ihre Interessen und Talente entdecken sollen

Schülerpraktika in verschiedenen Fakultäten der OvGU

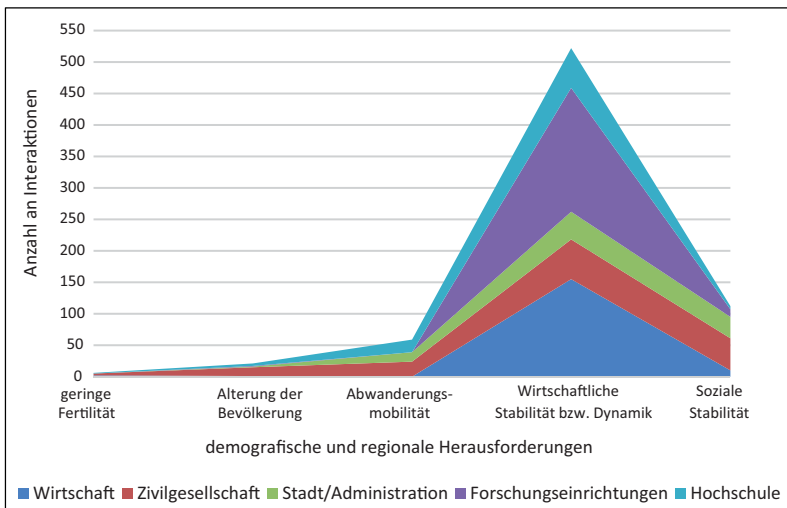
Umfangreiches Angebot, das von einzelnen Tagen bis zu mehreren Wochen reicht

Hier zeigt sich: Hochschulen mit geistes- und sozialwissenschaftlicher Profilprägung sind hinsichtlich sozialräumlichen Engagements weitaus aktiver als MINT-dominierte Hochschulen. Dies verdeutlicht, dass auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften kritische Massen an Kapazitäten bereitgehalten werden sollten – insbesondere, um in demografisch herausgeforderten Regionen verstärkt auftretende soziale Herausforderungen – Ungleichheiten, Integrationsbedarfe, prekäre Sozialmilieus usw. – bearbeiten zu können.

Die Fallregion Magdeburg weist vergleichsweise zahlreiche Hochschule-Region-Interaktionen auf, welche auf die Erhöhung der Bildungschancen breiter Bevölkerungsschichten abzielen – etwa in Form von Pro-

jekten, die Schüler/innen für Wissen bzw. Wissensaneignung im allgemeinen begeistern und im speziellen die Motivation zur Aufnahme eines Hochschulstudiums erhöhen sollen. Damit greifen die Hochschulen in Magdeburg einen Bedarf auf, der sich aus der deutlich unterdurchschnittlichen Quote der Schulabgänger/innen mit Hochschulreife sowie dem unterdurchschnittlichen Anteil der Beschäftigten am Wohnort mit Hochschulabschluss speist.⁵⁴

Übersicht 89: Hochschule-Region-Interaktionen in den Fallregionen: Die adressierten demografischen und regionalen Herausforderungen nach hochschulischen Interaktionspartnern



Obwohl in gleicher Weise davon betroffen, sind die Hochschulen in den Fallregionen Siegen und Kassel in dieser Hinsicht weniger aktiv. Bezogen auf die demografische Herausforderung „geringe Fertilität“ ist insbesondere an Hochschule-Region-Interaktionen zu denken, die auf positive Rahmenbedingungen für Familien zielen. Familienfreundlichkeit ist allerdings über alle Fallregionen hinweg eher selten Gegenstand von Interaktionen zwischen Hochschulen und regionalen Akteuren.

⁵⁴ Der Anteil der Schulabgänger mit Hochschulreife an allen Abgängern beträgt in Magdeburg 27,5 % und liegt damit im Vergleich deutlich unter dem Bundesdurchschnitt von 34,3 % (2011). Der Anteil von Beschäftigten am Wohnort mit Hochschulabschluss ist in Magdeburg im Bundesvergleich mit 8,8 % unterdurchschnittlich, seit 1999 allerdings stetig angestiegen. Der Bundesdurchschnitt 2011 beträgt 9,4 %. (IN-KAR 2013, eigene Berechnungen)

Hochschule-Region-Interaktionen, die sich der Herausforderungen einer alternden Bevölkerung stellen, lassen sich insbesondere in den westdeutschen Fallregionen Aachen und Siegen identifizieren. Dies ist insofern nicht unmittelbar zu vermuten, da beide Untersuchungsregionen ein vergleichsweise niedriges Durchschnittsalter aufweisen.⁵⁵ In Dresden – dort liegt das Durchschnittsalter über dem der Regionen Aachen und Siegen – lassen sich in absoluten Zahlen ebenso viele Interaktionen zu diesem Handlungsfeld identifizieren.⁵⁶

3.3.7 Interaktionsqualitäten

Um die Charakteristik der identifizierten Interaktionen zwischen Hochschulen und ihrer jeweiligen Region beschreiben und diese in Bezug zu regionalen Rahmenbedingungen setzen zu können, wurde die Interaktionsqualität erfasst. Dazu wurden vier Ausgestaltungs-kriterien herangezogen: Richtung, Intensität, Dauer und Formalisierungsgrad. Diese werden in Beziehung zu den Kooperationsbereichen gesetzt. Der Begriff „Interaktionsqualität“ impliziert dabei keine Wertungsskala – etwa von schlecht zu gut –, sondern soll eine qualitative Einordnung der bisher quantitativ erfassten Interaktionen ermöglichen. Wo die Inhalte der Interaktionen Doppel- oder Mehrfachzuordnungen nahe legen würden, wurde bei der Datenerfassung auf die jeweils dominante Qualitätsausprägung abgestellt. Unter Berücksichtigung dieser Kriterien wurden fünf Typen von Interaktionsqualitäten unterschieden:⁵⁷

- Typ A: Mitgliedschaft (Teilnahme) in Gremien und Organen
- Typ B: Veranstaltungsformate/unmittelbar an Dritte adressierte Angebote
- Typ C: punktuelle Zusammenarbeit zur Bearbeitung von Einzelthemen; projektbezogene Interaktionen
- Typ D: langfristige strategische Zusammenarbeit zur Bearbeitung von Einzelthemen; Interaktionen in Netzwerken

⁵⁵ Das Durchschnittsalter beträgt in den ROR Aachen 39,0 und Siegen 39,1 Jahre und liegt im Vergleich deutlich unter dem Bundesdurchschnitt von 39,8 Jahren. (2011; INKAR 2013, eigene Berechnungen)

⁵⁶ In der ROR Dresden beträgt das Durchschnittsalter 40,7 Jahre und liegt im Vergleich deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 39,8 Jahren. (2011; INKAR 2013, eigene Berechnungen)

⁵⁷ angelehnt an Brandt et al. (2008) und Hener et al. (2007)

- Typ E: langfristige strategische Zusammenarbeit über Einzelthemen hinaus; institutionalisierte Interaktionen und gemeinsame Einrichtungen.

Interaktionen zwischen Hochschulen und Wirtschaftsakteuren sowie zwischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen sind meist vergleichsweise langfristig und formalisiert organisiert. Entsprechend sind diese Interaktionen für mittel- bis langfristige Regionalentwicklungsbeiträge von besonderer Bedeutung. Besonders Forschungseinrichtungen und Wirtschaftsakteure stehen durch Interaktionen, die in ihrer Charakteristik stark institutionalisiert und langfristiger ausgestaltet sind (Qualitätstypen D und E), mit den Hochschulen in Beziehung. Dies konnte vor allem in den Fallregionen Kassel, Magdeburg und Dresden festgestellt werden.

Hochschulaktivitäten mit zivilgesellschaftlichen Akteuren sind dagegen vergleichsweise temporärer und weniger formell charakterisiert (Qualitätstypen A, B und C). Aufgrund der häufig sozialen oder kulturellen Motivlage zivilgesellschaftlicher Aktivitäten wurde vermutet, dass Hochschule-Zivilgesellschaft-Interaktionen hauptsächlich soziale Herausforderungen bearbeiten. Dies konnte empirisch nicht bestätigt werden. Wirtschaftliche Herausforderungen stehen ebenso im Fokus temporärer und weniger formeller Hochschule-Zivilgesellschaft-Interaktionen.

Im Vergleich ost- und westdeutscher Fallregionen bestehen insbesondere Unterschiede bei den Ausprägungen der Qualitätstypen B und C. Interaktionen im Bereich Veranstaltungsformate/unmittelbar an Dritte adressierte Angebote sind in den östlichen Bundesländern, punktuelle sowie projektbezogene Interaktionen zur Bearbeitung von Einzelthemen in den westlichen Bundesländern häufiger zu identifizieren. Als eine Erklärung kann hier der hohe Anteil von Interaktionen mit zivilgesellschaftlichen Akteuren (Ost) bzw. mit Forschungseinrichtungen (West) angesehen werden.

Über alle Fallregionen hinweg leisten die Hochschulen zusammen mit regionalen Partnern aktive Beiträge zur Höher- und Weiterqualifizierung breiter Bevölkerungsschichten. Insbesondere in Regionen, in denen im Bundesvergleich eine hohe bis sehr hohe Arbeitslosenquote besteht, sind vergleichsweise breite Kooperationen im Bereich Ausbildung und Qualifizierung identifizierbar, meist durch unmittelbar an Dritte adressierte Angebote.

Wird die Qualität der identifizierten Interaktionen hinsichtlich der demografischen und regionalen Herausforderungen betrachtet, so zeigt sich: Interaktionen, die primär auf wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik gerichtet sind, erweisen sich als eher stark formalisiert und langfristiger Na-

Übersicht 90: Typen von Interaktionsqualitäten in den Regionen im Vergleich

Qualitätstyp	Aachen	Dresden	Siegen	Magdeburg	Kassel	Rostock
A: Mitgliedschaft						
B: Veranstaltungsformate/ unmittelbar an Dritte adressierte Angebote						
C: punktuell, projektbezogen						
D: strateg. Zusammenarbeit bei Einzelthemen; Netzwerke						
E: strateg. Zusammenarbeit über Einzelthemen hinaus; Institutionalisierung						

Legende: Je dunkler die Farbausprägung, desto höher ist der Anteil des innerhalb der jeweiligen Region vorkommenden Qualitätstyps von Interaktionen. Im Fall der Nichtidentifizierung von Qualitätstypen bleibt die Ausprägung weiß. Dies muss allerdings nicht bedeuten, dass es innerhalb der Region ein solcher Qualitätstyp nicht vorkommt. Es heißt lediglich, dass im Zuge der Datenerhebung kein solcher primär identifiziert werden konnte. Darüber hinaus ist zu beachten, dass Überschneidungsbereiche bestehen.

tur. Dagegen sind Hochschule-Region-Interaktionen, die sich den Herausforderungen geringe Fertilität, Abwanderungsmobilität, Alterung der Bevölkerung und soziale Stabilität widmen, regionsübergreifend mehrheitlich punktuell, temporär und projektbezogen ausgestaltet.

Dies bestätigt sich, wenn aus allen identifizierten Interaktionen diejenigen herausgegriffen werden, die vorwiegend nichtökonomisch ausgerichtet sind. Insgesamt sind die hierbei einschlägigen Hochschule-Region-Interaktionen weniger institutionalisiert und formalisiert bzw. von geringerer Dauer. Inhaltlich ließen sich vorwiegend nichtökonomische Interaktionen insbesondere in Form von Veranstaltungsformaten bzw. unmittelbar an Dritte adressierte Angebote – etwa zielgruppenspezifische Ausbildungs- und Qualifizierungsangebote – identifizieren.

3.3.8 Wissensformate – Gegenstand und Ergebnis der Interaktionen

In Interaktionen wird Wissen kommuniziert, dadurch transportiert, transferiert und gespeichert – also auch für Personen oder Institutionen zu-

gänglich, die ursprünglich nicht beteiligt gewesen sind. Das Sichtbarmachen von wissensbezogenen Beziehungen oder Abhängigkeiten lässt ein Bild regionaler Wissensstrukturen entstehen.

Damit werden Fragen beantwortbar, die zur Optimierung von regionalen Wissensbeziehungen führen können: Wer sind die entscheidenden Wissensträger? Sind die Träger bestimmten Wissens innerhalb, am Rande oder außerhalb der Hochschule verortet? Welche organisationalen Ebenen sind involviert? Wieviel Wissensträger sind beteiligt? In welcher Struktur/Form liegen die Wissensbestände vor? Auf welcher Ebene wird das Wissen gemanagt (Einzelpersonen, Team- oder Organisationsebene)? Wie erfolgen Wissensproduktion und -transfer?

Im Anschluss an die Beantwortung solcher Fragen lässt sich dann auf operativer Ebene die Art und Weise der Bewahrung, Nutzung, Verteilung, Entwicklung, Erwerb und Identifikation von Wissen entwickeln.

Um die Wissensbeziehungen zu identifizieren, werden die Wissenstypen, Speicherformate und Transferformate erfasst, die anhand der Interaktionen erkennbar werden. Wissenstypen bezeichnen die Arten der Repräsentation des Wissens; Speicherformate sind die technischen Lösungen, um Wissen zu sichern; Transferformate dienen dazu, Wissen überindividuell und interorganisational verfügbar zu machen.

In den Fallregionen vorkommende Wissenstypen sind:

- individuelles Wissen (sog. Humankapital),
- überindividuelles Projektwissen,
- institutionengebundenes Wissen.

Als Speicherformate kommen vor allem online-basierte Datenbanken vor. Als Transferformate lassen sich identifizieren:

- Publikationen,
- regionale Öffentlichkeitsarbeit,
- Lehre und Weiterbildung,
- vorhabensgebundene Wissensteilung zwischen Kooperationspartnern, etwa bei gemeinsamen Projekten oder unterstützten Unternehmensgründungen.

Die Verteilung der Wissensformate gibt zunächst Antwort auf die Frage, ob es diesbezüglich ausgeprägte Spezifika der Regionen gibt oder die Verteilungen relativ homogen sind. Etwaige Auffälligkeiten lassen sich dann in Bezug zu regionalen Bedingungen setzen.

Institutionengebundenes Wissen macht (mit Ausnahme von Aachen) den größten Anteil an den Hochschule-Region-Interaktionen aus. Auch für nichtökonomische Interaktionen gilt, dass dieses Format stark im

Vordergrund steht. In vier der sechs Regionen liegt der Anteil institutionen- gebundenen Wissens über der Hälfte an allen identifizierten Interaktionen.

Im Vergleich der neuen und alten Bundesländer ist im Westen ein deutlich höherer Anteil an Projektwissen zu verzeichnen; in der forschungsstarken Wachstumsregion Aachen liegt der Wert sogar oberhalb des institutionen- gebundenen Wissens. Für die beiden ostdeutschen Regionen Magdeburg und Rostock ist der – mit je etwa einen Drittel – höchste Anteil an Humankapital im Vergleich zu verzeichnen.⁵⁸ In den ostdeutschen Regionen sind die Humankapitalanteile bei den nichtökonomischen Interaktionen häufiger als in den westdeutschen Regionen.

In allen Regionen sind „institutionsgebundenes Wissen“, „Humankapital“ und „Projektwissen“ die dominierenden Formate. Über „regionale Öffentlichkeit“ und „Datenbanken“ transportiertes Wissen ist in allen Regionen identifizierbar, allerdings mit geringen Anteilen.

Bei den nichtökonomischen Interaktionen sind die Anteile des in Form von Humankapital gespeicherten Wissens mit Ausnahme von Aachen stets höher als in der Gesamtbetrachtung. Institutionen- gebundenes Wissen kommt – etwa dem Mehranteil beim Humankapital entsprechend – weniger häufig vor. Beide Wissensformate sind im Bereich nichtökonomischer Interaktionen zusammen mit „Projektwissen“ am häufigsten vertreten. Eine Auffälligkeitsprüfung anhand des Kriteriums „dominierendes Fächerprofil“ (GSW/MINT) ergab, dass dieses keinen erkennbaren Einfluss auf die Wissensformatverteilungen hat.

Die markanten Charakteristika hinsichtlich der Wissensformate lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Durch Hochschule-Region-Interaktionen entstehendes und/oder transferiertes Wissen ist überwiegend an Institutionen gebunden. Die Erschließung dieses Wissens setzt Zugänge voraus, die etwa über Hochschule-Region-Interaktionen erschlossen werden.
- Projektwissen spielt in den westdeutschen Regionen eine größere Rolle als in den ostdeutschen.
- Die ostdeutschen Regionen mit GSW-dominierten Hochschulen verzeichnen im Fallregionenvergleich die höchsten Aktivitäten zur Bildung von Humankapital.

⁵⁸ „Humankapital“ ist hier ausdrücklich auf das während und durch Hochschule-Region-Interaktionen entstehende Wissensformat bezogen. Die Aussage meint nicht das in einer Region gebundene Humankapital als solches.

3.4 Programmatiken und Aktivitäten im Vergleich

Im Rahmen der Fallstudien waren Strategiepapiere – Innovations- bzw. Stadt- und Regionalentwicklungsstrategien – ausgewertet worden, die auf eine zukunftsfähige Gestaltung der Regionen abstellen. Die dort benannten Herausforderungen, Handlungsfelder, Ideen und Konzepte betreffen viele Bereiche der Gesellschaft. Im folgenden soll nun ein Abgleich mit den vorgestellten Interaktionsprofilen vorgenommen werden. Dieser konzentriert sich themenfokussiert auf Parallelen, Auffälligkeiten und – falls vorhanden – Widersprüche zwischen den Strategiepapieren und den Aktivitätsprofilen.

In allen ausgewerteten Papieren werden Hochschulen als *zentrale Akteure* verstanden, deren Potenziale für die Stadt- und Regionalentwicklung von großer Bedeutung seien. Besonders Akteure aus dem Bereich Stadt/Administration sehen Hochschulen und Wissenschaft als langfristig-strategische Partner (z.B. Stadt Aachen 2013; Schneijderberg 2010). Dieses Postulat spiegelt sich deutlich in den Wissenschafts-Region-Interaktionen wider, in denen städtisch-administrative Partner mit hohen Anteilen an Interaktionen im allgemeinen und langfristigen Zusammenarbeiten der höheren Qualitätsstufen im speziellen beteiligt sind.

Die Strategiepapiere nehmen nicht nur auf die regionalen, sondern auch spezifisch demografische Herausforderungen Bezug. Dort formulierte Handlungsbedarfe werden, wie die Interaktionsauswertungen zeigen, in großem Umfang bereits bedient. An einigen Stellen greifen die Interaktionen die in den Regional- und Innovationsstrategien skizzierten Felder nur bedingt auf.

3.4.1 Haltefaktoren und Zuwanderung

Im Aachener „Masterplan 2030“ (Stadt Aachen 2013) werden die hochschulbedingten Bildungswanderungsgewinne hervorgehoben. Diese fallen in Aachen tatsächlich hoch aus, so dass auch das Gesamtwanderungssaldo positiv ist (Zeitraum 2000-2011,⁵⁹ INKAR 2013). Das Thema Bildungswanderung wird auch in für die Region Magdeburg verhandelt (Magdeburg 2013). Dort ist die Situation mit starken Bildungswanderungsverlusten und einem deutlich negativen Gesamtwanderungssaldo (Zeitraum 2000-2011, INKAR 2013) eine andere als in Aachen.

⁵⁹ Der Gesamtwanderungssaldo ist lediglich 2008 und 2009 leicht negativ.

Auch die Herausforderung „Abwanderungsmobilität“ wird den Ergebnissen der Interaktionsauswertungen nach durch die Hochschulen aktiv bearbeitet. Die Rahmenbedingungen für Absolventen zu verbessern, um sie langfristig als Einwohner zu gewinnen, stellt einen wichtigen Ansatz zur Stabilisierung der Bevölkerungszahlen und -struktur dar, so im Stadtentwicklungskonzept Magdeburg 2025 und der Innovationsstrategie Sachsen-Anhalts (Magdeburg 2013; MWW ST 2014). Durch die identifizierten Interaktionen zwischen Magdeburger Hochschulen und regionalen Akteuren wird diese Herausforderung derzeit nur bedingt bzw. indirekt bearbeitet. Direkte Aktivitäten zur Stärkung regionaler Haltefaktoren konnten nicht ermittelt werden.

Indirekt wirken allerdings zahlreiche Interaktionen auf dieses Handlungsfeld – etwa dadurch, dass Beiträge zur wirtschaftlichen Stabilität und Dynamik wie die Fachkräftesicherung dann als Haltefaktor wirken, wenn attraktive Arbeitsstellen angeboten werden können. Zu konkreten Angeboten in diesem Bereich zählen u.a. Career Center und duale Studiengänge.

3.4.2 Wirtschaftliche Entwicklung

Sowohl in den Stadt- und Regionalentwicklungsdokumenten sowie Innovationsstrategien als auch in den Wissenschafts-Region-Interaktionen nehmen Aussagen, die die wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik betreffen, die größten Anteile ein. Eine tragfähige und wachsende Wirtschaft wird als Grundlage weiterer Entwicklungen – etwa in sozialen oder kulturellen Bereichen – angesehen.

Hochschulen wird dabei auch mit Verweis auf ein zunehmend wissensbasiertes Wirtschaftsgeschehen eine hohe Bedeutung beigemessen, und die Hochschulen selbst sehen sich als Akteure, die Effekte auf die lokale Wirtschaft bewirken (exemplarisch Universität Kassel 2007: 10). Im Aachener Masterplan 2030 heißt es, dass der bereits durchlaufende wirtschaftliche Wandel weg von klassisch industrieller Prägung hin zu stärkerer Dienstleistungsausrichtung und wissensbasierter FuE fortgesetzt werden müsse (Stadt Aachen 2013: 18). Ähnliche Formulierungen sind auch in Papieren der anderen Regionen zu finden (exemplarisch Magdeburg 2013: passim; GWS/Südwestfalen AG 2007).

Aus dieser starken Bedeutung leitet sich die Forderung nach dem Kooperationsausbau zwischen Hochschulen und der Wirtschaft ab. Die erhobenen Interaktionen belegen ein breites Kooperationsnetz zwischen Hochschulen und regionalen wirtschaftlichen Akteuren. Differenzen er-

geben sich etwa aus dem Fächer- bzw. Forschungsprofil der Hochschulen sowie der Wirtschaftsstruktur.

Die enorme Bedeutung der Hochschulen für die regionale Wirtschaft wird deutlich, wenn man betrachtet, dass in allen Regionen die Aktivitäten, die auf wirtschaftliche Stabilisierung bzw. Dynamisierung zielen, stets Anteile über zwei Drittel ausmachen. Ökonomische Herausforderungen werden allerdings nicht nur durch Hochschule-Wirtschafts-Kontakte, sondern auch durch Aktivitäten mit anderen Akteursgruppen, etwa aus der Zivilgesellschaft oder Forschungseinrichtungen, geleistet.

Interaktionspartnerübergreifend stellt die Fachkräfteversorgung, neben „Innovation und Produktivitätssteigerung“, eines der am breitesten bearbeiteten Felder dar. Hochschulen werden in allen ausgewerteten Papieren als zentrale Motoren für Innovationen und Wissenstransfer angesehen. An diesen Gedanken unmittelbar andockend, wird von positiven Auswirkungen auf die Wirtschaft und Wettbewerbsfähigkeit ausgegangen, die es zukünftig zu fördern bzw. auszubauen gelte (exemplarisch Stadt Aachen 2013; MIWF NRW 2014; SMWA 2013; MWW ST 2014).

Der hohe Stellenwert von Innovationen zeigt sich in der Auswertung der Wissenschafts-Region-Interaktionen deutlich. Mindestens jeder dritte Kontakt zielt auf Innovationsförderung und Produktivitätssteigerung und trägt damit zur Stabilisierung bzw. Dynamisierung von wirtschaftlichen Entwicklungen bei.

3.4.3 Soziale und kulturelle Bereiche

Innovationen werden überwiegend, sowohl in den Strategiepapieren als auch den erhobenen Interaktionen, als technische oder technologische, jedenfalls direkt ökonomisch verwertbare Innovationen verstanden. Deutlich seltener sind dagegen soziale Innovationen Gegenstand der Papiere und des Handelns. Wird dieses Thema jedoch verhandelt, dann wird ihm attestiert, zukünftig an Bedeutung zu gewinnen. Daher sei es auszubauen. Ein Beispiel dafür ist die Innovationsstrategie Sachsens, in der die Förderung sowohl von technischen als auch sozialen Innovationen als Ziel definiert wird. Durch Innovationsförderungen sollen demnach Anreize zur Entwicklung und Implementierung verbesserter Lösungen für gesellschaftliche Schlüsselprobleme, zu denen auch der demografische Wandel gezählt wird, geschaffen werden (SMWA 2013).

Betrachtet man die Handlungsfelder, in denen soziale Innovationen nötig sind, entstehen oder Eingang finden, wird deutlich, dass Hochschulen hierzu in zahlreichen Feldern mit regionalen Akteuren interagieren.

Solche Bereiche sind etwa „Medizinische Versorgung“, „Generationen-dialog“, „Mobilität“, „öffentliche Daseinsvorsorge und Infrastruktur“ sowie „Erhöhung von Bildungschancen“.

Verhältnismäßig wenige Aussagen finden sich hinsichtlich sozialer und kultureller Aktivitäten und Wirkungen von Hochschulen. Hinweise auf hochschulische Einflüsse auf Kunst, Kultur und weltoffenes Image sind vergleichsweise allgemein gehalten. Unter den sechs Fallregionen stechen Kassel und noch stärker Rostock als diejenigen hervor, die in den Regionalentwicklungs- bzw. Innovationsstrategien auch sozialräumliche und kulturelle Aspekte der Hochschultätigkeit beachten.

Zu den Herausforderungen zähle, den Standortfaktor Hochschule stärker herauszustellen, indem vermehrt Anknüpfungspunkte zur inhaltlichen und räumlichen Wahrnehmung (im Stadtbild) gestaltet würden (Universität Kassel 2004: 14). Ähnliche Formulierungen sind in den Leitlinien zur Rostocker Stadtentwicklung zu finden.

Danach ist es ein Ziel, die Bürger verstärkt für Wissenschaft und deren Mehrwert zu sensibilisieren sowie Lust auf neues Wissen zu wecken. Die Wissenschaft wird als Impulsgeber nicht nur für Wirtschaft, sondern auch für Kultur, Schule und Kommunalverwaltung verstanden (Hansestadt Rostock 2013: 14). Hochschulen werden als Partner ausdrücklich auch für kulturelle und schulische Entwicklung sowie zur Förderung eines hohen Wissensinteresses der Bürger gesehen.

In den identifizierten Interaktionen spiegelt sich dies insoweit wider, als die Rostocker Region den deutlich höchsten Anteil an Interaktionen aufweist, die sich der Zusammenarbeit im Bereich Ausbildung und Qualifizierung sowie öffentlichkeitswirksamen Kooperationen widmen.

3.4.4 *Gemeinsamkeiten und Unterschiede*

Um einen Überblick über die in den Stadt- und Regionalentwicklungspapieren sowie Innovationsstrategien zu findenden Aussagen einerseits und den identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen andererseits zu gewinnen, sollen zentrale Punkte als Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede zusammengefasst werden.

Gemeinsamkeiten der sechs Fallregionen bzw. zwischen Strategiepapieren und Interaktionsprofilen sind:

- Hochschulen werden als wesentliche *Netzwerkknoten* in der Region angesehen, die unterschiedliche Akteursgruppen ansprechen und Entwicklungsbeiträge in verschiedenen Gesellschaftsbereichen erbringen.

■ Aktivitäten zur Bearbeitung *wirtschaftlicher Herausforderungen*, besonders die Förderung von Kooperationen, des Wissenstransfers und der Innovationsförderung, jeweils zwischen Hochschulen und wirtschaftlichen Akteuren, sind zentrale Gegenstände sowohl der Strategiepapiere als auch der Interaktionen.

■ Ein Ziel besteht darin, dass Wissenschaft und Wirtschaft von der *Anwendung von Forschungsergebnissen* in der Praxis profitieren.

■ *Soziale und kulturelle Aktivitäten* der Hochschulen sind vergleichsweise gering ausgeprägt bzw. werden eher indirekt erbracht.

Als Ähnlichkeiten und Teilübereinstimmungen zwischen den sechs Fallregionen bzw. zwischen Strategiepapieren und Interaktionsprofilen lassen sich festhalten:

Die *Einbeziehung der Zivilgesellschaft* findet sich in den Dokumenten in Aachen, Siegen und Rostock in einander ähnelnden Formulierungen. In den ersteren beiden Regionen wird die Einbeziehung der Zivilgesellschaft durch Konsultationen und Foren zum einen als Teilziel der Innovationsstrategie beschrieben. Zum anderen wird diese Methode in der Herausforderung „Sicherheit, Teilhabe und sozialer Zusammenhalt im gesellschaftlichen Wandel“ benannt (vgl. MIWF NRW 2014). In Rostock wird eine Querschnittsaufgabe „Dialogkultur und bürgerschaftliches Engagement“ formuliert (Hansestadt Rostock 2013). Beide Bereiche weisen inhaltlich starke Parallelen zur regionalen Herausforderung „soziale Stabilität“ auf. Für die Bearbeitung letzterer ist in allen Fallregionen die Zivilgesellschaft der wichtigste Akteur unter allen, die für die Wissenschaft-Region-Interaktionen ermittelt wurden. In Aachen konnten allerdings vergleichsweise wenige Aktivitäten identifiziert werden. Einen Ausreißer nach oben hin bildet Magdeburg: Dort macht der Anteil der Interaktionen zwischen hochschulischen und zivilgesellschaftlichen Akteuren zur Bearbeitung der Herausforderung „soziale Stabilität“ beinahe 16 Prozent aller Interaktionen aus, während der Durchschnitt der anderen Fallregionen hier unter neun Prozent liegt. Neben der sozialen Stabilität behandeln Interaktionen zwischen Hochschulen und Zivilgesellschaft häufig auch die regionale Herausforderung „wirtschaftliche Stabilität und Dynamik“.

■ Ein ähnliches fallübergreifendes Muster stellt der Ansatz dar, die *Bedeutung der Hochschulen stärker in der Gesellschaft* zu verankern. Be-

Übersicht 91: Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Stadt-/Regionalentwicklungs- bzw. Innovationsstrategien in den Fallregionen und Widerspiegelung in den identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen

			AA	DD	KS	MD	HRO	SI
Gemeinsamkeiten	Kooperation und Wissenstransfers zwischen Hochschulen und Wirtschaft	Strategie	•	•	•	•	•	•
		Interaktionen	•	•	•	•	•	•
	Leitmarktstrategie/ Wachstumsmärkte/ Schlüsselbereiche	Strategie	•	•	•			•
		Interaktionen	*					
	Betonung der räumlichen Bedeutung für das Umland	Strategie	•			•	•	•
		Interaktionen	aus Material nur bedingt zu beantworten					
	Hervorhebung der Rolle der Kultur	Strategie			•		•	
		Interaktionen	•	•	•	•	•	•
	Abwanderung als Herausforderung	Strategie	•	•		•		•
		Interaktionen	•	•	•			•
	Chancengerechte Bildung als Prävention	Strategie	•				•	•
		Interaktionen				•		
	Einbeziehung der Zivilgesellschaft	Strategie	•				•	•
		Interaktionen	•	•	•	•	•	•
	Wahrnehmung Hochschulen in der Gesellschaft	Strategie			•		•	
		Interaktionen	impliziter Bestandteil zahlreicher Interaktionen					
Unterschiede	alternde Gesellschaft	Strategie	•		•	•	•	
		Interaktionen	•	•		•	•	•
	erweitertes Verständnis von Innovation	Strategie	•					•
		Interaktionen	aus Material nur bedingt zu beantworten					
	Fertilität als Herausforderung	Strategie	•					•
		Interaktionen	•					

* Die unter dem Begriff „Leitmarktstrategie“ verhandelten Aktivitäten und Ziele, die häufig auf die Positionierung in Wachstumsmärkten zielen, sind inhaltlich breit aufgefächert. Eindeutige Aussagen, ob derartige Anstrengungen auch Gegenstand der Interaktionen sind, lassen sich daher nicht treffen. Grundlegend ist festzuhalten, dass Interaktionen zahlreich auf wirtschaftliche Stabilität und Dynamik sowie Innovationsförderungen abstellen, was wiederum Teil der Leitmarktstrategie ist.

Quellen: GWS/Südwestfalen AG (2007); Hansestadt Rostock (2013); Hessische Landesregierung (2013); Magdeburg (2013); MIWF NRW (2014); MWW ST (2014); Schneijderberg (2010); SMWA (2013); Stadt Aachen (2013); TU Dresden (2011); Universität Kassel (2004), (2007); eigene Recherchen

sonders in Kassel und Rostock ist dies Gegenstand der Strategiepapiere.⁶⁰ Die Hochschulen beider Regionen haben eine geistes- und sozialwissenschaftlich geprägte Fächerstruktur. Gegenüber den eher MINT-orientierten Hochschulen in Aachen, Dresden und Magdeburg weisen sie höhere Interaktionsanteile zu Themen nichtökonomischer Prägung auf.

■ In Aachen, Dresden, Kassel, Rostock und Siegen werden in den ausgewerteten Papieren der *Klimawandel* und damit verbundene Folgen und Handlungsansätze benannt. Innerhalb der Interaktionsanalysen konnten Kooperationen in diesem Feld vor allem in Aachen, Kassel und Rostock identifiziert werden.

■ Die Herausforderung „*Abwanderungsmobilität*“, die in den Papieren von Aachen und Dresden vergleichsweise breiten Raum einnimmt, wird den Ergebnissen der Interaktionsauswertungen nach auch durch Hochschulen aktiv bearbeitet. In den Regionen Magdeburg und Rostock konnten vergleichsweise wenige direkte Aktivitäten in diesem Feld identifiziert werden. Indirekt werden hier allerdings zahlreiche Interaktionen wirksam – etwa dadurch, dass Beiträge zur wirtschaftlichen Stabilität und Dynamik, wie die Fachkräftesicherung, dann als Haltefaktor wirken, wenn attraktive Arbeitsstellen angeboten werden können.

Ein Unterschied zwischen programmatischen Strategiepapieren und tatsächlichen Interaktionsprofilen ist auffällig: In Aachen, Rostock und Siegen sollen sozial benachteiligte Gruppen mittels möglichst frühzeitig an chancengerechter Bildung teilhaben. Dabei spielten Hochschulen und Forschungseinrichtungen eine wichtige Rolle.⁶¹ Die Aufnahme dieses Ziels in die Aktivitätsprofile lässt sich in den Auswertungen der Interaktionen nur bedingt erkennen. Das Handlungsfeld „Erhöhung von Bil-

⁶⁰ Universität Kassel (2004), Hessische Landesregierung (2013), Hansestadt Rostock (2013)

⁶¹ Stadt Aachen (2013), MIWF NRW (201), Hansestadt Rostock (2013)

dungschancen“ ist in allen Regionen mit Ausnahme von Magdeburg nur gering ausgeprägt.

3.5 Die Perspektiven der Akteure

Aus den bisherigen Auswertungen lassen sich bereits charakteristische regionale Problemwahrnehmungen und Ressourcen zur Problembearbeitung sowie Erfolgs- und Misserfolgsk Faktoren für Hochschule-Region-Interaktionen destillieren. Ergänzend dazu können nun die Einschätzungen herangezogen werden, die im Rahmen der Experteninterviews in den Fallregionen zu gewinnen waren.⁶²

3.5.1 Demografiebezogenes Problembewusstsein

Hochschulbezogen ist das Problembewusstsein hinsichtlich demografischer Herausforderungen in den Fallregionen sehr ambivalent ausgeprägt. Einerseits sieht ein Teil der Akteure den demografischen und ökonomischen Strukturwandel kaum als Anlass für Anpassungen und Entwicklungen der hochschulischen Angebots- und Leistungsstruktur. Daher gebe es auch keine akute Notwendigkeit für Hochschulen, Maßnahmen zu ergreifen, die sich vordergründig auf demografisch bedingte Herausforderungen bezögen.

Mit anderen Entwicklungen – etwa der zunehmenden Verbreitung von MOOCs (Massive Open Online Courses) – werden teils größere Herausforderungen verbunden als mit demografisch bedingten Veränderungen. Die Digitalisierung von Vorlesungsinhalten, insbesondere durch Eliteuniversitäten, mache es für die anderen Hochschulen langfristig schwer, Studierendenzahlen zu prognostizieren und ihre Entwicklung auszurichten. Auch hinsichtlich der Auslastung und der institutionellen Stabilität von Hochschulen wird der demografische Wandel zum Teil als eher wenig problematisch empfunden:

„Ich bin der Meinung, dass das mit dem demografischen Wandel ein Stück weit überspitzt wird. Regional werden wir nicht so wirklich quantitativ messbare Effekte haben. Die Zuwanderung wird zunehmen, da wird die Politik gar nicht umhin kommen. Für so eine Region wie unsere, glaube ich, wird sich kein Horror-Szenario verwirklichen, dass da irgend-

⁶² Kodierung der Interviewpartner: H=Hochschulakteur, W=Wirtschaftsakteur, V=Verwaltung (Stadt/Administration), Z=Zivilgesellschaft

etwas dreißig Prozent zurückgeht und alle Infrastruktur leer steht.“ (H_3 2013) „Ich finde Spezialisierungen auf etwas bestimmtes in Lehre und Forschung immer fragwürdig. Auch beim demografischen Wandel weiß man gar nicht, ob der sich wirklich so abspielen wird, wie die Prognosen sind.“ (Z_6 2013)

Andererseits wird in Regionen, die deutlich von demografischer Schrumpfung betroffen sind, ein vertieftes Bewusstsein der entsprechenden Problemlagen erkennbar. Angesichts des Bevölkerungsrückgangs und der damit einhergehenden Veränderung der regionalen Bevölkerungsstruktur spielt die Frage, wie Studierende angezogen und als Absolventen in der Region gehalten werden können, an den dortigen Hochschulen eine zentrale Rolle.

Als äußerst problematisch wird in diesem Zusammenhang die Entwicklung der Studierendenzahlen angesehen. Zwar wachsen diese zur Zeit, doch reduziert sich der Umfang der Schulabgängerjahrgänge. Das lasse Auswirkungen auf Studienanfänger- und dann Absolventenzahlen erwarten. Besonders die westdeutschen Hochschulen müssten sich dann verstärkt dem Kampf um die „besten“ Studierenden stellen – eine Anstrengung, bei der die ostdeutschen Regionen bereits einen Erfahrungsvorsprung haben.

Insgesamt wurden die Auswirkungen des demografischen Wandels nur selten explizit in den Interviews angesprochen, und wenn, dann werden sie durch die Einordnung in eine Reihe anderer Megatrends in ihrer Bedeutsamkeit relativiert. Ein Erklärungsansatz dafür besteht darin, dass Effekte des demografischen Wandels und ableitbare Handlungsbedarfe für Einzelakteure nur bedingt erfassbar sind:

„Also den Handlungsbedarf durch den demografischen Wandel, den wage ich nicht wirklich abzuschätzen. Das ist so komplex, dass mir da ein bisschen die Phantasie fehlt. Aber wir müssen wohl am Ende alles in Frage stellen.“ (Z_5 2013)

In den demografisch weniger herausgeforderten Fallregionen wird der demografische Wandel vor allem als Fachkräftemangel wahrgenommen – dies ist z.B. auf dynamische Wirtschaftsentwicklungen innerhalb dieser Regionen rückführbar, die als gefährdet wahrgenommen werden, wenn die kontinuierliche Nachwuchsversorgung nicht gelingt.

3.5.2 Hochschulbeiträge zur regionalen Wirtschaftsentwicklung

Vor allem in den ostdeutschen Fallregionen werden die vergleichsweise schwachen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen als problematisch an-

gesehen. Verwiesen wird dabei auf die meist kleinteilige, von KMUs geprägte Wirtschaftsstruktur, der im Vergleich zu westdeutschen Regionen die großen Unternehmen bzw. Unternehmenszentralen fehlten. Daraus ergebe sich aber auch eine besondere Rolle der Hochschulen (und Forschungseinrichtungen), da sie als einzige regionale Akteure kritische Forschungskapazitäten bereithalten könnten.

Doch auch in Aachen und Siegen, also westdeutschen Fallregionen, werden unzureichende Ansiedlungen von Großunternehmen und im höheren Dienstleistungssektor sowie, damit einhergehend, geringe Synergien zwischen Hochschulen und Wirtschaft als Schwäche ausgemacht. Insbesondere in den westdeutschen Regionen mit schrumpfender Bevölkerungsgröße wird – vergleichbar mit den ostdeutschen Regionen – eine begrenzte Absolventenabsorptionsfähigkeit der Region und eine geringe Konkurrenzfähigkeit mit Metropolregionen beim Attrahieren von Fach- und Führungspersonal als zentrales Problem definiert. Darüber hinaus passten die Absolventenproduktion durch die Universitäten und die Absolventennachfrage der regionalen Wirtschaft oftmals nur begrenzt zusammen.

Transferaktivitäten in Gestalt von Wissens- und Absolvententransfer in die Region hinein würden oftmals auch dann schon im Ansatz scheitern, wenn dieser Transfer ausdrücklich nachgefragt werde. Hier könne sich die Größe einer Region als hemmender Faktor auswirken, da gerade kleinere Hochschulen nicht überall präsent sein und entsprechende Ressourcen vorhalten könnten. Um vom Transfer auch selbst zu profitieren, müssten sich Hochschulen an Ausgründungen finanziell beteiligen. Dazu benötigen sie allerdings entweder selbst finanzielle Ressourcen oder aber kapitalstarke Partner. Ein Erfolgsfaktor bei der Förderung von Technologietransfer an Hochschulen bestehe darin, Professuren passend zu besetzen. Dazu eigneten sich unter Umständen auch Stiftungsprofessuren, die nach Auslaufen der Förderung von der Hochschule weitergeführt werden.

Eine stärkere Wirtschaftsorientierung durch gemeinsame interdisziplinäre Arbeit verschiedener Institute und Unternehmen habe sich, so die Einschätzungen in mehreren Fallregionen, bewährt. Clusterentwicklung und Interdisziplinarität spielten eine wesentliche Rolle, wenn es um die zukunftsfähige Aufstellung der Region gehe, da Prozess- und Produktentwicklung zunehmend zusammen verhandelt würden:

„Es ist an einer deutschen Hochschule nicht so selbstverständlich, dass man Kompetenzen in einem Cluster bündelt und für bestimmte Fragestellungen bedarfsgerecht ein Leistungsangebot zur Verfügung stellt, und zwar interdisziplinär. Doch es wird in Zukunft auch nicht anders gehen,

weil die Fragen einfach danach verlangen, dass man interdisziplinär arbeitet.“ (W_1 2013)

Als Entwicklungshemmnis bei der Gestaltung der Schnittstelle zwischen Hochschule und Wirtschaft könnten sich sowohl Hochschulstrukturen, deren (verwaltungstechnische) Komplexität mit der Hochschulgröße steige, als auch die Funktionslogik herkömmlicher Hochschulverwaltungen auswirken. Die Hochschulverwaltungen seien nicht auf privatwirtschaftliches Agieren ausgerichtet. Ein interviewter Unternehmensvertreter:

„Ein Hemmnis ist die Verwaltung der Universität. Wir brauchen beispielsweise im Unternehmen eine Druckluftleitung — innerhalb von drei Tagen liegt die, angefangen vom Problemerkennen bis das Ding fertig ist. An der Universität sollte etwas umgebaut werden, ich habe vor sechs Monaten gesagt: Hier ist ein Problem, das müssen wir umbauen. Das Ding ist bis heute nicht angebracht. Ja, und da verliert man irgendwann die Nerven.“ (W_6 2013)

Hier können sich organisationskulturelle Unterschiede bei Kooperationsanbahnungen zwischen den regionalen Unternehmen und den Universitäten als schwierig bzw. hemmend erweisen:

„Da gibt es bei einigen Professoren die Vorstellung, es müssten wissenschaftliche, also mehr theorieorientierte Forschungsprojekte sein mit Finanzvolumina von mindestens hunderttausend Euro aufwärts, während viele unserer regionalen Unternehmen eher technische Probleme haben oder sich Kooperationen wünschen, die, was das Finanzvolumen anbetrifft, erheblich niederschwelliger wären. Um also einfach pragmatische Fragen zu beantworten – wie löse ich ein Materialproblem oder ein funktionales Problem irgendeiner Maschine oder so etwas. Das sind zwei Welten, die aufeinander treffen.“ (Z_9 2013)

Alternativ wird angeregt, eine Übersetzung zwischen den verschiedenen Handlungslogiken der Unternehmen und der Hochschulen zu organisieren:

„Eine Frage, die die Hochschule sich stellen muss, ist: Müssen wir nicht eine zentrale Anlaufstelle haben, einen zentralen Lotsen, der zumindest das Problem versteht, das da einer adressiert, um nicht fünf Weiterleitungsstationen zu riskieren mit dem anschließenden Frust auf beiden Seiten. Versteht die Hochschule die regionale Wirtschaft in Zukunft vielleicht stärker als Kunden, und ordnet man sich dann auch selbst eine Bringschuld zu? Mindestens mit einer solchen zentralen Anlaufstelle, wo auf fachlich adäquater Basis – nicht als eine Art Telefonistenstelle sozusagen – ein Problemtransport stattfindet an die jeweils zuständige Adresse.“ (Z_9 2013)

In einer der untersuchten Regionen werde hingegen das Verhältnis von regionalen Familienunternehmen zur Hochschulleitung durch eine übertriebene Anspruchshaltung vonseiten ersterer belastet, die auf einem Nichtverständnis der Hochschulorganisation beruhe. Ein mehrfach angesprochener problematischer Idealtypus ist hier der „75jährige Familienunternehmer“. Es ist zu vermuten, dass sich dahinter ein regionsübergreifend relevantes Problem verbirgt: Einer tendenziell überalterten Unternehmenschaft in peripheren Regionen, die selbst keinen Hochschulabschluss erworben hat, fehlt es an Hochschulaffinität, und diese wird als Kontaktbarriere wirksam. Daher würden auch für andere Leistungen an den Hochschulen alternative Organisationsformen geprüft und werden, wie zwei Beispiele zeigen, teilweise schon umgesetzt:

■ Die RWTH Aachen arbeitet diesbezüglich mit der Rechts- und Organisationsform der GmbH (Campus GmbH).⁶³ Dieser Regelung liegt die Erkenntnis zugrunde, dass die Funktionslogiken von Hochschulinstituten und der freien Wirtschaft nicht immer umstandslos zusammenpassten und die GmbH flexibler und schneller agieren könne.

■ Ebenfalls dieser Erkenntnis folgend, hat die TU Dresden ein Transferunternehmen, die TUDAG,⁶⁴ gegründet. Diese stellt eine Verbindung zwischen den Forschungskompetenzen der Universität und anderer Forschungseinrichtungen einerseits und den Anforderungen der Privatwirtschaft andererseits her. Hier könne als Erfolgsfaktor gelten, dass hochschuleitig bzw. bei den Professoren das Verständnis für wirtschaftliche Vorgänge durch Förderung des unternehmerischen Denkens verbessert werde. Bildlich gesprochen, seien Universitäten „Wissenstanker“, auf denen die Abläufe eher zäh und bürokratisch vonstatten gingen. Denen stünden unternehmerische bzw. an der Marktlogik orientierte Organisationen, bezeichnet als „Schnellboote“, gegenüber.

Neben dem teils mangelnden Verständnis hochschulischer Organisationsformen bzw. nur bedingter Hochschulaffinität auf Seiten wirtschaftlicher Akteure können auch rechtliche Vorgaben als Kontakthemmnis wirken. So auch die Wahrnehmung der Akteure: Die Hochschule unterliege bestimmten Regelungen, die in Flexibilität und Geschwindigkeit meist hinter den Ansprüchen markt- bzw. unternehmerisch orientierter Akteure zurückblieben:

⁶³ <http://www.rwth-aachen.de/cms/root/Wirtschaft/Campusprojekt/~elj/RWTH-Aachen-Campus-GmbH> (11.12.2014)

⁶⁴ <http://www.tudag.de/die-tudag> (11.12.2014)

„Beim Technologietransfer sind es zum Teil ganz handfeste Probleme, die wir als Hochschule haben. Stichwort öffentliches Recht. Wir müssen europaweit ausschreiben, die Transfergesellschaft muss nicht ausschreiben. Wir müssen Tarif bezahlen, sie muss keinen Tarif bezahlen, sowohl drunter als auch drüber. Also vielen arbeitsrechtlichen Bindungen, denen wir unterliegen, unterliegt sie nicht. Manches könnte man als Hochschule auch hinbekommen, aber so richtig konsequent wird es den Hochschulen in Deutschland vom Gesetzgeber doch nicht erlaubt. Etwa das Thema Gesellschaftsbeteiligung. Nach dem Hochschulrecht könnten wir das tun, aber der Weg dahin, dass die Universität sich selbst an einem Start-up beteiligt, ist so kompliziert, bis dahin ist der Gründungsprozess vorbei. Eine Gründung vollzieht sich in wenigen Tagen. Man bereitet lange vor, aber dann muss viel in einer Woche entschieden werden. Und das kann ich mit meinen Genehmigungsvorbehalten des Ministeriums und des Finanzministeriums nicht machen.“ (H_2 2013)

Zur Stabilisierung bzw. Stärkung der regionalen Wirtschaft wird in allen Fallregionen auch das Ziel verfolgt, die Abwanderungsneigung von Hochschulabsolventen zu dämpfen und den damit einhergehenden sog. Brain Drain zu verhindern. Doch wird der Fachkräftemangel nicht in allen Regionen bzw. von allen Befragten gleichermaßen als akut eingestuft. Die eine Wahrnehmung ist:

„Unsere Optimalvorstellung wäre natürlich, dass die Absolventen hier in die Wirtschaft der Region einsteigen, investieren, gründen, Karriere machen. So paradox das klingen mag: Wir haben hier bei den Ingenieuren Fachkräftemangel, obwohl jeder zehnte promovierte Ingenieur in Deutschland von hier kommt. Aber sie bleiben nicht hier, und das ist natürlich ein Problem. Wir sitzen hier sozusagen an der Quelle und drohen zu verdursten.“ (V_1 2013)

Die andere Wahrnehmung aus der gleichen Region findet sich so formuliert:

„Die können ja nicht alle hier bleiben. Also wir, so sehen wir das, gehören zu denen, die die Spitzeningenieure, die Spitzeninformatiker, Spitzenphysiker für Deutschland ausbilden. Wir haben ganz sicher nicht nur im Kopf, dass wir allein für unsere Stadt ausbilden. Da gibt es auch nicht genügend Arbeitsplätze.“ (H_1 2013)

Verfüge die ansässige Hochschule über eine breite fachliche Aufstellung und eine kritische Größe an WissenschaftlerInnen und Studierenden, sei der Fachkräftemangel nicht unmittelbar handlungsleitend, da das bestehende Fachkräftepotenzial der Region bislang ausreiche. Der Ansatz, dem Fachkräfteproblem durch internationale Zuwanderung von Fachpersonal zu begegnen, wird regionenübergreifend kontrovers bewertet.

Um akademisches Fachkräftepersonal in einer Region zu binden, bedürfe es neben Hochschulen vor allem eines breiten Wirtschaftssektors und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen. Strukturschwache, von demografischer Schrumpfung stark betroffene Regionen, die nicht über derartige Ressourcen verfügen, stünden vor der Herausforderung, andere Potenziale zu erschließen, um Fachkräfte in der Region zu halten bzw. diese anzuziehen. Für hochschulferne Regionen jedoch sei die Erschließung solcher anderen Potenziale noch schwieriger, wird auf den unschätzbaren Vorzug des Vorhandenseins einer Hochschule hingewiesen:

„Wie erreicht eine hochschulferne Region junge Menschen? Meines Erachtens überhaupt nicht. Die können noch so viel versprechen. Also, die können für junge Familien dieses oder jenes Sozialprogramm anbieten oder Häuserkredite oder so etwas. Damit erreichen die im Jahr vielleicht zehn Adressaten – wir erreichen 7.000 im Jahr.“ (H_2 2013)

Dazu sei es wichtig, bereits während des Studiums bestehende Zukunftsperspektiven in der Region zu kommunizieren und attraktive Angebote wie Dual Career Optionen anzubieten.

Die Konkurrenz unter den Regionen nehme auch aufgrund der erhöhten Mobilität der Absolventen zu. Dabei falle es den Schrumpfsregionen oftmals schwer, gegenüber anderen Regionen mitzuhalten und die Absolventen der Hochschulen, insbesondere die der technischen Fachrichtungen, zu halten. Hier stehe ein elitärer Habitus der Nachwuchsakademiker nicht-elitären mittelständischen Wirtschaftsstrukturen gegenüber.

Als hemmend wird zudem betont, dass das bestehende Fachkräftepotenzial häufig nicht ausschöpfbar sei: Auch wenn die benötigten Fachkräfte einerseits ausgebildet und andererseits regional nachgefragt würden, zögen ostdeutsche Unternehmen beim Vergleich der Konditionen – Arbeitsbedingungen, Einkommen, Karriereoptionen, Image – mit den westdeutschen Beschäftigten häufig den kürzeren. In diesem Kontext werden auch Bedenken gegen politische Ansinnen geäußert, dass die Hochschulen eines Landes vorrangig die innerhalb des Landes nachgefragten Absolventen bzw. Fachkräfte auszubilden hätten, sie ihr Lehrangebot demnach entsprechend aktueller regionaler Rahmenbedingungen und Bedarfe ausrichten sollten.

Wo die Fachkräfteversorgung als gefährdet eingeschätzt wird, werden schließlich auch qualitativ hochwertige Weiterbildungsangebote, insbesondere Master-Studiengänge, für zielführend gehalten. Vereinzelt wurde angegeben, es sei am effektivsten, solche Angebote in eine eigene Ge-

sellschaft auszulagern, da dort flexibler und schneller agiert werden könne.

Um die wirtschaftliche Entwicklung einer Region anzuregen und dadurch gleichzeitig Haltefaktoren zu stärken, wird im weiteren auf die Förderung des Gründungsgeschehens abgestellt – meist mit Erwartungen verbunden, damit die regionale Innovationsfähigkeit steigern zu können. Seit geraumer Zeit verstehen sich manche Hochschulen explizit als „Gründerhochschulen“. Auch an den Hochschulen in den Fallregionen wurden dazu häufig Formate und Einrichtungen geschaffen, etwa „Gründer-Scouts“. Sie sollen unternehmerisches Denken und Gründungsideen fördern, auf Fördermöglichkeiten aufmerksam machen, Akteure verschiedener Gruppen an einen Tisch bringen und auf die Verankerung von unternehmerischem Denken und Handeln in den Curricula hinwirken.

Erfolgversprechend sei es, wenn den Gründungswilligen die Möglichkeit gegeben wird, die Unternehmensidee vor einer Gründung innerhalb eines gewissen Zeitrahmens zu erproben und den Markt zu erkunden. Besonders in der Startphase sei die Finanzsituation vieler Gründer schwierig. Zur Abfederung existieren spezielle Unterstützungen wie die „High-Tech Gründerfonds“.⁶⁵ Diesbezüglich könne es entwicklungshemmend wirken, wenn staatlich mitfinanzierte Fonds nach privatwirtschaftlichen Funktionslogiken agieren, etwa bei der Auswahl von Entscheidungskriterien für die Fördervergabe.

Die Umsetzung entsprechender unternehmerisch orientierter Formate in der Lehre geschieht allerdings nicht immer umstandslos. So sei ein derartiges Vorhaben an einer der Fallhochschulen auf Widerstände in der Studierendenschaft gestoßen. Die Studierenden kritisierten die Aufnahme unternehmerischen Denkens und Handelns in die Curricula als Ökonomisierung von Bildung. Hochschulen sollten wissenschaftliche Kompetenzen vermitteln und Lehrinhalte nicht vordergründig am unternehmerischen Bedarf ausrichten:

„Ebenfalls im Wissenstransferkonzept steht, dass wir in unseren Curricula einen Schwerpunkt auf sogenanntes unternehmerisches Denken und Handeln setzen wollen. Das hat bei den Studierenden erst ziemliche Aufregung erzeugt. Doch damit ist nicht gemeint, dass man jetzt Bildung ökonomisiert und nur Managementkompetenzen formuliert. Gemeint war, dass man Kompetenzen entwickelt, um selbstständig, kreativ, eigenständig, problemorientiert denken und handeln zu können und das nachher überall nutzen kann.“ (H_3 2013)

⁶⁵ <http://www.high-tech-gruenderfonds.de> (12.12.2014)

Ausgründungen müssten allerdings nicht zwingend auf die regionale Innovationsfähigkeit der Wirtschaft im engeren Sinne fokussiert sein. Vermehrt seien in der Vergangenheit Gründungen aus den sozialen Fachbereichen heraus zu verzeichnen – z.B. der größte private Kindergarten einer Region mit über 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

3.5.3 Kooperationsbedingungen und sozialräumliche Hochschulwirkungen

Die Übernahme von Aufgaben neben Lehre und Forschung stellte immer dann einen zentralen Gegenstand aller geführten Gespräche dar, wenn die Vernetzung der Hochschulen mit regionalen Akteuren thematisiert wurde. Diesbezüglich wurden regionenübergreifend unausgeschöpfte Potenziale benannt. Das Konzept der Third Mission ist inzwischen auch auf den Hochschuleleitungsebenen bekannt, und seine Umsetzung wird dort für notwendig erachtet. Eine Ausrichtung der hochschulischen Kernfunktionen – Lehre und Forschung – allein auf die Region wird aber als kontraproduktiv eingeschätzt:

„Also ‚Regionaluni‘, das klingt für mich fast so wie Provinzialuni, und das wollen wir halt nicht sein. Dennoch: wir sind eine Universität in der Region und auch für die Region, das ist schon richtig.“ (H_5 2013)

Eine Voraussetzung regionalwirksamer Hochschulaktivitäten bestehe darin, hochschulische Akteure für die Bedeutung der Kooperation und Vernetzung mit regionalen Akteuren zu sensibilisieren. Dies wird grundlegend als ausbaufähig eingestuft. Auch sei es nötig, die aus den verschiedenen Funktionslogiken von Hochschulen, (Stadt-)Verwaltungen, Unternehmen und zivilgesellschaftlichen Organisationen resultierenden Konflikte zu erkennen und zu bearbeiten, also durch Organisationsstrukturen und -kulturen zustande kommende Hemmnisse zu reduzieren.

Unflexible Entscheidungsabläufe, die aus Verwaltungsstrukturen und Hierarchieebenen resultierten, hemmten nicht nur die Kooperationsfähigkeit der Hochschulen, sondern schränkten auch die hochschulinterne Handlungsfähigkeit ein. Dies treffe auf eine oftmals eher reaktive Arbeitsweise vieler Stadtverwaltungen. Um diese verstärkt proaktiv auszurichten, würde auch deren Optimierung benötigt.

Hinderlich für die Kooperation zwischen Hochschulen und Region sei häufig die finanzielle Lage potenzieller Kooperationspartner. Diesen stünden oftmals nur geringe finanzielle Ressourcen zur Verfügung, wissenschaftliche Expertise zu beauftragen oder Kooperationspartnerschaft-

ten zu unterhalten. Dennoch könnten regionale Hochschulen bspw. Studien und Expertise kostengünstiger anbieten als private oder überregionale Anbieter. Eine öffentlich geförderte Anbahnung und/oder Unterhaltung von Kooperationen könne diesbezüglich positive Output-Effekte – Innovationen, Patente etc. – fördern.

Dabei werden allerdings top-down verordnete Netzwerke bzw. Kooperationen zwischen Hochschulen und regionalen Akteuren als wenig zielführend angesehen. Da Initiativen eher von Einzelpersonen ausgehen, die etwas miteinander umsetzen wollen, sei eine Bottom-up-Organisation solcher Aktivitäten praxisnäher und erfolgversprechender. Zugleich würden solche Interaktionen, gerade weil sie vor allem auf handelnde (Einzel-)Akteure zurückgehen und von diesen abhängen, erschwert, wenn die personelle Fluktuation bei den entsprechenden Organisationseinheiten der Hochschulen hoch ist.

Grundsätzlich sei die gegenseitige Unterstützung und Beratung von Akteuren, die sich ähnlichen Herausforderungen gegenübersehen, erfolgversprechend. Als wichtigster Erfolgsfaktor, um aktive Beiträge zur Entwicklung der Region leisten zu können, wird im Grundkonsens das Engagement von Personen, die klare Ziele haben, angesehen. Ein Problem der Regionalentwicklung bestünde im Mangel an engagierten Personen bzw. unzureichender Bereitschaft, Verantwortung für die Region wahrzunehmen. Wo dies hingegen gegeben sei, ließen sich bei engagierten Projektideen „wie von selbst“ finanzielle Unterstützungen oder notwendige soziale Kontakte organisieren.

Ausschlaggebend für diese Entwicklungen seien das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Region und ein gutes Miteinander der Akteure:

„Ökonomischer Druck allein bringt es nicht. Wenn die Personen nicht miteinander können, dann können sie es knicken, da können sie noch so viel Absichtserklärungen machen.“ (Z_5 2013)

Kämen jedoch engagierte Personen mit gemeinsamen Zielen zusammen, dann könne sich das wiederum vor allem in einem strategischen Regionalmanagement manifestieren.

Hochschulen, darunter insbesondere den Universitäten, wird schließlich eine urbanisierende und stadtkulturelle Wirkung zugeschrieben. Sie seien stadtbildprägend und eine zentrale Größe in Stadtentwicklungsprozessen: „Gerade Geisteswissenschaftler sind unglaublich befruchtend für das kulturelle und soziale Stadtleben, sie haben großen Anteil an den universitären Auswirkungen auf die Stadt“ (V_5 2013).

Ebenso werde aber auch die hochschulische Entwicklung durch gegebene Stadtstrukturen beeinflusst. Befinden sich Hochschulen eher in

städtischen Randlagen, werden damit gleichermaßen Nachteile für die Hochschule wie auch deren stadtentwicklungsprägende Wirkungen – etwa auf das gesellschaftliche und kulturelle Leben – verbunden.

Hoffnungen, dass insbesondere die Studierenden Aktivitäten mit urbanisierenden Wirkungen entfalten, werden häufig mit umfassenderen Attraktivierungsmaßnahmen verbunden, die vornehmlich auf die innenstädtische Bündelung hochschulischer Einrichtungen zielen. Damit verbunden sind Erwartungen größerer Sichtbarkeit der Hochschule für die nichthochschulische Bevölkerung, der Durchmischung sozialstrukturell eher homogener Stadtteile sowie des Abbaus von Kontakthürden, die wiederum zu verstärkter Integration und Kooperationen der Hochschule mit ihrer unmittelbaren Umgebung führen sollen:

„Die Stadt soll quasi Lebensmittelpunkt der Studenten werden. Und die Einwohner sollen sich dann auch mal daran gewöhnen, dass es so was wie Studenten gibt. Denn das Bewusstsein dafür ist auch relativ gering.“ (V_4 2013) „Man muss hier ein Umfeld schaffen, in dem man das Gefühl hat, dass man in einer jungen dynamischen Stadt ist und nicht in einer Ansammlung von Altersheimen, mit stetig sinkenden Anteil von Studenten. Mitunter spürt man ja manchmal so ein Verhalten des Landes nach dem Motto, man möchte auch eigentlich gar nicht so viele Studenten mehr haben, weil die ja sowieso wieder aus dem Land gehen. So eine Atmosphäre an einem Forschungsstandort, das ist der erste Spatenstich für das eigene Grab.“ (H_6 2013)

Mittelbar wird mit den Attraktivierungsbemühungen darauf abgestellt, zur Steigerung des regionalen Absolventenverbleibs (Klebeeffekt) und Attrahierung von Studierenden (insbesondere aus anderen Bundesländern) beizutragen.

Eine Nutzungsmischung von Quartieren zwischen Hochschule, Wohnen und Gewerbe könne die Stadtintegration zusätzlich fördern. So verfolgt bspw. die RWTH Aachen ein daran orientiertes Modell, indem an den verschiedenen Campus-Standorten unterschiedliche Ziele verfolgt werden – reiner Wissenschafts-Unternehmens-Standort oder Nutzungsmischung incl. Wohnraum.

3.5.4 *Resümee*

Im Detail sind die hier zusammengefassten Einschätzungen der Akteure aufschlussreich. Hinsichtlich des demografischen Wandels bestehen durchaus Problemantizipationen in Einzelfragen: zur künftigen Studienplatzauslastung, regionalen Fachkräfteversorgung, der Konkurrenz mit

Metropolregionen bzw. der schwächeren Bindungskraft nichtgroßstädtischer Kontexte. Diese verbinden sich mit Einsichten zu bestehenden Hemmnissen, die Hochschulen stärker für die Regionalentwicklung zu mobilisieren: von regionaler Strukturschwäche und Problemen der Akteure, Kapazitäten in immer auch erfolgungswisse Kooperationsanbahnungen zu investieren, über administrative Unzulänglichkeiten der kommunalen und der Hochschulverwaltungen bis hin zu Unverträglichkeiten der Handlungslogiken und Organisationskulturen von Städten, Unternehmen und Hochschulen. Mögliche und praktizierte Lösungen werden auch berichtet.

Bislang verdichtet dies sich aber nicht zu einem wirklich übergreifenden Problembewusstsein hinsichtlich des demografischen Wandels – dem steht wohl vor allem die Fülle der Probleme, den Gegenwartsalltag zu bewältigen, entgegen. Will man aus den Positionierungen der Akteure Indizien für strategische Ansätze der Hochschulen filtern, erscheint es einerseits so, dass sowohl überregionale Profilierung als auch regionales Engagement als notwendige Zieldefinitionen gelten. Da aber strategische Konsistenzen kaum erkennbar werden, bleibt andererseits unklar, ob und wie beide Ziele als miteinander vereinbar gestaltet werden (sollen).

Hier drängt sich eher der Eindruck auf, dass die Betonung einer auch regionalen Orientierung der Hochschulen vornehmlich einem sozial erwünschten Antwortverhalten entspringt. Dies entspricht dem Umstand, dass sich die Hochschulleitungen heutzutage genötigt sehen, über den regionalen Nutzen ihrer Hochschule zu reden, indem sie einen routinisierten Regionalisierungstalk entfalten. Dieser ist zunächst einmal Teil der nach außen ausgeflaggten Schauseite: Seht her, unsere Region ist uns wichtig. Das generiert Legitimität, also politische und gesellschaftliche Akzeptanz, für die Hochschule.

Statt eines Einklangs besteht aber meist eine Differenz von *talk & action*, wie sie allgemein für Organisationen beschrieben wurde (Brunsson 1992). Das wiederum muss nicht moralisiert werden: Da fast nie alle Außenanforderungen bedient werden können, ist die Differenz von *talk & action* für Organisationen meist überlebenswichtig. Sie sichert die Funktionsfähigkeit der Kernbereiche – und das sind für Hochschulen die Lehre und Forschung, nicht die regionale Wirksamkeit als solche. Allerdings funktioniert das Generieren von Legitimität durch formales und rhetorisches Bedienen des Regionalanliegens völlig ohne *action* auf Dauer nicht. Für Hochschulen ist es daher wichtig, den Umschlagpunkt zu erkennen, ab dem *talk* ohne *action* zur Delegitimierung der eigenen Organisation führt.

Zugleich lässt sich aber auch annehmen, dass der Regionalisierungstalk dem Thema über die Zeit hin auch Aufmerksamkeit und schleichende Akzeptanz verschafft.

C

**Auswertung:
Interaktionen, Hemmnisse, Lösungen**

1 Hindernisse und Risikofaktoren¹

1.1 Häufig auftretende Umsetzungshemmnisse

Die oben aufgezeigten und diskutierten unausgeschöpften Potenziale bei der Bearbeitung demografischer und regionaler Herausforderungen sind nicht allein auf Motivationsmangel oder fehlende Problemwahrnehmung zurückzuführen. Vielmehr lassen sich einige zentrale Faktoren identifizieren, die als häufig auftretende hochschulinterne Umsetzungshindernisse wirksam werden. Dies sind vor allem personelle und institutionelle Ansatzpunkte, welche handlungsansatzübergreifende Hindernisse darstellen.

Als Gründe für die teils geringe Ausprägung regionalen Engagements der Hochschulen werden in den Befragungen die folgenden Faktoren und Umstände angegeben:

- Aus der Machtteilung zwischen Hochschulleitung und akademischer Selbstverwaltung ergebe sich an den Hochschulen eine Steuerungsproblematik. Eine Top-down-Delegierung von Maßnahmen seitens der Leitung sei dadurch nicht unmittelbar möglich. Aktivitäten fänden nur statt, wenn sie durch die Hochschullehrer/innen selbst gestützt werden.
- Ansprüche zur Bearbeitung der Herausforderungen des demografischen Wandels kommen in der Hochschulsteuerung vor allem in den Zielvereinbarungen mit dem Land zum Ausdruck. Diese Ansprüche würden aber nur in sehr fragmentierter Form in die hochschulinternen Planungsprozesse übersetzt.
- Die Hochschulen und ihr wissenschaftliches Personal seien durch eine hochkomplexe Berufsrolle mit tendenziell permanenter Überforderung in Anspruch genommen. Erwartet werde von ihnen die souveräne Bewältigung von Herausforderungen in Lehre, Forschung, Nachwuchsförderung, Mitteleinwerbung, Mitarbeiterführung, Teamorganisation, Zeitmanagement, Netzwerkarbeit, Medienbeherrschung, akademischer Selbstverwaltung sowie Kommunikation nach innen und außen. Für die Wahrnehmung zusätzlicher Aufgaben seien daher die Kapazitäten sehr begrenzt.

¹ AutorInnen: **Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold**

■ Die strukturelle Unterfinanzierung der Hochschulen sowie die prekären Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen des wissenschaftlichen Mittelbaus trügen ihr übriges bei. Eine hohe Mitarbeiterfluktuation an den Hochschulen sei fortwährende Realität. Fehlende Anreizstrukturen – etwa Arbeitsplatzsicherheit oder Karriereperspektiven – führten auch zur Abwanderung hochqualifizierter Absolventen. Kurze befristete Beschäftigungsverhältnisse stellten ein besonderes Problem an Hochschulen in strukturschwachen Regionen dar. Die dadurch geförderten Abwanderungstendenzen wissenschaftlichen Personals belasteten die ohnehin schon geringe Standortattraktivität strukturschwacher Regionen zusätzlich.

■ Angesichts hoher Lehrdeputate, der damit einhergehenden mangelnden Zeitressourcen für die Forschung, aber auch der besseren Verdienstmöglichkeiten außerhalb des Hochschulsystems verfügten vor allem Fachhochschulen nur über begrenzte Anreizfaktoren, Hochschullehrer/innen für zusätzliche Aufgaben zu motivieren. Dieser Umstand wird seitens verschiedener Anspruchsgruppenvertreter als eine zentrale Ursache dafür ausgemacht, dass eine mangelnde Sensibilität von Hochschullehrern hinsichtlich der Herausforderungen des demografischen Wandels sowie der Regionalentwicklung bestehe. Auch werden hier als ein Problem die sogenannten DiMiDo-Professoren benannt, also Hochschullehrer/innen, die nur an den Kernarbeitstagen vor Ort sind.

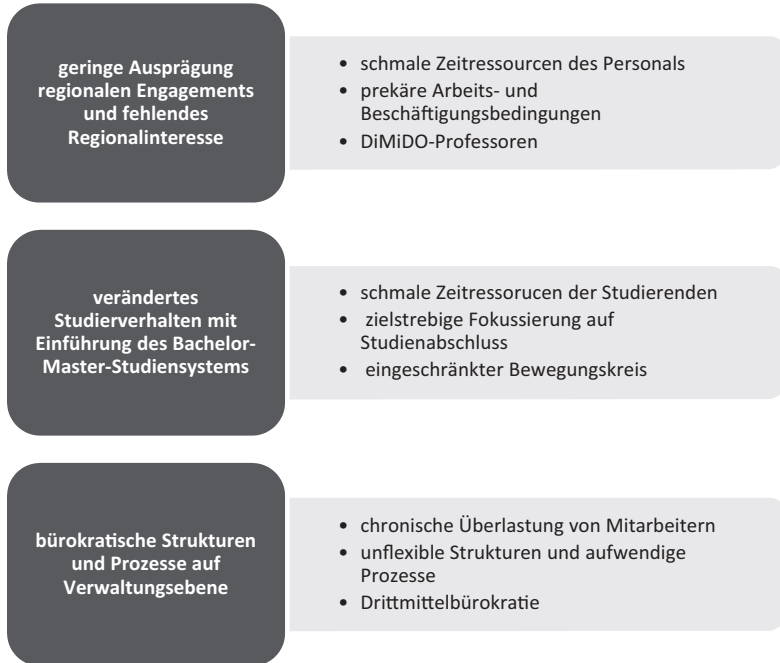
■ Kleinere Hochschulstandorte seien für potenzielle Mitarbeiter/innen von geringerem Interesse als großstädtische Standorte. Sie würden daher eher als kurzzeitige Option gewählt.

■ Die teils geringe Ausprägung regionalen Engagements sei auch durch das Reputationssystem der Wissenschaft verursacht. Die Forschung hat ein eigenes Wertgefüge, welches wesentlich bestimmt wird durch Publikation und Vernetzung in der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft, weniger danach, welcher unmittelbare Nutzen in der Region gestiftet werde. Da die Karrierechancen von Wissenschaftlern durch die Normen der wissenschaftlichen Gemeinschaft bestimmt werden, sei es schwierig, den Nutzen regional bezogenen Engagements zu vermitteln.

Von verschiedenen Anspruchsgruppenvertretern wird ein verändertes Studierverhalten wahrgenommen, dass mit dem Bachelor-Master-Studiensystem Einzug gehalten habe. Dies gilt als Ursache für ein insgesamt mangelndes außercurriculares Engagement bei Studierenden. Angesichts schmaler Zeitressourcen innerhalb der neuen Studienstruktur sei ein Großteil der Studierenden von Beginn an zielstrebig auf das Ende des Studiums fokussiert.

Durch Campusstrukturen, in denen es an nichts mangle, werde es den Studierenden unbewusst leicht gemacht, die Innenstädte zu meiden. Als Ursache für fehlenden Regionalbezug von Studierenden wird aber auch die begrenzte Praxisnähe von Studieninhalten und des Studiums selbst gesehen.

Übersicht 92: Wahrnehmungen von Umsetzungshindernissen



Bürokratische Strukturen und Prozesse auf kommunaler und Hochschulverwaltungsebene werden als ein zentrales Hemmnis benannt. Mehrere Gesprächspartner registrieren eine zunehmend chronische Überlastung von Mitarbeitern der Verwaltungen, unter anderem bedingt durch zunehmende Aufgabenlast und fehlende personelle Ressourcen. Durch die u.a. dadurch entstehenden unflexiblen Strukturen, langwierigen und aufwendigen Prozesse blockierten sich Hochschulen und Kommunen bei der Umsetzung von Handlungsansätzen oftmals selbst, zumal die Verwaltungsebenen auch Unverträglichkeiten der Handlungslogiken und Organisationskulturen von Städten, Unternehmen und Hochschulen überbrücken müssten.

Als ein von außen kommendes Hemmnis wird vor allem der beträchtliche Verwaltungsaufwand für Drittmittelprojekte benannt. Potenziert werde dieses Hemmnis zudem durch mangelnde Kommunikation zwischen den verschiedenen Verwaltungsebenen an Hochschulen.

1.2 Rechtliche Restriktionen

Grundsätzliche Restriktionen, die regionales Engagement von Hochschulen einschränken, sind nicht zu erkennen. Jedoch gibt es auf Ebene des Bundes (Makroebene), der Länder (Mesoebene) und der Hochschulen selbst (Mikroebene) Rahmenbedingungen, die sich als wenig förderlich für entsprechende Aufgabenwahrnehmungen zeigen.

Makroebene: Auf der Bundesebene – eingeschlossen die Bund-Länder-Beziehungen und Länderkooperationen – zeigen sich einzelne föderalistisch organisierte Aufgaben- und Finanzzuweisungen als Hemmnis. Durch die Finanzierungsengpässe der Länder wird unter anderem die Planungssicherheit einer langfristigen Hochschulentwicklung belastet. Aufgabenübernahme abseits der Kernfunktionen kann dadurch erschwert werden. Folgende Regelungen auf Bundesebene können (auch) für die hochschulseitige Bearbeitung der Herausforderungen des demografischen Wandels einschränkend wirken:

- Auslaufen des bisherigen Länderfinanzausgleichs nach dem Jahr 2019 (Art. 107 GG);
- „Schuldenbremse“ (Art. 109 Abs. 3 GG);
- Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAFöG): ungeklärte Studienfinanzierung für nichtklassische Studierende, Förderungsproblematik von akademischen Weiterbildungsmaßnahmen;
- Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG): Befristung für wissenschaftliche Mitarbeiter/innen auf zwölf Jahre;
- Bundesbesoldungsgesetz (BBesG): Einschränkungen für Hochschul-lehrer/innen in der Ausübung von Nebentätigkeiten, Wechsel zwischen Wirtschaft und Wissenschaft nur erschwert möglich;
- Berufsqualifikationsfeststellungsgesetz (BQFG): langwierige Anerkennungsverfahren für ausländische Bildungsabschlüsse;
- Vollkostenrechnung für Hochschulen: Nachweispflicht zur Trennung wirtschaftlicher und nichtwirtschaftlicher Tätigkeit aufgrund von EU-Regelungen (wirtschaftliche u.a.: Auftragsforschung, Vermietung von

Infrastruktur, Beratungstätigkeit) bei marktgerechten Angebotskalkulationen.

Mesoebene: Auf Länderebene, hier in Form der Landeshochschulgesetze, gibt es kaum Restriktionen, die hochschulisches Handeln für die Region bzw. demografieinduzierte Problembearbeitungen einschränken. Es zeigen sich jedoch in folgenden Bereichen Anpassungsmöglichkeiten:

- Länderübergreifende Förderung von Kooperationen: Landesförderungen können bislang grundsätzlich nur für im eigenen Land angesiedelte Projekte erfolgen;
- Lehrverpflichtungsverordnung (LVVO): bisher keine Anrechenbarkeit bspw. von Weiterbildungs- oder E-Learning-Modulen auf das Lehrdeputat;
- Wirtschaftliche Tätigkeit von Hochschulen (bspw. § 113 HSG LSA): Zustimmungserfordernis des zuständigen Ministeriums;
- Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst (TV-L): unzureichende Möglichkeiten, um besonders leistungsfähige Angestellte zu binden;
- Gebühren für Weiterbildungsangebote (bspw. § 12 Abs. 6 Nr.1 SächsHSG): Nachfrager müssen sich entsprechende Angebote leisten können;
- Leistungsorientierte Mittelvergabe (LOM): bisher keine Anrechnungsmöglichkeiten für regionalwirksames Handeln von Hochschulen;
- Hochschulen als Körperschaft des öffentlichen Rechts: mangelnde Flexibilität, hohe Vorlaufzeiten bei der Beantragung und Durchführung von Projekten, desgleichen für Ausstattungen, Pflicht zur Ausschreibung.

Mikroebene: Durch die relative Planungshoheit der Hochschulen sind es insbesondere sie selbst, die regional ausgerichtete Strategien ausarbeiten können. Die auf Makro- und Mesoebene angeführten Bereiche stellen übergeordnete Einschränkungen dar, die in einer Hinsicht auf Hochschulebene ergänzt werden: Prüfungsordnungen und Zulassungsregelungen enthalten mitunter noch einschränkende Regelungen hinsichtlich individueller Anrechnungsmöglichkeiten und -verfahren für Kompetenzen, die außerhalb der Hochschule erworben wurden, und häufig Regelungen, die für die Praxisintegration in das Studium und Flexibilisierung der Studieninhalte behindernd wirken.

1.3 Zielkonflikte

Zielkonflikte bestehen vor allem durch Spannungen zwischen dem Aufgreifen externer Ansprüche und Vorgaben einerseits und dem Verfolgen wissenschaftsimmanenter Zielsetzungen der Hochschulen andererseits. Hier sind zu nennen:

Einsparungen vs. zusätzliche Aufgaben: In allen ostdeutschen Bundesländern sehen sich die Landesregierungen gezwungen, angesichts der Haushaltslage und deren künftiger Entwicklung erhebliche Einsparungen vorzunehmen; für einige westdeutsche Länder gilt dies auch. Das betrifft insofern besonders die Hochschulen, da diese sich seit langem in einem verfestigten Zustand struktureller Unterfinanzierung befinden. Infolgedessen, so wird angegeben, seien die Hochschulen nicht mehr in der Lage, ihre Grundaufgaben in vollem Umfang wahrzunehmen bzw. diese in vollem Umfang aus den Grundmitteln zu erfüllen. Dies steht den von der Politik vorgetragenen Ansprüchen entgegen, dass die Hochschulen zusätzliche Aufgaben bspw. für ihre Regionen übernehmen sollen.

In Anknüpfung an den laufenden Hochschulpakt wird hier häufig eine dauerhafte Bundesbeteiligung als einzig gangbarer Weg gesehen, um den Hochschulen aufgabenangemessene Ressourcen zu verschaffen – am besten durch Verstetigung des Hochschulpaktes. Damit könnten gerade den Hochschulen in den demografisch besonders herausgeforderten Regionen, wie derzeit schon, Mittel verschafft werden, um Strukturen vorzuhalten, die junge Leute binden und anziehen. Ausbildung im Bundesgebiet wäre dann Bundesaufgabe und müsste entsprechend auch im genannten Sinn gefördert werden.

Die alternativ diskutierte Variante, dem Bund zu ermöglichen, Exzellenzeinrichtungen dauerhaft (mit)zufinanzieren, würde vornehmlich Hochschulen in solchen Ländern fördern, in denen die Wissenschaft ohnehin schon eher gut ausgestattet ist. Die Folge wäre, dass es zur Verschärfung der Ungleichheiten zwischen Nord und Süd und zwischen Ost und West käme.

Finanziert der Bund dagegen in der Breite mit, profitieren alle Hochschulen davon. Zudem könnte damit einzelnen Hochschulen der Aufstieg vom unteren ins mittlere Leistungsdrittel ermöglicht werden – z.B. über den Weg besonderen Engagements bei der Bearbeitung demografisch induzierter Herausforderungen.

Projektförderung vs. Nachhaltigkeit: Externe Fördermittel stimulieren zwar hochschulische Anpassungsleistungen, bspw. durch die Gründung

und Entwicklung von Transferstellen oder Gründerzentren. Doch sind solche projektbezogenen Finanzierungen mit dem Nachteil behaftet, befristet zu sein. Oft ist es den Hochschulen nach Ende des Förderzeitraums nicht möglich, die benötigten Mittel aus dem eigenen Etat aufzubringen.

Besonders bei kürzerer Laufzeit der projektförmigen Strukturen sind die Mitarbeiter/innen auch kaum in der Lage, die Aufgabenbereiche effektiv zu bearbeiten und längerfristig bearbeitungsbedürftige Ideen zu verfolgen. Befristete und insbesondere Kurzzeitverträge führen dazu, dass Mitarbeiter Gelegenheiten suchen und wahrnehmen, auf unbefristete Stellen zu gelangen. Entsprechend hoch ist die Fluktuation in solchen Einrichtungen. Das führt zu fortwährenden Know-How-Verlusten. Ebenso ergeben sich dadurch Wechsel von Ansprechpartnern, und Kontakte müssen mühsam neu aufgebaut werden – was wegen der häufig betonten Bedeutung persönlicher Kontakte gerade bei Kooperationen in der Region besonders nachteilig ist.

Zugleich werden über fast alle Anspruchsgruppen hinweg die Möglichkeiten und Strukturen der Fördermittelvergaben kritisch betrachtet. So bestehe keine hinreichende Kopplung zwischen den Leistungsanforderungen bezüglich regionsbezogener Aktivitäten von Hochschulen und den Fördermöglichkeiten. Die Hochschulen hätten zwar die Möglichkeit, Projekte mit Wirtschaftsunternehmen zu betreiben, aber keine spezifischen finanziellen Mittel, um Projekte mit öffentlichen Einrichtungen zu forcieren. Die auf Regionalentwicklung gerichteten Hochschulaktivitäten seien daher primär durch ökonomische Überlegungen und Erwartungen angereizt. Soziale und kulturelle Wirkungen hingegen sind entweder nicht oder aber nicht vordergründig intendiert.

Auch diffuse Vergabe- und Ausschreibungsrichtlinien behinderten mögliche Kooperationen, so die Anspruchsgruppenvertreter. Zudem habe sich die Förderpolitik der ostdeutschen Länder verändert – weniger Förderprogramme bei gleichzeitig sinkender Finanzierung. Darauf habe sich eine Vielzahl von fördermittelabhängigen Einrichtungen noch nicht eingestellt. Desweiteren schrecken langwierige und aufwendige Prozesse der Fördermittelbeantragung auf Bundes- und EU-Ebene potenzielle Kooperationspartner ab. Ein hoher Zeitbedarf, um Förderanträge zeitgerecht einzureichen und zu platzieren, stelle vor allem klein- und mittelständische Unternehmen vor zeitliche Probleme.

FuE-Orientierung vs. regionale Angebots-Nachfrage-Differenzen: Der häufig vorgetragenen Forderung, die Hochschulen sollten sich im Bereich FuE entlang des regionalen wirtschaftlichen Bedarfs ausrichten,

stehe entgegen, dass eine solche einseitige Ausrichtung die Hochschulen in Abhängigkeiten führen könne. Ebenso wie die Wirtschaftsunternehmen gerieten die Hochschulen in den Sog konjunktureller Schwankungen, wenn es eine zu enge Angebots-Nachfrage-Kopplung gibt oder Hochschulen von Mitteln einzelner Unternehmen abhängig sind.

Überdies planen Hochschulen, die eher langfristig Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse gestalten, in anderen Zeitdimensionen als Unternehmen. Diese müssten schnell auf externe Herausforderungen reagieren.

Auch stelle sich die Frage, wer den regionalen Bedarf bestimmt. Aufgrund von Nachfragedifferenzen innerhalb der Regionen könnten nicht alle regionalen Bedarfe abgedeckt werden. Hochschulen könnten zwar im Selbstverständnis eines Dienstleisters für die Region agieren. Jedoch müsse bedacht werden, dass Hochschulen keine kostengünstigen Warenhäuser der Region darstellen.

Kooperation mit großen und/oder überregionalen Unternehmen vs. KMU-Kooperationen: Die Zusammenarbeit mit großen überregionalen Unternehmen birgt für Hochschulen ein größeres Reputationspotenzial als die Kooperation mit unbekannten KMUs. Auch verfügen klein- und mittelständische Unternehmen in der Regel über keine eigenen FuE-Abteilungen, so dass für die Hochschulen Anknüpfungspunkte fehlen. Gleichzeitig bestehen, systemlogisch bedingt, divergierende Erwartungen von Professoren und Unternehmen. Professoren präferieren große Projektvolumina und theoretisch-abstrakte Fragestellungen, Unternehmer insbesondere in peripheren Regionen dagegen kleine Projektvolumina und konkret-technische Fragestellungen.

Regionale Ausrichtung vs. Reputationssystem der Wissenschaft: Eine regionalisierte Ausrichtung von Aktivitäten kollidiert mit den individuellen Bestrebungen der Wissenschaftler/innen, am überregional ausgerichteten Reputationssystem der Wissenschaft teilzuhaben. Regionale Aktivitäten versprechen typischerweise auch nur regionale Reputationsgewinne. Die wissenschaftliche Gemeinschaft belohnt jedoch allein überregionale Reputation. Dementsprechend sind alle wichtigen innerwissenschaftlichen Anreizsysteme ausgerichtet. Daher ist die Loyalität der Wissenschaftler/innen gegenüber der Hochschule geringer als gegenüber ihrer jeweiligen Fachcommunity.

Der in Deutschland bestehende akademische Mobilitätswang erzeugt zudem häufige Wechsel der Hochschule. Dies wirkt sich behindernd auf die regionale Verflechtung der Hochschulen aus, da die entsprechenden Aktivitäten im Regelfall wesentlich an Personen gebunden sind. Regio-

nal orientiertes Forschen und Lehren basiert auf Kenntnis der Region, ihrer Bedürfnisse und entsprechender Ansprechpartner in der Region.

Der Spagat zwischen überregionaler, vorzugsweise internationaler Orientierung der Wissenschaft und gleichzeitigem regionalen Wirksamwerden wird so seitens der Hochschulen häufig als Zielkonflikt wahrgenommen.

Wettbewerb vs. Kooperation zwischen einzelnen Hochschulen: Das Interesse einer Hochschule an der Exklusivität ihrer Praxiskontakte steht der politischen Forderung entgegen, stärker mit anderen Hochschulen zu kooperieren. Derartige Kooperationen sollen helfen, Synergieeffekte zu erzeugen und Entwicklungen voranzutreiben, möglichst bei gleichzeitiger Erhöhung der Kosteneffizienz. Eingefordert werden beispielsweise Kooperationen bei der Beschaffung von kostenintensiven technischen Geräten, hochschulübergreifende Projektverbünde und die Zusammenarbeit bei Studiengängen. Ein hochschulübergreifendes Bildungsangebot sichere konjunkturell unabhängig den Fachkräftebedarf des Landes und könne einen zukunftssicheren Ausgleich zwischen Hochschulen schaffen.

Die Forderungen nach Zusammenarbeit stehen allerdings im Gegensatz zur Forderung nach stärkerer Profilbildung mit Alleinstellungsmerkmalen von Hochschulen. Denn die Spezialisierung und Konzentration auf einzelne Fächer kann die Wettbewerbsfähigkeit stärken. Nur so sei es auch möglich, einen überregionalen bzw. internationalen Ruf zu gewinnen, der namhafte Professoren anziehe, die wiederum die Attraktivität für potenzielle Studierende und Kooperationspartner erhöhen.

Konzentration der Hochschulen in den Innenstädten vs. bisherige Investitionen in randstädtisch gelegene Standorte: Infolge einer räumlichen Trennung von Campus und Innenstadtgebieten fehlt es oftmals an Studierenden innerhalb des Stadtbildes. Hochschulen mit städtischer Randlage werden in der Bevölkerung nur gering wahrgenommen.

Einer Verlagerung von Hochschuleinrichtungen in innerstädtische Liegenschaften stehen jedoch häufig die bisherigen Investitionen in randstädtische Standorte entgegen. Auch kann ein innerstädtischer Fokus für aktives Studierendenleben nicht von außen vorgegeben werden, sondern muss von den Studierenden entwickelt und gelebt werden.

Steigerung der Heterogenität der Studierendenschaft vs. Steigerung des Studienerfolgs: Im demografischen Wandel besteht zugleich die Anforderung, die Öffnung der Hochschulen voranzutreiben und damit eine zunehmende Heterogenität der Studierendenschaft zu verarbeiten, als auch

die damit sich erhöhenden Studienabbruchrisiken nicht in ein Anwachsen der Abbrecherzahlen münden zu lassen.

Unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zur hochschulischen Bildung sowie ein breites Spektrum neuer Studierendengruppen steigern zwar einerseits die Verflechtung des Wissenschaftsbetriebes mit der Gesellschaft, können Chancen- und Bildungsgerechtigkeit und zugleich die soziale Kohäsion fördern. Heterogene Studierendenschaften erfordern jedoch auch größere Betreuungsleistungen durch die Lehrenden, um den individuellen Bedürfnissen bzw. den Voraussetzungen, die diese induzieren, gerecht werden zu können.

Um die Qualität von Lehre und Studium zu steigern, ist es also notwendig, bisherige Maßnahmen u.a. im Bereich der Studierendenbetreuung, der Individualisierung des Studienangebotes und der Praxisorientierung von Studieninhalten weiterzuentwickeln und auszubauen. Ein verbessertes Betreuungsangebot kann die Studienabbrecherquote verringern, allerdings ist dieses Ziel unausweichlich mit höheren finanziellen Kosten verbunden. Die entsprechenden Mittel müssen zunächst einmal zusätzlich aufgebracht werden.

Bedarfe an Spezialisten vs. Bedarfe an Generalisten: Hinter diesem Zielkonflikt verbergen sich differenzierte Anforderungen an das hochschulische Ausbildungsprofil für die berufliche und lebensweltliche Praxis. Um Studierende für zukünftige Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt zu wappnen, bedarf es einerseits eines breit gefächerten und umfangreichen Wissens sowie des Erwerbs von allgemeiner Bildung und Schlüsselqualifikationen. Neben der Vorbereitung auf einen erfolgreichen Berufseinstieg geht es darum, Kompetenzen zu entwickeln, um einem breit gefächerten Aufgabenspektrum und der steigenden Komplexität beruflicher Praxis gerecht zu werden.

Aus den Anspruchsgruppenbefragungen lässt sich die Forderung nach einer Abkehr von einer zu spezialisierten Hochschulausbildung entnehmen. Insbesondere klein- und mittelständische Unternehmen benötigten einen breit ausgebildeten Personalbestand, also keine frühzeitig verengten Spezialisten. Im Hinblick auf die Bedarfe der Beschäftiger wird darauf verwiesen, dass die eigentlichen Spezialisierungen innerhalb der Unternehmen vermittelt werden. Die Beschäftigung von eng ausgebildeten Spezialisten sei eher bei Großunternehmen möglich.

Im Hinblick auf den konstatierten bzw. prognostizierten Fachkräftemangel und die regionale Bedarfsbedienung steht aber auch die Forderung nach der Heranbildung von Spezialisten im Raum. Zwar könnten in Kooperation mit regional ansässigen Unternehmen hochschulische Ausbildungsinhalte durchaus derart angepasst werden. Allerdings entsteht

dadurch die Gefahr, dass Absolventen nach dem Verfall des spezialisierten Wissens, individuellen beruflichen Umorientierungen oder Unternehmensinsolvenzen auf dem Arbeitsmarkt aufgrund fehlender Kompetenzen plötzlich keinen Platz mehr finden.

Gründungsförderung vs. Personalvermittlung: Der erfolgreiche Abschluss eines Studiums führt in der Regel in ein Beschäftigungsverhältnis und in deutlich geringerem Umfang in eine berufliche Selbstständigkeit. Um regionale Innovationsstrukturen und somit die wirtschaftliche Stabilität zu stärken, ist es ein politisches Anliegen, die Gründung neuer Unternehmen zu fördern.

Hochschulen werden daher aufgefordert, Unterstützungsstrukturen für Unternehmensgründungen und hochschulische Ausgründungen zu schaffen. Von wesentlicher Bedeutung ist dabei eine verstärkte Aufmerksamkeit, die dem Thema Gründung in Forschung und Lehre gewidmet wird, einschließlich entsprechender Informations-, Beratungs- und Qualifizierungsangebote.

Das politisch protegierte Anliegen der Gründung neuer Unternehmen steht allerdings in Spannung zu den Wünschen vorhandener Unternehmen, Fachkräfte mit Interesse am Angestelltenstatus zu gewinnen.

Übersicht 93: Zielkonflikte zwischen konkurrierenden Hochschulanforderungen



2 Lösungsansätze und Erfolgsfaktoren²

Einige der empirisch ermittelbaren Problemlösungsansätze wurden von Hochschulvertretern und Anspruchsgruppen besonders häufig hervorgehoben. Sie sollen nun dreistufig aufbereitet werden: Geeigneten Ansätzen und geplanten Entwicklungen an den Hochschulen selbst (Punkte 2.1–2.3) folgt die Herausarbeitung der Faktoren, die für bisherige und zukünftige Maßnahmen erfolgsentscheidend waren bzw. sind (2.4). Faktoren, die für die Zusammenarbeit mit externen Partnern von Bedeutung sind, werden gesondert thematisiert (2.5). Schließlich werden die dargestellten Aspekte in einer Toolbox für die Gestaltung und Umsetzung von Entwicklungsstrategien zusammengeführt (2.6).

2.1 Geeignete Anreize für gesellschaftsbezogenes Engagement

In den Interviews war häufiger die Ansicht geäußert worden, das Engagement der Hochschule hänge insbesondere von der persönlichen Motivation individueller Akteure in (und im Umfeld) der Hochschule ab. Um dies genauer zu prüfen, wurde in der schriftliche Befragung nach Instrumenten zur Unterstützung individuellen Engagements gefragt. Dabei sollten fünf Punkte über die einzelnen Antwortoptionen verteilt werden. In Übersicht 94 zeigt sich recht deutlich:

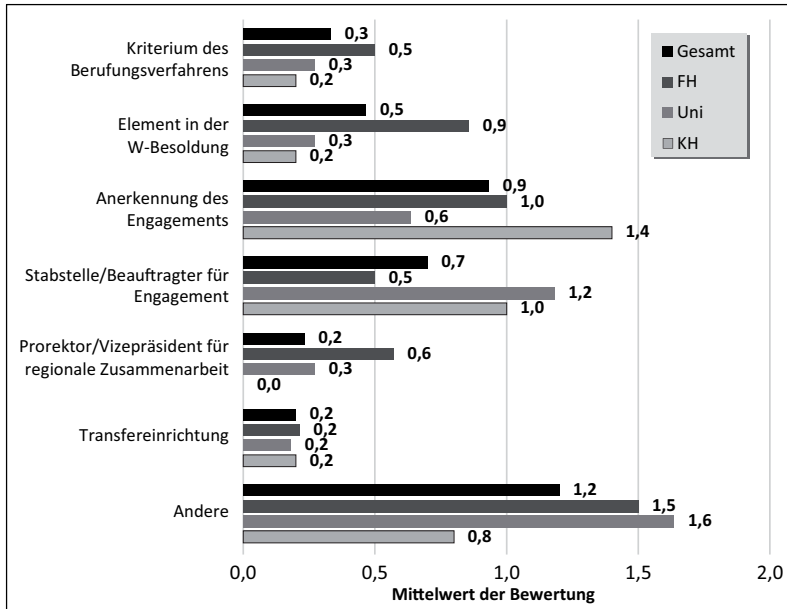
- Eine herausragende Bedeutung wird hierbei den *Transfereinrichtungen* beigemessen (Mittelwert aller Hochschulen: 1,4 Punkte).
- Daneben werden die *Anerkennung personellen Engagements* (0,9) und die *Bereitstellung von Mitteln* aus der Grundausrüstung für entsprechende Projekte (0,8) häufiger als wichtig erachtet.
- Die Integration regionalen und gesellschaftsbezogenen Engagements als ein *Element der Besoldung* wird zumindest für Fachhochschulen mehrfach als geeigneter Anreiz erachtet.
- Darüber hinaus hat an künstlerischen Hochschulen die Anerkennung des Engagements einen merklich höheren Stellenwert als bei den anderen

² AutorInnen: Justus Henke, Romy Höhne, Peer Pasternack, Sebastian Schneider, Steffen Zierold

Hochschultypen (1,4 bei künstlerischen Hochschulen gegenüber 1,0 bei Fachhochschulen und 0,6 bei Unis).

■ Eine *Stabstelle für regionales Engagement* sowie ein Prorektor bzw. ein Vizepräsident für regionale Zusammenarbeit erachten hingegen nur wenige Hochschulen als einen wirksamen Anreiz.

Übersicht 94: Geeignete Anreize für gesellschaftsbezogenes Engagement



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=30, darunter 14 FHs, 11 Unis und 5 KHs.

2.2 Geplante Aktivitäten der Hochschulen

Die Hochschulen sehen ein breites Spektrum an Handlungsansätzen, die sie künftig verfolgen möchten. Die drei wichtigsten (von jeweils 18 % der Hochschulen genannt) umfassen:

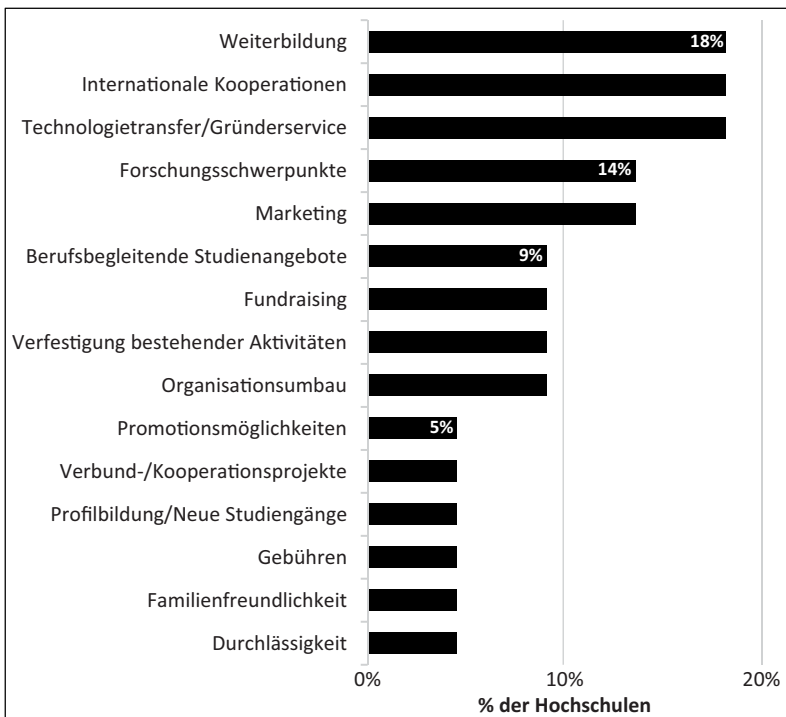
- Schaffung zusätzlicher Weiterbildungsangebote,
- Stärkung internationaler Kooperationen zur Stärkung regionaler Faktoren,

- Ausbau von Technologietransfer und Gründerservice.

Darüber hinaus soll nach diesen Selbstauskünften künftig eine zunehmende Rolle spielen:

- das Einrichten bzw. der Ausbau von Forschungsschwerpunkten im Bereich demografischer Wandel sowie
- der Ausbau bisheriger Marketingaktivitäten, um auch weiterhin zahlreiche Studierwillige für ein Studium an der jeweiligen Hochschule zu gewinnen.

Übersicht 95: Geplante Aktivitäten (in % der Hochschulen)



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=22, darunter 10 FHs, 9 Unis und 3 KHs. Bezogen auf den Gesamtwert entspricht eine Hochschule einem Anteil von 5 %.

In Übersicht 95 werden weitere Aktivitäten zusammengefasst. Allgemein lässt sich festhalten, dass die Hochschulen durchaus unterschiedliche Schwerpunkte für ihre zukünftige Entwicklung ins Auge fassen. Die hier

in der schriftlichen Befragung ermittelten drei wichtigsten geplanten Aktivitäten – Schaffung zusätzlicher Weiterbildungsangebote, Stärkung internationaler Kooperationen, Ausbau von Technologietransfer und Gründungen – werden aus den Anspruchsgruppenbefragungen bestätigt:

- Scheinen die Strukturen des Technologietransfers an den Hochschulen schon recht gut ausgebaut, werden Strukturmaßnahmen vor allem hinsichtlich der Gründerförderung forciert.
- Die geplante Schaffung zusätzlicher Weiterbildungsangebote ist in der Regel mit dem Ziel verbunden, neue Finanzierungsquellen zu erschließen.
- Zur Stärkung internationaler Kooperationen sollen an zwei Hochschulen insbesondere die Potenziale der Grenznähe zu Polen und Tschechien stärker genutzt werden.

Ebenfalls genannt werden Aktivitäten hinsichtlich des Ausbaus von Promotionsmöglichkeiten an Fachhochschulen, berufsbegleitender Studienangebote, von Verbund- und Kooperationsprojekten sowie der Profilbildung.

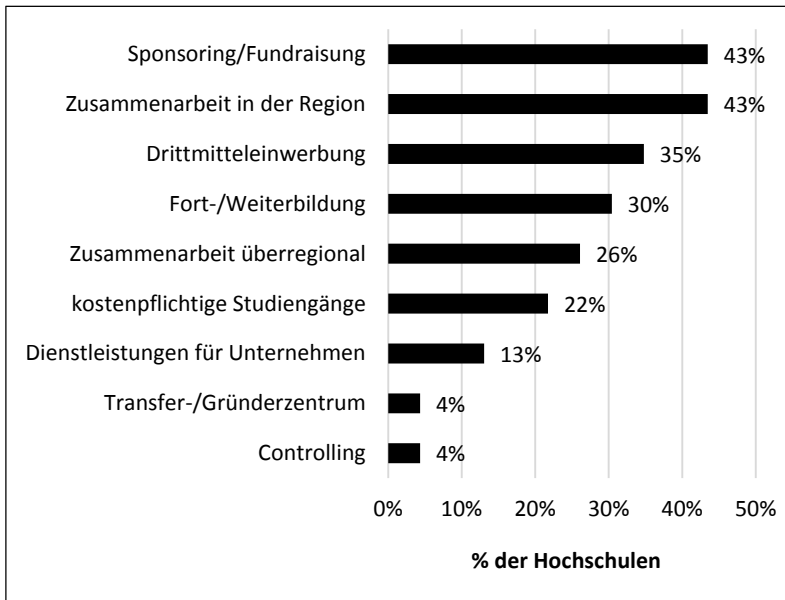
2.3 Pläne der Hochschulen zur Erschließung neuer Finanzierungsquellen

Hochschulen sollen auch in Zukunft neue Finanzierungsquellen erschließen. Die Ergebnisse unserer schriftlichen Befragung zeigen, dass dieses Thema an den ostdeutschen Hochschulen nicht alle Hochschulen umtreibt: Etwa zwei von drei erreichten Hochschulen machten dazu Angaben. Dies mag auch daran liegen, dass bereits zahlreiche Aktivitäten entfaltet wurden, um zusätzliche Einnahmequellen zu erschließen, so dass dies nicht mehr erwähnenswert erscheint:

- Die am häufigsten genannten Erschließungen neuer Finanzierungsquellen beziehen sich auf Sponsoring- und Fundraising-Aktivitäten sowie einnahmenwirksame Kooperationen in der Region.
- Drittmiteleinwerbungen werden ebenfalls als eine zentrale (auch) künftige Finanzierungsquelle benannt.
- Pläne bestehen, über den Ausbau von kostenpflichtigen Studiengängen sowie Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen Finanzierungsquellen zu erschließen.

■ Eine geringe Rolle – vor allen an Universitäten – spielt, finanzielle Mittel über Transferstellen und Gründerzentren zu erschließen.

Übersicht 96: Geplante Aktivitäten zur Erschließung neuer Finanzierungsformen der Hochschulen



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=23, darunter 12 FHs, 8 Unis bzw. 3 KHs.

Werden die Ergebnisse nach Hochschularten aufgeschlüsselt, so zeigt sich allerdings ein etwas differenzierteres Bild. Die Antworten der Fachhochschulen zu dieser Frage ergeben nur wenige Nennungen von regionaler Zusammenarbeit als künftig auszubauendem Aspekt zur Erschließung neuer Finanzierungsquellen. Viel eher scheinen Fachhochschulen verstärkt auf Dienstleistungen für Unternehmen und Einwerbung zusätzlicher Drittmittel setzen zu wollen. Dies vermag aber insofern nicht zu verwundern, da die Fachhochschulen gegenüber den Universitäten in der Regel schon heute stark in der Region profiliert sind und folglich eine stärkere Kopplung von wissenschaftlicher Expertise und Praxisnähe aufweisen.

Universitäten dagegen beziehen sich hier stark auf Sponsoring und Fundraising-Aktivitäten sowie auf das Potenzial von kostenpflichtigen Fort- und Weiterbildungsangeboten. Angesichts des in der Regel breite-

ren Fächerangebotes und des Vorhandenseins von Sozial- und Geisteswissenschaften haben Universitäten einen reichhaltigeren Fundus, derartige Angebote aufzulegen. Mehr als die Hälfte der Universitäten gibt an, kostenpflichtige Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen anbieten zu wollen. Kunsthochschulen sind in dieser Betrachtung zu vernachlässigen, da die geringe Fallzahl keine Verallgemeinerungen zulässt.

Aus den Anspruchsgruppenbefragungen lassen sich kaum Informationen bezüglich *geplanter* Aktivitäten zur Erschließung neuer Finanzierungsquellen der Hochschulen entnehmen. Allerdings werden von Seiten der Hochschulvertreter *potenzielle* Finanzierungsquellen genannt:

- Hierzu zählen vor allen kostenpflichtige Studiengänge und Weiterbildungsangebote, Forschungs-, Technologie- und Wissenstransfer, die eigenständige Vermarktung von Patenten und Lizenzen, Produktvermarktung und die Beteiligung der Hochschulen an Spin Offs als Shareholder.

- Nur in einem Fall wird die Nutzung des Dienstleistungspotenzials für Studierende angeregt. Für Studierende stünde die Karriere in der Wertigkeit an oberster Stelle. Diesbezüglich seien aktiv kommunizierte Signale zu den Zukunftschancen in der Region notwendig. Dies könne dann auch eine zusätzliche kostenpflichtige Servicedienstleistung eines Career Service an Hochschulen darstellen. Mit qualitativ hochwertigen Dienstleistungsangeboten für Studierende, wie bspw. Karriereberatung, könne sich eine Hochschule einerseits Wettbewerbsvorteile verschaffen und andererseits zusätzlich finanzielle Mittel akquirieren. Dieser Ansatz steht dem der Serviceorientierung nahe – Studierende seien Kunden.

- Ebenfalls in nur einem Fall wird die Professionalisierung der Alumnikultur als neue Finanzierungsquelle angeregt. Dafür müsse allerdings ein erheblicher Mehrwert für Alumni geschaffen werden. Dann aber könne sich deren Integration zu einem strategischen Erfolgsfaktor einer Hochschule entwickeln.

In der gemeinsamen Betrachtung der Anspruchsgruppenaussagen und der Ergebnisse der schriftlichen Befragung kann festgehalten werden: Im Vergleich von Fachhochschulen und Universitäten gibt es kaum Unterschiede hinsichtlich der Vorstellungen, wie und welche Finanzierungsquellen zusätzlich erschlossen werden sollen.

2.4 Umsetzungsbedingungen und Erfolgsfaktoren

Lassen sich Erfolgsfaktoren für Hochschulengagement in den demografisch herausgeforderten Regionen benennen? Unsere schriftliche Befragung ergab zu dieser Frage zweierlei:

■ Insbesondere werden engagierte Professoren bzw. Studierende sowie eine gute Vernetzung in und mit der Region genannt (jeweils 33 % der Hochschulen).

■ Weitere mehrfach genannte Bedingungen sind die Sicherstellung einer hohen Lehr- und Forschungsqualität, wirksames Marketing, strategisches bzw. nachhaltig ausgerichtetes Agieren sowie ausreichende Bereitstellung von Mitteln aus der Grundausrüstung zur Förderung von Engagement und Kooperationen.

Es wird deutlich, dass eine grundsätzlich erfolgreiche Umsetzung regional bezogener Maßnahmen von der Wirkung verschiedener Faktoren abhängt. Den Anspruchsgruppenbefragungen lässt sich eine ganze Reihe solcher Faktoren entnehmen, die als besonders erfolgsförderlich gelten:

■ *Netzwerkarbeit*: Als erfolgreicher Operationsmodus, um Interessenüberlappungen produktiv zu machen, wird häufig regionale Netzwerkbildung empfohlen. Dies sei ein vielversprechender Weg, um über punktuelle Aktivitäten hinaus zu einer kontinuierlichen und zielorientierten Kooperation zu gelangen. So könnten auch Potenziale mehrerer kleinerer Partner gepoolt werden, um aussichtsreiche Projekte zu stemmen. Dabei könne es insbesondere für die Hochschulen sinnvoll sein, nicht nur von der Nachfrageseite – was wird gebraucht? – her zu agieren, sondern auch von der Angebotsseite: Was hat die Hochschule, und wie kann dies in der Region von Nutzen sein?

■ *Win-Win-Situation*: Ein Erfolgsfaktor von Kooperationen wird darin gesehen, dass bearbeitete Projekte und Themen für alle Kooperationspartner von Relevanz sein müssen. Es geht also um den *gegenseitigen* Vorteil der Zusammenarbeit und dessen Sichtbarkeit. Die Offenlegung der jeweiligen Eigeninteressen sei hierbei hilfreich. Überdies sei immer dann, wenn die Kooperationskosten die Kooperationsgewinne übersteigen, jede Initiative gefährdet.

■ *Gute Kommunikation*: Zielführend sei eine individualisierte und offene Kommunikation zwischen definierten Ansprechpartnern. In Verbindung mit klaren Verantwortlichkeiten und kurzen Entscheidungswegen lasse sich so die Grundlage für einen vertrauensvollen Umgang miteinander

der schaffen. Zudem sei festzuhalten, dass das Kooperieren über einschlägig engagierte Personen erfolgswahrscheinlicher sei als die Kooperation über Strukturen.

Übersicht 97: Erfolgsfaktoren für regionales und gesellschaftsbezogenes Engagement



Quelle: Schriftliche Befragung der ostdeutschen Hochschulen. N=24, darunter 12 FHs, 9 Unis und 3 KHs. Bezogen auf den Gesamtwert entspricht damit eine Hochschule einem Anteil von 4 %.

■ *Transparente Interaktionsbeziehungen:* Zur Außenkommunikation der Hochschule als Institution bedürfe es vor allem der Transparenz ihrer Strukturen. Zentrale Ansprechpartner innerhalb der Hochschulstrukturen seien ein Erfolgsfaktor. Diese fungierten als Gatekeeper und vereinfachten zugleich die hochschulinterne Informationsweitergabe. Innerhalb der Hochschule bedeute solch eine zentrale Stelle ebenfalls eine bürokratische Entlastung der Wissenschaftler/innen.

■ *Klare Leitlinien zukünftiger Entwicklungen, Strategie und Nachhaltigkeit:* Damit sich auf regionaler Ebene etwas bewegen lasse, brauche es nicht unbedingt größere Investitionen. Die Entscheidungsebenen einer Region müssten sich der Probleme und Themen annehmen sowie diese in die Öffentlichkeit kommunizieren. Dafür würden zunächst klare Positionierungen der Hochschulen und ihrer zentralen Entscheidungsträger be-

nötigt. Erst über gemeinsame strategische Zielstellungen bzw. Leitlinien könnten Ressourcen konzeptionell gebündelt, identifikationsstiftende Strukturen geschaffen und eine nachhaltige Entwicklung in Gang gesetzt werden. Eine Hochschulregion mit ihren gemeinsamen Problemen brauche auch gemeinsame Lösungserarbeitungen.

■ *Hochschule-Stadt-Integration:* Eine Hochschule, die in die Stadt integriert ist, fördere deren Belebung und trage zu deren Attraktivierung wesentlich bei. Darüber hinaus sei es möglich, die verschiedenen Akteursgruppen einer Hochschule mit der regionalen Bevölkerung zu verbinden und Kommunikationsstrukturen mit lokalen Stakeholdern aufzubauen. Beständen vielfältige Berührungspunkte zwischen Hochschule und Stadt, werde einer Meidungskultur entgegengewirkt und studentisches Engagement in der Region angeregt.

■ *Engagierte Professoren und Studierende:* Regionale Vernetzung und Aktivitäten der Hochschulen als Ganzes funktionierten nur über das Engagement von Hochschulangehörigen. Die Art, Intensität und Ausprägung regionaler Aktivitäten hänge vorwiegend von der Motivation selbst aktiv handelnder Akteure ab. Je höher das Engagement von Professoren und Studierenden, desto stärker die regionale Orientierung der Hochschulen. Sei die Motivation für regionales Engagement nicht vorwiegend intrinsischer Natur, bedürfe es identifikationsstiftender Anreizstrukturen. Engagierte Professoren und Studierende seien in der Lage, die Begeisterung aufzubringen, die andere Akteure mitreißen könne.

■ *Hochschule-Hochschule-Kooperationen:* Eine kooperativ vernetzte Hochschullandschaft sei zukunftssicherer, als es eine einzelne Hochschule sein könne. In einer vernetzten Landschaft könnten sich Erfolge und Misserfolge einzelner Hochschulen ausgleichen. Darüber hinaus müssten sich Profilbildung mit Alleinstellungsmerkmalen einerseits und Kooperationen mit anderen Hochschulen andererseits nicht ausschließen. Miteinander kooperierende Hochschulen könnten in der Lage sein, ein Hochschulregionsprofil zu entwickeln oder zumindest hinsichtlich verschiedener profilbildender Elemente, etwa bei bestimmten Studienangeboten, zusammenzuarbeiten.

■ *Internationalisierung:* Aufgrund der zunehmenden Nachfrage nach Innovationen und kreativen Köpfen in einer immer stärker wissensbasierten Gesellschaft bedürfe es zunehmend internationaler Orientierung. Hierbei spiele die Modernisierung des Hochschulsystems eine bedeutende Rolle. Dafür sei eine nachhaltige Internationalisierung der Hochschulen ein wesentlicher Faktor, der ihrer Regionalorientierung mindestens gleichberechtigt zur Seite treten müsse.

■ *Nutzung von Fördermöglichkeiten:* Anspruchsgruppenvertreter sehen einen Erfolgsfaktor darin, die Förderprogramme auf den verschiedenen Ebenen für zukunftssträchtige Entwicklungen zu nutzen. Informationen bezüglich Fördermöglichkeiten müssten dahingehend aufbereitet und leicht zugänglich sein. Sind diese auch in der Regel befristeter Natur, so könnten Förderprogramme doch Impulse für Handlungsansätze liefern, für die ansonsten keine finanziellen Mittel zur Verfügung stünden.

■ *Modell Fachhochschule:* Mehrfach wurde das Modell der Fachhochschule als Erfolgsfaktor benannt. In FHs sei aufgrund ihrer Größe eine individuellere Kommunikation mit regionalen Partnern möglich. Zudem seien Fachhochschulen als kleine Einheiten prädestiniert dafür, mit der regionalen Wirtschaft zusammenzuarbeiten, sich an regionalen Bedarfen zu orientieren und die Zugänglichkeit zur hochschulischen Forschungsinfrastruktur für KMUs niederschwellig zu gestalten. In der Wahrnehmung der Akteure sind Fachhochschulen im besonderen Maße fähig, mit heterogenen Studierendenschaften umzugehen, insbesondere weil in Fachhochschulen die Praxisbezüge des Studienfachs in der Lehre stärker verankert seien.

2.5 Zusammenspiel der Akteure

Die erhebliche Bandbreite der unterschiedlichen regionalen Kooperationsformen macht eine Bewertung des Zusammenspiels der Akteure schwierig. Zudem sind diese immer an die regionale Situation, Interessenlagen und vorhandene Ressourcen gebunden. Dennoch können für die Zusammenarbeit der Hochschulen in verschiedenen Akteurskonstellationen wichtige Wirkungsmechanismen herausgestellt werden.

Bisher ließ sich zeigen, dass für die Hochschulen zwei Kooperationspartner in der Region von zentraler Bedeutung sind – die Stadtverwaltung und die Unternehmen:

■ Die Gestaltung des Beziehungsgeflechtes zwischen Hochschule und Stadtverwaltung setze Transparenz, Offenheit und die Bereitschaft, miteinander ins Gespräch zu kommen, voraus. Erfolgsversprechend sei es, wenn Oberbürgermeister/in und Hochschulrektor/in die Zusammenarbeit zur Priorität erklären und in ihrem Handeln konkret fördern. Allgemein gelten vertragliche Vereinbarungen und ein gewisses Maß an Institutionalisierung als zielführend.

So könnten regelmäßig stattfindende Gespräche auf der höchsten Entscheidungsebene ein wesentlicher Faktor gelingender Kooperationen

sein. Weitere zentrale Entscheidungsträger der Stadt und der Hochschule sind darüber hinaus auf konkreter Arbeitsebene einzubinden.

Aufgrund des gelegentlichen Wechsels der Amtsinhaber könne ein Kooperationsvertrag die Kontinuität der Zusammenarbeit gewährleisten. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass in der Regel vertragsförmige Kooperationsvereinbarungen geschlossen werden. Diese werden, der Erfahrung unserer Gesprächspartner nach, mal mehr und mal weniger gelebt.

Letztlich hingen der Erfolg und die Nachhaltigkeit der Zusammenarbeit von den handelnden Akteuren ab. Eine Kombination aus personellen Verflechtungen auf verschiedenen Ebenen und zusätzlichen organisatorischen Strukturen scheint also erstrebenswert.

■ Kooperationen zwischen Hochschulen und Unternehmen kommen nicht umstandslos zustande. Ein Großteil der Kooperationen gehe von der fachlichen Ebene der Hochschulen, den Professuren, aus. Die Zusammenarbeit basiere oft auf persönlichen Beziehungen und immer auf überlappenden Interessen. Die Verstetigung von Kooperationsvorhaben hänge von diesen Akteuren ab und weniger vom Engagement der Hochschulleitungsebene. Insoweit müssten hier die Fachbereiche autonom bleiben und in diesen Kooperationen auch autonom handeln können.

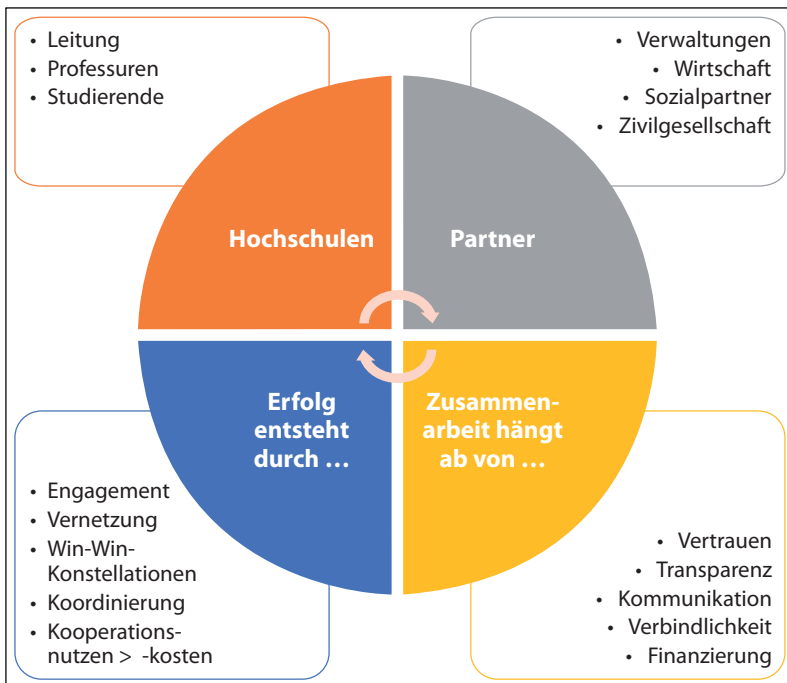
Sind persönliche Beziehungen gering ausgeprägt, seien Kooperationen oftmals dadurch gekennzeichnet, dass ein Ziel verfolgt wird, nach dessen Erreichen die Kooperation endet. Im Blick auf die Profilbildung von Hochschulen kann aber auch ein strategisches Kooperationsmanagement der Hochschulleitung sinnvoll sein. Für die Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Wirtschaft gilt ein hohes Maß an Vertrauen, Transparenz und individueller Kommunikation als wichtig. Gleichzeitig sind Win-Win-Situationen förderlich.

Strukturen können z.B. über räumliche Verdichtungen von Einrichtungen gefördert werden. Die Zusammenführung von Hochschulinstitutionen, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und wissensintensiven Unternehmen an einem Ort – bspw. ein Forschungscampus o.ä. – birgt erhebliche Potenziale. So stellt ein Forschungscampus insbesondere für kleinere, aber innovationsorientierte Unternehmen erhöhte Chancen her, über kurze Wege an Forschung und Entwicklung partizipieren zu können. Auch können Potenziale mehrerer Unternehmen gebündelt werden, um zusammen aussichtsreiche Projekte zu stemmen.

Bei der Verstetigung von Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Unternehmen kommt den Kammern eine besondere Bedeutung zu. Angesichts der stark klein- und mittelständischen Wirtschaftsstruktur in den

ostdeutschen Ländern sind einzelne Unternehmen oft nicht in der Lage, sich eingehender mit wissenschaftlichen Entwicklungen zu befassen. Die Kammern können hier eine Vermittlerrolle einnehmen. Dies kann beispielsweise zur Einrichtung von Stiftungsprofessuren führen, die nicht von einem einzelnen, sondern mehreren Unternehmen getragen werden. Gleichzeitig sind Einrichtungen für Wissens- und Technologietransfer an den meisten Hochschulen schon gelebte Praxis. Über diese ist es möglich, externe Anfragen zu kanalisieren und hochschulintern an kooperationsbereite Bereiche, etwa Professuren, weiterzuleiten.

Übersicht 98: Zusammenspiel der Akteure



Zentrale Akteure im Zusammenspiel von Hochschule und Zivilgesellschaft sind an einigen Standorten Studierende. Sie seien die gesellschaftlich engagierte Bevölkerungsgruppe in Deutschland, meinen einige Anspruchsgruppenvertreter. Entsprechendes Engagement funktioniere in der Regel über studentische Vereinigungen. Ein aktives engagiertes Studierendenleben könne zwar nicht von außen vorgegeben, sondern nur von den Studierenden selbst entwickelt und gelebt werden. Hochschullei-

tung und Stadt könnten aber im Zusammenspiel mit den Studierenden Anreizstrukturen dafür schaffen.

Ein Erfolgsfaktor sei diesbezüglich die öffentliche Diskussion. Sie sensibilisiere Studierende für ihre Stadt und die Stadtbevölkerung für die Potenziale der Hochschule. Seitens zivilgesellschaftlicher regionaler Einrichtungen würden Bedarfe und Leistungserwartungen inzwischen offensiver als früher an die Hochschulen herangetragen. Dafür wären entsprechender Koordinierungsstellen an Hochschulen hilfreich, die deren Resonanzfähigkeit für solche Anliegen herstellen.

So könne eine schnelle Kontaktaufnahme mit der Hochschule und eine zielgenaue Ansprache geeigneter Partner innerhalb der Hochschule gewährleistet werden. Bedarfe und Leistungserwartungen könnten zentral aufgenommen, präzisiert und weitergeleitet und ebenfalls deutlich gemacht werden, welche Leistungen die Hochschule imstande ist, anzubieten – angefangen von Informationsrecherchen über empirische Analysen, Abschlussarbeiten, Weiterbildung bis hin zur Vermittlung von Absolventinnen und Absolventen. In manchen Städten sei das Verständnis für die Leistungsfähigkeit der Hochschulen in der Zivilgesellschaft noch nicht ausreichend ausgeprägt. Dies wurde vor allem für Städte ohne lange Hochschultradition angegeben.

In der Gesamtbetrachtung des Zusammenspiels der Akteure lässt sich festhalten:

■ Ein Resonanzboden für eine aktive regionale Integration von Hochschulen lässt sich nicht mittels politischer Agenden herstellen. Erforderlich sind klare Kommunikationsstrukturen und entsprechende Netzwerkarbeit der Hochschulen mit lokalen Stakeholdern. Für das Zusammenspiel von regionalen Akteuren insgesamt scheint also die Netzwerkbildung ein erfolgsversprechender Operationsmodus. Den dafür zu gewinnenden Personen müssen solche Kooperationen allerdings so offeriert werden, dass sie nicht als zusätzliche Aufgaben, sondern als Möglichkeitsräume erfahrbar werden.

■ Akteursnetzwerke müssen sowohl stabil und erreichbar bleiben als auch dynamisch sein. Das heißt, es bedarf entsprechender Institutionalisierungen. Diese wiederum müssen so gestaltet sein, dass Netzwerkbürokratie vermieden wird. Gleichzeitig erscheinen reziproke Beziehungselemente wie Vertrauen von erheblicher Bedeutung.

Erfolgsfaktoren für Kooperation sind schwer planbar. Entscheidend erscheinen vor allem das individuelle Engagement zentraler Akteure und erfolgreiche Bestrebungen, alle jeweils relevanten Akteure an einen Tisch zu bringen und zu mobilisieren.

2.6 Toolbox zur Gestaltung und Umsetzung von Entwicklungsstrategien

2.6.1 Geeignete Entwicklungsstrategien für Hochschulprofile

Hochschulen können angestrebte Handlungsansätze, wie sie hier diskutiert wurden, in Entwicklungsstrategien bündeln. Dabei sind Chancen und Risiken auch immer im Hinblick auf eigene Stärken und Schwächen sowie das Profil der Hochschule abzuwägen. In Übersicht 99 sind 13 Ent-

Übersicht 99: Eignung von Entwicklungsstrategien für Hochschulprofile

Entwicklungsstrategie	Fachhochschule mit		Universität mit		Künstlerische Hochschule	Stark in	
	MINT-Profil	GSW-Profil	MINT-Profil	GSW-Profil		Lehre	Forschung
Ausbau Fern- und Teilzeitstudienangebote	...	...	...	...	.	...	.
Ausbau lebenslangen Lernens	..	..	..	...	.	...	.
Ausbau regionaler Kooperationsbeziehungen	...	...	..	..	..	..	...
Ausbau Wissens- und Technologietransfer	..	.	...	..	o	..	...
Erhöhung der Durchlässigkeit	...	.	..	.	o	...	.
Erhöhung der Studierneigung	...	.	...	..	.	...	..
Exzellenz in Forschung und Lehre	.	.	...	..	o	..	...
Familienfreundlichkeit	.	..	..	...	.	...	...
Kulturelle Belebung	.	.	.	..	...	...	..
Standortbelebung	.	..	.	..	.	...	..
Stärkung frühkindlicher & schulischer Bildung	.	..	.	...	.	..	..
Unterstützung der Zivilgesellschaft	..	...	.	...	..	...	.
Internationale Willkommenskultur	...	...	...	...	...	...	...

Anmerkung: ... = sehr gute Eignung, .. = gute Eignung, . = bedingte Eignung, o = trifft nicht zu

wicklungsstrategien zusammengefasst und ihre Eignung für unter verschiedene Hochschultypen eingestuft. Selbstredend kann diese schematische Einordnung nur als Ausgangspunkt für eine Selbsteinschätzung gelten.

2.6.2 Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Entwicklungsstrategien

Als essenzielle Erfolgsbedingung ist die Resonanz- und Kooperationsfähigkeit der Region als Nutznießerin der Entwicklungsstrategien hervorzuheben. Stets im Blick zu behalten sind die Risiken. Viele Risiken entfalten sich durch Hürden bei der Umsetzung von Maßnahmen und können minimiert werden, manche dagegen sind kaum beeinflussbar. Umso mehr können und sollten aus den Erfahrungen anderer Hochschulen die Bedingungen für erfolgreiche Umsetzung sorgfältig geprüft werden. Übersicht 100 fasst besonders relevante Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Entwicklungsstrategien zusammen.

Übersicht 100: Wichtige Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Entwicklungsstrategien

Strategie	Chancen	Risiken	Umsetzungs- hindernisse	Erfolgs- faktoren	Nutzen für Region
Ausbau Wissens- und Techno- logie- transfer	• zusätzliche Einnahmen • gestärkte Forschungs- und Innovationsstrukturen • Alumni-Strukturen	• Geringe Resonanz in der Region • Verebben nach Ende der Förderung	• Abhängigkeit von einmaligen Förderungen • bürokratische Förderbedingungen • Fehlen einer Gründerkultur	• Integration von Transfer-, Gründer- und Career-center • Auslagerung als An-Institut, Bildungs- und Beratungsdienstleistungen	• Stärkung regionaler Innovationsstrukturen • Arbeitsplätze • Vermittlung von Absolventen in der Region
Ausbau lebens- langen Lernens	• zusätzliche Einnahmen	• keine Kosten- deckung	• geringes Interesse der Dozenten	• gute Außen- und Innenkommunikation • externe Dozenten • praxis- und lebensnahe Themen	• Lernende Region

Strategie	Chancen	Risiken	Umsetzungs- hindernisse	Erfolgs- faktoren	Nutzen für Region
Ausbau Fern- und Teilzeitstudienangebote	• zusätzliche Einnahmen • zusätzliche Studierende	• fehlende oder zu geringe Nachfrage	• falsche Marktanalyse • ineffektives Marketing • fehlende Strukturen	• E-Learning Plattform • Kommunikationsstrukturen • überregionale Standorte	• Bekanntheit • Image
Ausbau regionaler Kooperationsbeziehungen	• zusätzliche Einnahmen • gestärkte Forschungs- und Innovationsstrukturen	• hoher Kommunikationsaufwand • Frustration • Fehlinvestitionen	• fehlende/intransparente Kooperationsstrukturen • konkurrierende Vorstellungen	• regelmäßiger Austausch • Offenlegung der gegenseitigen Interessen • flankierende Kontrakte	• Einspeisung hochschulischen Know-hows in Verwaltung, Unternehmen, Zivilgesellschaft • Stärkung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung
Erhöhung der Durchlässigkeit	• zusätzliche Studierende • Sicherung der Grundfinanzierung	• höhere Abbruchquoten • Abzug von Forschungskapazitäten	• zu geringe Betreuung heterogener Studiengruppen in der Studieneingangsphase	• gute Betreuung • Vorbereitungskurse	• besser qualifizierte Erwerbsbevölkerung
Erhöhung der Studierendeneignung	• zusätzliche Studierende • Sicherung der Grundfinanzierung	• höhere Abbruchquoten • Abzug von Forschungskapazitäten	• zu geringe Betreuung heterogener Studiengruppen in der Studieneingangsphase	• gute Betreuung • Vorbereitungskurse	• zusätzliche Fachkräfte
Exzellenz in Forschung und Lehre	• zusätzliche Drittmittel • internationales Forschungsrenommee • Attraktivität für Spitzenforscher/-innen	• Bindung von Ressourcen für Anträge mit geringen Erfolgsaussichten	• Matthäus-Effekt behindert Aufstieg unbekannter Hochschulen	• schlüssige, auf Stärken fokussierte Konzepte • starke Partner	• Arbeitsplätze • Finanzmittel

Strategie	Chancen	Risiken	Umsetzungs- hindernisse	Erfolgs- faktoren	Nutzen für Region
Familien- freundlich- keit	• zusätzliche Studierende (Eltern) • Imagegewinn • Zusammenhalt	• hohe Kosten im Verhältnis zur Nachfrage • halbherzige Umsetzung	• Fördermittelabhängigkeit • Überlastung meist ehrenamtlicher Mitarbeiter/innen	• Sponsoring, Fundraising • Einbindung von Studierenden	• Ansiedlung von Familien
Kulturelle Belebung	• Imagegewinn • Lehrverbesserung • zusätzliche Einnahmen	• halbherzige Umsetzung	• Fehlen von Räumlichkeiten • geringe Unterstützung	• Einbindung in die Lehre, Sponsoring & Fundraising • Zusammenarbeit mit öffentlichen Kultureinrichtungen	• Belebung der Stadt
Will- kommens- kultur	• zusätzliche Studierende • Sicherung der Grundfinanzierung • Imagegewinn	• hoher Betreuungsaufwand	• Abhängigkeit von einmaligen Förderungen	• ehrenamtliches Engagement • Studierende helfen Studierenden	• Imagegewinn

2.6.3 Kopplungsfähigkeit von Strategien

Die meisten Entwicklungsstrategien sind kopplungsfähig, d.h. sie produzieren nicht gleichsam automatisch Zielkonflikte. Einige Strategien lassen sich sogar relativ reibungslos miteinander kombinieren und können sich gegenseitig stärken. Andere hingegen lassen sich nicht ohne Kompromisse bei der einen oder der anderen Strategie umsetzen. Einige Beispiele:

Übersicht 101: Kopplungsfähigkeit von Umsetzungsstrategien

Strategie \ Strategie	Ausbau Fern- und Teilzeitstudienangebote	Ausbau lebenslangen Lernens	Ausbau regionaler Kooperationsbeziehungen	Ausbau Wissens- und Technologietransfer	Erhöhung der Durchlässigkeit	Erhöhung der Studierneigung	Exzellenz in Forschung und Lehre	Familienfreundlichkeit	Kulturelle Belebung	Standortbelebung	Stärkung frühkindlicher & schulischer Bildung	Unterstützung der Zivilgesellschaft	Willkommenskultur
Ausbau Fern- und Teil- zeitstudienangebote													
Ausbau lebenslangen Lernens	✓												
Ausbau regionaler Koope- rationsbeziehungen	✓	✓											
Ausbau Wissens- und Technologietransfer	○	✓	✓										
Erhöhung der Durchlässigkeit	✓	✓	✓	↔									
Erhöhung der Studierneigung	✓	✓	○	○	✓								
Exzellenz in Forschung und Lehre	✓	↔	○	↔	↔	↔							
Familienfreundlichkeit	✓	✓	○	↔	○	✓	○						
Kulturelle Belebung	○	○	○	○	○	○	○	○					
Standortbelebung	↔	✓	✓	✓	○	✓	↔	✓	✓				
Stärkung frühkindlicher & schulischer Bildung	○	✓	✓	✓	○	✓	✓	✓	○	○			
Unterstützung der Zivilgesellschaft	○	○	✓	○	○	○	↔	✓	✓	✓	✓		
Willkommenskultur	○	○	○	○	○	○	○	○	✓	✓	○	✓	

Legende: ✓ = gute Kopplungsfähigkeit, ○ = bedingt kopplungsfähig bzw. keine Zielkonflikte, ↔ = Zielkonflikte wahrscheinlich

■ Exzellenzorientierung kann nicht regional umgesetzt werden, denn in kognitiver Hinsicht gibt es keine regionalen Wissenschaften. Regionale

Funktionen können exzellenzorientierte Hochschulen gleichwohl wahrnehmen, indem sie ihre Region an die überregionalen Kontaktschleifen der Wissensproduktion und -distribution anschließen.

- Eine auf Exzellenz in Forschung und Lehre ausgerichtete Strategie steht in Spannung zur Erhöhung des Anteils nichttraditioneller Studierendengruppen mit erhöhten Unterstützungsbedarfen.
- Die Belebung des Standortes lässt sich durch den Ausbau von Fern- und Teilzeitstudiengängen kaum fördern, da die damit angesprochenen Studierenden sehr kurze Präsenzzeiten haben.
- Die Unterstützung der Zivilgesellschaft profitiert vom Ausbau von Kooperationsbeziehungen, da diese zusätzliche Gelegenheitsräume schaffen.
- Kinder- und Schülerangebote tragen zur Erhöhung der Familienfreundlichkeit des Standortes bei.

2.6.4 *Eignung von Instrumenten für Entwicklungsstrategien*

Entwicklungsstrategien bedürfen *geeigneter Instrumente*. Während die Strategien Ziele im Hinblick auf die Bearbeitung demografischer Herausforderungen setzen, sind die Instrumente konkrete Mittel der Hochschulen zu ihrer Erreichung. Dabei können einzelne Instrumente zur Umsetzung verschiedener Strategien genutzt werden. In Übersicht 102 sind wichtige Instrumente den Strategien gegenübergestellt und markiert, wo sie jeweils geeignet sind.

Im Hinblick auf drei zentrale Bedingungen für hochschulisches Engagement – Kooperations-, Kommunikations- und Finanzierungsfähigkeit – sind folgende Instrumente hervorzuheben:

- *Kooperationsfähigkeit*: Über eine One-Stop-Agency können Bedarfe und Leistungserwartungen seitens nichthochschulischer regionaler Akteure offensiver als bislang an die Hochschulen herangetragen werden. An den Hochschulen könnten für derartige Anliegen solche Einrichtungen geschaffen bzw. bestehende Transferstellen entsprechend umorganisiert werden. Sie agieren dann als zentrale Ansprechpartner innerhalb der Hochschulstrukturen, fungieren als Gatekeeper in der hochschulischen Außenkommunikation und vereinfachen zugleich die hochschulinterne Informationsweitergabe.³

³ vgl. ausführlicher unten c. 3.3 Implementation: Strategisch handeln und mit Abweichungen rechnen

Übersicht 102: Geeignete Instrumente für Entwicklungsstrategien

Strategie Instrument	Ausbau Fern- und Teilzeitstudienangebote	Ausbau lebenslangen Lernens	Ausbau regionaler Kooperationsbeziehungen	Ausbau Wissens- und Technologietransfer	Erhöhung der Durchlässigkeit	Erhöhung der Studierneigung	Exzellenz in Forschung und Lehre	Familienfreundlichkeit	Stärkung frühkindlicher & schulischer Bildung	Kulturelle Belebung	Standortbelebung	Unterstützung der Zivilgesellschaft	Willkommenskultur
Alumni-Kultur	✓	✓	✓	✓		✓						✓	✓
Anwerbung von Studierenden außerhalb der Region	✓		✓		✓	✓	✓			✓	✓		✓
Angepasstes Hochschulfinanzierungsmodell	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Ausbau E-Learning	✓	✓	✓	✓	✓	✓							✓
Bereitstellung von Infrastruktur	✓	✓	✓	✓				✓		✓	✓	✓	✓
Bezahlte Beratungsdienstleistungen			✓	✓					✓	✓	✓	✓	
Career Services				✓		✓		✓			✓		
Deputatsentlastungen			✓	✓							✓		
Dual Career Optionen			✓		✓			✓			✓		✓
Duale Studiengänge	✓		✓		✓	✓							
Einrichtung von An-Instituten o.ä.	✓	✓	✓	✓			✓		✓		✓		
Einschlägige Forschungsprojekte			✓	✓			✓	✓	✓			✓	
FH-Forschungsprofessur			✓	✓			✓						
Gezielte Außen- und Innenkommunikation	✓	✓	✓	✓	✓	✓		✓		✓	✓		✓
Hochschulinterne Kommunikationsstrukturen		✓	✓	✓				✓		✓	✓	✓	✓
Ideelle Anerkennung von Engagement		✓						✓		✓	✓	✓	✓
Kostenfreie Unterstützungs- und Beratungsangebote	✓				✓	✓		✓				✓	
Materielle Anerkennung von Engagement	✓	✓					✓	✓		✓	✓	✓	✓
Mittel aus der Grundausrüstung	✓	✓	✓	✓		✓		✓		✓	✓	✓	✓

Strategie \ Instrument	Ausbau Fern- und Teilzeitstudienangebote	Ausbau lebenslangen Lernens	Ausbau regionaler Kooperationsbeziehungen	Ausbau Wissens- und Technologietransfer	Erhöhung der Durchlässigkeit	Erhöhung der Studierneigung	Exzellenz in Forschung und Lehre	Familienfreundlichkeit	Stärkung frühkindlicher & schulischer Bildung	Kulturelle Belebung	Standortbelebung	Unterstützung der Zivilgesellschaft	Willkommenskultur
Neustrukturierung bisher abgegrenzt operierender Fachbereiche	✓	✓		✓									
One-Stop-Agency	✓	✓	✓	✓	✓			✓		✓	✓	✓	✓
Regionales Wissensmanagement	✓	✓	✓	✓			✓				✓	✓	
Service Learning		✓	✓	✓				✓	✓	✓	✓	✓	✓
Stiftungsprofessuren			✓	✓			✓				✓		
Übernahme von Aufgaben der Daseinsvorsorge			✓	✓				✓	✓	✓	✓	✓	
Verlagerung von Hochschuleinrichtungen ins Zentrum	✓			✓				✓		✓	✓	✓	✓
Wettbewerbe und Mittel durch Zielvereinbarungen mit dem Land	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓

■ **Kommunikationsfähigkeit:** Mit gezielter Außen- und Innenkommunikation können Hochschulen ihre Leistungsfähigkeit transparent gegenüber externen Akteuren darstellen, sich gegenüber dem Land als Eckstein zur Bewältigung regionaler und demografischer Herausforderungen präsentieren und darüber hinaus den Zusammenhalt innerhalb der Hochschule stärken. Selbst dort, wo sie es gar nicht als ihre wichtigste Aufgabe ansehen, verfügen die Hochschulen in ihrem Handeln über durchaus zahlreiche vorzeigbare Ergebnisse mit einschlägiger Relevanz. Diese herauszustellen, da sie ja nun einmal vorhanden sind, ist ein nahe liegender Schritt. Sodann hat in einer wissenschaftsgesellschaftlichen Perspektive die offensive Selbsteinordnung in regionale Wissensinfrastrukturen eine unmittelbare Plausibilität. Sie steigert die Wahrnehmung der Hochschulen als Teil eines über dem Land liegenden Netzes, das Zukunftsfähigkeit

verbürgt. Implizit wird damit auch die Verantwortung des Landes für die Aufrechterhaltung und Förderung seiner Hochschulen formuliert.

■ *Finanzierungsfähigkeit*: Neben der noch geschickteren Ausschöpfung bereits vorhandener Fördertöpfe stellen die Bereitstellung von zweckgebundenen Mitteln für regionale Entwicklungsziele über die Zielvereinbarungen mit dem Land sowie eigens eingerichtete Wettbewerbe ein mögliches Instrument zur Sicherstellung tragfähiger Finanzierungsoptionen dar. Dabei kann bei der Verteilung der Mittel die tatsächliche Beteiligung der jeweiligen Fachbereiche in entsprechenden Maßnahmen berücksichtigen, um so zusätzliche Anreize innerhalb der Hochschule zu setzen.

3 Modell regionalen Hochschulhandelns⁴

Für unterfinanzierte Hochschulen stellt es eine Herausforderung dar, neben ihren Aufgaben in Lehre und Forschung zusätzliche Aktivitäten zu entfalten. Dennoch steuern sie bereits heute vielfältige Beiträge zur Entwicklung ihrer Sitzregionen bei. Hinsichtlich systematisierter Planung, Umsetzung und Dokumentation sind die Potenziale – besonders vor dem Hintergrund entwicklungshemmender Einflussfaktoren, die es zu berücksichtigen gilt – noch unausgeschöpft.

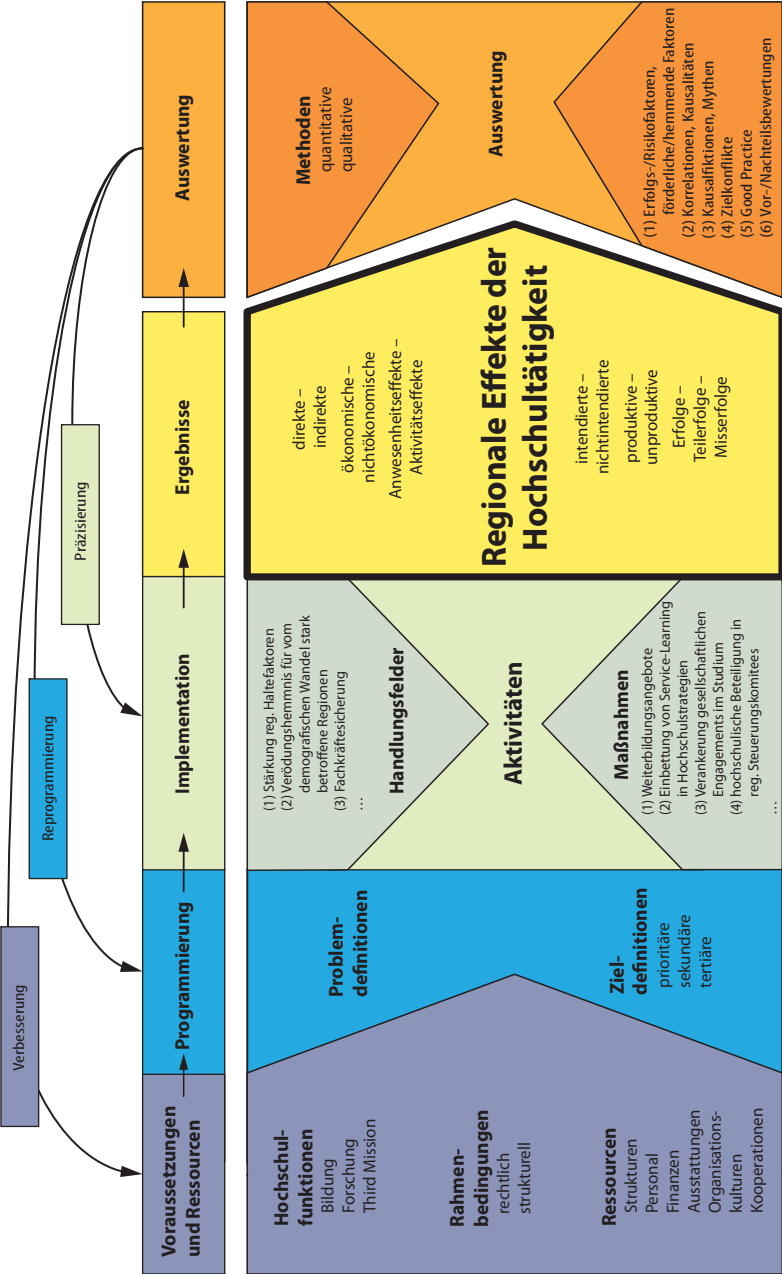
Eine Systematisierung hochschulischer Aktivitäten ist dann vorteilhaft, wenn Effekte, die Hochschulen durch ihre schlichte Existenz erzeugen – also typische Anwesenheitseffekte, etwa Konsum der Hochschulangehörigen –, durch eigenständige Beiträge zur Entwicklung ihrer Sitzregion ergänzt werden sollen. Zwar leisten Hochschulen bereits heute einschlägige Beiträge. Doch sind sie sich dessen häufig nicht oder nur eingeschränkt bewusst, und zugleich finden solche regionalbezogenen Aktivitäten in den bisherigen Leistungsbewertungssystemen kaum Berücksichtigung. Letzteres stellt für diejenigen Hochschulen, die in dieser Hinsicht aktiv sind, eine Schwierigkeit dar: Entsprechende Ressourcenverwendungen – deren Nutzung für diesen Zweck immer auch ihr Fehlen für andere Zwecke bedeutet – werden nur bedingt gewürdigt.

Um Aktivitäten zielgerichteter ausbauen, ihre Effekte den Aktivitäten zuordnen und nach außen besser kommunizieren zu können, bietet sich daher das systematisierte Vorgehen an. Dazu lässt sich das aus zahlreichen fachlichen Zusammenhängen bekannte Modell des Handlungskreises nutzen, indem es zu einem Modell regionalbezogenen Hochschulhandelns umgeformt wird: Ausgehend von gegebenen Rahmenbedingungen werden lösungsbedürftige Probleme und bearbeitbare Ziele definiert, ein Handlungsprogramm entworfen und umgesetzt, Effekte erzielt und ausgewertet, um schließlich rückkoppelnd die Rahmenbedingungen, die Handlungsprogrammierung und die Programmumsetzungen weiter zu verbessern.

Diese Abfolge ist idealtypisch gedacht und nicht als Eins-zu-Eins-Abbildung von Realprozessen zu verstehen: Das Leben fügt sich typischerweise nicht linearen Modellierungen. Stattdessen werden prozessbegleitend Interessendifferenzen wirksam und müssen verhandelt werden oder können sich durch Veränderungen in benachbarten Handlungsfeldern korrigierte Schwerpunktsetzungen ergeben. Dies kann Zielkorrektu-

⁴ Autoren: **Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold**

Übersicht 103: Modell regionalen Hochschulhandelns



ren und Programmrevisionen einschließen, wenn sich im Vollzug einzelne Aspekte als nicht umsetzbar erweisen oder sich die Präferenzen maßgeblicher Akteure verändern. Die Phasen des Handlungskreises sind insofern analytische Abstraktionen. Nicht nur überlappen sie sich zeitlich, sondern sind durch feedbackgesteuerte Rückkopplungsschleifen auch komplex miteinander verflochten und zu verflechten. Das gilt es zu berücksichtigen. (Übersicht 103)

3.1 Rahmenbedingungen: Voraussetzungen und Ressourcen

Hochschulen verfügen über Voraussetzungen und Ressourcen, die sich vor allem aus ihren beiden traditionellen Hauptfunktionen speisen: Bildung und Forschung. Im Zuge der Hochschulexpansion sind diese explizit um den Auftrag ergänzt worden, Beiträge zur gesellschaftlichen, insbesondere regionalen Entwicklung zu leisten. Dafür hat sich inzwischen der Begriff „Third Mission“ durchgesetzt. Diese beschreibt Aktivitäten einer Hochschule, die im Kontext von Lehre und Forschung stattfinden, ohne selbst oder ohne allein Lehre bzw. Forschung zu sein. Sie sind dadurch charakterisiert, dass sie

- Adressaten außerhalb der akademischen Sphäre einbeziehen,
- gesellschaftliche Entwicklungsinteressen bedienen, die mit der herkömmlichen Leistungserbringung in Lehre und Forschung allein nicht zu bedienen sind, und
- dabei Ressourcen aus Forschung und/oder Lehre nutzen.

Nicht zur Third Mission gezählt werden demnach Aktivitäten, die

- Teil des grundständigen Studienangebots sind,
- Forschungsaktivitäten ohne anwendungsorientierte Zielstellungen darstellen oder
- keinerlei Bezug zu den Kernaufgaben Lehre und Forschung aufweisen.

Für die Zurechnung als Third-Mission-Aktivität ist es nicht notwendig, dass der gesellschaftliche Nutzen vorrangiger Zweck der Aktivität ist. Hinreichende Bedingung ist, dass ein solcher Nutzen zumindest mitbeabsichtigt ist. Die genutzten Ressourcen können sowohl eng an Lehr- oder Forschungstätigkeiten gekoppelt sein als auch lose in Form eines allgemeinen Bildungs- bzw. Entwicklungsauftrags der Hochschule. Dabei gibt es räumlich unspezifische (z.B. Weiterbildungsangebote) und regional

gebundene Third-Mission-Aktivitäten (z.B. Kooperationen mit der regionalen Wirtschaft oder sozialraumbezogene Interaktionen).

Systematisch ist die Third Mission eingeordnet in ein Kontinuum von First zu Fourth Missions. Sie ist platziert zwischen den Kernaufgaben der Hochschule – Lehre und Forschung – einerseits und Aufgaben, die Hochschulen wahrnehmen, ohne dass diese eine inhaltliche Kopplung zur Lehre und Forschung aufweisen, andererseits. Letzteres sind etwa Interaktionen mit externen Adressaten, die auf die Befriedigung allein hochschulinterner Interessen zielen (z.B. Hochschulmarketing), an hochschulinterne Adressaten gerichtete Aktivitäten zur Bedienung gesamtgesellschaftlicher Entwicklungsinteressen (z.B. Geschlechtergleichstellung) oder Interaktionen mit gesellschaftlichen Akteuren bzw. gesellschaftliche Dienstleistungen, die ohne Bindung an Forschung oder Lehre realisiert werden.

Analysen des Hochschule-Region-Verhältnisses beziehen sich durchaus auf diese Third Mission, doch sind sie bisher nicht demografie- bzw. schrumpfungssensibel. Schrumpfende Regionen jedoch unterscheiden sich von prosperierenden Gebieten in vielerlei Hinsicht. Um dies berücksichtigen und entsprechend in Planungen eines (auch) regional wirksam werdenden Hochschulhandelns integrieren zu können, sind zunächst die Rahmenbedingungen zu bestimmen, eine Bestandsaufnahme durchzuführen, unausgeschöpfte Potenziale auszumachen und Ressourcen zu berücksichtigen.

Rahmenbedingungen beachten: Dies bedeutet, Realisierbares vom nicht Machbaren zu unterscheiden sowie Potenziale und Grenzen auszuloten:

- Aktivitätsoptionen und -effekte werden durch kulturelle, wirtschaftliche, administrativ-politische und infrastrukturelle Bedingungen geprägt. Diese Bereiche sollten im Rahmen der Handlungsprogrammierung auf potenzielle Implikationen für die geplanten Aktivitäten hin gerastert werden.
- Zu prüfen ist, in welchen gesellschaftlichen Bereichen hochschulische Unterstützungsleistungen besonders gefragt sind.
- Rechtliche Vorgaben – Hochschulgesetze oder das Kommunalrecht – sind zu beachten.

Bestandsaufnahme durchführen: Ob nun gezielt auf Bewältigung demografischer Herausforderungen der Region hin ausgerichtet oder eher hochschulinternen Entwicklungszielen folgend: Jede Hochschule leistet bereits einschlägige Beiträge, und dies teilweise, ohne sich darüber wirk-

lich bewusst zu sein. Eine Bestandsaufnahme dessen, was bereits geleistet wird, ist eine notwendige Voraussetzung zur Weiterentwicklung und etwaigen Ergänzung der Aktivitäten:

■ Sinnvoll kann es sein, die hochschulischen Aktivitäten mit den Herausforderungen des demografischen Wandels abzugleichen: Welche Aktivitäten entfalten direkt oder indirekt Wirkungen hinsichtlich der fünf zentralen Herausforderungen (1) geringe Fertilität, (2) Alterung der Bevölkerung, (3) Abwanderung, (4) soziale Stabilität und (5) wirtschaftliche Stabilität?

■ Dabei sollte reflektiert werden, welche konkreten Beiträge damit für die Region geleistet werden. Beispielsweise dockt ein Career Center an die Herausforderung Abwanderung an, da Vermittlungen von Absolventen an Beschäftigter der Region Klebeeffekte erzeugen können, die ein längerfristiges Halten von Fachkräften unterstützen. Oder Angebote wie Kindercampus oder Seniorenakademie fördern die soziale Stabilität, indem sie die Bildungsinfrastruktur der Region ergänzen.

Erfolge verstehen: Die Bestandsaufnahme kann zur kritischen Reflexion verhelfen. Dabei stellt sich die Frage, ob die bestehenden Aktivitäten erfolgreich sind. Als wichtigste Bewertungskriterien können (a) Nachfrage, (b) Zufriedenheit und (c) Tragfähigkeit herangezogen werden:

■ Eine Maßnahme muss durch die Nutznießer/innen bzw. Kooperationspartner auch nachgefragt und genutzt werden, um Erfolg zu haben.

■ Die Umsetzung sollte qualitativ hochwertig sein und damit hohe Zufriedenheit der Beteiligten erzeugen.

■ Tragfähigkeit meint, dass die Maßnahme ausfinanziert sein sollte. Dies kann durch Einwerbung spezieller Fördermittel oder Generierung von Umsätzen bzw. der Kombination aus beidem erfolgen. Gleichwohl sind Teilfinanzierungen aus den Grundmitteln der Hochschule, insbesondere in der Aufbauphase, oftmals unverzichtbar. Damit gelungene Modellprojekte nicht nach Auslaufen einmaliger Förderungen abrupt enden, müssen frühzeitig Anschlussfinanzierungen organisiert werden.

Unausgeschöpfte Potenziale ausmachen: Besteht ein Überblick darüber, was man tut, wo man besonders erfolgreich ist und wie gut die Aktivitäten in Entwicklungsstrategien integriert sind, so stellt sich die Frage, wo potenzielle Handlungsansätze noch nicht oder nicht in gewünschtem Ausmaß verfolgt werden. Hier sind die vorangegangenen Schritte eine hilfreiche Grundlage:

- Zunächst lässt sich prüfen, welche demografische Herausforderungen noch nicht bearbeitet werden, obgleich es Potenziale dafür gibt. Ferner ist festzustellen, ob die profilbildenden Fächerschwerpunkte auch bei diesen regionsbezogenen Aktivitäten bereits als Aktivposten erkennbar sind.
- Dem schließt sich eine Diskussion darüber an, inwiefern weniger profilbildende Fächer Potenziale für hochschulische Regionalentwicklungsbeiträge aufweisen, die ihnen auch neue Entwicklungsperspektiven verschaffen könnten.
- Weitere Einschätzungen über unausgeschöpfte Potenziale der Hochschule verschafft der Blick über den Tellerrand. So kann geschaut werden, wo andere Hochschulen bereits neue Wege gegangen sind und erfolgreich agieren.
- Gesellschaftliche Trends wie die Orientierung auf erneuerbare Energien oder regionale Produkte stellen Potenziale gerade für demografisch herausgeforderte Regionen dar – und bieten zugleich zahlreiche Anknüpfungspunkte für aktive Mitgestaltung durch die Hochschulen.

Ressourcen identifizieren und einplanen: Ressourcen sind zur Umsetzung von Maßnahmen erforderlich und bestimmen, je nach Verfügbarkeit, deren Umsetzungsart, -umfang und -dauer. Ebenso können regionalspezifische Ressourcenausstattungen auf Lücken in der Ressourcenverfügbarkeit hinweisen und damit Ausgangspunkt diesbezüglicher Problem- bzw. Zieldefinitionen während der Programmierungsphase sein:

- Eine zentrale Ressource besteht in den eigenen Stärken – auch weil deren Identifizierung die Grundlage dafür ist, weniger profilierte Bereiche, Herausforderungen und Bedarfslagen zu erkennen und das Engagement daran auszurichten. Stärken im Lehrbereich lassen sich dort finden, wo Studiengänge besonders stark nachgefragt sind und wo nachweislich gute Lehrleistungen erbracht werden. Im Bereich der Forschung lässt sich die Frage danach stellen, in welchen Bereichen besondere Forschungsleistungen für die Region erbracht werden.
- Zugleich sollte hochschulisches Engagement nicht nur auf die bereits vorhandenen Stärken setzen. Die stärkere Integration in die Bedarfslagen demografisch herausgeforderter Region eröffnet auch den Fachbereichen Chancen, die sich bisher bei den herkömmlichen Leistungsindikatoren nicht besonders profilieren konnten. Sofern sich die Angehörigen dieser Fachbereiche dafür motivieren lassen, können sie potenziell wichtige Leistungsträger der Third Mission einer Hochschule werden und so zur Stabilisierung der Hochschule selbst beitragen.

■ Sollen Aktivitäten ergriffen werden, wird deren Umsetzung und Ausgestaltung zumeist von den mobilisierbaren Finanzen abhängen. Regionales Wirksamwerden hochschulischer Aktivitäten ist häufig darauf angewiesen, dass über die hochschulische Grundausrüstung bzw. Haushaltsmittel hinausgehende Finanzierungsquellen erschlossen werden. Gerade in demografisch herausgeforderten Regionen stellt die Finanzierung aus verschiedenen Gründen eine besondere Herausforderung dar. Neue Finanzierungsmodelle sind vor dem Hintergrund der absehbaren Neugestaltung der föderalen Finanzbeziehungen besonders gefragt. Da wirtschaftsstarke Großakteure in entwicklungsschwachen Regionen häufig fehlen, erfordern privatwirtschaftliche (Ko-)Finanzierungen vergleichsweise hohe Anbahnungskosten oder sind gar nicht möglich.

Für eine sorgfältige Analyse der Förderoptionen sind einerseits zahlreiche fach- und themenbezogene Spezifika zu beachten, andererseits müssen stets vergleichbare Rechercheroutinen durchlaufen werden. Daher empfiehlt es sich, eine systematische Suche dadurch zu erleichtern, dass an den Hochschulen Leitfäden oder Recherchertools angeboten werden. Diese können die einschlägigen Forschungstöpfе – sortiert nach Fächer-eignung und weiteren inhaltlichen und formalen Kriterien – derart aufbereiten, dass die Suchenden mit überschaubarem Ressourcenaufwand agieren können. Letzteres kann als Motivator wirken und so die Hemmschwelle der Wissenschaftler senken, für eigene Vorhaben (neue) Finanzierungsoptionen zu erschließen. Erhöhte Erfolgsaussichten und Motivation dürften die in Erstellung und Pflege der Leitfäden und Recherchertools investierten Ressourcen schnell refinanziert haben.

■ Die Verfügbarkeit von *Personal* hängt bei regional wirksamen Hochschulaktivitäten auch mit motivierenden Faktoren zusammen, da entsprechende Aktivitäten häufig über die klassischen (Pflicht-)Aufgaben in Forschung und Lehre hinausgehen. Hier sind drei wichtige Kriterien zu beachten: Transparenz, Mitsprache und Anerkennung. Zu ersterem zählt ein offener Kommunikationsstil, etwa in der Anbahnungsphase von Projekten oder Gestaltung von Entwicklungsstrategien. Ein angemessenes Maß an Mitsprache und Mitgestaltungsmöglichkeiten ist für Aktivitäten, die über die ‚Pflichtaufgaben‘ hinausgehen, existenziell und erfolgsbestimmend. Top-down-Strategien wirken schon wegen der hohen Relevanz von persönlicher Motivation und Engagement aktivitätshemmend.

■ Weiter ist zu prüfen, inwieweit die verfügbaren *Ausstattungen* – etwa in technischer oder räumlicher Hinsicht – die Realisierung angestrebter Maßnahmen erlauben. Ist dies nicht der Fall, ist über entsprechende An-

passungen bzw. darüber, ob die Planungen fortgesetzt werden, zu entscheiden.

■ Schließlich müssen *Organisationsstrukturen und -kulturen* derart gestaltet sein, dass Aktivitäten in den fokussierten Handlungsfeldern grundsätzlich umsetzbar sind. Im Grundsatz sollten Hochschulen die entsprechenden Voraussetzungen erfüllen. Besonders für Hochschule-Region-Kooperationen ist aber im Einzelfall zu prüfen, ob organisationale Inkompatibilitäten die Zusammenarbeit behindern können.

3.2 Programmierung: Problem- und Zieldefinitionen, Handlungsprogramm

In der Programmierungsphase wird an die spezifischen regionalen Herausforderungen, Handlungsfelder und Bedarfslagen angedockt, indem Probleme und Ziele definiert und Kooperationsmöglichkeiten identifiziert werden.

Problem- und Zieldefinitionen: Aufbauend auf den identifizierten Voraussetzungen und verfügbaren oder zu erschließenden Ressourcen sind konkrete, drängende und daher lösungsbedürftige Probleme auszumachen und mit Zielen bzw. Lösungsansätzen zu verbinden:

Zur Sortierung regionaler Problemlagen können Handlungsfelder herangezogen und den Bedarfslagen zugeordnet werden (Übersicht 104). Ein konkretes Problem kann etwa darin bestehen, dass einem ansässigen FuE-Unternehmen geeignete Bewerber für offene Stellen fehlen. Als Ziel wäre zu definieren, die vakanten Stellen mit bedarfsgerechten Fachpersonal besetzen zu können.

■ Da es sich bei solchen Problemen in demografisch schrumpfenden Regionen zumeist nicht um temporäre Ereignisse oder Einzelfälle handelt, sind mittel- bis langfristige Lösungswege gefragt. Um diese systematisch und zielgerichtet zu beschreiten, sollten Konzepte, Strategien oder Handlungsleitlinien in Kooperation mit regionalen Akteuren möglichst transparent ausgearbeitet, gestaltungsoffen diskutiert und verabschiedet werden.

■ Um die Erfolgsaussichten zu erhöhen, sind die Risiken potenzieller Aktivitäten abzuschätzen und bei der Programmierung zu berücksichtigen. Viele Risiken entfalten sich durch Umsetzungshürden von Maßnahmen und können minimiert werden. Typische Risiken bestehen in man-

Übersicht 104: Exemplarische Ableitung hochschulischer Aktivitäten aus regionalen Handlungserfordernissen

Demografischer Wandel und Regionalentwicklung			Hochschulbeiträge zur Regionalentwicklung im demografischen Wandel	
Heraus- forde- rung	Hand- lungsfeld	Bedarfslagen	Zieldefinition	Maßnahmen zur Zielerreichung
1	2	3	4	5
Alte- rung der Bevöl- kerung	Lebens- qualitäts- steige- rung für Senioren	Gestaltung von Übergängen aus dem Berufsleben in den Ruhestand	Erfahrungs- sicherung und generationen- übergreifender Wissenstransfer	• curriculare Angebote, die auf Betriebsnachfolge vorbereiten • entsprechende Ausrichtung des Praktikumsgeschehens
		Generationen- dialog	Seniorenbildung	• Seniorenuniversität • Studienmöglichkeiten für Senioren im Rahmen des Normalangebots
		Absicherung des medizinischen/ pflegerischen Bedarfs	Gesundheit	• Supramaximalversorgung für multimorbide Patienten durch Universitätsklinik • Forschung und Beratung zu einschlägigen Themen

gelnder Kostendeckung, geringer Nachfrage bzw. Resonanz bei der Zielgruppe bzw. in der Region oder in einem unausgewogenen Kosten-Nutzen-Verhältnis.

Handlungsprogramm formulieren: Zu berücksichtigen ist, dass auf Grund der gegebenen Ressourcenbegrenzungen grundsätzlich keine wie auch immer geartete Vollständigkeit der Problembearbeitung zu erreichen ist. Daher bedarf es einer Zielhierarchie, in der Prioritäten und Posterioritäten festgelegt werden. Diese lassen sich dann in einen Stufenplan überführen:

- Auf Stufe 1 sind die Prioritäten, d.h. die Unverzichtbarkeiten umzusetzen.
- Auf Stufe 2 werden solche Initiativen eingeleitet, die zwar nicht prioritär, aber dringend wünschenswert sind, über die Einvernehmlichkeit zwischen den Partnern besteht und für die Problemlösungsressourcen vorhanden sind.

- Auf Stufe 3 lassen sich dann Maßnahmen umsetzen, die zunächst noch konfliktbehaftet waren, für die also erst ein Konsens unter den Beteiligten gefunden werden musste.

Derart kann eine systemische Integration erfolgen: Die Umsetzung von Handlungsansätzen hängt zum großen Teil vom Engagement der beteiligten Hochschulakteure ab. Das heißt jedoch nicht, dass dieses allein einzelnen Personen überlassen werden sollte. Die systemische Integration zielt darauf ab, das Engagement zum Teil einer kohärenten Entwicklungsstrategie zu machen. Dies ist deshalb wichtig, weil uneffektive Überlappungen von und Konkurrenzen zwischen Aktivitäten vermieden werden sollten. Stellt sich heraus, dass es weitere Einzelaktivitäten gibt, ist zu überlegen, wie sie in eine Entwicklungsstrategie eingebunden werden. Dadurch erhöht sich die Sichtbarkeit der Aktivitäten insgesamt.

Kooperationsmöglichkeiten ausloten: Kooperationen stellen eine zentrale Ressource für Hochschulaktivitäten zur Bearbeitung regionaler Herausforderungen dar. Hier ist zu prüfen, welche (regionalen) Akteure – Unternehmen, Forschungseinrichtungen, Verbände, Vereine – für ein bestimmtes Anliegen in Frage kommen bzw. inwieweit bereits bestehende Kooperationen genutzt werden können. Welche Kooperationspartner die richtigen sind, ist danach zu bewerten, welche Problemlagen bearbeitet und welche Zielstellungen erreicht werden sollen, ferner danach, welche Ressourcen für Maßnahmen in entsprechenden Handlungsfeldern benötigt und beim Partner zur Verfügung stehen:

- Hierfür ist es notwendig, darüber im Bilde zu sein, welche Einrichtungen, Unternehmen, Verbände und Vereine der Zivilgesellschaft prägende Akteure der Region sind. Dabei kann auf Basis der Analyse der eigenen Stärken und Schwächen bereits systematisch nach passenden potenziellen Partnern gesucht werden. Schließlich lässt sich die Suche nach Kooperationspartnern nach den Handlungsansätzen strukturieren, für die man Umsetzungsstrategien entwickeln möchte.

- Es sind zudem Formen zur Vernetzung der Akteure zu schaffen. Gremien, Kooperationsvereinbarungen und regelmäßige Treffen schaffen Gelegenheiten, Ideen weiterzuentwickeln, sich über die eigenen Ziele zu verständigen und Voraussetzungen für Win-Win-Situationen zu schaffen.

- Zentrale Schnittstellen für die Kommunikation mit der Region sind eine wichtige Voraussetzung für konfliktarme Zusammenarbeit und die Erweiterung von Kooperationsmöglichkeiten. Sie ermöglichen, dass auch jenseits persönlicher Netzwerke der kooperationsinteressierten Akteure

Gelegenheiten zur Zusammenarbeit entstehen. Hinzu tritt, dass regional wie überregional verfügbare wissenschaftliche Wissensbestände für regionale Akteure nutzlos sind, wenn sie nicht von ansprechbaren Experten gewusst und mit Blick auf die Situation vor Ort durchsucht, geordnet, aufbereitet und kommuniziert werden. Um hochschulexterne Kooperationsanfragen möglichst ohne Reibungsverluste an die richtigen Stellen weiterleiten zu können und Organisationsfremde von der Suche nach dem passenden Ansprechpartner zu entlasten, kann die Einrichtung einer One-Stop-Agency sinnvoll sein (dazu s.u.).

3.3 Implementation: Strategisch handeln und mit Abweichungen rechnen

Um Aktivitäten strategisch so auszugestalten, dass sie auf die Bedarfe der Region bzw. die während der Programmierung identifizierten Problemlagen reagieren, empfiehlt es sich, während der Implementationsphase konkrete Maßnahmen nach Handlungsfeldern zu ordnen. Dabei stellen Maßnahmen bzw. Instrumente konkrete Mittel der Hochschulen zur Erreichung von Zielen bzw. Effekten dar. Einzelne Maßnahmen oder Instrumente können zur Erreichung verschiedener Effekte genutzt werden.

Werden diese im Rahmen strategisch angelegter *Stufenpläne* systematisiert, so sind solche Pläne nicht als planwirtschaftliches Bewirtschaftungsinstrument misszuverstehen. Sie ermöglichen vielmehr, während der Implementationsphase festzustellen, wo man stehen wollte, wo man – in der Regel: im Unterschied dazu – steht und welche Umfeldbedingungen sich ggf. verändert haben:

- Planungen sind die Voraussetzung für zweierlei: zum einen für die Vermeidung ungerichteten oder allein intuitiv geleiteten Handelns, zum anderen für reflektiertes Handeln.
- Strategiepläne sollen kein sklavisches bindendes Handlungskorsett sein, sondern sind vor allem dann sinnvoll, wenn sie es ermöglichen, von ihnen kontrolliert abweichen zu können – die Betonung liegt dabei auf *kontrolliert*. Hat eine Hochschule keinen Plan, fehlt selbst die Grundlage für die kontrollierte Abweichung.
- Gibt es hingegen einen Plan, von dem fallweise, z.B. zur Sicherung überwiegender Zustimmung, abgewichen wird, dann besteht die Chance, auf Umwegen zum Ziel zu gelangen, soweit das jeweilige Ziel über die Zeit hin seine Geltung festigen kann.

■ Daneben stabilisieren Strategiepläne die zugrundeliegenden Problemwahrnehmungen. Ebenso fördern sie die institutionelle Außendarstellung, indem diese systematisiert werden kann und Anknüpfungspunkte für externe Akteure geschaffen werden.

■ Zudem schaffen Planungen eine Rationalitätsfassade, die extern Legitimität generieren und intern insofern funktional sein kann, als sie die Akteure zum Handeln nötigt. Das Ergebnis inkrementeller Steuerung mag zwar von der ursprünglichen Planung abweichen, kann aber immer noch deren Grundsätze zur Geltung bringen.

Ein ebenso zupackendes wie gut kommunizierbares Instrument, um die Implementation von Maßnahmen zu betreiben, ist die Einrichtung einer *One-Stop-Agency* bzw. die Transformation bestehender Transferstellen zu einer solchen. Derartige zentrale Ansprechpartner innerhalb der Hochschulstrukturen können als Gatekeeper in der hochschulischen Außenkommunikation fungieren und zugleich die hochschulinterne Informationsweitergabe vereinfachen:

■ Damit besteht eine definierte Ansprechstelle, durch die ein Wissensproblem bzw. -bedarf aufgenommen und ggf. gemeinsam eine Präzisierung des Anliegens vorgenommen wird.

■ Sodann wird von dort aus dieses Problem aufbereitet. Dabei bleiben für den jeweils Anfragenden im Hintergrund bestehende Institutionengrenzen weitestgehend unsichtbar, müssen ihn also nicht beschäftigen und seine Aufmerksamkeit nicht unnötig binden.

■ Am Ende wird für das je konkrete (Wissens-)Problem ein Lösungspaket präsentiert, das, soweit im konkreten Falle sachlich geboten, sämtliche Instrumentarien mobilisiert, die zur Verfügung stehen: Informationsrecherche, Erschließung bereits analysierter vergleichbarer Fälle, ggf. empirische Untersuchung, Lehrforschungsprojekt, studentische Abschlussarbeit, Weiterbildung von Mitarbeitern, Vermittlung von Absolventen usw.

Für die spätere Auswertung, die Entwicklung von Routinen für vergleichbare künftige Aktivitäten und eine offensive Außenkommunikation ist es hilfreich, die *Aktivitäten zu dokumentieren*:

■ Derartige Dokumentationsanstrengungen sind kaum von zentraler Stelle aus zu bewerkstelligen, was zum einen in der komplexen Hochschulorganisationsstruktur und zum anderen in der Menge hochschulischer Aktivitäten begründet ist. Entsprechende Dokumentationen auf Fachbereichs- oder Institutsebene umzusetzen, scheint daher realisti-

scher. Von zentraler Stelle muss allerdings das Dokumentationsanliegen kommuniziert und motivationsfördernd begründet werden. Zudem empfiehlt es sich, einheitliche Dokumentationsvorlagen zur Verfügung zu stellen.

■ Zweck der Dokumentation ist es, ein möglichst umfassendes Bild der an der Hochschule stattfindenden Aktivitäten zu erhalten, mit dem deren zentrale Stellen dann operieren können. Daher sind die auf Fakultäts- oder Institutsebene erstellten Dokumentationen an einer Stelle zusammenzuführen. Im Ergebnis wird die Hochschule und ihre Leitung umfassend auskunftsfähig zu den regional bezogenen Aktivitäten und die One-Stop-Agency oder Transfestelle kann auf die Informationen zurückgreifen.

3.4 Ergebnisse: Effekte wahrnehmen und kommunizieren

Hochschulaktivitäten haben Effekte. Diese Feststellung scheint zunächst trivial, erlangt aber – sowohl für die hochschulische Innen- als auch Außenkommunikation – vor allem dann Bedeutung, wenn ein konkreter Maßnahmen-Wirkung-Bezug ad hoc nicht hergestellt werden kann. Letzteres stellt in der Hochschulpraxis keine Seltenheit dar, da sich regionale Effekte von Hochschulaktivitäten häufig nicht als unmittelbarer Ursache-Wirkungs-Zusammenhang identifizieren lassen. Die Verbindung zwischen oder Zuschreibung von Aktivitäten zu Effekten unterliegt einer Vielzahl von Einflüssen, die sich unter differenzierten Rahmenbedingungen regionenspezifisch unterscheiden.

Grundsätzlich erzeugen Hochschulen in ihren jeweiligen Sitzregionen Anwesenheitseffekte, zu denen etwa Nachfrageeffekte oder Einflüsse auf die Bevölkerungsstruktur zählen. Im hier vorgestellten Handlungskreismodell geht es explizit um Aktivitätseffekte. Um die Gesamtheit hochschulbezogener Wirkungen auf Regionen abschätzen zu können, müssen die Anwesenheitseffekte jedoch mitgedacht werden.

Die Unterscheidung zwischen mittelbaren und unmittelbaren Effekten macht deutlich, dass eine Wirkung nicht unmittelbar durch *eine bestimmte* Aktivität hervorgerufen sein muss. Mittelbare oder Umweg-Effekte sind vergleichsweise schwer empirisch zu belegen, hinsichtlich der zugrundeliegenden Wirkungszusammenhänge kann teils nur plausibilitäts-gestützt argumentiert werden. Angesichts dieser Schwierigkeit fällt es – etwa gegenüber Dritten wie Politik oder Fördermittelgebern – häufig leichter, auf die unmittelbaren Effekte der Hochschultätigkeit zu verwei-

sen und den weniger greifbaren, empirisch schwammigen Bereich der mittelbaren Effekte zu vernachlässigen.

Allerdings bleibt so ein wesentlicher Teil hochschulischer Einflüsse auf die Sitzregion unbeachtet. Daher ist das Artikulieren von empirisch bislang wenig belegbaren mittelbaren Zusammenhangsannahmen dem gänzlichen Weglassen vorzuziehen. Zu Verbindungen zwischen Aktivitäten und Effekten kann hier plausibilitätsgestützt und mit exemplarischen Belegen argumentiert werden. Mittelbare Effekte der Hochschultätigkeit bestehen etwa in der gesellschaftlichen Integration heterogener werdender Bevölkerungsstrukturen, indem Aktivitäten auf die Förderung von Weltoffenheit und Toleranz zielen. Entsprechende Maßnahmen bestehen beispielsweise in „Newcomer“-Veranstaltungen, Welcome-Centern oder Service-Angeboten, welche Beratung zu Themen wie Arbeitserlaubnis, Ausländerrecht und Sprachkursen sowie Wohnungssuche bündeln.

Die über unmittelbare Anwesenheits- und Nachfrageeffekte geförderte Belebung eines Standortes in kultureller und sozialer Hinsicht kann um mittelbare Effekte einer integrierten Stadtentwicklung ergänzt werden. Maßnahmen dazu können städtische Hochschulbeauftragte umsetzen bzw. unterstützen. Aktivitätsbereiche bestehen etwa in der gemeinsamen Außendarstellung von Hochschulen, Stadt und Region, der Vernetzung mit Aktivitäten von Stadt und Region sowie einer durch Hochschulexpertise gestützten kommunalen Leitbilderstellung. Der mittelbare Effekt der Hochschultätigkeit bestünde in diesem Beispiel im Beitrag zu einer nachhaltigen und an regionalen Bedarfslagen angepassten Stadt- und Regionalentwicklung.

In der (politischen) Öffentlichkeit, aber auch bei vielen Forschungsaktivitäten stehen – über die Bildungs- und Forschungsleistungen hinaus – die ökonomischen Effekte der Hochschulen im Vordergrund. Da regionale Entwicklungen auch nichtökonomische, nämlich soziale und kulturelle Voraussetzungen und Wirkungen haben, ist auch die nichtökonomische Dimension des Hochschulhandelns zu beachten und zu kommunizieren. Als Indikatoren können die angestrebten Ziele und der Ressourceneinsatz zu ihrer Umsetzung herangezogen und in Beziehung zueinander gesetzt werden.⁵

Demografisch herausgeforderte Regionen zeichnen sich durch spezifische soziale und kulturelle Herausforderungen aus, deren Bearbeitung häufig unerprobt ist, so dass Lösungswege für Probleme erst noch gefunden werden müssen. Hier sind in besonderem Maße soziale Innovationen

⁵ siehe hierzu auch oben B 3.3.1. Hochschule-Region-Interaktionen

gefragt, etwa um auf Integrationsbedarfe zu reagieren oder die öffentliche Daseinsvorsorge zu sichern.

Die Identifizierung und Kommunikation von Erfolgen setzt ein Mindestmaß an maßnahmenpezifischem Monitoring bzw. Dokumentationsanstrengungen voraus, die gleichzeitig essenziell für die Auswertungsphase sind. Bewertungskriterien zur Erfolgsmessung stellen Nachfrage, Zufriedenheit und Tragfähigkeit dar.

3.5 Auswertung: Neuprogrammierung vorbereiten

Die Auswertungsphase bildet die Basis künftiger Planungen. Hier ist vom konkreten Fall abstrahierendes Wissen festzuhalten und einer systematischen Verwertung zugänglich zu machen. Die während der Auswertungsphase dokumentierten Erkenntnisse dienen der Verbesserung von Voraussetzungen und Rahmenbedingungen, der (Re)Programmierung und Präzisierung zu implementierender Aktivitäten. Folgende Punkte helfen, die Auswertung zu strukturieren:

- *förderliche und hemmende Faktoren*: Hierzu zählen etwa (der Mangel an) Entscheidungshoheiten, (geringe) Offenheit gegenüber ethnischer und kultureller Heterogenität, strukturelle (In-)Kompatibilitäten und Bürokratie oder (mangelnde) Ressourcenausstattung.⁶

- Im Laufe eines Problembearbeitungsprozesses treten plausibilitätsgestützte Annahmen oder empirische Belege für *Korrelationen bzw. Kausalitäten* zwischen Ursachen und Wirkungen zu Tage, die es für Reprogrammierungen und Präzisierungen auszuwerten gilt.

- *Kausalfiktionen und Mythen* speisen sich meist aus unzureichendem Wissen über Wirkungszusammenhänge oder angestrebte Wirkungen, die faktisch nicht eintreten bzw. eingetreten sind, unabhängig davon aber in der (Außen-)Kommunikation weiterhin angeführt werden. Ein Beispiel dafür stellt die Annahme dar, Transferstellen würden als „Übersetzer“ und Kooperationsmotor zwischen kleinen und mittelständischen Unternehmen und Hochschulen agieren. Dies kann im Einzelfall gelingen, stellt im allgemeinen aber eine strukturelle Überforderungen der Einrichtung dar.⁷

⁶ siehe hierzu auch oben C 1 Hindernisse und Risikofaktoren bzw. C 2 Lösungsansätze und Erfolgsfaktoren

⁷ vgl. Rosner/Weimann (2003: 153), Rosner (2005: 231, 233), Kloke/Krücken (2010), Krücken/Meier/Müller (2007)

■ Viele Aktivitäten sind kopplungsfähig, d.h. sie produzieren nicht gleichsam automatisch *Zielkonflikte*.⁸ Einige Aktivitäten bzw. konkrete Maßnahmen lassen sich relativ reibungslos miteinander kombinieren und können sich gegenseitig stärken. Bei anderen wiederum können durch differente Interessenlagen Zielkonflikte entstehen. Diese speisen sich beispielsweise aus der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, die je eigenen Funktionslogiken unterliegen. Gegensätze bestehen etwa zwischen Konkurrenz und Kooperation. Sind potenzielle Zielkonflikte identifiziert, kann im Rahmen eines Konfliktmanagements nachjustiert werden.

■ *Good-Practice-Beispiele* zielen in besonderem Maße darauf, den durchlaufenen Problembearbeitungsprozess so aufzuarbeiten und zu kommunizieren, dass er künftig bei vergleichbaren Prozessen als Blaupause genutzt werden kann. Allerdings sollte dieses Vorgehen nicht als Kopiervorgang verstanden werden. Vielmehr sind jeweilige Übertragbarkeiten unter veränderten Voraussetzungen und Rahmenbedingungen zu prüfen.

■ Die Entscheidung für und Umsetzung von bestimmten Maßnahmen ist jeweils mit *Vor- und Nachteilen* verbunden. Werden diese gegenübergestellt, gewichtet und bewertet, lässt sich herausfinden, ob die umgesetzte Handlungsoption gemessen an den angestrebten Effekten zielführend war oder Alternativen zu prüfen sind.

■ *Unausgeschöpfte Potenziale* hinsichtlich nachgefragter bzw. leistbarer hochschulischer Beiträge zur Regionalentwicklung können die Basis neuer Programmierungen von Hochschulaktivitäten sein, die auf regionale Wirksamkeit zielen.

⁸ siehe hierzu auch oben C 1.3 Zielkonflikte

4 **Fazit⁹**

Ein optimales Maß der Ausstattung von Regionen mit Hochschulkapazitäten lässt sich kaum bestimmen, da es keine prinzipiellen gesellschaftlichen Sättigungsgrenzen für Leistungen in Lehre und Forschung gibt. Zugleich aber haben die Länder auch keine Pflicht zur Unterhaltung von Hochschulen in einem bestimmten Umfang, da Hochschulen keine im engeren Sinne staatliche Pflichtaufgabe sind: Es gibt eine Schulpflicht, die zur Unterhaltung öffentlicher Schulen in angemessenem Umfange nötigt, jedoch keine Hochschulpflicht. Daher ist die Selbstaussstattung eines Landes mit Forschung und Hochschulbildung immer Gegenstand permanenter Aushandlungsprozesse. In diesen müssen sich die Hochschulen mit überzeugenden Argumenten positionieren.

Einstmals konnten die Hochschulen soziale und ökonomische Umweltbedingungen voraussetzen (und entsprechend vernachlässigen), die eine Nachfrage nach ihren spezifischen Leistungen in Forschung und Lehre beständig reproduzieren. Lange Zeit beschränkten sich die regionalen Erwartungen weitgehend auf die Versorgung mit Bildungsangeboten sowie die Stimulation der lokalen Wirtschaft durch Nachfrageeffekte. Diese konnten durch die schiere Existenz von Hochschulen als erfüllt betrachtet werden.

Heute dagegen sehen sich Hochschulen zunehmend mit einer gegen teiligen Herausforderung konfrontiert: Sie müssen selbst wesentlich zur (Re-)Produktion jener Umweltbedingungen beitragen, die sie unentbehrlich machen. Diese Verschiebung markiert einen Übergang von einem passiven zu einem aktiven Hochschulregionalismus. Schlichte Anwesenheitseffekte der Hochschulen sollen um Aktivitätseffekte ergänzt werden.

Der Umstand, dass die meisten Regionen Ostdeutschlands demografisch stark herausgefordert sind, begründet dabei Notwendigkeiten und Erwartungen, die andernorts so nicht bestehen. Dies war der zentrale – nicht hochschulspezifische – Ausgangspunkt unserer – hochschulspezifischen – Untersuchungen. Er ließ sich in zwei Gruppen fassen, die insgesamt fünf Herausforderungen enthalten:

■ *Demografischer Wandel:* Demografische Schrumpfung vollzieht sich über die dominanten Ausprägungen der Komponenten Fertilität, Mobilität und Mortalität: geringe Fertilität, Abwanderungsmobilität und Alterung der Bevölkerung.

⁹ Autoren: **Justus Henke, Peer Pasternack, Steffen Zierold**

■ *Regionalentwicklung*: Das wesentliche Entwicklungsziel in den demografisch herausgeforderten Regionen kann mit der Solidarpaktformulierung „selbsttragende Entwicklung“ gefasst werden. Diese hat zwei zentrale Voraussetzungen: wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik und soziale Stabilität in den Regionen.

4.1 Aktivitäten

Die an die Hochschulen adressierte Erwartung, neben ihren Kernaufgaben Lehre und Forschung auch regionale Entwicklungen zu fördern, bleibt nicht ohne Echo. Regionenbezogene hochschulische Aktivitäten sind breit gefächert:

■ Dabei dominieren solche, die auf wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik der Region gerichtet sind. Knapp die Hälfte aller Maßnahmen, die an den ostdeutschen Hochschulen 2013 identifiziert werden konnten, entfiel auf diesen Bereich. Rund drei Viertel dieser Maßnahmen, die zur Stabilisierung der regionalen Wirtschaft beitragen, verteilten sich zu etwa gleichen Teilen auf die Handlungsfelder „Innovation und Produktivitätssteigerung“ (dies sind vor allem FuE-Projekte) sowie „regionale Fachkräfteversorgung“.

■ Der regionalen Herausforderung „Soziale Stabilität“ ließen sich 21 Prozent der Maßnahmen zuordnen. Auf das Thema „Abwanderungsmobilität“ bezogen sich 18 Prozent der Maßnahmen. Auf die Bereiche „Geringe Fertilität“ und „Alterung der Bevölkerung“ entfielen acht bzw. drei Prozent. Mit etwa drei Prozent Anteil an allen Maßnahmen waren deutlich die wenigsten Aktivitäten zur demografischen Herausforderung „Alterung der Bevölkerung“ zu verzeichnen.

Die Fallregionen-Analysen mit ihren tiefensondierenden Recherchen bestätigten die dominante Rolle der auf wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik der Region gerichteten Aktivitäten. Zugleich wurden hierbei noch höhere Anteile der Hochschule-Region-Interaktionen mit Wirtschaftsbezug ermittelt. In den drei ostdeutschen Fallregionen – Dresden, Magdeburg, Rostock – betrug der Anteil solcher Aktivitäten an allen regional bezogenen Hochschulaktivitäten zwischen 69 und 72 Prozent (während die westdeutschen Fallregionen – Aachen, Kassel, Siegen – etwas mehr streuten: zwischen 65 und 81 Prozent).

Hochschulaktivitäten, die auf die nichtökonomischen Voraussetzungen von Regionalentwicklung zielen bzw. auf Wirkungen in sozialen

oder kulturellen Bereichen abstellen, sind also vergleichsweise schwerer zu finden als solche, die eher ökonomisch ausgerichtet sind. Dies liegt nicht zwingend darin begründet, dass sie nicht stattfinden würden. Vielmehr sind sich Hochschulen und regionale Anspruchsgruppen dieser häufig in geringerem Umfang bewusst, als es bei ‚handfesten‘ ökonomischen Anstrengungen der Fall ist; entsprechend erschwert wird die empirische Identifizierung.

Wie erwähnt, ist das Spektrum der Aktivitäten sehr breit, sowohl im Hinblick auf die abgedeckten demografischen Herausforderungen als auch die konkreten Formen der Handlungsansätze:

■ In bestimmten Bereichen zeigen sich Verdichtungen der Aktivitäten. Die häufigsten sind solche, die auf die akademische Fachkräfteversorgung in der Region und FuE sowie Innovationsförderung zielen. Besonders verbreitet sind hierbei Aktivitäten zur Gewinnung von studierwilligen Schulabgängern, kostenpflichtige Weiterbildungsangebote, Career Service sowie Institutionen zur Unterstützung von Gründern und Transferstellen. Als Maßnahmen, die nichtökonomische Bedarfslagen adressieren, kommen besonders häufig drei vor: Seniorenuniversität, Strukturen für Studierende und Beschäftigte mit Kindern sowie Bildungsangebote für Kinder und Schüler.

■ Es gibt eine Vielzahl von Maßnahmen, die vereinzelt auftauchen und zeigen, dass hochschulische Beiträge weit über den Mainstream der häufig umgesetzten Handlungsoptionen hinausgehen können. Dabei handelt es sich z.B. um Service Learning für Studierende, Kooperationen in der Daseinsvorsorge oder Dual-Career-Optionen.

■ Gleichwohl besteht in einigen Bereichen weiterhin ein Mangel sowohl an hochschulischen Aktivitäten als auch an möglichen Handlungsoptionen. Dies betrifft insbesondere hochschulspezifische Strategien zum Umgang mit einer älter werdenden Bevölkerung.

Die Annahme, regional aktive Hochschulen würden im – vorwiegend regional wirksam werdenden – demografischen Wandel zentrale Herausforderungen sehen und ihre Handlungsprogramme entsprechend ausrichten, konnte in Teilen bestätigt werden. Zwar sind diesbezügliche strategische Verankerungen nur bedingt zu identifizieren. Doch finden viele Aktivitäten statt, die zentrale Beiträge zur Bearbeitung von Herausforderungen des demografischen Wandel leisten, ohne als solche deklariert zu werden. In ein entsprechendes Selbstverständnis der Hochschulen, etwa als regionale Problembearbeiter, münden die zahlreichen demografie-

und regionsrelevanten Aktivitäten – fragmentiert und nur vereinzelt strategisch verankert – allerdings bislang kaum.

Ein Einfluss der demografisch bedingten Veränderungen des hochschulischen Umfelds auf deren Leistungsstruktur ließ sich gleichfalls bestätigen. Auch hier gilt: Es sind einzelne Dimensionen des demografischen Wandels bzw. Wirkungszusammenhänge in dessen Kontext, die als Probleme erkannt und bearbeitet werden – meist Fachkräftemangel, Ab- und mangelnde Zuwanderung sowie unzureichende Innovationsfähigkeit. Unmittelbare Zusammenhänge zum tatsächlichen regionalen Betroffenheitsgrad vom demografischen Wandel sind hier nicht auszumachen, aber immerhin ist der wahrgenommene Problembearbeitungsdruck in den demografisch stärker herausgeforderten Regionen höher.

Ein Beispiel aus der Tiefensondierung in den sechs ost- und westdeutschen Fallregionen: Die Annahme war, dass in Regionen, die von Schrumpfungstendenzen stark betroffen sind, deutlich häufiger Hochschule-Region-Interaktionen, die der Abwanderungsmobilität entgegenwirken, zu identifizieren seien als in Wachstumsregionen. Dies konnte nicht bestätigt werden, im Gegenteil: Die Fallregionen mit tendenziell wachsender Bevölkerungsgröße (Aachen und Dresden) sind hinsichtlich der Stärkung regionaler Haltefaktoren und der Förderung von Zuwanderung deutlich aktiver.

Differenziert nach Bundesländern ergab sich in der ostdeutschlandbezogenen Totalerhebung folgende Verteilung der regionsbezogenen Hochschulaktivitäten:

- Im Freistaat Sachsen, dem Raum mit der höchsten Hochschuldichte in Ostdeutschland, findet man mit 151 Maßnahmen erwartungsgemäß deren größte Anzahl.
- Dahinter befindet sich mit 121 Maßnahmen bereits Sachsen-Anhalt, welches nur knapp halb so viele Hochschulen unterhält.
- Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern liegen, gemessen an der Größe ihres Hochschulsystems, im Mittelfeld.
- Thüringen fällt hingegen mit 62 Maßnahmen bei neun Hochschulen deutlich ab.

Während Sachsen-Anhalt also mit durchschnittlich 17 Maßnahmen je Hochschule die größte Dichte an Handlungsansätzen aufweist, ist diese in Thüringen mit sieben Maßnahmen am geringsten. Diese Relationen spiegeln sich auch in der Gewichtung der landesweit gezählten Maßnahmen mit der Gesamtstudierendenanzahl des Landes wider. In Thüringen gibt es demnach die meisten Studierenden je Maßnahme. Die Varianz der

Aktivitätsdichte erklärt sich damit nicht durch abweichende Hochschulgrößen in den Bundesländern.

Die Tiefensondierungen in den Fallregionen ergaben zudem, dass Hochschulen mit geistes- und sozialwissenschaftlicher Profilprägung hinsichtlich sozialräumlichen Engagements weitaus aktiver sind als MINT-dominierte Hochschulen. Dies verdeutlicht, dass auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften kritische Massen an Kapazitäten bereitgehalten werden sollten – insbesondere, um in demografisch herausgeforderten Regionen verstärkt auftretende soziale Herausforderungen – Ungleichheiten, Integrationsbedarfe, prekäre Sozialmilieus usw. – bewerkstelligen zu können.

Ein unausgeschöpftes Potenzial stellen hierbei nicht zuletzt die Studierenden dar. Sie werden noch nicht in umfassender Form als Ressource für sozialräumliches Wirken ihrer Hochschulen verstanden. Hierfür wäre eine stärkere Einbettung studentischen Engagements in das Curriculum zielführend. Die regionalen Anknüpfungspunkte für Sozial- und Geisteswissenschaften incl. Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, aber auch für technische Studiengänge und die lebensweltnahen Naturwissenschaften liegen auf der Hand. Der demografische Wandel erzeugt Probleme, aber liefert damit potenziell auch eine Lösung: für die Integration wissenschaftsgebundener Praxisorientierung und exemplarischen Erfahrungslernens in das Studium. Diesbezüglich findet sich in den demografisch herausgeforderten Regionen ein reiches Feld für Anwendungsbezüge.

Insgesamt aber erweisen sich die Hochschulen bereits heute als zentrale Schaltknoten innerhalb ihrer Regionen. Sie sind es, die in demografisch herausgeforderten und daher (wirtschafts-)strukturell leistungsgedämpften Gebieten als wissenschaftliche Problembearbeiter auftreten können und dieses Potenzial auch in zunehmenden Maße erkennen und umsetzen. Durch die Integration in regionale Entscheidungsstrukturen, sei es in institutionalisierter oder projektbezogener Zusammenarbeit mit Stadtverwaltungen, Unternehmen, Vereinen und anderen Hochschulen bzw. Forschungseinrichtungen, nehmen sie aktiv Einfluss auf die regionale Entwicklung.

Den Konfliktpotenzialen, die durch unterschiedliche Funktionslogiken, Organisationskulturen und Zeithorizonte von Hochschulen, Unternehmen und Kommunen bestehen, wird häufig pragmatisch begegnet. So werden spezielle Zuständigkeiten – Hochschulbeauftragte in Verwaltungen, Wirtschaftsbeauftragte und Transferstellen an Hochschulen – oder curriculare Angebote – etwa Schulung unternehmerischen Denkens und Praxiskontakte bereits während des Studiums – geschaffen.

In jedem Falle fungieren Hochschulen in ihren Sitzregionen als zentrale Agenturen einer Kultur der Neugierde, Forschung und Innovation. Sie tragen nicht nur zur wirtschaftlichen Stabilisierung bei, sondern auch zu sozialer Stabilität und zum kulturellen Leben. Dies geschieht etwa über die Heterogenisierung der Bevölkerungsstruktur und deren räumlicher Verteilung in städtischen Quartieren. Der damit geförderte Abbau von Kontakthürden stärkt kulturelle Offenheit, was auch dazu beitragen kann, eine Willkommenskultur auszubilden, die wiederum Zuzugs- und Integrationshürden senkt. An Hochschulen gekoppelte städtebauliche Projekte, wie die Entstehung nutzungsgemischter Campus-Standorte auf Brachflächen oder die Wiederbelebung leerstehender Gebäude in Innenstadtlagen, können die sozialräumliche Entwicklung in Regionen prägen, die unter Schrumpfbedingungen vor Anpassungsherausforderungen stehen.

4.2 Problemwahrnehmungen

Die regional bezogenen Aktivitäten der Hochschulen sind eingebettet in eine diskursive Konstellation. In dieser werden Problemwahrnehmungen erzeugt, bestätigt und privilegiert, und es werden Probleme marginalisiert oder ignoriert. Wir hatten dazu Studien, Gutachten und regionalstrategische Papiere ausgewertet sowie Interviews mit Akteuren vor Ort geführt.

Als Ergebnisse der Auswertung von 68 Studien, Gutachten und Evaluationen sowie – für die sechs untersuchten Fallregionen – 17 regionalstrategischen Papieren lassen sich zusammenfassend festhalten:

- Inhaltlich dominieren ökonomische Betrachtungsweisen. Der Handlungsbereich, Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen zu liefern, ist dagegen wenig ausgearbeitet.
- Unabhängig von regionalen und regionalstrategischen Differenzen wird den Hochschulen durchgehend eine zentrale Funktion für die Regionalentwicklung zugesprochen. Insbesondere in den Bereichen Beschäftigung, Innovation, Bildung und soziale Integration wird von den Hochschulen erwartet, dass sie lokale und regionale Effekte generieren. Allerdings sind die Beschreibungen dessen, was einerseits erwartet und andererseits angereizt sowie unterstützt werden soll, häufig wenig konkret.
- Aussagen mit stark verallgemeinernder Aussagekraft – wie die Empfehlung, Kooperationen und Netzwerkstrukturen zu fördern – überwiegen gegenüber der Benennung konkreter Maßnahmen und Wirkungszusammenhänge deutlich. Konkrete Empfehlungen, die sich mit der Entwick-

lung einzelner Regionen beschäftigen und einen weiteren Blick sowie weiter reichende Maßnahmenkataloge bieten, stellen Ausnahmen dar. Und dort, wo Handlungsempfehlungen formuliert werden, wird in der vergleichenden Betrachtung deutlich, dass sich diese stark ähneln.

■ Nur punktuell nehmen die Papiere Bezug auf tatsächliche regionale Entwicklungen, Problemlagen und Herausforderungen. Ein Großteil der einzelnen Texte wäre auch umstandslos in die Konzepte der jeweils anderen Regionen kopierbar. Indem die Innovationsstrategien und Regionalentwicklungskonzepte vielerorts Allgemeinplätze bemühen, erreichen sie nur bedingt das, was sie eigentlich leisten sollen, nämlich umsetzungsfähige Konzepte mit zieladäquaten Instrumentarien zu sein. Deutlich wird das insbesondere daran, dass sich kaum systematische Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen sowie zwischen prosperierenden und entwicklungsgeschwächten Regionen feststellen lassen. Die Herausforderungen des demografischen Wandels werden unabhängig davon thematisiert oder nicht thematisiert, wie stark die jeweilige Region demografisch herausgefordert ist.

■ Thematisch beziehen sich Überlegungen hinsichtlich der Effekte von Hochschulen auf die Region meist auf die Lehre und Ausbildung, Vermittlung von Absolventen sowie Kooperationen mit Unternehmen bzw. anderen regionalen Akteuren. Dabei wird meist ein Bezug zur Fachkräfteversorgung und (wirtschaftlichen) Innovationsfähigkeit der Regionen hergestellt.

Die 61 Interviews mit Akteuren bestätigten diese Problemhorizonte. Zwar bestehen hinsichtlich des demografischen Wandels durchaus Problemantizipationen in Einzelfragen: im Blick auf die künftige Studienplatzauslastung, die regionale Fachkräfteversorgung, die Konkurrenz mit Metropolregionen bzw. die schwächere Bindungskraft nichtgrößstädtischer Kontexte.

Diese verbinden sich mit Einsichten zu bestehenden Hemmnissen, die Hochschulen stärker für die Regionalentwicklung zu mobilisieren: von regionaler Strukturschwäche und Problemen der Akteure, Kapazitäten in immer auch erfolgungsgewisse Kooperationsanbahnungen zu investieren, über administrative Unzulänglichkeiten der kommunalen und der Hochschulverwaltungen bis hin zu Unverträglichkeiten der Handlungslogiken und Organisationskulturen von Städten, Unternehmen und Hochschulen. Mögliche und praktizierte Lösungen werden auch berichtet.

Allerdings verdichtet sich all dies bislang nicht zu einem wirklich übergreifenden Problembewusstsein hinsichtlich des demografischen Wandels – dem steht offenkundig vor allem die Fülle der Probleme, den

Gegenwartsalltag zu bewältigen, entgegen. Will man aus den Positionierungen der Akteure Indizien für strategische Ansätze der Hochschulen filtern, erscheint es einerseits so, dass überregionale Profilierung ebenso wie regionales Engagement als notwendige Zieldefinitionen gelten. Da aber strategische Konsistenzen kaum erkennbar werden, bleibt andererseits unklar, ob und wie beide Ziele als miteinander vereinbar gestaltet werden (sollen).

4.3 Kooperationen

Für jegliche Kooperationen zwischen Hochschulen und regionalen Partnern muss immer auf der Grundlage der regionalen Situation, der Interessenlagen und der einsetzbaren Ressourcen entschieden werden, welche Schwerpunkte gesetzt werden sollen und können. Dafür ließen sich einige strategische Erfolgsfaktoren identifizieren. Diese sollten in die jeweilige institutionelle Policy eingebaut werden:

- Zu vermeiden sind grobe Dysfunktionalitäten, etwa Überbeanspruchungen, oder Konformitätsdruck, der dem Ausprobieren innovativer Ideen entgegensteht, oder städtische Bürokratie, die Kooperationen erschwert.
- Elementare formale Voraussetzung jeglicher Kooperation ist, dass angemessene, d.h. aufgabenadäquate Ressourcen zur Verfügung stehen bzw. organisiert werden können: personelle, sächliche und – vor allem zur Umsetzung konkreter Projekte – finanzielle.
- Elementare inhaltliche Voraussetzung jeglicher Kooperation ist, dass inhaltliche Anknüpfungspunkte zwischen Hochschulen und den Partnern bestehen und erkannt werden. Die Offenlegung der jeweiligen Eigeninteressen ist hier hilfreich.
- Um Ideen für die Region zu entwickeln, bedarf es eines Problembewusstseins für die regionalen Gegebenheiten. Ist dieses entwickelt, muss es auf Resonanz in der Region treffen. Das heißt: Auch die regionalen Akteure müssen für die Problemlagen und Handlungsbedarfe der eigenen Region und die Möglichkeiten, darauf mit Hilfe der Hochschulen reagieren zu können, sensibilisiert sein.
- Im Anschluss daran muss die Einsicht in den je eigenen Nutzen der Kooperation bestehen bzw. erzeugt werden. Ideal sind Positivsummenspiele, in denen sich Nutzen für alle Beteiligten ergibt, also sog. Win-

Win-Situationen erzeugt werden. Immer dann, wenn die Kooperationskosten die Kooperationsgewinne übersteigen, ist jede Initiative gefährdet.

■ Verbindliche Vereinbarungen über Ziele und Inhalte der Partnerschaft sowie verbindliche Absprachen über zu erbringende Leistungen dürfen nicht der operativen Umsetzung überlassen bleiben, sondern stellen strategische Weichenstellungen dar.

■ Ratsam ist es, die Kooperationsanbahnungen mit einer Diagnose des sozialen Systems, innerhalb dessen die Ziele umgesetzt werden sollen, zu verbinden: Wer sind die relevanten Personen, die den Kooperationserfolg maßgeblich beeinflussen und ihn damit relevant entweder behindern oder unterstützen können? Dann lässt sich z.B. abschätzen, woher Einwände und Widerstände zu erwarten sind, und es kann dementsprechend agiert und vorgebeugt werden.

■ Ebenso bedarf es einer Synchronisierung von Zeitvorstellungen und Planungshorizonten der Partner, da diese unterschiedlichen Funktionslogiken und Zeitregimen folgen.

■ Damit werden zugleich die Voraussetzungen für Kontinuität geschaffen, welche die Kooperationseffizienz steigert: Es müssen nicht fortlaufend neue Partner gesucht und gewonnen werden. Die Kontinuität ist organisatorisch abzusichern, da sie nicht zwingend im Selbstlauf entsteht und häufig personengebunden ist. Die organisatorische Absicherung gelingt leichter, wenn Kontinuität ein Bestandteil der strategischen Zieldefinition ist.

■ Kooperationsprozesse und -akteure dürfen nicht überfordert werden, die gegebenen Ressourcenbegrenzungen sind zu berücksichtigen, und in zumindest einigen Bereichen sollen auch möglichst schnell sichtbar werdende Erfolge erreicht werden, die wiederum die Mitwirkungsbereitschaft zunächst zögerlicher Partner fördern. Daher sollten regionale Kooperationsbeziehungen in Ausbaustufen projiziert und mit Leben erfüllt werden.

■ Bei finanzieller Ressourcenknappheit werden multiple Schwerpunktsetzungen in Kooperationen als entwicklungshemmender Faktor wirksam. Daher ist es notwendig, eine Kunst der Gratwanderung zu betreiben: Es sind einerseits Schwerpunkte zu verfolgen, d.h. die vorhandenen und beschränkten Finanzmittel zu konzentrieren. Andererseits müssen zugleich Entwicklungen, die einstweilen als nichtprioritär bewertet werden, aber u.U. Zukunftspotenziale bergen, günstige nichtmonetäre Rahmenbedingungen verschafft werden, z.B. in Gestalt bürokratischer Entlastungen.

■ Die Dezentralität der Organisation und Durchführung regional relevanter Hochschulaktivitäten sollte als Potenzial und Motivationsressource anerkannt werden. Eine künstliche Zentralisierung würde ohnehin an administrative Grenzen stoßen. Förderlich kann es dagegen sein, wenn die Leitungsebene Initiativen fakultäts- und fachübergreifend dort anreizt und koordiniert, wo es entsprechende Unterstützungswünsche gibt. Daneben lassen sich die dezentralen Aktivitäten auch in die Gestaltung einer institutionellen Policy integrieren und in eine strategische Hochschulkommunikation einbetten.

Die Hochschulen und ihre Institute verfügen als alleinige regionale Akteure über die intellektuellen Ressourcen und überregionalen Vernetzungen, um sowohl einen Teil der identifizierten regionalen Wissensprobleme im eigenen Hause lösen als auch für den anderen Teil die Lösungen unter Einbeziehung überregionaler Partner organisieren zu können. Umso überzeugender sie sich dieser Aufgabe widmen, desto leichter fällt es ihnen, die eigene Unentbehrlichkeit nicht nur zu behaupten, sondern auch zu plausibilisieren.

4.4 Kommunikation

Trotz auch bestehender Hemmnisse, die einem verstärkten regionalen Engagement der Hochschulen entgegenstehen, ist einerseits festzuhalten: Hochschulen unternehmen in relevantem Umfang bereits heute zahlreiche regionale Aktivitäten, und zwar selbst dort, wo sie dies gar nicht als ihre Aufgabe ansehen. Andererseits jedoch sind Hochschulen und ihre Leitungen typischerweise nicht umfassend aussagefähig zu diesen Aktivitäten, da diese zum großen Teil an individuelles Engagement gebunden bzw. auf Institutsebene verankert sind. Entsprechend gering ausgeprägt ist die Kommunikationsfähigkeit zum Thema.

Eine strategische Nutzung der bereits laufenden Aktivitäten zur Festigung der eigenen Organisationsposition kann jedoch besser gelingen, wenn die Aktivitäten auch strategisch kommuniziert werden. Vorhandenes Engagement, das als solches Teil der Hochschulaußenkommunikation wird, kann z.B. gezielt als Argument in Finanzierungsdebatten eingeführt werden.

Vorteilhaft dürfte daher eine systematisierte Erfassung dieser Aktivitäten und ihre Überführung in ein kohärentes Kommunikationsformat sein. Beides zusammen könnte die regional bezogenen Aktivitäten ganzheitlich dokumentieren, diesbezügliche Entwicklungen im Zeitverlauf

sichtbar machen, die Aktivitäten nach außen kommunizierbar gestalten. Im Anschluss daran ließen sich diese Aktivitäten auch in Leistungsbewertungssysteme integrieren, was vor allem den Hochschulen zugute käme, die sich besonders um regionale Wirksamkeit bemühen und dafür Ressourcen einsetzen.

Dann ließen sich beispielsweise die berechtigten Forderungen nach angemessener Hochschulausstattung durchschlagskräftiger gestalten. Diese könnten zudem mit regional relevanten Leistungszusagen verbunden werden, die auch hochschulfernen Gesprächspartnern, etwa in der Politik, vermitteln, dass die überwiesenen Gelder mit hoher Wahrscheinlichkeit auch regional erwünschte Effekte zeitigen werden.

Der am nächsten liegende, da dem Selbstverständnis der Hochschulen am ehesten entsprechende Ansatz ist hier die offensive Selbsteinordnung in regionale Wissensinfrastrukturen. In einer wissenschaftsgesellschaftlichen Perspektive hat eine solche Selbsteinordnung einerseits eine unmittelbare Plausibilität. Andererseits formuliert sie auch implizit die Verantwortung der öffentlichen Hand für Aufrechterhaltung und Förderung dieser Strukturen.

In einem weiteren Schritt können sich die Hochschulen als die zentralen Knotenpunkte eines in die Region vernetzten Wissensmanagements aufstellen. Das steigert nicht zuletzt ihre Wahrnehmung als Teil eines über ihrem Land liegenden Netzes, das Zukunftsfähigkeit verbürgt. Regional wie überregional verfügbare wissenschaftliche Wissensbestände sind für regionale Akteure nutzlos, wenn sie nicht von ansprechbaren Experten gewusst und mit Blick auf die Situation vor Ort durchsucht, geordnet, aufbereitet und kommuniziert werden. Wird dies jedoch geleistet, lässt sich die Bedeutsamkeit der Hochschulen in den regionalen Kontexten steigern – und zwar, indem sie ihre genuinen Kompetenzen nutzen. Die Aufgaben dieses Wissensmanagements wären dreierlei: ungenutztes Wissen aktivieren, die Erzeugung noch nicht vorhandenen, aber benötigten Wissens anregen und Problemstellungen mit – auch überregional – vorhandenem Problemlösungswissen zusammenführen.

Spätestens, wenn zur Bearbeitung regionaler Problemlagen gescheite Einordnungen zunächst unsortierter Informationen benötigt werden, sollte es die Wissenschaft beunruhigen, wenn nicht sie es ist, die um diese Einordnungen gebeten wird. Dann sollten die Ursachen identifiziert werden. Häufig sind dies die konventionellen Formate, mit denen Hochschulen den Bedarf nach regionaler Vernetzung zu bedienen meinen:

■ So erschöpft sich regionales Wissensmanagement nicht in der Erstellung von Forschungsdatenbanken. Solche sind eine mögliche Vorausset-

zung für Problemlösungen, aber noch nicht die Problemlösung selbst. Sie sind um weitere datenbankbasierte Wissenssysteme zu ergänzen: Transferatlanten, Experten-Pools oder Verfügbarkeitskataloge zu Spezialgeräten und Laboren, die an Hochschulen existieren und auch von außerhochschulischen Partnern genutzt werden können, etwa für Rapid Prototyping.

■ Ein regional vernetztes Wissensmanagement muss Wissensbedarfe bei regionalen Bedarfsträgern auch aktiv identifizieren, statt allein passive Informationsangebote zu unterhalten. Insbesondere dann, wenn innovationsfernere Branchen in Innovationsprozesse einbezogen werden sollen, ist ein solches Aktivwerden zwingende Voraussetzung.

■ Die Navigation durch die öffentlich finanzierten Wissensangebote sollte nicht allein den potenziellen externen Interessenten, die sämtlich unter Zeitknappheit agieren, überantwortet werden. Intuitive Nutzerführung und Niedrigschwelligkeit der Zugänge sind hier basale Anforderungen – aber bisher kein Standard.

Die Hochschulkommunikation mit lokalen und regionalen Akteuren bedarf solcher Formate, die an Kommunikationsgewohnheiten der Adressaten anschließen. Denn welche Expertise sie zu welchem Zweck nutzen, bestimmen die Nachfrager, nicht die Anbieter. Von manchen Mythen, die in der Kommunikation zwischen Hochschulen und ihrer regionalen Umwelt lebendig sind, sollte man sich daher verabschieden, etwa: „Transferstellen bewirken umstandslos Wissenstransfer zwischen Hochschule und Wirtschaft“, „KMU's können ein Wunschprofil von Hochschulabsolventen beschreiben“ oder „Forschungsdatenbanken werden für Kontaktabahnungen genutzt“.

Hilfreich jedenfalls ist es, wenn sich die Hochschulen in demografisch herausgeforderten Räumen stärker als das, was sie dort auch sind, auch inszenieren: als eines der wichtigsten Verödungshemmnisse, das bspw. eine jüngere Klientel in der Region hält bzw. von außen anzieht. Eine Aufforderung zur Selbstregionalisierung ist das aber nicht: Die regionale Wirksamkeit von Hochschulen ist dann am aussichtsreichsten, wenn diese ihre Region an die überregionalen Kontaktschleifen der Wissensproduktion und -verteilung anschließen. Dazu wiederum sind die Hochschulen wie keine andere Institution in ihren Regionen in der Lage.

Durch ihre öffentliche Finanzierung sind die Hochschulen in den Regionen die institutionell stabilsten Agenturen der Wissensgesellschaft. Anders als sonstige Akteure sind sie zudem prädestiniert dafür, die regionalen Entwicklungen nicht einfach geschehen zu lassen, sondern einen wissensgestützten strategischen Umgang damit zu entwickeln.

4.5 Strategien

An verschiedenen Stellen dieses Reports sind zur systematisierenden Auswertung der empirischen Informationen bzw. auf Basis der empirischen Ergebnisse einzelfallübergreifende Modelle gebildet worden. Diese lassen sich für methodisch angeleitete Strategiebildungen nachnutzen.

Da sich demografische Schrumpfung unmittelbar regionalräumlich auswirkt, haben die Hochschulen zwei grundsätzliche Möglichkeiten der Reaktion: Ihre Strategien können darauf zielen, sich von der Sitzregion entweder abzukoppeln oder sich explizit anzukoppeln.

Jenseits der Metropole Berlin sind von den 45 Hochschulen in ost-deutschen Flächenländern bislang drei Universitäten *als ganze* – d.h. nicht allein in einzelnen Bereichen – so leistungsstark, dass sie auf eine vorrangig überregionale Orientierung setzen könnten: TU Dresden, Universität Leipzig und Friedrich-Schiller-Universität Jena. Für rund 40 Hochschulen dagegen besteht ggf. die Möglichkeit, *einzelne* – mancherorts bereits vorhandene – exzellente Fachgebiete zu stabilisieren und zu entwickeln. Hier liegt es dann nahe, dass der Exzellenzorientierung in Teilbereichen die Regionaloption mindestens gleichberechtigt zur Seite tritt. Dies gilt insbesondere für die Fachhochschulen, zumal diese ohnehin vornehmlich im Blick auf ihre regionale Funktion errichtet worden sind.

Insoweit ist es für die ganz überwiegende Zahl der Hochschulen in den demografisch herausgeforderten Regionen Ostdeutschlands naheliegend, ihre jeweilige Sitzregion zu stärken, um den Resonanzboden ihres Wirkens zu erhöhen, ihren Sitzort für Studierende und Mitarbeiter/innen zu attraktivieren und letztlich auch die eigene Legitimationsbasis zu stärken. Grundsätzlich hat sich in unseren Untersuchungen durchgehend gezeigt, dass eine Systematisierung des regional bezogenen Hochschulhandelns Vorteile hinsichtlich der Positionierung einer Hochschule erzeugt.

Soweit eine solche Systematisierung in Gestalt einer Strategiebildung ins Auge gefasst wird, lässt sich auf die hier angewandten und entwickelten Modelle zurückgreifen. Der Einsatz des je konkreten Modells ist von den jeweiligen Zielen des angestrebten strategischen Vorhabens abhängig, d.h. Auswahlentscheidungen sind zu treffen. Um diese zu erleichtern, werden nun abschließend und zusammenfassend die Modelle in Erinnerung gerufen und mit Stichworten kurz charakterisiert. (Übersicht 105)

Übersicht 105: Strategiebaukasten

Strategie-instrument	Zentrale Elemente		Erläuterung in
Ableitungsmodell	Demografischer Wandel	Herausforderungen	A 1.2 Auswertungsmodell
		Handlungsfelder	
		Bedarfslagen	
	Hochschulbeiträge im demografischen Wandel	Zieldefinitionen	
		Maßnahmen zur Zielerreichung	
Vorteils-/Nachteilsbewertungen	Handlungsoptionen	Stärken/Schwächen	A 1.2.4 Meta-Auswertung: Aufbau-Ost-Studien >> Gutachtliche Handlungsempfehlungen
		Vorteile, positive Erwartungen	
		Hindernisse, mögliche Probleme	
		Erfolgsfaktoren	
Regionale Interaktionsprofile	Ziele	Erfassung des Ist-Zustandes	B 3.3.1 Regionale Interaktionsprofile: Modell
		Identifizierung von Aktivitätsreserven	
	Gegenstände	Interaktionsdichte/-intensitäten	
		Dominierende Interaktionspartner	
		Schwerpunktbereiche und bearbeitete Herausforderungen	
		Interaktionsqualitäten	
Regionale Interaktionsgeflechte	Ziele	Erfassung des Ist-Zustandes	B 3.3.4 Regionale Interaktionsgeflechte im Vergleich
	Gegenstände	Interaktionsdichte/-intensitäten	
		Dominierende Interaktionspartner	
Toolbox Entwicklungsstrategien	Eignungsbewertung: Passung zum Hochschulprofil		C 2.6 Toolbox zur Gestaltung und Umsetzung von Entwicklungsstrategien
	Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Entwicklungsstrategien		
	Bewertung der Kopplungsfähigkeit von Strategien		
	Eignung von Instrumenten für Entwicklungsstrategien		
Handlungskreismodell	Identifizierung der Rahmenbedingungen		C 3 Modell regionalen Hochschulhandelns
	Definition lösungsbedürftiger Probleme und bearbeitbarer Ziele		
	Entwurf Handlungsprogramm		
	Umsetzung Handlungsprogramm		
	Auswertung der Effekte		
	Reprogrammierung		

Verzeichnis der Übersichten

Übersicht 1:	Hochschulstandorte und Bevölkerungsentwicklung 2006 bis 2025 für Kreise und kreisfreie Städte (in %).....	23
Übersicht 2:	Studienanfänger 2000, 2005, 2010 und 2013 in den ostdeutschen Bundesländern	24
Übersicht 3:	Studienanfängerzahlen in Gesamtdeutschland und Ostdeutschland (ohne Berlin) im Vergleich	25
Übersicht 4:	Studienanfängerprognosen CHE, KMK und FiBS (2015–2025).....	25
Übersicht 5:	Zuspitzende Entwicklungen der ostdeutschen Landesfinanzen.....	27
Übersicht 6:	Zentrale Herausforderungen in den demografisch schrumpfenden Regionen.....	29
Übersicht 7:	Grundstruktur des Auswertungsmodells	31
Übersicht 8:	Grafische Darstellung des Auswertungsmodells	33
Übersicht 9:	Rücklauf schriftliche Befragung nach Hochschultyp	37
Übersicht 10:	Rücklauf schriftliche Befragung nach Bundesländern	38
Übersicht 11:	Leitfadenstruktur der Experteninterviews mit Anspruchsgruppenvertretern	42
Übersicht 12:	Die methodischen Zugänge im Überblick	50
Übersicht 13:	Entwicklung der Geburtenzahlen pro 1. 000 Einwohner in ostdeutschen Raumordnungsregionen (1995-2000-2005-2010).....	53
Übersicht 14:	Geringe Fertilität – Handlungsfeld und exemplarische Bedarfslagen.....	55
Übersicht 15:	Wanderungsbilanz der ostdeutschen Bundesländer (1996–2011).....	56
Übersicht 16:	Frauenanteil und Geschlechterproportion der 20- bis unter 40-Jährigen (2011)	58
Übersicht 17:	Binnenwanderungseffizienz (2003–2011) in den ostdeutschen Raumordnungsregionen	58
Übersicht 18:	Ausländeranteile (2011)	59
Übersicht 19:	Abwanderungsmobilität – Handlungsfelder und exemplarische Bedarfslagen.....	60
Übersicht 20:	Natürlicher Bevölkerungssaldo in den ostdeutschen Bundesländern 1996–2011.....	61
Übersicht 21:	Anteil älterer Arbeitnehmer (2011).....	63
Übersicht 22:	Alterung – Handlungsfelder und exemplarische Bedarfslagen.....	64
Übersicht 23:	Dimensionen der Lebensqualität	65
Übersicht 24:	Prognose der Erwerbstätigenentwicklung in den Raumordnungsregionen Ostdeutschlands (2009–2030)	67
Übersicht 25:	Wirtschaftliche Stabilität – Handlungsfelder und exemplarische Bedarfslagen.....	70
Übersicht 26:	Anteil der Schulabgänger ohne Abschluss (2011).....	71
Übersicht 27:	Anteile am Bruttoinlandsprodukt	72
Übersicht 28:	Beispiele kommunaler Selbstverwaltungsaufgaben	74

Übersicht 29:	Soziale Stabilität – Handlungsfelder und exemplarische Bedarfslagen.....	75
Übersicht 30:	Bedarfslagen und mögliche Zieldefinitionen für Hochschulbeiträge in demografisch herausgeforderten und leistungsgedämpften Regionen.....	79
Übersicht 31:	Praxisbeispiel: TU Ilmenau – Campusfamilie.....	82
Übersicht 32:	Praxisbeispiel: Universität Leipzig – Bildung für Ältere	85
Übersicht 33:	Praxisbeispiel: TU Bergakademie Freiberg – ausländische Studierende in Schulen.....	87
Übersicht 34:	Selbstbilder der Hochschulen nach Hochschularten.....	92
Übersicht 35:	Bedeutung demografisch bedingter Veränderungen für die Entwicklungsstrategie (in % der Hochschulen).....	96
Übersicht 36:	Praxisbeispiel: Hochschule Neubrandenburg – Regionales Engagement	98
Übersicht 37:	Begründungen und konkurrierende Einschätzungen von gutachtlichen Handlungsempfehlungen: Hochschulbildung	104
Übersicht 38:	Begründungen und konkurrierende Einschätzungen von gutachtlichen Handlungsempfehlungen: Forschung & Transfer...	106
Übersicht 39:	Begründungen und konkurrierende Einschätzungen von gutachtlichen Handlungsempfehlungen: Sozialräumliche Bedingungen und Wirkungen.....	108
Übersicht 40:	Verteilung der Maßnahmen entlang demografischer Herausforderungen.....	111
Übersicht 41:	Verteilung der Hochschulbeiträge entlang demografischer Handlungsfelder.....	113
Übersicht 42:	Adressierung von Bedarfslagen durch Hochschulbeiträge	115
Übersicht 43:	Praxisbeispiel: MLU Halle-Wittenberg – Univations GmbH.....	118
Übersicht 44:	Konkrete Maßnahmen im Bereich „Abwanderung“.....	120
Übersicht 45:	Konkrete Maßnahmen im Bereich „Alterung der Bevölkerung“	121
Übersicht 46:	Konkrete Maßnahmen im Bereich „Geringe Fertilität“	122
Übersicht 47:	Konkrete Maßnahmen im Bereich „Soziale Stabilität“	124
Übersicht 48:	Konkrete Maßnahmen im Bereich „Wirtschaftliche Stabilität“.....	126
Übersicht 49:	Maßnahmen nach Herausforderungen und Hochschultyp	127
Übersicht 50:	Verteilung der Maßnahmen nach Herausforderungen und Hochschultyp	128
Übersicht 51:	Die zehn häufigsten Einzelmaßnahmen nach Hochschultyp	129
Übersicht 52:	Maßnahmen nach Herausforderungen und Schrumpfungsgrad der Region.....	130
Übersicht 53:	Verteilung der Maßnahmen nach Herausforderungen und Schrumpfungsgrad der Region.....	131
Übersicht 54:	Maßnahmen nach Herausforderungen und Bundesland	132
Übersicht 55:	Verteilung der Maßnahmen nach Herausforderungen und Bundesland (in %).....	132
Übersicht 56:	Die zehn häufigsten Einzelmaßnahmen nach Bundesland	133
Übersicht 57:	Zusätzliche Finanzierungsformen der Hochschulen nach Hochschultyp (in % der Hochschulen).....	135
Übersicht 58:	Praxisbeispiel: Hochschule Wismar – WINGS GmbH	136

Übersicht 59:	Formen der Einbindung der Studierenden.....	138
Übersicht 60:	Praxisbeispiel: MLU Halle-Wittenberg – Service Learning.....	139
Übersicht 61:	Entstehung von Engagement der Hochschule	143
Übersicht 62:	Praxisbeispiel: TU Dresden – Freiwillige Feuerwehr.....	143
Übersicht 63:	Berücksichtigte Ebenen der Hochschulplanung	146
Übersicht 64:	Kooperationspartner der Hochschulen	148
Übersicht 65:	Kooperationsformen mit externen Partnern.....	149
Übersicht 66:	Kooperationspartner und -formen	151
Übersicht 67:	Unausgeschöpfte Potenziale nach Hochschultyp: Geringe Hochschulaktivitäten zur Bearbeitung demografisch induzierter Herausforderungen	158
Übersicht 68:	Unausgeschöpfte Potenziale nach Bundesland: Geringe Hochschulaktivitäten zur Bearbeitung demografisch induzierter Herausforderungen	159
Übersicht 69:	Unausgeschöpfte Potenziale nach Schrumpfungsgrad der Region: Geringe Hochschulaktivitäten zur Bearbeitung demografisch induzierter Herausforderungen	159
Übersicht 70:	Praxisbeispiel: HS Brandenburg/HSNE Eberswalde – Präsenzstelle Uckermark	159
Übersicht 71:	Anpassungsstrategien der ostdeutschen Hochschulen	162
Übersicht 72:	Kurzporträt der Fallregionen	165
Übersicht 73:	Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede der Regionalstrategien in den Fallregionen	185
Übersicht 74:	Interaktionsprofil der Fallregion Magdeburg	189
Übersicht 75:	Interaktionsprofil der Fallregion Dresden	190
Übersicht 76:	Steckbrief markanter Kennzahlen für alle identifizierten Interaktionen	192
Übersicht 77:	Steckbrief markanter Kennzahlen für vorwiegend nichtökonomische Interaktionen	193
Übersicht 78:	Akteurskreise der Hochschule und exemplarische Aktivitäten ...	195
Übersicht 79:	Interaktionspartner der Hochschulen.....	196
Übersicht 80:	Hochschulen und ihre Interaktionspartner in den Regionen im Vergleich	198
Übersicht 81:	Nichtökonomische Interaktionen: Hochschulen und ihre Interaktionspartner in den Regionen im Vergleich.....	201
Übersicht 82:	Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit wachsender Bevölkerungsgröße Aachen (oben) und Dresden (unten) im Vergleich	205
Übersicht 83:	Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit konstanter Bevölkerungsgröße: Kassel (oben) und Rostock (unten) im Vergleich	206
Übersicht 84:	Interaktionsgeflechte der Fallregionen mit schrumpfender Bevölkerungsgröße: Siegen (oben) und Magdeburg (unten) im Vergleich	207
Übersicht 85:	Bearbeitete demografische und regionale Herausforderungen in den Fallregionen im Vergleich.....	209

Übersicht 86:	Interaktionspartner innerhalb der Herausforderung „wirtschaftliche Stabilität bzw. Dynamik“	210
Übersicht 87:	Beispiele für Interaktionen zwischen Hochschule und Zivilgesellschaft.....	211
Übersicht 88:	Schülerarbeit in Magdeburg	212
Übersicht 89:	Hochschule-Region-Interaktionen in den Fallregionen: Die adressierten demografischen und regionalen Herausforderungen nach hochschulischen Interaktionspartnern.....	213
Übersicht 90:	Typen von Interaktionsqualitäten in den Regionen im Vergleich.....	216
Übersicht 91:	Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Stadt- /Regionalentwicklungs- bzw. Innovationsstrategien in den Fallregionen und Widerspiegelung in den identifizierten Hochschule-Region-Interaktionen.....	224
Übersicht 92:	Wahrnehmungen von Umsetzungshindernissen	243
Übersicht 93:	Zielkonflikte zwischen konkurrierenden Hochschulanforderungen	251
Übersicht 94:	Geeignete Anreize für gesellschaftsbezogenes Engagement	253
Übersicht 95:	Geplante Aktivitäten (in % der Hochschulen).....	254
Übersicht 96:	Geplante Aktivitäten zur Erschließung neuer Finanzierungsformen der Hochschulen	256
Übersicht 97:	Erfolgsfaktoren für regionales und gesellschaftsbezogenes Engagement	259
Übersicht 98:	Zusammenspiel der Akteure.....	263
Übersicht 99:	Eignung von Entwicklungsstrategien für Hochschulprofile	265
Übersicht 100:	Wichtige Chancen, Risiken, Hindernisse und Erfolgsfaktoren von Entwicklungsstrategien.....	266
Übersicht 101:	Kopplungsfähigkeit von Umsetzungsstrategien	269
Übersicht 102:	Geeignete Instrumente für Entwicklungsstrategien.....	271
Übersicht 103:	Modell regionalen Hochschulhandelns	275
Übersicht 104:	Exemplarische Ableitung hochschulischer Aktivitäten aus regionalen Handlungserfordernissen	282
Übersicht 105:	Strategiebaukasten	303

Literatur

- AK VGRdL, Arbeitskreis „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder“ (2013): Bruttoinlandsprodukt, Bruttowertschöpfung in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland (WZ 2008), Volltext unter http://www.vgrdl.de/Arbeitskreis_VGR/R0B00.asp?wz=&rb=R1B1 (27.11.2013).
- Back, Hans-Jürgen/Dietrich Fürst (2011): Der Beitrag von Hochschulen zur Entwicklung einer Region als „Wissensregion“, Hannover, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (E-Paper der ARL, Nr. 11), Volltext unter <http://shop.arl-net.de/der-beitrag-von-hochschulen-zur-entwicklung-einer-region-als-wissensregion.html> (18.0.2013).
- Backhaus-Maul, Holger/Christiane Roth (2013): Service Learning an Hochschulen in Deutschland, Springer VS, Wiesbaden.
- BBSR (2012), Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, INKAR – Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa, Bonn.
- BBSR (2013), Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, INKAR – Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa, Bonn.
- Bertelsmann-Stiftung (2010): Bevölkerungsentwicklung 2006 bis 2025 für Landkreise und kreisfreie Städte, Volltext unter http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbr/SID-E53B257B-5E450BFD/bst/xcms_bst_dms_26882_26883_2.pdf (19.12.2012)
- Berthold, Christian/Gösta Gabriel/Gunvald Herdin/Thimo von Stuckrad (2012): Modellrechnungen zur Entwicklung der Studienanfängerzahlen in Deutschland, Arbeitspapier Nr. 152, Gütersloh, Volltext unter <http://goo.gl/IOHKO> (19.12.2012)
- Berthold, Christian / Meyer-Guckel, Volker (2010): Mission Gesellschaft. Engagement und Selbstverständnis der Hochschulen. Ziele, Konzepte, internationale Praxis, Essen, Volltext unter http://www.stifterverband.info/publikationen_und_podcasts/positionen_dokumentationen/mission_gesellschaft/mission_gesellschaft.pdf (12.8.2011)
- Brandt, Arno / Krätke, Stefan / Hahn, Claudia / Borst, Renate (2008): Metropolregionen und Wissensvernetzung. Eine Netzwerkanalyse innovationsbezogener Kooperationen in der Metropolregion Hannover-Braunschweig-Göttingen, LIT – Verlag, Münster/Hamburg / London.
- Brunsson, Nils (1992): The Organization of Hypocrisy: Talk, Decisions and Actions in Organizations, Chichester.
- Dehne, Peter/Silvio Witt/Christian Herkt/Janine Melcher (2013): Sichtweisen – Hochschule in der Region, Herausgeber: Hochschule Neubrandenburg, 2013, Volltext unter http://www.hs-nb.de/uploads/media/Sichtweisen_-_Hochschule_in_der_Region.pdf (1.12.2013)
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.) (2012): Förderatlas 2012, Kennzahlen zur öffentlich finanzierten Forschung in Deutschland, Weinheim, Volltext unter http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/foerderatlas/dfg-foerderatlas_2012.pdf (29.5.2012).
- EFQM/Deutsches EFQM Center (2005): EFQM Levels of Excellence - Stufen der Excellence. Committed to Excellence - Verpflichtung zu Excellence. Leitfaden für Bewerber, Frankfurt a.M., www.ilep.de/downloads/Committed_Bewerber_Leitfaden_D_4.0.pdf (12.2.2006).
- Etzkowitz, Henry/Leydesdorff, Loet (2000): The dynamics of innovation: from National Systems and “Mode 2” to a Triple Helix of university-industry-government relations, in: Research Policy Nr. 29, S. 109-123.
- Gibbons, Michael/Limoges, Camille/Nowotny, Helga/Schwartzmann, Simon/Scott, Peter/Trow, Martin (1994): The new Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies, SAGE Publications Inc, London.

- GWS/SWFAG, Gesellschaft zur Wirtschafts- und Strukturförderung im Märkischen Kreis mbH/Südwestfalen AG (Hg.) (2007): Innovationsregion Südwestfalen. Kompetenzfelder, Projektansätze und Perspektiven, Düsseldorf, Volltext unter http://www.hochsauerlandkreis.de/ws/suedwestfalen/suedwestfalen_ag/Innovationsregion_S__dwestfalen_PROGNOS_2007.999.pdf (04.11.2013).
- Hagenhoff, Svenja (2004): Kooperationsformen: Grundtypen und spezielle Ausprägungen, In: Schumann, Matthias [Hrsg.]: Institut für Wirtschaftsinformatik, Georg-August-Universität Göttingen, Arbeitsbericht Nr. 4/2004, Göttingen, auch unter http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/serien/lm/arbeitsberichte_wi2/2004_04.pdf (16.8.2013).
- Hansestadt Rostock (Hg.) (2013): Rostock 2025. Leitlinien zur Stadtentwicklung, Rostock, Volltext unter http://rathaus.rostock.de/sixcms/media.php/1068/Brosch%C3%BCre%20Leitlinien%2010.4.13_komplett.pdf (1.11.2013).
- Heinz, Michael/Enrico Stahlkopf (2013): UniDorf. Vom Elfenbeinturm ins Dorf. Hochschulen als Impulsgeber, Landkreis Vorpommern-Greifswald, 2013.
- Hener, Yorck / Eckardt, Philipp / Brandenburg, Uwe (2007): Kooperationen zwischen deutschen Hochschulen, CHE Arbeitspapier Nr. 85, Gütersloh.
- Hessische Landesregierung (Hg.) (2013): Hessische Innovationsstrategie 2020, Wiesbaden, Volltext unter http://www.hessische-innovationsstrategie-2020.de/Hessische_Innovationsstrategie_Endfassung_2013_08_28_komplett.pdf (28.10.2013).
- Höhne, Romy/Peer Pasternack/Steffen Zierold (2012): Ein Jahrzehnt Hochschule-und-Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000–2010). Erträge einer Meta-Analyse, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg, Volltext unter www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_5_2012.pdf (27.11.2013).
- Höhne, Romy / Pasternack, Peer / Zierold, Steffen (2013): Viel Ökonomie, wenig Demografie. 10 Jahre Aufbau-Ost-Gutachten zu Hochschulen und Regionalentwicklung: Eine Metaauswertung, In: Peer Pasternack (Hg.): Jenseits der Metropolen, Akademische Verlagsanstalt: Leipzig.
- IMAK LSA, Interministerieller Arbeitskreis Raumordnung, Landesentwicklung und Finanzen unter Federführung des Ministeriums für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (2011): Handlungskonzept „Nachhaltige Bevölkerungspolitik in Sachsen-Anhalt“ 2010, Volltext unter http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Demografieportal/Dokumente/4.2.2011_HK_Endfassung.pdf (26.8.2011).
- Kloke, Katharina/Georg Krücken (2010): Grenzstellenmanager zwischen Wissenschaft und Wirtschaft? Eine Studie zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Einrichtungen des Technologietransfers und der wissenschaftlichen Weiterbildung, in: Beiträge zur Hochschulforschung 3/2010, S. 32-52.
- KMK, Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2012): Vorausberechnung der Studienanfängerzahlen 2012-2025 (Dokumentation 197), <http://www.kmk.org/statistik/hochschule/statistische-veroeffentlichungen/vorausberechnung-der-studienanfangerzahlen-2012-bis-2025.html> (2.6.2014).
- KMK, Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (2014): Vorausberechnung der Studienanfängerzahlen 2014-2025, <http://www.kmk.org/statistik/hochschule/statistische-veroeffentlichungen/vorausberechnung-der-studienanfangerzahlen-2012-bis-2025.html> (2.6.2014).
- Krücken, Georg/Frank Meier/Andre Müller (2007): Information, Cooperation, and the Blurring of Boundaries. Technology Transfer in German and American Discourses, in: Higher Education 53, 2007, S. 675–696.
- Leopoldina (Hg.) (2009): Gewonnene Jahre. Empfehlungen der Akademiegruppe Altern in Deutschland, Stuttgart 2009, Volltext unter http://www.leopoldina.org/fileadmin/reaktion/Politikberatung/pdf/Gewonnene_Jahre.pdf (12.1.2014).
- MIWF NRW, Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2014): Innovationsstrategie des Landes Nordrhein-Westfalen

- im Rahmen der EU-Strukturfonds 2014-2020, Düsseldorf, Volltext unter http://www.wissenschaft.nrw.de/fileadmin/Medien/Dokumente/Forschung/F%C3%B6rderung/EU_Forschungs-_und_Innovationsfoerderung/Innovationsstrategie.pdf (5.3.2014).
- MRKO, Ministerkonferenz für Raumordnung (2009): Bericht des Hauptausschusses der Ministerkonferenz für Raumordnung (MKRO) – „Demografischer Wandel und Daseinsvorsorge“, Berlin.
- MWW ST, Ministerium für Wissenschaft und Wirtschaft Sachsen-Anhalt (Hg.) (2014): Regionale Innovationsstrategie Sachsen-Anhalt 2014 – 2020, Magdeburg, Volltext unter http://www.mw.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik_und_Verwaltung/MW/Startseite/Dokumente/Regionale_Innovationsstrategie_2014-2020_final.pdf (24.9.2014).
- MWA ST, Ministerium für Wirtschaft und Arbeit Sachsen-Anhalt (Hg.) (2008): Innovationsstrategie Sachsen-Anhalt 2013. Magdeburg, Volltext unter http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_Wirtschaftsministerium/Dokumente_MW/forschen_und_lernen/Innovat_strategie_S_A_2013_2_.pdf (28.11.2013).
- Neu, Claudia (Hsg.) (2009): Daseinsvorsorge – Eine gesellschaftswissenschaftliche Annäherung, VS Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden.
- Nohl, Arnd-Michael (2006): Interview und dokumentarische Methode. Anleitung für die Forschungspraxis, VS-Verlag, Wiesbaden.
- Pasternack, Peer (Hg.) (2010): Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig, Volltext unter <http://www.hof.uni-halle.de/dateien/pdf/Relativ-prosperierend.pdf> (24.11.2013).
- Prognos Zukunftsatlas (2013): Gesamtkarte 2013 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/13>.
- Prognos Zukunftsatlas (2010): Gesamtkarte 2010 (interaktiv) des Prognos-Zukunftsatlas, <http://www.prognos.com/zukunftsatlas/10>
- PVRR, Planungsverband Region Rostock: Regiopole Rostock, URL: <http://www.regiopole-rostock.de> (1.11.2013).
- Rosner, Ulf (2005): Regionalökonomische Effekte von Hochschulen, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Magdeburg.
- Rosner, Ulf/Joachim Weimann (2003): Die ökonomischen Effekte der Hochschulausgaben des Landes Sachsen-Anhalt, Teil II: Fiskalische, Humankapital- und Kapazitätseffekte der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und der Hochschule Magdeburg-Stendal (FH), unt. Mitarb. v. Renate Bendel, Hagen Findeis und Harald Simons, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Magdeburg.
- Schneijderberg, Christian (2010): Kooperationen mit Dritten und Wissenstransfer in den Geistes- und Sozialwissenschaften an der Universität Kassel, Kassel, Volltext unter http://cms.uni-kassel.de/uktransfer/fileadmin/template/pdf/ab_2010-10/KOOPGS-Abchlussbericht_Schneijderberg_August_2010.pdf (29.10.2013).
- Schützzeichel, Rainer (2008): Universitäten – Soziologische Überlegungen zu epistemischen Konstellationen und Regimen, in: Wieland Jäger/Rainer Schützzeichel (Hg.): Universität und Lebenswelt: Festschrift für Heinz Abels, VS Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden, S. 46-83.
- Seitz, Helmut (2006): Die finanzpolitische Situation in Thüringen. Eine Untersuchung vor dem Hintergrund der demographischen Veränderungen und der Rückführung der Osttransferleistungen, Friedrich-Ebert-Stiftung, Dresden/Erfurt.
- Seitz, Helmut (2010): Nachhaltige kommunale Finanzpolitik vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, http://www.wegweiser-kommune.de/themenkonzepte/finanzne/download/pdf/Nachhaltige_kommunale_Finanzpolitik_Maerz_2010.pdf (27.3.2013).
- SMWAV, Sächsische Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr (Hg.) (2013): Innovationsstrategie des Freistaates Sachsen, Dresden, Volltext unter <http://www.in>

- novationsstrategie.sachsen.de/download/Innovationsstrategie_des_Freistaates_Sachsen.pdf (28.10.2013).
- Sozialberichterstattung der amtlichen Statistik (2013): Statistische Ämter des Bundes und der Länder. Amtliche Sozialberichterstattung. Ergebnisse des Mikrozensus, Volltext unter <http://www.amtliche-sozialberichterstattung.de/armutsgefahrungsquoten.html> (27.11.2013).
- Spieß, C. Katharina/Katharina Wrohlich (2008): Does Distance Determine Who Attends a University in Germany?, Bonn, <http://ftp.iza.org/dp3615.pdf> (12.4.2010).
- Sporket, Mirko (2011): Organisationen im demografischen Wandel – Alternsmanagement in der betrieblichen Praxis, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Stadt Aachen, Ausschuss für Arbeit, Wirtschaft und Wissenschaft der Stadt Aachen (Hg.) (2012): Regionale Strukturreform. Gründung Zweckverband Region Aachen (ZV). Neuaufstellung AGIT mbH („AGITneu“), Aachen, Volltext unter <http://ratsinfo.aachen.de/bi/vo020.asp?VOLFDNR=10190&options=4> (28.10.2013).
- Stadt Aachen (Hg.) (2013): Aachen*2030 Masterplan, Perspektiven und Impulse für die räumliche Entwicklung der Stadt Aachen, Aachen, Volltext unter http://www.aachen.de/DE/stadt_buerger/planen_bauen/_materialien_planen_bauen/stadtentwicklung/stadt/aachen2030/masterplan/AC2030_beschlossen_masterplan_lowres.pdf (24.10.2013).
- Stadt Magdeburg (Hg.) (2013): Integriertes Stadtentwicklungskonzept der Landeshauptstadt Magdeburg. Magdeburg 2025, Magdeburg, Volltext unter http://www.magdeburg.de/PDF/ISEK_Integriertes_Stadtentwicklungskonzept_der_LH_Magdeburg.PDF?ObjSvrID=37&ObjID=11368&ObjLa=1&Ext=PDF&WTR=1&ts=1407221607 (22.9.2014)
- Statistisches Bundesamt (2011): Bildung und Kultur – Studierende an Hochschulen, Fachserie 11 Reihe 4.1, Wintersemester 2010/2011, Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012a): Bildung und Kultur - Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen, Fachserie 11 Reihe 4.3.1, Tabelle 1.1, Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012b): Vereinbarkeit von Familie und Beruf - Ergebnisse des Mikrozensus 2011, Wiesbaden, online unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Bevoelkerung/VereinbarkeitFamilieBeruf_122012.pdf?__blob=publicationFile (11.10.2013).
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012c): Bildung und Kultur – Personal an Hochschulen 2011, Fachserie 11, Reihe 4.4. Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2013): Entstehung, Verteilung und Verwendung des Bruttoinlandsprodukts in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland 1991 bis 2012, Reihe 1, Band 5, Wiesbaden.
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2013a): Daten aus dem Gemeindeverzeichnis. Raumordnungsregionen nach Fläche und Bevölkerung auf Grundlage des Zensus 2011 und Bevölkerungsdichte. Gebietsstand: 31.12.2011, Wiesbaden, auch unter <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/NichtAdministrativ/Archiv/Standardtabellen/31RaumordnungsregionenVorjahr.html> (16.12.2014).
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2014): Bildung und Kultur - Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen, Fachserie 11 Reihe 4.3.1, Tabelle 1.1, Wiesbaden.
- Stoetzer, Matthias-Wolfgang/Christian Krähmer (2007): Regionale Nachfrageeffekte der Hochschulen - methodische Probleme und Ergebnisse empirischer Untersuchungen für die Bundesrepublik Deutschland, Fachhochschule Jena, Fachbereich Betriebswirtschaft, Jena.
- Thieme, Frank (2008): Alter(n) in der alternden Gesellschaft – Eine soziologische Einführung in die Wissenschaft vom Alter(n), VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- TU Dresden, Technische Universität Dresden (Hg.) (2011): Die synergetische Universität. Das Zukunftskonzept der Technischen Universität Dresden, Dresden, Volltext unter http://tu-dresden.de/exzellenz/newsletter_downloads/downloads/broschuere_zukunftskonzept/2013%20Broschuere_Zukunftskonzept.pdf (28.10.2013).

- Universität Kassel (Hg.) (2004): Projektgruppe „Kassel 2013“. Ansätze für ein räumliches Stadtentwicklungskonzept, Kassel, Volltext unter <http://www.uni-kassel.de/fb6/kep/kassel2013.pdf> (17.03.2014).
- Universität Kassel (Hg.) (2007): Das Leitbild. Kassel, Volltext unter http://www.uni-kassel.de/uni/fileadmin/datas/uni/presse/pressemappe/Uni-Kassel_Leitbild2011.pdf (29.10.2013).
- Universität Kassel (Hg.) (2011): Wissenstransferkonzept. Kassel, Volltext unter <http://www.uni-kassel.de/ukt/ueber-uns/transferkonzept.html> (29.10.2013).
- Wissel, Carsten von (2010): Die Hochschulen in regionalen Innovationsstrukturen, in: Peer Pasternack (Hg.), *Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen*, Akademische Verlags-Anstalt, Leipzig, S. 459–505.
- Weingart, Peter (2003): *Wissenschaftssoziologie*, transcript Verlag, Bielefeld.

Autoren und Mitwirkende

Thomas Erdmenger M.A., 2011 bis 2013 Forschungsreferent am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg.

Justus Henke, Mag. rer. soc. oec., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Studienerfolg und Studienabbruch, Hochschulentwicklung im Kontext des demografischen Wandels. eMail: justus.henke@hof.uni-halle.de

Romy Höhne, Dipl.-Pol., 2011 bis 2013 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF).

Tim Hutschenreuter, M.A., 2013 bis 2014 Forschungsreferent am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg bzw. am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF).

Benjamin Köhler M.A., seit 2012 freier Mitarbeiter am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg bzw. am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF).

Isabell Maue M.A., seit 2012 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg bzw. am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulen und demografischer Wandel; Governance, Steuerung und Organisation von Hochschulen. eMail: isabell.maue@hof.uni-halle.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulpolitik, Hochschulorganisation, Qualitätssicherung und -entwicklung, akademische Bildung, ostdeutsche Wissenschaftszeitgeschichte, Bildung und Wissenschaft in demografisch schrumpfenden Regionen. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; <http://www.peer-pasternack.de>

Sarah Schmid M.A., seit 2012 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Hochschulforschung (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Third Mission von Hochschulen, Weiterbildungsangebote. eMail: sarah.schmid@hof.uni-halle.de

Sebastian Schneider M.A., seit 2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg bzw. am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulentwicklung im Kontext des demografischen Wandels; Kopplung von Hochschul- und Regionalentwicklung. eMail: sebastian.schneider@hof.uni-halle.de

Steffen Zierold, Dipl.-Soz., seit 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Kopplungen von Hochschul- und Regionalentwicklung in Schrumpfungsregionen, kultur- und kreativwirtschaftliche Entwicklungen im Kontext der Stadtentwicklung. eMail: steffen.zierold@hof.uni-halle.de

Anhang

Der Anhang steht online zur Verfügung unter:

www.hof.uni-halle.de/publikation/schaltzentralen-der-regionalentwicklung

1. Liste der staatlichen Hochschulen in Deutschland, ohne Verwaltungshochschulen.....	3
2. Interviewleitfaden der Anspruchsgruppeninterviews	11
3. Fragebogen der Vollerhebung hochschulischer Maßnahmen	16
4. Interviewleitfaden der Fallstudieninterviews	22
5. Vollerhebung hochschulischer Maßnahmen mit Regionalbezug an ostdeutschen Hochschulen	27
5.1. Brandenburg	27
5.2. Mecklenburg-Vorpommern	40
5.3. Sachsen	45
5.4. Sachsen-Anhalt	58
5.5. Thüringen.....	67
6. Interaktionsprofile	75
7. Datenbank: Hochschule-Region-Interaktionen in den untersuchten Fallregionen.....	77

Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

Peer Pasternack: *Akademische Medizin in der DDR. 25 Jahre Aufarbeitung 1990–2014*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2015, 274 S.

Roland Bloch / Monique Lathan / Alexander Mitterle / Doreen Trümpler / Carsten Würmann: *Wer lehrt warum? Strukturen und Akteure der akademischen Lehre an deutschen Hochschulen*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 274 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Wissensregion Sachsen-Anhalt. Hochschule, Bildung und Wissenschaft: Die Expertisen aus Wittenberg*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 225 S.

Johannes Keil: *Und der Zukunft zugewandt? Die Weiterbildung an der Humboldt-Universität zu Berlin 1945-1989*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 358 S.

Uwe Grelak / Peer Pasternack: *Die Bildungs-IBA. Bildung als Ressource im demografischen Wandel: Die Internationale Bauausstellung „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 504 S.

Romy Hilbrich / Karin Hildebrandt / Robert Schuster (Hg.): *Aufwertung von Lehre oder Abwertung der Professur? Die Lehrprofessur im Spannungsfeld von Lehre, Forschung und Geschlecht*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 330 S.

Reinhard Kreckel / Karin Zimmermann: *Hasard oder Laufbahn. Akademische Karrierestrukturen im internationalen Vergleich*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 277 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Jenseits der Metropolen. Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 571 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 505 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen nach der Föderalismusreform*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 368 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 547 S.

Eva Bosbach: *Von Bologna nach Boston? Perspektiven und Reformansätze in der Doktorandenausbildung anhand eines Vergleichs zwischen Deutschland und den USA*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 182 S.

Roland Bloch: *Flexible Studierende? Studienreform und studentische Praxis*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 336 S.

Reinhard Kreckel (Hg.): *Zwischen Promotion und Professur. Das wissenschaftliche Personal in Deutschland im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, USA, Schweden, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 400 S.

Anke Burkhardt (Hg.): *Wagnis Wissenschaft. Akademische Karrierewege und das Fördersystem in Deutschland*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 691 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen. Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2007, 471 S.

Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftlichen Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000)*. Lemmens Verlag, Bonn 2007, 148 S.

Peer Pasternack: *Qualität als Hochschulpolitik? Leistungsfähigkeit und Grenzen eines Policy-Ansatzes*. Lemmens Verlag, Bonn 2006, 558 S.

Anke Burkhardt / Karsten König (Hg.): *Zweckbündnis statt Zwangsehe: Gender Mainstreaming und Hochschulreform*. Lemmens Verlag, Bonn 2005, 264 S.

Reinhard Kreckel: *Vielfalt als Stärke. Anstöße zur Hochschulpolitik und Hochschulforschung*. Lemmens Verlag, Bonn 2004, 203 S.

Irene Lischka / Andrä Wolter (Hg.): *Hochschulzugang im Wandel? Entwicklungen, Reformperspektiven und Alternativen*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 302 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack / Reinhard Kreckel (Hg.): *Qualität – Schlüssel-frage der Hochschulreform*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 341 S.

Barbara M. Kehm / Peer Pasternack: *Hochschulentwicklung als Komplexitätsproblem. Fallstudien des Wandels*, Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 254 S.

Peer Pasternack (Hg.): *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 315 S.

Peter Altmiks (Hg.): *Gleichstellung im Spannungsfeld der Hochschulfinanzierung*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2000, 107 S.

Peer Pasternack: *Hochschule & Wissenschaft in SBZ/ DDR/Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-1998*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 567 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack (Hg.): *Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis*, hrsg. unt. Mitarb. v. Gertraude Buck-Bechler und Heidrun Jahn. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 291 S.

Peer Pasternack: *Demokratische Erneuerung. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989-1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 427 S.

Heidrun Jahn / Jan-Hendrik Olbertz (Hg.): *Neue Stufen – alte Hürden? Flexible Hochschulabschlüsse in der Studienreformdebatte*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1998, 120 S.

Weitere Buchveröffentlichungen aus dem Institut für Hochschulforschung (HoF)

Peer Pasternack: *Qualitätsstandards für Hochschulreformen. Eine Auswertung der deutschen Hochschulreformqualitäten in den letzten zwei Jahrzehnten*, Bielefeld 2014, 224 S.

Benjamin Köhler / Isabell Maue / Peer Pasternack: *Sachsen-Anhalt-Forschungslandkarte Demografie*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2014, 84 S.

Peer Pasternack u.a.: *50 Jahre Streitfall Halle-Neustadt. Idee und Experiment. Lebensort und Provokation*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2014, 608 + XXXII S.

Peer Pasternack / Isabell Maue (Hg.): *Lebensqualität entwickeln in schrumpfenden Regionen. Die Demographie-Expertisen der Wissenschaft in Sachsen-Anhalt*, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2013, 166 S.

Peer Pasternack / Reinhold Sackmann (Hg.): *Vier Anläufe: Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg. Bausteine zur lokalen Biografie des Fachs vom Ende des 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 2013, 256 S.

Sebastian Bonk / Florian Key / Peer Pasternack (Hg.): *Rebellion im Plattenbau. Die Offene Arbeit in Halle-Neustadt 1977–1983. Katalog zur Ausstellung*, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2013, 48 S.

Klaus Friedrich / Peer Pasternack (Hg.): *Demographischer Wandel als Querschnittsaufgabe. Fallstudien der Expertenplattform „Demographischer Wandel“ beim Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt*, Universitätsverlag Halle, Halle (Saale) 2012, 312 S.

Peer Pasternack: *Zwischen Halle-Novgorod und Halle-New Town. Der Ideenhaushalt Halle-Neustadts* (Der Hallesche Graureiher 2/12), Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale) 2012, 112 S.

Peer Pasternack / Thomas Erdmenger: *Hochschulen, demografischer Wandel und Regionalentwicklung. Der Fall Sachsen-Anhalt*, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2011, 134 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Scharniere & Netze. Kooperationen und Kooperationspotenziale zwischen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Sachsen-Anhalt*, unt. Mitarb. v. Reinhard Kreckel und Martin Winter, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2011, 107 S.

Johannes Keil / Peer Pasternack: *Qualifikationsprofile in Arbeitsfeldern der Pädagogik der Kindheit. Ausbildungswege im Überblick*, unt. Mitarb. v. Yvonne Anders, Andrea Binder, Hans Gängler, Klaus Fröhlich-Gildhoff, Anne Levin, Manfred Müller-Neuendorf, Iris Nentwig-Gesemann, Monika Pfäller-Rott, Volker Pudziel, Simone Stelzmüller u. Mathias Tuffentsammer, Robert Bosch Stiftung, Stuttgart 2011, 114 S.

Uwe Grelak / Peer Pasternack (Red.): *Zukunftsgestaltung im demographischen Umbruch. Impulse und Handlungsoptionen aus Sicht der WZW-Expertenplattform „Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt“*, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2011, 68 S.

Enrique Fernández Darraz / Gero Lenhardt / Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Hochschulprivatisierung und akademische Freiheit. Jenseits von Markt und Staat: Hochschulen in der Weltgesellschaft*, Transcript Verlag, Bielefeld 2010, 200 S.

Yvonne Anger / Oliver Gebhardt / Karsten König / Peer Pasternack: *Das Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt (WZW) im Schnittpunkt von Anspruchsgruppen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit*, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg 2010, 111 S.

Peer Pasternack / Carsten von Wissel: *Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945*, Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 2009, 83 S. URL http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_204.pdf.

Daniel Hechler / Jens Hüttmann / Ulrich Mählert / Peer Pasternack (Hg.): *Promovieren zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Handbuch*, Metropolis Verlag, Berlin 2009, 292 S.

Jens Hüttmann: *DDR-Geschichte und ihre Forscher. Akteure und Konjunkturen der bundesdeutschen DDR-Forschung*, Metropolis-Verlag, Berlin 2008, 420 S.

Nicolai Genov / Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziologische Zeitgeschichte. Helmut Steiner zum 70. Geburtstag*, Edition Sigma, Berlin 2007, 334 S.

Peer Pasternack: *Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005*, CD-ROM-Edition, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler, Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur/Institut für Hochschulforschung, Berlin/Wittenberg 2006.

Manfred Stock: *Arbeiter, Unternehmer, Professioneller. Eine theorievergleichende Analyse zur sozialen Konstruktion von Beschäftigung in der Moderne*, VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, 398 S.

Peer Pasternack / Roland Bloch / Claudius Gellert / Michael Hölscher / Reinhard Kreckel / Dirk Lewin / Irene Lischka / Arne Schildberg: *Die Trends der Hochschulbildung und ihre Konsequenzen. Wissenschaftlicher Bericht für das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur der Republik Österreich*, bm:bwk, Wien 2005, 227 S.

Peer Pasternack / Arne Schildberg / Ursula Rabe-Kleberg / Kathrin Bock-Famulla / Franziska Larrá: *Entwicklungspotenziale institutioneller Angebote im Elementarbereich*, Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 2005.

Peer Pasternack / Falk Bretschneider: *Handwörterbuch der Hochschulreform*, UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld 2005, 221 S.

Barbara M. Kehm (Hg.): *Mit SOKRATES II zum Europa des Wissens. Ergebnisse der Evaluation des Programms in Deutschland*, Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel & HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung, Kassel/Wittenberg 2005, 404 S.

Peer Pasternack: *Politik als Besuch. Ein wissenschaftspolitischer Feldreport aus Berlin*, UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld 2005, 253 S.

Manfred Stock / Helmut Köhler: *Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR 1949 bis 1989*, Leske + Budrich, Opladen 2004, 153 S.

Jens Hüttmann / Peer Pasternack / Ulrich Mählert (Hg.): *DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung*, Metropolis-Verlag, Berlin 2004, 310 S.

Jens Hüttmann / Peer Pasternack (Hg.): *Wissensspuren. Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945*, Drei-Kastanien-Verlag, Wittenberg 2004, 414 S.

Barbara M. Kehm / Dirk Lewin / Sergej Stoetzer: *Förderung ausländischer Gastdozenten zu Lehrtätigkeiten an deutschen Hochschulen. Programmstudie*, Deutscher Akademischer Austauschdienst, Bonn 2003, 91 S.

Altmiks, Peter: *Zur Reform der Finanzierung der Hochschulausbildung in Deutschland. Ein bildungsökonomischer Vergleich der USA, der Niederlande und Deutschland*, Verlag Monsenstein u. Vannerdat, Münster 2003, 355 S.

Peer Pasternack: *177 Jahre. Zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817–1994*, Stiftung Leucorea an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wittenberg 2002, 122 S.

Martin Winter / Thomas Reil (Hg.): *Qualitätssicherung an Hochschulen. Theorie und Praxis*, W. Bertelsmann-Verlag, Bielefeld 2002, 192 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Flexibilisierung der Hochschulhaushalte. Handbuch*, Schüren Verlag, Marburg 2001, 336 S.

Peer Pasternack / Thomas Neie (Hg.): *stud. ost 1989–1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2000, 464 S.

Monika Gibas / Peer Pasternack (Hg.): *Sozialistisch behaut & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1999, 246 S.

Barbara M. Kehm: *Higher Education in Germany. Developments Problems, Future Perspectives*, CEPES, Bucarest 1999, 145 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97*, Leipzig 1998, 234 S.

Gertraude Buck-Bechler / Hans-Dieter Schaefer / Carl-Hellmut Wagemann (Hg.): *Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung*, Deutscher Studien-Verlag, Weinheim 1997, 698 S.

HoF-Handreichungen

Online unter <http://www.hof.uni-halle.de/journal/handreichungen.htm>

Justus Henke / Romy Höhne / Peer Pasternack / Sebastian Schneider: *Mission possible – Gesellschaftliche Verantwortung ostdeutscher Hochschulen: Entwicklungschance im demografischen Wandel*, Halle-Wittenberg 2014, 118 S.

Jens Gillessen / Isabell Maue (Hg.): *Knowledge Europe – EU-Strukturfondsfinanzierung für wissenschaftliche Einrichtungen*, Halle-Wittenberg 2014, 127 S.

Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Überregional basierte Regionalität. Hochschulbeiträge zur Entwicklung demografisch herausgeforderter Regionen. Kommentierte Thesen*, unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Jens Gillessen, Daniel Hechler, Justus Henke und Romy Höhne, Halle-Wittenberg 2014, 120 S.

Peer Pasternack / Johannes Keil: *Vom ‚mütterlichen‘ Beruf zur differenzierten Professionalisierung. Ausbildungen für die frühkindliche Pädagogik*, Halle-Wittenberg 2013, 107 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Regional gekoppelte Hochschulen. Die Potenziale von Forschung und Lehre für demografisch herausgeforderte Regionen*, Halle-Wittenberg 2013, 99 S.

Peer Pasternack / Daniel Hechler: *Hochschulzeitgeschichte. Handlungsoptionen für einen souveränen Umgang*, Halle-Wittenberg 2013, 99 S.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung*, Halle-Wittenberg 2012, 99 S.

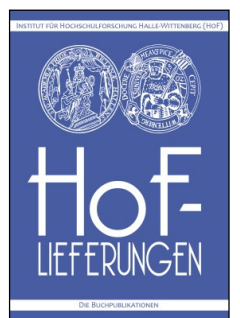
Peer Pasternack / Tim Hutschenreuter (Red.)

HoF-Lieferungen

**Die Buchpublikationen des
Instituts für Hochschulforschung
Halle-Wittenberg (HoF)**

Halle-Wittenberg 2013, 88 S.
ISBN 978-3-937573-41-0

Auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/01_hof_buecher_katalog_2013.pdf



die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben für das Institut für Hochschulforschung (HoF) von
Peer Pasternack. Redaktion: Daniel Hechler

Ältere Hefte online unter <http://www.hof.uni-halle.de/journal/archiv.htm>

Themenhefte:

Susen Seidel / Franziska Wielepp (Hg.): *Diverses. Heterogenität an der Hochschule* (2014, 216 S., € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulforschung von innen und seitwärts. Sichtachsen durch ein Forschungsfeld* (2014, 226 S., € 17,50)

Jens Gillessen / Johannes Keil / Peer Pasternack (Hg.): *Berufsfelder im Professionalisierungsprozess. Geschlechtsspezifische Chancen und Risiken* (2013, 198 S., € 17,50)

Martin Winter / Carsten Würmann (Hg.): *Wettbewerb und Hochschulen. 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung in Wittenberg* (2012; € 17,50).

Karsten König / Rico Rokitte: *Weltoffen von innen? Wissenschaft mit Migrationshintergrund* (2012, 210 S.; € 17,50)

Edith Braun / Katharina Klope / Christian Schneijderberg (Hg.): *Disziplinäre Zugänge zur Hochschulforschung* (2011, 212 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulföderalismus* (2011, 217 S.; € 17,50)

Carsten Würmann / Karin Zimmermann (Hg.): *Hochschulkapazitäten – historisch, juristisch, praktisch* (2010, 216 S.; € 17,50)

Georg Krücken / Gerd Grözinger (Hg.): *Innovation und Kreativität an Hochschulen* (2010, 211 S.; € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hg.): *Zwischen Intervention und Eigensinn. Sonderaspekte der Bologna-Reform* (2009, 215 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen in kritischen Kontexten. Forschung und Lehre in den ostdeutschen Regionen* (2009, 203 S.; € 17,50)

Robert D. Reisz / Manfred Stock (Hg.): *Private Hochschulen – Private Higher Education* (2008, 166 S.; € 17,50)

Martin Winter: *Reform des Studiensystems. Analysen zum Bologna-Prozess* (2007, 218 S.; € 17,50)

Peer Pasternack: *Forschungslandkarte Ostdeutschland*, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler (Sonderband 2007, 299 S., € 17,50)

Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.): *10 Jahre HoF* (2007, 197 S., € 17,50)

Karsten König (Hg.): *Verwandlung durch Verhandlung? Kontraktsteuerung im Hochschulsektor* (2006, 201 S.; € 17,50)

Georg Krücken (Hg.): *Universitäre Forschung im Wandel* (2006, 224 S.; € 17,50)

Konjunkturen und Krisen. Das Studium der Natur- und Technikwissenschaften in Europa (2005, 246 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Konditionen des Studierens* (2004, 244 S.; € 17,50)

Martin Winter (Hg.): *Gestaltung von Hochschulorganisation. Über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Hochschulen zu steuern* (2004, 254 S.; € 17,50)

Anke Burkhardt / Uta Schlegel (Hg.): *Warten auf Gender Mainstreaming. Gleichstellungspolitik im Hochschulbereich* (2003, 282 S.; € 17,50)

Barbara Kehm (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Internationalisierung im Hochschulbereich* (2003, 268 S.; € 17,50)

Peer Pasternack / Martin Winter (Hg.): *Szenarien der Hochschulentwicklung* (2002, 236 S.; € 17,50)

HoF-Arbeitsberichte 2011-2015

Online unter http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm

1'15: Peggy Trautwein: *Heterogenität als Qualitätsherausforderung für Studium und Lehre. Ergebnisse der Studierendenbefragung 2013 an den Hochschulen Sachsen-Anhalts*, unter Mitarbeit von Jens Gillessen, Christoph Schubert, Peer Pasternack und Sebastian Bonk, 116 S.

4'13: Gunter Quaiber / Anke Burkhardt: *Beschäftigungsbedingungen als Gegenstand von Hochschulsteuerung. Studie im Auftrag der Hamburger Behörde für Wissenschaft und Forschung*, 89 S.

3'13: Jens Gillessen / Peer Pasternack: *Zweckfrei nützlich: Wie die Geistes- und Sozialwissenschaften regional wirksam werden. Fallstudie Sachsen-Anhalt*, 127 S.

2'13: Thomas Erdmenger / Peer Pasternack: *Eingänge und Ausgänge. Die Schnittstellen der Hochschulbildung in Sachsen-Anhalt*, 99 S.

1'13: Sarah Schmid / Justus Henke / Peer Pasternack: *Studieren mit und ohne Abschluss. Studienerfolg und Studienabbruch in Sachsen-Anhalt*, 75 S.

7'12: Martin Winter / Annika Rathmann / Doreen Trümpler / Teresa Falkenhagen: *Entwicklungen im deutschen Studiensystem. Analysen zu Studienangebot, Studienplatzvergabe, Studienwerbung und Studienkapazität*, 177 S.

6'12: Karin Zimmermann: *Bericht zur Evaluation des „Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder“*, 53 S.

5'12: Romy Höhne / Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Ein Jahrzehnt Hochschule- und Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000-2010). Erträge einer Meta-Analyse*, 91 S.

4'12: Peer Pasternack (Hg.): *Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)*, 135 S.

3'12: Karsten König / Gesa Koglin / Jens Preische / Gunter Quaiber: *Transfer steuern – Eine Analyse wissenschaftspolitischer Instrumente in sechzehn Bundesländern*, 107 S.

2'12: Johannes Keil / Peer Pasternack / Nurdin Thielemann: *Männer und Frauen in der Frühpädagogik. Genderbezogene Bestandsaufnahme*, 50 S.

1'12: Zierold, Steffen: *Stadtentwicklung durch geplante Kreativität? Kreativwirtschaftliche Entwicklung in ostdeutschen Stadtquartieren*, 63 S.

7'11: Peer Pasternack / Henning Schulze: *Wissenschaftliche Wissenschaftspolitikberatung. Fallstudie Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (SWTR)*. 96 S.

6'11: Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Wandel der Hochschulbildung in Deutschland und Professionalisierung*. 45 S.

5'11: Peer Pasternack: *HoF-Report 2006 – 2010. Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg*. Unter Mitarbeit von Anke Burkhardt und Barbara Schnalzer. 90 S.

4'11: Anja Franz / Monique Lathan / Robert Schuster: *Skalenhandbuch für Untersuchungen der Lehrpraxis und der Lehrbedingungen an deutschen Hochschulen. Dokumentation des Erhebungsinstrumentes*. 79 S.

3'11: Anja Franz / Claudia Kieslich / Robert Schuster / Doreen Trümpler: *Entwicklung der universitären Personalstruktur im Kontext der Föderalismusreform*, 85 S.

2'11 Johannes Keil / Peer Pasternack: *Frühpädagogisch kompetent. Kompetenzorientierung in Qualifikationsrahmen und Ausbildungsprogrammen der Frühpädagogik*, 139 S.

1'11: Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, 225 S.

Romy Höhne / Peer Pasternack / Steffen Zierold

Ein Jahrzehnt Hochschule-und-Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000-2010)

Erträge einer Meta-Analyse

Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2013. 91 S.

Auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_5_2012.pdf

Bis zum Jahr 2000 dominierten in und in Bezug auf Ostdeutschland optimistische Wachstumserwartungen das politische Handeln. Seit spätestens dem Jahr 2000 sind die Problemlagen unabweisbar, die sich mit den Stichworten demografische Schrumpfung durch Veralterung in Folge geringer Fertilität und Abwanderungsmobilität, Produktivitätsrückständen und Unterkapitalisierung der Unternehmen sowie geringen Steueraufkommen verbinden. Daraus resultierten und resultieren unter anderem neue öffentliche Förderprogrammatiken. Diese wiederum werden regelmäßig evaluiert bzw. durch begleitende Analysen auf ihre Wirksamkeit hin untersucht. Ein Teil der Förderprogramme bezieht sich da rauf, Hochschulen dafür zu ertüchtigen, zur Entwicklung ihrer Sitzregionen beizutragen. Mit den dazu vorliegenden Evaluationen und Studien – so darf angenommen werden – liegt ein Reservoir an handlungsbegleitend gewonnenem Wissen vor, das Erkenntnisse für die weitere Gestaltung einer abgestimmten Hochschulund Regionalentwicklung bereithält. Dieses Wissen war bislang ungehoben, insbesondere im Hinblick darauf, was ihnen an fallübergreifendem Wissen zu entnehmen ist. Einer entsprechenden Auswertung widmete sich daher die vorliegende Untersuchung. Ausgewertet wurden 68 Evaluationen, Gutachten und Studien, die von 2000 bis 2010 entstanden und sich auf einzelne Förderprojekte, Förderprogramme, Hochschulen oder Regionen bezogen.

	Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg	
	Romy Höhne Peer Pasternack Steffen Zierold Ein Jahrzehnt Hochschule-und-Region- Gutachten für den Aufbau Ost (2000-2010) Erträge einer Meta-Analyse	
5'12	HoF-ARBEITSBERICHTE	

Peer Pasternack (Hrsg.)

Regional gekoppelte Hochschulen

Die Potenziale von Forschung und Lehre für demografisch herausgeforderte Regionen

Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2013, 99 S.

ISBN 978-3-937573-33-5. € 10,-

Auch unter <http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/Handreichungen/HoF-Handreichungen2.pdf>

Hochschulressourcen haben eine zentrale Bedeutung für die Regionalentwicklung: Sie stellen hochqualifizierte Arbeitskräfte bereit, können system-, prozess- und produktbezogenes Problemlösungswissen erzeugen und ihre Sitzregionen an die globalen Wissensströme anschließen. Damit sind sie eine zentrale Voraussetzung, um die Resonanzfähigkeit ihrer Regionen für wissensbasierte Entwicklungen zu verbessern bzw. zu erhalten. Da aber Regional- und Hochschulentwicklungen unterschiedlich getaktet sind, d.h. jeweils eigenen Funktionslogiken folgen, kommt ein Zusammenhang zwischen Regional- und Hochschulentwicklung nicht zwingend und nicht umstandslos zustande. Er muss vielmehr durch die aktive Gestaltung von förderlichen Kontexten hergestellt werden. Dies ist Gegenstand der Beiträge dieser Handreichung. In drei Kapiteln („Forschung und Innovation“, „Bildung und Qualifikation“, „Governance und Sozialraumentwicklung“) mit 23 Artikeln werden die relevanten Aspekte handreichungstauglich – auf jeweils drei Seiten – präsentiert.



Peer Pasternack (Hg.)

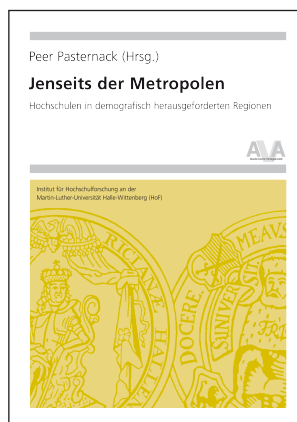
Jenseits der Metropolen

Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen

Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2013, 571 S.

ISBN 978-3-931982-83-6. € 33,00

Einerseits demografische Schrumpfung, fragmentierte Entwicklungen der Regionen und die Verminderung finanzieller Spielräume, andererseits die beiden zentralen politischen Ziele „selbsttragende Entwicklung“ und „gleichwertige Lebensverhältnisse“: So lassen sich die zentralen Rahmenbedingungen der Regionalentwicklung in Ostdeutschland – alsbald aber auch in anderen Regionen – beschreiben. Fragt man vor diesem Hintergrund nach den Entwicklungschancen dieser Regionen, sind zwei zentrale Komponenten einzubeziehen: wirtschaftliche Stabilität und soziale Stabilität. Die wirtschaftliche Stabilität erfordert eine Steigerung des technisch-technologischen Innovationsgeschehens, und die gesellschaftliche Stabilität erfordert soziale Innovationen.



Diese Innovationen werden wesentlich über wissenschaftliche Entwicklungsfaktoren und vornehmlich über endogene Entwicklungspotenziale zu erschließen sein. Die regionalen Hochschulen sind die institutionell stabilsten Agenturen der Wissensgesellschaft. Indem sie sich auf die Herausforderungen ihres Umfeldes einlassen, können sie zu einem zentralen Verödungshemmnis in den demografisch herausgeforderten Regionen werden.

Im Mittelpunkt des HoF-Forschungsprogramms stehen seit einigen Jahren raumbezogene Fragen der Hochschul- und Bildungsentwicklung in demografisch herausgeforderten Regionen. Im Zuge der Entfaltung dieser Forschungslinie sind zahlreiche Einzeluntersuchungen realisiert worden. Deren verstreut oder bisher noch nicht publizierte Ergebnisse werden nun in diesem Sammelband kompakt zusammengefasst.

Peer Pasternack / Steffen Zierold

Überregional basierte Regionalität

Hochschulbeiträge zur Entwicklung demografisch herausgeforderter Regionen. Kommentierte Thesen

unt. Mitarb. v. Thomas Erdmenger, Jens Gilllesen, Daniel Hechler, Justus Henke und Romy Höhne

Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2014, 120 S.

ISBN 978-3-937573-43-4. € 10,-

Auch unter <http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/Handreichungen/HoF-Handreichungen4.pdf>

Da sich demografische Schrumpfung unmittelbar regionalräumlich auswirkt, haben die Hochschulen in davon betroffenen Regionen zwei grundsätzliche Möglichkeiten der Reaktion: Ihre Strategien können darauf zielen, sich von der Sitzregion entweder abzukoppeln oder sich explizit anzukoppeln.

Die Handreichung liefert in Form kommentierter Thesen die entsprechenden Argumente, skizziert das bereits heute bestehende regionsbezogene Leistungsprofil der Hochschulen, stellt diesbezügliche Hemmnisse, Ambivalenzen und deren Ursache dar, wägt Vor- und Nachteile ab und formuliert Handlungsoptionen, all dies jeweils gegliedert nach der Bildungs- und Forschungsfunktion sowie den sozialräumlichen Funktionen der Hochschulen.



Justus Henke / Romy Höhne / Peer Pasternack / Sebastian Schneider

Mission possible

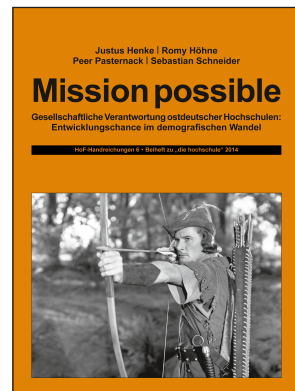
Gesellschaftliche Verantwortung ostdeutscher Hochschulen:
Entwicklungschance im demografischen Wandel

Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2014, 117 S.
ISBN 978-3-937573-46-5. € 10,-

Auch unter <http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/Handreichungen/HoF-Handreichungen6.pdf>

Der demografische Wandel vollzieht sich regional selektiv und mit unterschiedlicher Intensität. Daraus ergibt sich eine Polarisierung in demografische Schrumpfungsbereiche einerseits und Wachstumszonen bzw. -inseln andererseits. Zu den Einrichtungen die im Vergleich institutionell sehr stabil sind zählen die Hochschulen. Sie verbürgen zudem Innovation und Zukunftsfähigkeit und können zur Bearbeitung demografisch induzierter Herausforderungen beitragen. Wie sie dies bereits heute tun und welche Möglichkeiten sie darüber hinaus haben, ist im Auftrag des Beauftragten der Bundesregierung für die Neuen Länder untersucht worden.

Eine daraus entstandene Handreichung präsentiert die wesentlichen Ergebnisse, übersichtlich sortiert nach den fünf demografischen und regionalen Herausforderungen: geringe Fertilität, Alterung, Abwanderung, wirtschaftlich und soziale Stabilität. Eine Toolbox liefert Anregungen zur Gestaltung und Umsetzung entsprechender Entwicklungsstrategien. Desweiteren werden Good-Practice-Beispiele porträtiert.



Uwe Grelak / Peer Pasternack

Die Bildungs-IBA

Bildung als Ressource im demografischen Wandel:

Die Internationale Bauausstellung „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“

Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 504 S.

ISBN 978-3-931982-86-7. € 33,00

Die Internationale Bauausstellung „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“ (2002–2010) war ein Experiment von bundesweiter Bedeutung, das auch in internationalen Fachkreisen Beachtung gefunden hat: Die IBA zielte darauf, der Herausforderung schrumpfender Städte zu begegnen, indem diese Städte selbst exemplarische Antworten entwickeln. Insgesamt 19 Städte hatten sich an der IBA beteiligt. 15 dieser Städte entwickelten dafür lokale Profile, die auf Bildungsfragen entweder fokussiert waren oder diese explizit einbezogen. Sie hatten erkannt: Den weniger vorhandenen Menschen müssen unter Schrumpfungsbedingungen mehr bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, wenn die allgemeine Wohlfahrt gesichert werden soll. Diese 15 Städte werden hier untersucht.

Die IBA Stadtumbau wollte innovativ sein, also noch nicht Mehrheitsfähiges ausprobieren. Sie hatte keinen Masterplan, sondern wollte Planungen, vor allem Umplanungen, anregen. Die IBA sah sich als Labor und war als Experiment angelegt. Experimente zeichnen sich durch Ergebnisoffenheit aus: Sie können gelingen oder nicht gelingen. Dass einige der IBA-Projekte nicht zustande kamen oder abgebrochen werden mussten, dass es Planungs- und Umsetzungsprobleme gab, ist insoweit wenig verwunderlich. Sowohl das Gelingen als auch das Scheitern brachten in jedem Fall Erfahrungen, von denen vergleichbare Projekte und Prozesse profitieren können. Indem Versuche begonnen worden waren, die dann fallweise gelangen oder misslingen, hat sich jedenfalls gezeigt, dass die IBA tatsächlich ein ergebnisoffener Prozess war.

